Caroline Herschel's

Memoiren und Briefwechsel.

(1750 – 1848.)

Aus dem Englischen

von

A. Scheibe.

Mit Caroline Herschel's Portrait.

Berlin.
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Besser'sche Buchhandlung.)
1877.



Joseph Brown sc.

Caroline Herschel.

ÆTAT 92.

Caroline Herschel's
Memoiren und Briefwechsel.

(1750—1848.)

Herausgegeben
von
Frau John Herschel.

Aus dem Englischen
von
A. Scheibe.

Autorisirte Uebersetzung.

Mit Caroline Herschel's Portrait.

Berlin, 1877.
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Bessersche Buchhandlung.)



Caroline Herschel

ÆTAT 92

Caroline Herschel's
Memoiren und Briefwechsel.

(1750—1848.)

Herausgegeben
von
Frau John Herschel.

Aus dem Englischen
von
A. Scheibe.

Autorisirte Uebersetzung.

Mit Caroline Herschel's Portrait.

Berlin, 1877.

Verlag von Wilhelm Hertz.
(Besserche Buchhandlung.)

Inhalt.

Einleitung.

So bekannt und vertraut Allen der Name ist, welcher auf dem Titelblatte dieses Buches steht, so übergeben wir dasselbe dennoch nicht ohne Zögern der Oeffentlichkeit. Es erheben sich gewisse Bedenken dagegen, diese Erinnerungsblätter aus einem tiefernsten Leben unsrer mit Büchern überhäuften Generation vorzulegen.

Ohne sich dessen zu schämen, werden die meisten Menschen das Geständniß ablegen, von Caroline Herschel nichts zu wissen, und doch dürfen wir behaupten, daß sie es werth ist, gekannt zu sein.

Große Menschen und große Aufgaben finden fast immer einen Beistand oder Helfer, von welchem die Welt wenig erfährt. Es giebt immer Individuen und hat zu allen Zeiten solche gegeben, welche dem Gedeihen jener ihr Leben widmen. Zuweilen sind es Männer, zuweilen Frauen, die ihr ganzes Dasein an die Aufgabe setzen, bahnbrechenden Geistern zu Hilfe zu kommen und ihnen Kraft zu ihrem Werke geben, indem sie ihnen Muth zusprechen und in schweren Zeiten:

> Wenn feindlich dem Verdienst die Welt sich zeigt,

den Glauben an ihre Sache in ihnen lebendig erhalten.

Diese Helfer und Stützen, Männer oder Frauen, besitzen alle eine gemeinsame Eigenschaft, die der schrankenlosen Hingebung und des unerschütterlichen Glaubens an die betreffende Persönlichkeit oder Sache. Da sie nichts für sich selbst wollen, nicht an sich selbst denken, so gewinnt das sympathische Element in ihnen und der edle Drang der Hingebung im Dienste Andrer eine solche Gewalt, daß sie fähig werden, die Kraft der eignen Persönlichkeit auf den Gegenstand zu übertragen, dem sie sich widmen.

Zu dieser edeln Schaar ungekannter Helfer gehört Caroline Herschel.

Seine Arbeit theilend, sein Leben erleichternd stand sie ihrem Bruder Wilhelm Herschel zur Seite. Als er eine einträgliche Stellung aufgab, um sich der Astronomie zu widmen, hatte er es ihrer Sparsamkeit und Sorgsamkeit zu danken, daß er nicht von pekuniären Sorgen gequält wurde. Sie, die sein Gehülfe und Assistent in der Zeit gewesen, als er Musiker war, wurde auch sein Gehülfe und Beistand, als er sich der Astronomie widmete. Nur durch die Kraft ihres Willens und durch ihre hingebende Liebe gelang es ihr, von der Mathematik und jenen Berechnungsmethoden, welche dem Laien wie Mysterien erscheinen, genug zu lernen, um die Resultate seiner Beobachtungen aufzeichnen zu können. Sie wurde sein Mitarbeiter in der Werkstätte, half ihm seine Spiegel schleifen und poliren, und stand in kalten Winternächten, während die Tinte im Tintenfasse gefror, neben dem Telescop, um seine Beobachtungen niederzuschreiben. Ihre Pflege erhielt ihn am Leben, sie existirte, ohne an sich selbst zu denken, nur für ihn. Sie liebte ihn und glaubte

an ihn und stand ihm bei mit ihrem ganzen Herzen und aller ihrer Kraft. Sie hätte für sich selbst eine berühmte Frau werden können, denn mit dem „siebenfüßigen Newton-schen Kometensucher", den sie von ihrem Bruder erhalten, entdeckte sie acht neue Kometen — aber sie gestattete sich kaum den Genuß des eigenen Suchens und Findens. Nur für ihren Bruder „widmete sie sich dem Himmel"; sie arbeitete für ihn, nicht für sich, und die unbewußte Selbstverläugnung, mit der sie der Freude entsagte, welche der „Kometensucher" ihr bereitete, gehört mit zu den schönsten Zügen ihres Lebens. Nach ihren „Erinnerungen" zu urtheilen, muß sie humoristisch und amüsant gewesen sein. Nachdem sie bereits das achtzigste Jahr zurückgelegt, schrieb sie für ihren Neffen, Sir John Herschel, den Sohn ihres Bruders Wilhelm, „eine kleine Geschichte meines Lebens, von 1772—1778", wie sie es nannte, damit er etwas von seinen vortrefflichen Großeltern erfahre, wie von den ungeheuern Schwierigkeiten, welche sein Vater im Leben und bei seinen Arbeiten zu besiegen hatte. Sie schrieb diese Erinnerungen nicht nieder, um von sich selbst zu sprechen, sondern um von Andern zu erzählen, und da es keine einzige gute Biographie von Wilhelm Herschel giebt, so sind diese Mittheilungen über ihn von Werth. Sie beweisen, wie sehr er die Liebe und Hingebung verdiente, welche ihm die Schwester widmete. So groß seine Bedeutung in der Wissenschaft und sein Genius auch waren, so wurden sie doch noch überragt und geadelt durch die Schönheit und den Reichthum seines innern Lebens.

Sir John Herschel wußte diese Erinnerungen an seinen Vater und seine Tante zu schätzen und sie wurden,

1*

sammt den Briefen der letztern, von der Familie sorgsam aufbewahrt. Es ist, wenn man sie durchblättert, als läse man Aufzeichnungen aus einer andern Welt. Die Einblicke, welche sie in das Leben einer Soldatenfamilie in Hannover während des siebenjährigen Krieges gewähren, sind rührend. Beide, Vater und Mutter, müssen bedeutende Menschen gewesen sein und die probehaltigen Charakter-Eigenschaften, welche sich in Wilhelm und Caroline entwickelten, stammten augenscheinlich von ihnen her. Die ganze Familie scheint mit einem Anflug von Genialität begabt gewesen, aber Wilhelm und Caroline waren die Einzigen, welche „das starke Rückgrat der Beharrlichkeit" und jene höhern Grundsätze besaßen, die den Genius in ihnen zur Vollendung seiner Aufgaben befähigten.

Caroline Herschels Erinnerungen gehen bis auf das große Erdbeben in Lissabon zurück; sie erlebte den amerikanischen Krieg, die große französische Revolution, die Erhebung und den Fall Napoleons und zahlreiche unwichtigere Ereignisse und Kriege. Sie sah alle Verbesserungen und Erfindungen, von dem alten schwerfälligen Postwagen, in welchem sie ihre erste Reise machte, bis zu den Eisenbahnen und dem electrischen Telegraphen, die jetzt ganz Europa durchkreuzen, denn sie lebte bis in die Regierungszeit der Königin Victoria. Aber ihre Aufgabe: mit dem Bruder „den Himmel zu durchforschen", nahm ihre Gedanken dergestalt in Anspruch, daß sie in ihren Aufzeichnungen kaum ein öffentliches Ereigniß erwähnt.

Ihre eignen astronomischen Arbeiten sind sehr bemerkenswerth und in der letzten Zeit ihres Lebens wurden ihr alle Ehre und Anerkennung sowohl von gelehrten Männern,

wie von gelehrten Gesellschaften zu Theil; aber der sie beherrschende Gedanke blieb immer derselbe: „Ich bin nichts und habe nichts gethan; Alles was ich bin und weiß, schulde ich meinem Bruder. Ich bin nur das Werkzeug, das er für seinen Gebrauch formte — ein gut abgerichtetes Hündchen hätte dasselbe geleistet.“ Jedes Wort, das man zu ihrem eigenen Lobe sagte, erschien ihr wie ein Raub an dem, was man ihrem Bruder schuldete. Sie hatte so viele Jahre in Gemeinschaft mit einem wirklich großen Manne und gegenüber den unermeßlichen Tiefen des Sternenhimmels gelebt, daß ihr jedes Lob für sich selbst wie eine kindische Uebertreibung erschien.

Die Briefe und Gedenkblätter, welche dies Buch enthält, werden zeigen, was sie wirklich war. Sie würde allerdings gezürnt haben, wenn sie die Veröffentlichung hätte voraussehen können — indessen hoffen wir in dem großen Interesse, welches diese Papiere besitzen, eine Rechtfertigung dafür zu finden, daß wir der Welt ein Beispiel von Opfermuth und Beharrlichkeit, das sich unter so vielen Schwierigkeiten bethätigte, zur Kenntniß bringen.

Die Orthographie ist modernisirt. Eine alte Dame, welche acht Kometen entdeckte, darf schon ihre eigne Schreibweise haben, aber es ist angenehmer, Gedrucktes in der gewöhnlichen Orthographie zu lesen. Gelegentlich, wo der Sinn es forderte, haben wir ein Wort mit einem andern vertauscht, sonst sind keinerlei Veränderungen vorgenommen worden. Hinzufügungen haben so wenig als möglich und nur zu dem Zwecke stattgefunden, einen verbindenden Faden in die Aufzeichnungen einzuweben.

Den Lesern wird, wenn ihnen diese Erinnerungen ebenso viele Freude bereiten, wie der Herausgeberin, das Gefühl zurückbleiben, in Caroline Herschel eine Freundin gewonnen zu haben.*)

December 1875.

---

*) Nachdem Caroline Herrschel ihr neunzigstes Lebensjahr vollendet, unternahm sie die Aufzeichnung neuer Denkwürdigkeiten, und um sie dazu aufzumuntern, schrieb ihre Nichte, Lady Herschel, ihr am 9. August 1841 folgende Zeilen: „Nun, theuerste Tante, müssen Sie mir noch eine recht dringende Bitte gestatten, und zwar die, daß Sie Ihre Denkwürdigkeiten bis zu dem Zeitpunkte, wo Sie England verließen und wieder nach Hannover übersiedelten, ja fortsetzen möchten. Ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie sehr mein Herz daran hängt, dieses Werk fertig zu sehen .... Sie wissen, daß Sie, so lange Sie leben, doch nicht müßig sein können. Wenn ich Ihnen zu sagen vermöchte, welchen Einfluß die Erzählung eines Fremden, von Ihren Arbeiten mit dem theuern Bruder, auf mich ausübte, als ich noch ein Kind war, und wie ich schon damals Sie, die mir Unbekannte, zu meinem Vorbild und Leitstern erkor, so würden Sie wissen, daß der Besitz einer solchen Urkunde von Ihrer Hand mir beinah den Glauben an gute Vorbedeutungen geben würde, und daß diese Aufzeichnungen, je größer ihre Unmittelbarkeit ist, vielleicht um so größern Einfluß auf künftige Geschlechter ausüben müßte."

Wie wiederholen die hier ausgesprochene Hoffnung, denn wir fühlen in der That, daß Caroline Herschel zu uns spricht, obgleich sie todt ist. M. C. H.

Erstes Kapitel.

Erinnerungen an die erste Jugendzeit in Hannover.

Caroline Lucrezia Herschel wurde am 16. März 1750 in Hannover geboren. Sie war das achte Kind und die vierte Tochter Isaak Herschels und seiner Frau Anna Ilse Moritzen, mit welcher er seit August 1732 verheirathet war. Das Ehepaar hatte zehn Kinder, von denen jedoch vier in frühester Jugend starben.

Ein Memorandum von der Hand Isaak Herschels, mit welchem seine Tochter ihre eigenen Erinnerungeu einleitet, führt den Stammbaum der Familie bis auf den Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts zurück. Es scheint, daß um diese Zeit drei Brüder Herschel aus religiösen Gründen (sie waren Protestanten) Mähren verließen und sich in Sachsen ankauften. Einer dieser Brüder, Hans, war Brauer in Pirna, einer kleinen, zwei Stunden von Dresden gelegenen Stadt, und Vater zweier Söhne, von denen der eine, Namens Abraham (geboren 1651), der Vater des obengenannten Isaak und der Großvater von Caroline Lucrezia Herschel wurde. Abraham Herschel war in den Königlichen Gärten zu Dresden beschäftigt und

empfing als geschmackvoller und geschickter Landschafts-Gärtner auch von vielen andern Seiten Aufträge. Von seinen vier Kindern scheint Eusebius, der älteste, nach dem im Jahre 1718 erfolgten Tode des Vaters wenig oder gar keine Verbindung mit der Familie aufrecht erhalten zu haben. Das zweite Kind, Apollonia, heirathete einen Gutsbesitzer, Herrn von Thümer. Benjamin, der zweite Sohn, starb im dritten Lebensjahre. Isaak, der jüngste, geboren am 14. Januar 1707, wurde schon im Alter von elf Jahren zur vaterlosen Waise. Seine Verwandten wünschten, daß er Gärtner würde, wie der Vater, aber er hatte eine leidenschaftliche Neigung für Musik, benutzte jede Gelegenheit, sich im Violinspiel zu üben und bildete sich unter Leitung eines Hoboisten vom Königlichen Musikcorps weiter für diese Kunst aus. Mit einundzwanzig Jahren beschloß er sein Glück zu suchen und ging nach Berlin. Der Beruf eines Hoboisten gefiel ihm indessen so wenig, daß er ihn aufgab, nach Potsdam ging und dort unter dem berühmten Kapellmeister Pabrich ein Jahr Musik studierte. Mutter und Schwester gaben ihm dazu die Mittel, während sich sein Bruder, wie er fein bemerkt, damit begnügte, ihm Briefe zum Lobe der Sparsamkeit zu schreiben! Im Juli 1731 ging er nach Braunschweig und im August nach Hannover, wo er sogleich im Musikcorps des Garderegiments eine Anstellung als Hoboist erhielt. Im August nächsten Jahres verheirathete er sich, wie oben bereits bemerkt.

Der Familienkreis, in welchen Caroline Herschels Selbstbiographie uns einführt, bestand aus:

1. Sophia Elisabeth, geb. 1733 (später verehelichte Griesbach),

2. Heinrich Anton Jacob, geb. 20. November 1734,
3. Friedrich Wilhelm, geb. 15. November 1738,
4. Johann Alexander, geb. 13. November 1745,
5. Caroline Lucrezia, geb. 16. März 1750,

und

6. dem kleinen Dietrich, geb. 13. September 1755.

Abgesehen von öfteren Abwesenheiten des Vaters, welche in seiner Stellung beim Regiment unvermeidlich waren, verlief das Familienleben mehrere Jahre ziemlich ungestört. Der Vater benutzte, wenn er daheim war, jede Gelegenheit, die musikalischen Talente seiner Söhne auszubilden, welche im Uebrigen den gewöhnlichen Unterricht in der Garnisonschule empfingen, die sie bis zum vierzehnten Jahre besuchten. Schon hier zeigte sich die glänzende Begabung Wilhelms, und der Lehrer mußte bald gestehen, daß der Schüler ihn überholt hatte. Obgleich vier Jahr jünger als Jacob eignete sich Wilhelm z. B. die französische Sprache, in welcher sie beide Unterricht empfingen, in der Hälfte der Zeit an, deren der ältere Bruder bedurfte, und genügte seinem Lerntriebe bis zu einem gewissen Grade, indem er außer den Schulstunden alles lernte, was sein Lehrer ihm im Lateinischen und in der Arithmetik zu lehren vermochte. Mit vierzehn Jahren war er bereits ein vortrefflicher Geigenspieler und Hoboebläser.

Das erste ernstliche Unglück, welches die Familie traf, war, daß die Gesundheit des Vaters unter den Strapatzen des Krieges eine unheilbare Schädigung erlitt. Nach der Schlacht bei Dettingen (16. Juli 1743) blieben die Truppen die ganze Nacht auf einem vom Regen durchweichten Felde stehen. Der unglückliche Musiker lag in einer nassen Acker-

furche und verlor dadurch für einige Zeit gänzlich den Gebrauch seiner Gliedmaßen. Es blieben ihm davon eine geschwächte Gesundheit und asthmatische Beschwerden zurück, die ihn bis an sein Lebensende belästigten. Während der schweren Zeiten des siebenjährigen Krieges hörte die kleine Caroline, welche die einzige Gesellschaft ihrer Mutter bildete, oft von dieser schmerzlichen Sorge sprechen, und sie warf einen düstern Schatten auf ihre ersten kindlichen Erinnerungen, die meist trüber Art sind. Mit drei Jahren nahm Caroline bereits Antheil an Allem, was die Familie betraf. Sie schreibt aus dieser Periode:

„Es muß etwa im Jahre 1753 gewesen sein, als mein Bruder (Jacob, der damals neunzehn Jahr alt war) zum Organisten für die neue Orgel der Garnisonkirche gewählt wurde. Ich erinnere mich, daß meine Mutter mich am ersten Sonntage, als er spielte, mit in die Kirche nahm, daß ich aber, noch ehe sie die Thür des Kirchenstuhls schließen konnte, von dem Anfange eines Präludiums mit allen Registern erschreckt wurde und aus der Kirche nach Hause lief. Ich erinnere mich auch, gesehen zu haben, wie mein Bruder in seiner neuen Hoboistenuniform confirmirt wurde."

Das nächste interessante Ereigniß war die Heirath der ältesten Tochter, die bei einer Familie in Braunschweig lebte, und welche die Schwester, bis sie nach Hause kam, um sich zu verheirathen, niemals gesehen hatte. Der Bräutigam, ein gewisser Griesbach, welcher ebenfalls beim Gardemusikcorps stand, fand keine Gnade in den Augen seiner Schwägerin, und es gereichte ihr offenbar zur Befriedigung, als man ihr sagte, auch der Vater sei eigentlich niemals

mit der Partie zufrieden gewesen. „Denn," schreibt sie, „er kannte ihn als einen sehr mittelmäßigen Musiker, und dies allein würde genügt haben, um seine Mißbilligung zu erregen."

Es wurden große Vorbereitungen getroffen: „um das junge Paar auszustatten und ihm eine Wohnung einzurichten. Dieselbe befand sich zufällig in demselben Hause, welches meine Eltern bewohnten, und diese thaten, was ihr beschränktes Einkommen erlaubte, um Alles so hübsch wie möglich herzustellen. Auch meine Brüder machten sich ein Vergnügen daraus, ihr Bestes zu thun, und ich erinnere mich, wie glückselig ich war, als man mir die hübsch eingerahmten Bilder zeigte, mit denen mein Bruder Wilhelm die Wände im Zimmer meiner Schwester geschmückt hatte. Später hörte ich von meiner Mutter erzählen, daß die Brüder sich ihre Gage auf zwei Monate voraus hatten zahlen lassen, um die Kosten des Hochzeitsschmauses zu bestreiten. Darauf, eine Familie mit Hausleinen zu versorgen, war meine Mutter immer eingerichtet, denn es hat vielleicht nie eine bessere Spinnerin gegeben als sie, aber um nicht hinter den Wünschen der Brüder zurück zu bleiben, von denen meine Schwester ebenso ausnehmend geliebt wurde, wie von den Eltern, gab sich die ganze Familie eine Weile der angenehmsten Geschäftigkeit hin. Es sollte dem künftigen Haushalte an nichts fehlen, was zur Annehmlichkeit oder zur Bequemlichkeit gehörte .... Das Fest (es wäre zu jener Zeit sehr anstößig gewesen, ohne einen Hochzeitsschmaus zu heirathen) endigte mit einem Ball, und ich erinnere mich, dabei mitten unter den Andern, aber ohne Tänzer getanzt zu haben."

Aus etwas späterer Zeit, als die Leiden des Krieges den Haushalt aufgelöst hatten und die junge Frau in das Haus der Mutter zurückgekehrt war, wird uns erzählt:

„Meine Schwester war nicht sehr geduldigen Temperamentes und mochte nicht gern Kinder um sich leiden. Ich wurde deshalb, wenn ich nicht in der Schule war, mit Alexander hinaus auf den Wall geschickt, um mit ihm oder den Nachbarkindern zu spielen, aber ich konnte mich dem Spiel selten anschließen und stand oft frierend am Ufer, wenn mein Bruder auf dem Stadtgraben Schlittschuh lief, bis es ihm gefiel heim zu gehen. Kurz, es kümmerte sich eigentlich Niemand so recht um mich."

Das Erdbeben, welches Lissabon am 1. November 1755 zerstörte, wurde in Hannover ebenfalls stark verspürt und verknüpfte sich für das arme kleine Mädchen eng mit den Heimsuchungen und Kümmernissen, welche die Familie bald darauf betrafen. Sie sagt darüber:

„Eines Morgens in früher Stunde war ich mit meinem Vater und meiner Mutter allein im Zimmer, und die letztere zog mir eben die Kleider an, als ich plötzlich beide erschrocken und sprachlos vor mir stehen sah. Gleichzeitig kamen meine Brüder, meine Schwester und Griesbach, alle von panischem Schrecken über das Erdbeben ergriffen, hereingestürzt."

Die Familie genoß eine kurze Weile friedliche Zeiten und während derselben wurden die ungewöhnlichen Fortschritte, welche die beiden ältesten Söhne machten, zu einer Quelle der Freude für den Vater, dessen höchster Ehrgeiz darin bestand, sie dereinst als tüchtige Musiker zu sehen. Auch Wilhelms höherer Flug fand die herzlichste Sympathie

bei ihm. Die folgende Stelle ist eine der wenigen, welche die hellere Seite des Bildes wiederspiegeln:

„Meine Brüder wurden oft als Solisten und Assistenten in der Königlichen Kapelle gebraucht, und ich erinnere mich, daß ich oft durch ihre lebhafte Kritik der Musik, wenn sie aus einem Conzert nach Hause kamen, oder Gespräche über philosophische Gegenstände, die häufig bis zum Morgen währten, am Einschlafen gehindert wurde. Mein Vater nahm daran den lebhaftesten Antheil und war Wilhelms Gehülfe bei Anfertigung selbsterfundener Instrumente ..... Oft hielt ich mich wach, um ihrer Unterhaltung zu lauschen, denn es machte mich glücklich, sie so glücklich zu sehen. Gewöhnlich verbreitete sich aber ihr Gespräch über philosophische Gegenstände und mein Bruder Wilhelm und mein Vater stritten sich zuweilen so hitzig, daß das Einschreiten meiner Mutter nothwendig wurde, denn die Namen Leibnitz, Newton und Euler flogen für die Ruhe ihrer Kleinen, die Morgens sieben Uhr nach der Schule mußten, zu laut hin und her. Aber es schien, daß Wilhelm den Brüdern, wenn sie sich in ihr Zimmer, wo sie dasselbe Lager theilten, zurückzogen, noch immer sehr viel zu sagen hatte, und es geschah häufig, daß er, wenn er eine Pause machte, um ihre Zustimmung oder eine Antwort zu erwarten, seine Zuhörer eingeschlafen fand. Ich glaube, erst dann dachte er daran, dasselbe zu thun.

„Die Erinnerung an diese glücklichen Zeiten bestärkt mich in dem Glauben, daß, wenn Wilhelm damals nicht in seinem philosophischen Dichten und Trachten unterbrochen worden wäre, wir schon eher Proben seines erfinderischen Genies erhalten hätten. Mein Vater war ein großer Be-

wundrer der Astronomie und besaß einige Kenntnisse in dieser Wissenschaft. Ich erinnere mich, daß er mich in einer kalten Nacht auf die Straße führte, um mich mit einigen unsrer schönsten Sternbilder bekannt zu machen, nachdem wir vorher einen Kometen, der eben sichtbar war, beobachtet hatten. Auch erinnere ich mich, mit welcher Freude er meinem Bruder Wilhelm bei seinen Versuchen zum Zwecke wissenschaftlicher Studien zur Hand ging. Unter diesen Versuchen befand sich auch ein sauber gedrehter vierzolliger Globus, auf welchem mein Bruder den Aequator und die Ekliptik eingegraben hatte."

Gegen Ende des Jahres 1755 empfing das Regiment den Befehl nach England aufzubrechen, und damit war der kleine Haushalt auf einmal zerstört. Dem ältesten Bruder, Jacob, war ein Platz in der Königlichen Kapelle versprochen, aber unglücklicherweise fand sich nicht rechtzeitig eine Vacanz, und so sah er sich genöthigt, seine Unzufriedenheit zu verschlucken, seinen Ehrgeiz herabzustimmen und er wie sein jüngerer Bruder, eine Stelle im Musikcorps des Garderegiments anzunehmen. Endlich brach die schwere Abschiedsstunde an.

„In unserem Zimmer war Alles stumm, aber in eiliger Thätigkeit; mein armer Vater war mager und blaß, und fast ebenso mein Bruder Wilhelm, denn er war schwächlicher Constitution und gerade damals in raschem Wachsthum begriffen. Was meinen Bruder Jacob betraf, so erinnere ich mich nur, daß er gegen Alles, was man für ihn that, heftige Einwendungen zu machen hatte, denn mein Vater war ängstlich besorgt, die Söhne mit Allem auszustatten, was ein solcher Marsch erforderte... Die ganze Stadt war in Aufregung. Die Trommeln wirbelten, die

Truppen riefen Hurrah, der Trommelschlag ertönte immer lauter. Griesbach kam, um sich dem Vater und den Brüdern anzuschließen, und einen Augenblick später waren sie alle fort. Meine Schwester eilte in ihre eigene Stube. Alexander ging mit vielen Andern, um die Verwandten einige Stunden zu begleiten und einen letzten Blick mit ihnen zu wechseln, und ich befand mich nun mit meiner Mutter allein in einem Zimmer, in welchem die größte Unordnung herrschte. In einer Ecke desselben lag mein kleiner Bruder Dietrich in der Wiege; ich zerfloß in Thränen, wie meine Mutter, aber keine von uns Beiden vermochte zu sprechen. Ich nahm ein großes Halstuch, das meinem Vater gehörte, von einem Stuhle, setzte mich zu den Füßen meiner Mutter auf einen Schemel nieder und gab ihr einen Zipfel des Tuches in die Hand, während ich den andern hielt; die kleine Handlung rief ein flüchtiges Lächeln auf ihrem Gesicht hervor.... Mein Vater ließ die Hälfte seiner Löhnung für unsern Unterhalt in der Hand eines Agenten in Hannover zurück, aber Griesbach, anstatt dem Beispiele meines Vaters zu folgen, gab seine Wohnung auf und brachte seine Frau sammt ihrem Hausrath zur Mutter, was die Unbequemlichkeit unsrer Lage um Vieles erhöhte."

Selbst in diesen Erinnerungen an die frühe Kinderzeit verräth sich bereits der Einfluß der schwärmerischen Liebe zu ihrem Bruder Wilhelm, welcher mehr und mehr zum Mittelpunkte aller Interessen Carolinens wurde. Nächst ihm nahm der Vater in ihrem Herzen einen großen Platz ein. Aus dem langen Jahre der Trennung findet sich keinerlei Aufzeichnung. Endlich kehrte Jacob, der die Er=

laubniß erhalten hatte, seine Stellung aufzugeben, obgleich die Stelle im Orchester, auf die er gehofft, anderweit besetzt war, nach Hause zurück. Er war per Post gereist, während sein Vater und Bruder ihren Marsch mühsam zu Fuße fortsetzten.

„Meine Mutter, welche eifrig beschäftigt war, das Mittagessen zu bereiten, hatte mir erlaubt, allein nach dem Paradeplatz zu gehen, um meinen Vater aufzusuchen; aber ich konnte ihn nirgend finden, sah auch sonst Niemand, den ich kannte, so daß ich endlich fast erfroren nach Hause zurückkehrte, wo sie Alle bereits bei Tisch saßen. Mein geliebter Bruder Wilhelm legte sogleich Messer und Gabel hin, kam mir entgegengelaufen und kauerte sich zu mir nieder. Darüber vergaß ich all' meinen Kummer. Die Andern waren alle so glücklich, sich wiederzusehen, daß sie meine Abwesenheit gar nicht bemerkt hatten."

Der Aufenthalt in England scheint die Liebe zu Prunk und Luxus, durch welche sich Jacob auszeichnete, nur noch mehr entwickelt zu haben. Er hatte allerlei englische Waaren und englische Kleidungsstücke mitgebracht, während Alles, was Wilhelm nach Hause brachte, ein Exemplar von Lockes „Versuch über den menschlichen Verstand" war, dessen Ankauf seine Sparpfennige erschöpft hatte, denn er forderte freiwillig nie einen Groschen von seinem Vater. Aber es hatte sich auch gezeigt, daß Wilhelm nicht die gehörige körperliche Kraft besaß, um während des Krieges beim Regiment zu bleiben, und nach dem unglücklichen Feldzuge von 1757 und der Niederlage bei Hastenbeck*) am 26.

*) Die Armee des Herzogs von Cumberland erlitt in dieser Schlacht schwere Verluste.

Juli 1757 beschlossen seine Eltern ihn zu entfernen — ein Schritt, der, wie es scheint, damals mit nicht geringen Schwierigkeiten verknüpft war. Unsere Chronistin erzählt:

„Jetzt verstehe ich den Grund, warum wir Kleinen damals immer hinaus geschickt wurden und warum ich nur ganz zufällig Zeuge seines Fortgehens war. Ich saß auf der Schwelle der Hausthür als er, in einen grauen Rock gekleidet, wie ein Schatten davon schlich, begleitet von meiner Mutter, die ein großes, seine Kleider enthaltendes Packet trug. Nachdem es ihm gelungen, unbemerkt an der letzten Schildwache in Herrenhausen vorbeizukommen, wechselte er die Kleider. . . . Der Zweck, warum mein Bruder sich so sorgsam verbarg, war jedenfalls der, der Conscription zu entgehen, denn alle jungen Leute wurden damals zum Militärdienst ausgehoben. Selbst die Geistlichen, wenn sie keine Pfarrämter hatten, waren davon nicht ausgenommen.“

Während dieser Zeit allgemeiner und persönlicher Gefahr besuchte das kleine Mädchen mit ihrem Bruder Alexander regelmäßig bis Nachmittag drei Uhr die Garnisonschule. Dann ging sie noch in eine andere Schule, um Stricken zu lernen.

„Von dieser Zeit an war ich vollauf beschäftigt, meine Brüder mit Strümpfen zu versorgen, und ich erinnere mich, daß das erste Paar, welches ich für Alexander strickte, wenn ich stand, bis auf den Boden reichte, als ich die Spitze zumachte. Außerdem war meine Feder beständig in Anspruch genommen, denn ich hatte nicht nur die Briefe meiner Mutter an den Vater zu schreiben, sondern ich verfaßte auch für manche arme Soldatenfrau in der Nachbarschaft

die Briefe an ihren im Felde stehenden Mann. Nur wenige Frauen, welche zu Anfang des vorigen Jahrhunderts eine Dorfschule besucht, hatten schreiben gelernt."

Außer diesen Beschäftigungen hatte Caroline die Aufgabe, sich nützlich zu machen, wenn der schwer zu befriedigende Jacob den bescheidnen Tisch der Eltern mit seiner Gegenwart beehrte, „und ich armes Ding bekam manchen Schlag, wenn ich mich zum Dienst eines Kellners oder Dieners ungeschickt anstellte." Dabei erblickte sie ihre Mutter beständig in Thränen; der Vater war häufig und lange abwesend, die Schwester, im Begriff selbst Mutter zu werden, fühlte sich durch ihre Heimathlosigkeit unglücklich — alle diese Umstände vereinigten sich, um den persönlichen Erinnerungen aus jener Zeit großen nationalen Unglücks einen noch trübern Charakter zu geben. Nach der verlorenen Schlacht bei Hastenbeck schließen die Erinnerungen dieser Periode mit folgenden Worten ab:

„Von der Armee kamen nur traurige Nachrichten und wir befanden uns fast ganz in der Gewalt der französischen Truppen; jedes Haus war mit Einquartierung überfüllt. In dem Hause, in welchem wir unser hartes Schicksal nur in aller Stille beklagen durften, waren nicht weniger als sechszehn gemeine Soldaten einquartiert und außerdem einige Offiziere, welche die besten Zimmer inne hatten. Es dauerte ziemlich zwei Jahre, ehe die Stadt von dieser Last befreit wurde."

Hier, zwischen den Jahren 1759 und 1760 zeigt sich eine Lücke. Sowohl in den ursprünglichen „Erinnerungen", wie in den 1840 begonnenen und unvollendet gebliebenen Memoiren sind an dieser Stelle mehrere Blätter heraus-

gerissen. Die Erzählerin fährt mit den Worten fort: „Nachdem ich die letzten Seiten überlesen, scheint es mir am besten, sie zu vernichten und einfach niederzuschreiben, was sich, soviel ich mich erinnere, in unserem Familienkreise zutrug.“ Demgemäß sind von 1759 keinerlei Nachrichten vorhanden bis zum Mai 1760, wo das Haupt der Familie zum Glück heimkehrte — mit gebrochener Gesundheit zwar und erschöpft von Anstrengungen, denen er nicht mehr gewachsen war, aber stark an guten Vorsätzen. Ohne Zeitverlust widmete er sich aufs Neue der musikalischen Ausbildung seiner Kinder und zahlreicher Schüler, welche bald wieder herbeikamen, um den Unterricht eines so vortrefflichen Lehrers zu erbitten. Jacob kehrte zu Ende des Jahres 1759 zum zweiten Male aus England zurück und erhielt die Stelle eines ersten Violinspielers im Königlichen Orchester. Wie gewöhnlich zerstörte das Erscheinen dieses Familiengliedes alles häusliche Behagen, denn:

„wenn er kam, um mit uns zu essen, so war die Mutter, ehe er wieder ging, gewöhnlich ebenso zornig über ihn, wie er es über die harten Beefsteaks und über mich war, weil ich es nicht verstand, Messer und Gabel mit Ziegelmehl blank zu putzen.“

Die jüngern Geschwister machten unter der sorgfältigen Erziehung des Vaters große Fortschritte, und bei aller Vorliebe, die dunkle Seite der Dinge ins Auge zu fassen, lassen die Erinnerungen der Tochter aus jener Periode, nach einzelnen Zügen, dennoch auf ein leidlich glückliches Familienleben schließen. Wenn es, wie sie schreibt, „eine hülflose und zerrüttete Familie“ war, zu welcher der Vater zurückkehrte, so konnten sich diese Ausdrücke nicht auf den

Vater mit beziehen, denn er war, dafür sind zahlreiche Beweise vorhanden, ein Mann von ungewöhnlichem Charakter. Ein Mann, der, trotz beständiger qualvoller Leiden, bis zum letzten Tage seines Lebens arbeitete und seinen Kindern ein leuchtendes Beispiel von Geduld, Selbstlosigkeit und Selbstverleugnung gab. Seine Tochter erzählt:

„Jede freie Minute füllte er mit Notenschreiben aus, zuweilen arbeitete er die halbe Nacht hindurch. Er gönnte seiner Feder nicht einmal Ruhe, wenn er eine Pfeife rauchte, eine Gewohnheit, welche er mehr um seines asthmatischen Zustandes willen, denn als Luxus angenommen hatte, denn er war ohne alle Ausnahme der mäßigste Mensch, den ich je gekannt habe. Er beobachtete in jeder Beziehung, selbst in der Kleidung, die größtmöglichste Einfachheit, aber dennoch sah er immer äußerst sauber aus . . . . Mein Bruder (Dietrich), damals ein kleines allerliebstes Geschöpf von vier bis fünf Jahren, war seine größte Freude, und ehe er am ersten Abend nach seiner Heimkehr zu Bett ging, nahm er die kleine Adempken (eine kleine Geige) vom Simse, bezog sie mit neuen Saiten, und der tägliche Unterricht des Knaben begann. . . . . Ich erinnere mich nicht, daß mein Vater je nach einer andern Gesellschaft verlangt hätte, als die der Kreise, zu welchen ihm seine Kunst häufig Zutritt verschaffte. Dessenungeachtet war er durchaus nicht von mürrischer Gemüthsart, im Gegentheil ermunterte er meine Mutter oft, mit ihren wenigen Bekannten einen lebhaften geselligen Verkehr zu unterhalten, während seine Nachmittagsstunden gewöhnlich durch Schüler in Anspruch genommen wurden, welche zu ihm ins Haus kamen, was ihm die lästige Anstrengung des Ausgehens ersparte. . . . Viel

Vergnügen machten ihm die Fortschritte Dietrichs, der, so jung und lebhaften Temperaments er war, sich dennoch immer bereit zeigte, seine Stunden zu nehmen und fröhlich seine Spielkameraden verließ (deren es in der Nachbarschaft sehr viele gab), um zu seinem Vater zu gehen. Dieser war so erfreut über sein Talent, daß er ihn — ich glaube es war im Oktober oder November — in Rake's Conzert ein Solo auf der Adempken spielen ließ. Dietrich stand dabei auf einem Tische vor dem zahlreichen Publikum, das ihm Beifall spendete und ihn mit Liebkosungen überhäufte. Namentlich geschah dies von einer Engländerin, welche ihm auch eine Goldmünze in die kleine Tasche steckte.

„Es dauerte nicht lange, so hatte mein Vater wieder so viele Schüler, als er nur immer annehmen konnte, denn viele von denen, die er früher unterrichtet, kamen wieder zu ihm; mehrere Familien, die Söhne in dem Alter meines kleinen Bruders hatten, ließen diese bei meinem Vater unterrichten und einige von ihnen wurden tüchtige Musiker. Wenn diese Schüler sich zuweilen bei meinem Vater versammelten, um kleine Conzerte aufzuführen, wurde ich hin und wieder aufgefordert, die zweite Violine in einer Ouvertüre zu spielen, denn es machte meinem Vater Vergnügen, mir dann und wann eine Stunde zu geben, ehe die Instrumente, nach Dietrichs Uebungen, weggelegt wurden. Ich fehlte bei diesen Uebungen nie, sondern saß strickend und zuhörend in einer Ecke."

Eine ernstliche Unterbrechung fanden diese Beschäftigungen durch eine schwere Erkrankung Carolinens am Typhus im Sommer 1761. Dieselbe drohte gefährlich zu werden:

„und schwächte mich dergestalt, daß ich noch Monate lang nachher nur auf Händen und Füßen wie ein kleines Kind die Treppen hinauf kriechen konnte; aber ich will gleich hier bemerken, daß ich von jener Zeit bis heute (5. Juni 1821) mich nicht erinnere, je wieder einen ganzen Tag zu Bett gelegen zu haben."

Trotz ihrer hartnäckigen Einwendungen gegen alles Lernen, hatte die Mutter doch eine zu richtige Ansicht von ihren Pflichten, als daß sie der nothwendigen Vorbereitung ihrer Tochter zur Confirmation hätte in den Weg treten sollen und dieselbe wurde für diese Zeit, allerdings nicht ohne Klagen über die Zeitversäumniß, ihrer Pflichten in der Haushaltung entbunden. Alexander, welcher bei Griesbach in eine Art von Lehre getreten war, stand jetzt in einem Alter, wo seine musikalischen Talente nutzbar verwendet werden konnten; er kehrte nach Hannover zurück und erhielt die Stelle eines Stadtmusikus. Seine Pflichten als solcher bestanden:

„in wenig mehr, als darin, einem Lehrling täglich eine Stunde Unterricht zu ertheilen und einen Choral vom Thurme am Markte zu blasen, so daß er fast seine ganze Zeit dazu verwenden konnte, sich zu üben und Unterricht beim Vater zu nehmen. Es war kein Zweifel, daß er bald ein vorzüglicher Violinspieler werden würde, denn seine natürliche Begabung war so groß, daß Nichts sie verderben konnte."

Während der Zeit stand der abwesende Bruder Wilhelm in regelmäßiger Correspondenz mit Hannover. Manche seiner Briefe waren, wenn sie Gegenstände, wie z. B. die Theorie der Musik behandelten, an welchen die Familie im Allgemeinen

doch nicht Theil nehmen konnte, in englischer Sprache geschrieben und an Jacob adressirt. Und Jahr auf Jahr verging, ohne daß Wilhelm Neigung zeigte, England, wo er sich mehr und mehr eingewöhnte, zu verlassen, während der arme Vater, welcher eine stetige Abnahme seiner Kräfte empfand, seine Rückkehr immer schmerzlicher ersehnte. Am 2. April 1764 wurden die Familie durch Wilhelms Ankunft in einen „Freudentaumel" versetzt. Der Besuch war ein sehr kurzer und gab keine Hoffnung auf eine Niederlassung in Hannover. Der Vater wußte wohl, daß er auf kein Wiedersehen auf dieser Erde zu rechnen hatte, während dem armen unbeachteten Mädchen dieser Besuch und die ihn begleitenden Umstände, als eine Zeit voll Qual in der Erinnerung blieb, einer Qual, die selbst ihre ungeübte Feder als zu groß darstellte, um sich in Worte fassen zu lassen.

„Von der Freude und dem Vergnügen, welche dies lang gewünschte Wiedersehen meines theuern, oder wie ich sagen muß, t h e u e r s t e n, Bruders Allen bereitete, kam nur ein geringer Theil auf mich, denn wenn ich nicht in der Kirche oder in der Schule war, hatte ich in der Küche zu thun, und selten kam ich dazu, mich zur Familie zu gesellen, wenn sie beisammen war.

„In der ersten Woche wurde mit Hülfe einiger Mitglieder des Orchesters ein Conzert veranstaltet, in welchem man einige Compositionen meines Bruders Wilhelm, Ouverturen u. s. w. aufführte, sowie einige Musikstücke meines ältesten Bruders Jacob. Mein guter Vater, welcher hoffte, dieselben veröffentlichen und verwerthen zu können, hatte große Freude daran, aber es fand sich kein Verleger, der genug dafür geboten hätte.

„Sonntag den 8. war der für mich wichtige Tag meiner Confirmation, und da mein geliebter Bruder Wilhelm mein Aussehen in dem neuen Kleide hübsch gefunden, verließ ich das Haus nicht wenig stolz und ermuthigt.“

Aber daß der so sehnlich erwartete Bruder zu einer Zeit kam, wo sie so viel außer dem Hause sein mußte, war nicht die einzige Täuschung ihrer lang genährten Hoffnung. Er verwendete auch mehrere kostbare Tage zu einem Besuche bei Griesbachs in Coppenbrügge, und der für seine Abreise bestimmte Sonntag war der, an welchem sie zum ersten Male zur Communion ging.

„Die Kirche war zum Erdrücken voll und die Thür stand offen. Der Hamburger Postwagen fuhr um elf Uhr vorüber und entführte meinen geliebten Bruder, von dem ich schon Morgens um 8 Uhr hatte Abschied nehmen müssen. Er fuhr kaum ein Dutzend Schritte vor der offenen Kirchenthür vorüber; der Postillon stieß schmetternd in sein Horn. Den Eindruck, welchen das auf meine erschütterten Nerven machte, will ich ebenso wenig zu beschreiben versuchen, wie das, was ich noch Tage und Wochen nachher empfand. Ich wollte, ich könnte sagen, was ich sagen möchte, ohne von Neuem jenes fieberhafte Gefühl des Unglücks zu empfinden, das mich begleitete, als ich Nachmittags einen Spaziergang mit einigen Schulfreundinnen machte, angethan mit meinem schwarzseidenen Kleide und einem Bouquet von künstlichen Blumen, demselben, welches meine Schwester an ihrem Hochzeitstage getragen. Ich konnte an nichts denken, als daß ich bei meiner Rückkehr Niemand mehr finden würde, als meine untröstlichen Eltern, denn Alexanders Stellung erlaubte ihm nur zu gewissen Stunden bei uns

zu sein, und Jacob kam selten nach Hause, außer zum Essen und um sich umzukleiden."

Aus dem Zustande hoffnungsloser Lethargie, in welchem die Schwester, wie sie selbst erzählt, nach jenem denkwürdigen Tage gleichsam mechanisch ihre täglichen Arbeiten verrichtete, wurde sie durch ein Unglück emporgerüttelt, das Alle in gleicher Weise erschütterte. Der Vater hatte im August einen Schlaganfall, durch welchen er den Gebrauch seiner rechtseitigen Gliedmaßen fast gänzlich verlor, und obgleich er wieder so weit hergestellt wurde, daß er Schüler in seinem eignen Hause empfangen konnte, so gewann er doch seine frühere Fertigkeit im Violinspiel nie wieder und blieb in einem traurigen Zustande des Leidens und der Hilflosigkeit. Einige Monate später bildete sich der Anfang zur Wassersucht bei ihm aus. Wohnungsveränderungen, die nicht immer zum Vortheil ausschlugen, Besorgnisse in Bezug auf Alexanders Aussichten und Jacobs Thorheiten, der Schmerz, seine Tochter ohne die Erziehung aufwachsen zu sehen, die er ihr zu geben gehofft, das waren die Dinge, unter deren Gewicht der erschöpfte Dulder sich durch die letzten drei Lebensjahre schleppte. Dabei benutzte er jeden freien Augenblick, um Noten zu copiren, wohnte noch wenige Wochen vor seinem Tode einem Conzert bei und gab Unterricht, bis er das Bett nicht mehr verlassen konnte. Der Tod erlöste ihn am 22. Mai 1767 von seinen Leiden in dem verhältnißmäßig nicht hohem Alter von einundsechszig Jahren. Er hinterließ seinen Kindern beinahe kein Erbe als sein gutes Beispiel, einen unbefleckten Namen und die musikalischen Talente, die er so sorgfältig ausgebildet, wahrscheinlich hoffend, daß sein begabtester

Sohn durch sie dereinst zu Ruhm und Ehren emporsteigen würde.

Caroline Herschel erzählt von sich selbst, sie sei nach dem Tode des Vaters in eine Art von Betäubung versunken, welche mehrere Wochen anhielt, und das Wiedererwachen zum Leben brachte ihr, so weit sie damals zu sehen vermochte, weder eine Hoffnung für die Gegenwart, noch eine Verheißung für die Zukunft. Im Alter von siebzehn Jahren stehend, besaß sie kaum mehr als die ersten Elementar-Kenntnisse, und jetzt sah sie sich auch des einzigen Freundes beraubt, welcher sie ermuthigt und mit ihrem Wunsche nach höherer Bildung sympathisirt hatte. Die Eltern waren in diesem Punkte nie einer Meinung gewesen, Sie schreibt:

„Als ich die Schule verlassen hatte, wünschte mein Vater, mir eine Art feinerer Erziehung geben zu lassen, aber meine Mutter hatte fest beschlossen, daß ich ein roher Klotz sein und bleiben sollte, allerdings aber ein nützlicher. Dazu war, wie sie meinte, nichts weiter nöthig, als mich zwei oder drei Monate zu einer Weißnäherin zu schicken, bei welcher ich die Anfertigung von Leib- und Hauswäsche erlernen sollte. Hatte ich dieses Talent meinen übrigen Geschicklichkeiten hinzugefügt, so fand ich kaum noch Muße, an etwas anderes zn denken, als für die Familie alles, was sie nur immer brauchte, in jeder denkbaren Form zu ersinnen und anzufertigen.

Auch Französisch wollte mich meine Mutter nicht lernen lassen, und selbst meinem Bruder Dietrich wurde der Tanzunterricht untersagt, weil sie mir nicht gestatten wollte, denselben zu theilen, obgleich der Cursus für uns Beide bezahlt war. So beschränkte sich Alles, was mein Vater für mich

thun konnte darauf, mir, was ihm großes Vergnügen machte und mich erfreute, zuweilen, wenn die Mutter besonders guter Laune oder abwesend war, eine kurze Lection im Violinspiel zu geben. Obgleich der Mangel an jenen Kenntnissen und Kunstfertigkeiten, an deren Erwerbung meine Mutter mich in ihrer irrthümlichen aber wohlgemeinten Ansicht hinderte, mich oft in Verlegenheit gebracht hat, so muß ich doch zugeben, daß sie ihre Gründe hatte, mich das nur für die Familie Nothwendige lernen zu lassen. Es war ihre feste Ueberzeugung, daß mein Bruder Wilhelm in sein Vaterland zurückgekehrt wäre und mein ältester Bruder nicht so hoch hinaus gewollt hätte, wenn sie weniger geschickt und unterrichtet gewesen wären.

— — — — — — — — — — — —

Aber zuweilen fand ich es doch kaum möglich, die Arbeit zu bewältigen, die man von mir verlangte, und fühlte mich sehr unglücklich, daß mir so gar keine Zeit blieb, mich in der Musik oder in feinen Handarbeiten zu vervollkommnen, in welchen letztern sich mir Gelegenheit bot, einigen Unterricht zu empfangen, und zwar von einem geschickten jungen Mädchen, dessen Eltern in demselben Hause wohnten. Indessen, die Zeit dazu fehlte, und wir erübrigten nur einige Stunden, indem wir bei Tagesanbruch zusammenkamen, denn um sieben Uhr, wenn die Familie aufstand, mußte ich wieder bei meinen gewöhnlichen Tagesgeschäften sein. Aber während der Sommermonate des Jahres 1766 gingen wenige Morgen vorüber, ohne daß wir einige Stunden beisammen saßen. Meine Freundin pflegte mich durch ein lautes Husten an ihrem Fenster zu benachrichtigen, wenn sie bereit war. Sie konnte nicht schlafen und war froh, wenn

ich kam, um ihr Gesellschaft zu leisten. Ich verlor sie bald darauf durch den Tod; sie starb an der Schwindsucht. Obgleich ich weder Zeit noch Mittel hatte, irgend etwas Nützliches oder Hübsches zu fertigen, war ich zufrieden, Proben von allen möglichen Mustern und Nadelarbeiten in Perlen, Schmelz, Roßhaar ꝛc. zu nähen, denn ich sorgte mich zuweilen um meine Zukunft. Ich vermochte den Gedanken, daß ich eine Abigail oder Hausmagd werden sollte, nicht zu ertragen und glaubte mit den obigen und andern ähnlichen Fertigkeiten, sowie mit meinen geringen musikalischen Kenntnissen, vielleicht eine Stelle als Gouvernante in einer Familie bekommen zu können, wo der Mangel der französischen Sprache kein Hinderniß wäre."

Um sich zum eigenen Broderwerb zu befähigen, geschah es auch, daß sich Caroline nach dem Tode des Vaters die Erlaubniß ausbat, einen oder zwei Monate Unterricht im Putz- und Kleidermachen nehmen zu dürfen, und ihr ältester Bruder Jacob gab ihr, ehe er zu Wilhelm nach Bath ging, auch die gnädige Erlaubniß dazu: „vorausgesetzt, daß es nur darauf abgesehen wäre, mir meine eigenen Sachen zu fertigen; andern Gebrauch davon zu machen, verbot er mir entschieden." Die folgende Beschreibung dieser Episode zeigt, daß eine solche Lehrzeit für junge Mädchen aus guter Familie damals etwas Gewöhnliches war und als zur Erziehung gehörig betrachtet wurde:

„Meine Mutter konnte die Dame, zu der ich zu gehen wünschte, nur mit Mühe bereden, mich ohne das gewöhnliche Lehrgeld zu nehmen, doch gab sie mir schließlich die Erlaubniß, für einen Thaler den Monat zu kommen. In der ersten Zeit fühlte ich mich unter einundzwanzig jungen Mädchen, die von

einer eleganten Frau, Madame Küster, in feinen Handarbeiten unterrichtet wurden, beinah eingeschüchtert. Unter den Schülerinnen befanden sich mehrere junge Damen von guter Familie, und da ich ein viel geringeres Lehrgeld zahlte, als sie, so erwartete ich eigentlich, daß man mich sehr in den Hintergrund schieben und nur die gewöhnlichsten Arbeiten würde verrichten lassen. Aber meinen Befürchtungen ganz entgegen, gewann ich in der Lehrerin eine sehr schätzbare Freundin . . . . Hier war ich denn täglich einige Stunden glücklich, und eins der jungen Mädchen*) begrüßte mich, als wir uns nach Verlauf von fünfunddreißig Jahren in Queens Lodge vorgestellt wurden, als alte Bekannte, obgleich ich mich ihrer nur als eines lieben, kleinen Mädchens von zehn oder elf Jahren erinnerte, mit dem ich dann und wann ein Kopfnicken oder ein Lächeln ausgetauscht hatte. Aber ich bemerkte bald, daß ich in ihr gefunden, wonach ich so lange vergeblich gesucht — eine aufrichtige und uneigennützige Freundin, an die ich mich, in meiner Verlassenheit, immer um Rath und Hülfe wenden konnte."

Der Vorschlag Jacobs, den jüngsten Bruder Dietrich, welchen der Vater auf dem Sterbebette seiner besondern Sorgfalt empfohlen — nach England zu senden, bereitete der Mutter großen Kummer, denn Dietrich war noch zu jung, um confirmirt zu werden. Aber ihre Bedenken wurden überwunden und Dietrich im Sommer hinübergeschickt, sobald sich eine passende Begleitung fand.

„Das Schlimmste dabei war aber, daß wir nicht nur seine Gesellschaft einbüßten, sondern daß er durch eine

---

*) Später Frau Beckedorf, Caroline Herschel's theuerste Freundin.

Cousine vom Lande ersetzt wurde, die den Sommer bei uns zubrachte, um unter der Anweisung meiner Mutter die Vorbereitungen zu ihrer Heirath zu machen. . . . Dieses sehr gutmüthige und unwissende junge Mädchen wandte mir unglücklicher Weise ihre Neigung dergestalt zu, daß sie fortwährend an meiner Seite war und ich auf diese Weise auch noch die wenigen Momente der Muße verlor, die ich bis dahin dazu verwendet hatte, zu lesen, mich im Violinspiel zu üben u. s. w. Außerdem war ich sehr bekümmert zu sehen, daß Alexander mit jungen Leuten verkehrte, die ihn zu allerlei kostspieligen Vergnügungen verleiteten, welche ihn in Schulden stürzten (wie z. B. das Miethen von Pferden und Wagen) und daß er mich — obgleich er wußte, daß ich ihn nicht zu helfen vermochte — zur Mitwisserin der Befürchtung machte, unsere Mutter möchte von diesen Streichen erfahren. . .

„Bis zu Jacobs Rückkehr war meine Zeit reichlich mit der Anfertigung von Wäsche für den Haushalt ausgefüllt. . . . Wir sahen ihn erst in der Mitte des nächsten Sommers wieder. Ich glaube, sein Aufenthalt in England wurde dadurch verlängert, daß er auf die Ehre wartete, vor den Majestäten zu spielen, zu denen er (da er der Königin sechs Sonaten gewidmet), wie man ihm mittheilte, befohlen werden sollte. Sein Gehalt wurde darauf um hundert Thaler erhöht, und er empfing das Versprechen, daß man ihn in Zukunft nicht übersehen werde.*)

*) Ehe ich diesen Gegenstand verlasse, muß ich noch erwähnen, welche Opfer diese guten Leute ihrem Stolze brachten. Sie spielten nirgend für Geld und selbst als — ich glaube es war im Jahre

Wir verlebten den Winter ziemlich ruhig und nur dann gestört, wenn sich Alexander in den Kopf setzte, Herren in seinem Zimmer zu bewirthen, was meine Mutter immer sehr ärgerlich machte, weil es uns in unserer gewöhnlichen Beschäftigung störte. Meine Mutter spann und ich arbeitete eine Anzahl von Busenstreifen nach Dresdner Art für meinen Bruder Jacob, während Alexander oft bei uns saß und sich und uns damit unterhielt, daß er allerlei Papparbeiten machte, oder versuchte eine acht Tage gehende Kuckuksuhr herzustellen . . . . Als meine Mutter merkte, daß es mit Dietrichs Confirmation unsicher war, verlangte sie, daß er zurückkomme . . . in Folge dessen kamen sie (Jacob und Dietrich) im Juli an und Dietrich wurde sogleich wieder in die Schule geschickt, wo er aber nur bis zu seiner Confirmation verblieb, welche nächste Ostern stattfand."

Alle Pläne der Familie erhielten indessen eine neue Wendung durch Briefe von dem abwesenden Bruder Wilhelm, welcher vorschlug, seine Schwester solle zu ihm nach Bath kommen: . . . „um einen Versuch zu machen, ob ich mich nicht unter seiner Leitung zu einer nützlichen Sängerin für seine Winterconcerte und Oratorien ausbilden könne. Er empfahl meinem Bruder Jacob, mir, um immer einen Anfang zu machen, einige Stunden zu geben, versprach aber,

---

1768 — das Hoftheater zuerst dem Publikum geöffnet und die Königliche Kapelle aufgefordert wurde, dort zu spielen, thaten sie es ohne Entschädigung, so daß sie keine Möglichkeit hatten, ihr geringes Einkommen zu erhöhen, als dadurch, daß sie im Winter einige Abonnements-Concerte arrangirten oder Stunden gaben. Ich möchte das nur als Entschuldigung für diejenigen Mitglieder meiner Familie anführen, welche nach England auswanderten.

falls sich nach Verlauf von zwei Jahren seine Erwartungen nicht erfüllten, mich zurückzubringen. Dieser Vorschlag schien anfänglich allen Theilen angenehm, sobald ich aber anfing mich dieser Veränderung meiner Lage zu freuen, begann Jacob den ganzen Plan in's Lächerliche zu ziehen — und in der That hat er, außer beim Sprechen, niemals den Ton meiner Stimme gehört. Ich blieb in der quälendsten Ungewißheit, ob ich gehen dürfe oder nicht und beschloß endlich, mich, soweit es in meinen Kräften stand, für beide Fälle vorzubereiten. Für den ersten Fall benutzte ich jede Gelegenheit, wenn die andern ausgegangen waren, um mit einem Knebel zwischen den Zähnen die Solopartien aus Conzerten mit Trillern und allen Cadenzen, so wie ich sie auf der Violine hatte spielen hören, nachzusingen, und so hatte ich bereits eine ziemliche Kehlfertigkeit erworben, ehe ich noch das Geringste vom Singen verstand. Dann begann ich zunächst ein Paar Pulswärmer zu stricken, welche, im Fall ich daheim blieb, mein Bruder Wilhelm haben sollte, im entgegengesetzten Falle sollte sie Jacob bekommen. Für meine Mutter und Bruder Dietrich strickte ich so viel baumwollene Strümpfe, daß sie wenigstens zwei Jahre damit ausreichten."

Jacob blieb bis zum folgenden Juli bei den Seinigen; dann ging er nach Bath zurück und nahm diesmal Alexander zu einem zweijährigen Aufenthalte mit, denn man hielt den jungen Dietrich nicht nur für befähigt, seinen Platz im Orchester auszufüllen, sondern auch dazu, seine Privatschüler zu übernehmen.

Aus der Zeit zwischen der Heimkehr Jacobs nach Hannover, welche im Herbste stattfand, und der längst er-

warteten Ankunft Wilhelms im April 1772, erzählt Caroline Herschel nur von einem Wohnungswechsel, wie er ziemlich oft eintrat. Derselbe brachte durch das Anfertigen oder Umändern vieler Haushaltungsgegenstände eine solche Menge Arbeit mit sich, daß daraus eine Erleichterung für die gewissenhafte Tochter entsprang, welche durch die Frage beunruhigt wurde, ob es ihre Pflicht sei, nach England zu gehen oder daheim bei der Mutter zu bleiben, die übrigens ihre Einwilligung zu dem Plane gegeben hatte.

„In dieser Weise (d. h. indem sie allerlei Kleidungsstücke im Voraus für die Meinigen anfertigte), versuchte ich die Gewissenszweifel zu beschwichtigen, die es mir bereitete, sie zu verlassen. Ich fürchtete, sie möchten durch mein Davongehen einige Bequemlichkeiten einbüßen, und nichts als die Aussicht, im Besitz von Kenntnissen und Fähigkeiten zu ihnen zurückzukehren, konnte mich im Moment des Scheidens trösten. Dieser Moment wurde mir übrigens noch durch die Abwesenheit meines Bruders Jacob erschwert, der sich mit dem Hofe in Göhrde befand, wo man die Königin von Dänemark erwartete. Auch Dietrich war einige Zeit dort gewesen und eben erst zurückgekehrt, als mein Bruder Wilhelm, um dem wir seit einigen Wochen in Sorge gewesen waren, endlich ganz unerwartet eintraf. Er konnte seinen Aufenthalt in Hannover auf nicht länger als vierzehn Tage ausdehnen . . . . meine Mutter hatte eingewilligt, daß ich mit ihm gehen sollte und meine Sorge, sie zu verlassen, wurde etwas gemildert, indem mein Bruder ihr eine kleine Jahresrente aussetzte, durch die es ihr möglich wurde, sich an meiner Stelle eine Hülfe zu halten.“ Die ganze Familie ging nach Coppenbrügge, „um meine Schwester zu be-

suchen — ich, um Abschied von ihr zu nehmen. Die übrige Zeit wurde mit einer unerquicklichen Correspondenz vergeudet. Die Briefe meines Bruders Jacob sprachen nur Bedauern und Ungeduld aus, daß es sich so übel traf, und da es ihm nicht möglich war, ein Zusammentreffen mit uns zu veranstalten, so sah ich mich gezwungen, meine Reise ohne seine ausdrückliche Einwilligung anzutreten. . . .

— — — — — — — — — — — —

„Aber ich will meine Gefühle nicht beschreiben, als der Augenblick des Scheidens kam und ich meine liebe Mutter und den geliebten Dietrich am Posthause verlassen mußte. Es war Sonntag, den 16. August 1772, und nach einer Reise von sechs Tagen und Nächten im offnen Postwagen, fuhren wir am folgenden Sonnabend in einem kleinen offnen Boot vom Quai in Helvotsluis, bei stürmischer See, nach dem Postschiffe, welches in einer Entfernung von zwei Meilen (engl.) vor Anker lag. Schließlich mußten wir wieder ein offnes Boot besteigen, um uns an der Küste von Yarmouth auszuschiffen, oder vielmehr wie Waarenballen durch zwei englische Matrosen ans Land werfen zu lassen, denn das Schiff war beinahe ein Wrack und besaß keinen einzigen seiner Masten mehr.

Wir arbeiteten uns nun zu einer Reihe sauberer kleiner Häuser hin und fanden hier die übrigen bereits früher angekommenen Passagiere des Schiffes im Begriff, ihr Frühstück zu verschlingen. Mehrere reinlich gekleidete Frauen waren beschäftigt, so schnell als möglich Schnitte von großen Weizenbroden abzuschneiden und mit Butter zu streichen. Eine derselben ging mit mir in den obern Stock, um mir beim Wechseln der Kleider behülflich zu sein, und nachdem

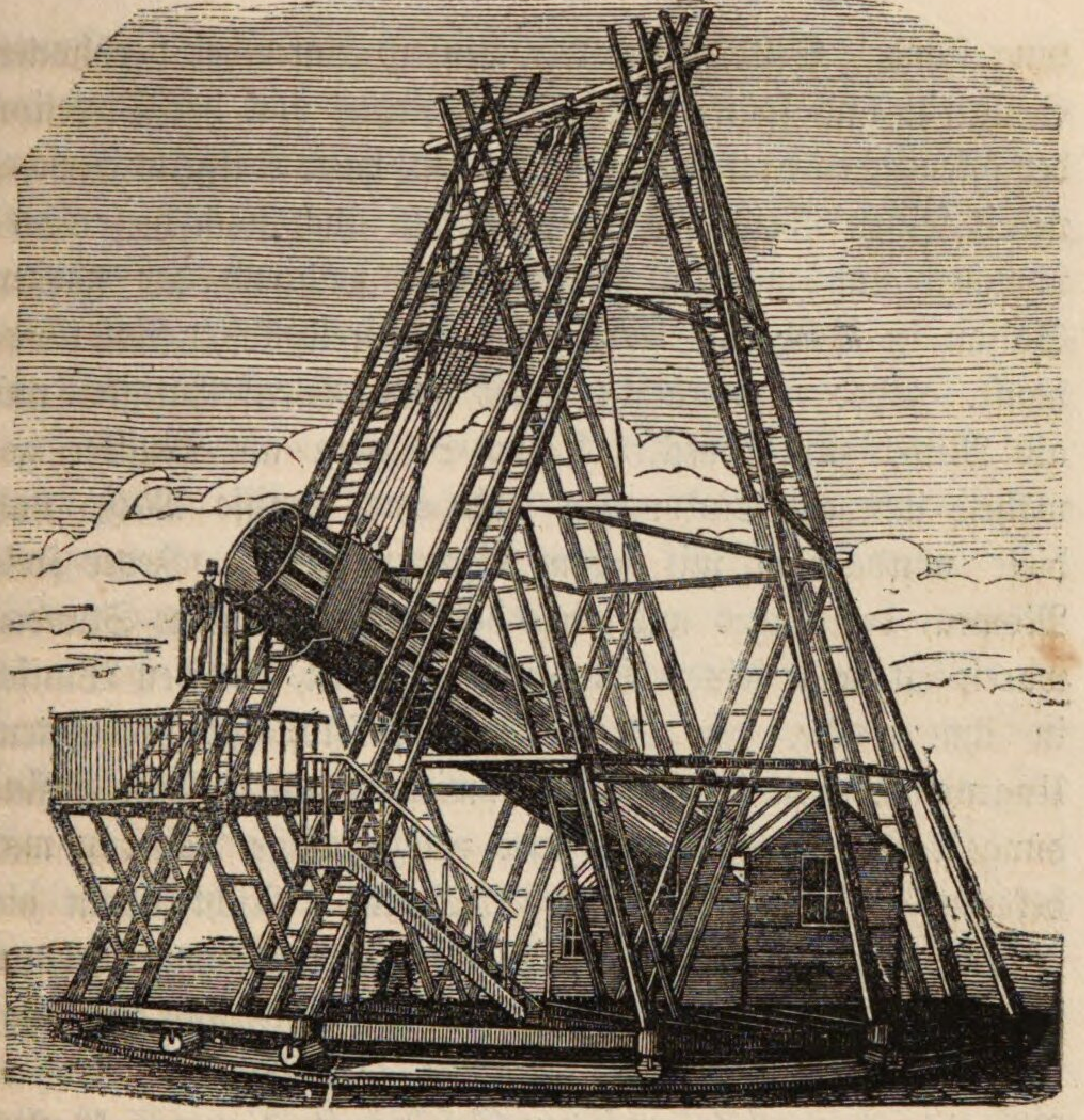
wir etwas Thee zu uns genommen, stiegen wir in eine Art Karren, der uns nach dem nächsten Orte bringen sollte, welchen die nach London gehende Diligence passirte. Aber kaum hatten wir eine englische Meile zurückgelegt, als das Pferd, das nicht gewöhnt war in der Gabel zu gehen, mit uns durchging und den Karren mit Koffern und Passagieren umwarf. Mein Bruder, noch vier andere Personen und ich wurden herausgeschleudert; ich flog in einen trockenen Graben, aber wir kamen Alle mit dem Schrecken davon, Dank der Gegenwart eines Herrn, der uns mit seinem Reitknecht zu Pferd begleitete. Diese Personen waren im Postschiffe mit uns gekommen, und wir hatten beschlossen uns bis zur Ankunft in London nicht zu trennen. Am 26. stiegen wir in einem Gasthaus der City ab und blieben da bis zum Abend des 27. Mein Bruder hatte Geschäfte im West-End der Stadt und ließ mich in der Obhut unserer Reisegefährten; aber nachdem er zurückgekehrt und am Abend die Läden erleuchtet waren, gingen wir zusammen aus, um Alles zu sehen, was in diesem Theile von London zu sehen war. Ich erinnere mich nur noch der Läden der Optiker, und glaube nicht, daß wir an einem andern stehen blieben.

„Am nächsten Tage lieh mir die Wirthin des Gasthauses einen Hut ihrer Tochter — der meinige war in einen der holländischen Canäle geflogen, denn wir hatten zu Land ebenso viel Sturm gehabt wie zur See — und wir gingen, um die St. Paulskirche, die Bank &c. &c. zu sehen. Wohlgemerkt, wir sahen uns, außer der Paulskirche und der Bank, Alles nur von außen an und kamen, außer bei den Mahlzeiten im Gasthause, nicht von den Füßen.

Gegen Abend begaben wir uns nach dem West-End, machten bei dem Gesandtschaftssecretair Wiese und seiner Frau einen Besuch (dieser Herr Wiese vermittelte unsere Correspondenz mit Hannover) und begaben uns dann nach unserm Gasthause, von wo wir am 28. August um zehn Uhr Abends mit der Nachtkutsche nach Bath abfuhren. . . . Nachdem ich hier Thee getrunken, ging ich sogleich schlafen und erwachte erst am Nachmittag des folgenden Tages. Auch mein Bruder hatte eben erst sein Zimmer verlassen. Ich meinestheils war durch den Mangel an Schlaf — ich war seit elf oder zwölf Nächten nur zwei Mal in ein Bett gekommen — ganz erschöpft."

— — — — — — — — — — — —

In Sir W. Herschels Tagebuch findet sich über diese Reise nur die kurze Notiz: „16. August 1772, Abreise nach England in Begleitung meiner Schwester."



Zweites Kapitel.

Das Leben der Geschwister in Bath.

Zu der Zeit, als Wilhelm Herschel seine Schwester mit nach Bath nahm, hatte er sich dort als Musiklehrer niedergelassen und zählte mehrere Damen hohen Ranges zu seinen Schülerinnen. Gleichzeitig war er Organist der Octagon-Capelle und componirte viele Motetten und Gesänge, ja ganze Kirchenmusiken für den Chor, welcher unter seiner Lei-

tung stand. Seitdem sich Mr. Linley, Vater der berühmten Sängerin und späteren Mrs. Sheridan, von der Direction der öffentlichen Conzerte zurückgezogen, hatte Wilhelm Herschel neben seinen übrigen Berufsgeschäften auch noch diese übernommen und war in Folge dessen während der ganzen Saison in Bath mit Arbeiten der aufreibendsten Art überhäuft. Aber er betrachtete diese ganze Berufsthätigkeit nur als Mittel zum Zweck. Seine Stellung als Musiker gewährte ihm ein Einkommen und eine gewisse Muße und diese wurde ihm mit jedem Tage nöthiger. Jeder freie Moment des Tages und viele der Nacht gestohlene Stunden waren seit lange seinem Studium gewidmet, das den Wunsch in ihm weckte, den Sternenhimmel selbst zu beobachten. Ungenügende mechanische Hülfsmittel weckten seine Erfindungskraft, und das ungeheure vierzigfüßige Telescop war bekanntlich das ruhmgekrönte Resultat. Nicht allein als Musiker kannten ihn seine Schüler, mehrere Damen nahmen auch Stunden in der Astronomie bei ihm, und in Folge einer Aufforderung seines Freundes Dr. Watson wurde er Mitglied einer philosophischen Gesellschaft, die man kürzlich in Bath gegründet und an deren Zwecken er sich mehrere Jahre durch eine große Anzahl von Abhandlungen über verschiedene wissenschaftliche Gegenstände betheiligte. Bald geschah es denn auch, daß Herren, die ihn besuchten und ihn um die Erlaubniß baten, einen Blick durch seine wundervollen Fernröhre zu thun, in London erzählten, was sie gesehen, und es währte nicht lange, so fanden diese Berichte den Weg nach St. James.

Bei diesem Wendepunkte in der Laufbahn ihres Bruders wurde Caroline Herschel seine Gefährtin und sein Arbeits-

genosse. Es konnte keinen schärfern Gegensatz geben, als den zwischen den engen häuslichen Gewohnheiten, die sie verlassen, und dem Leben voll unerschöpflicher Thätigkeit, in das sie gestürzt wurde, es wäre denn der Contrast zwischen den Ereignissen, von denen sie zu berichten hat, und dem Tone, in dem sie es thut. Während der zehn Jahre, die sie in Bath zubrachte, sang sie oder copirte Noten, wenn man es verlangte, legte in der Werkstelle Hand an und hatte ihren vollen Antheil an alle den aufregenden Wendungen, durch welche der bisherige Musiker Astronom des Königs und ein berühmter Mann wurde, aber sie verräth nie durch ein Wort, wie diese wunderbaren Ereignisse sie berühren, nirgend finden wir die leiseste Andeutung eines selbstständigen Gefühls, eines Commentars oder einer Reflection, die nicht im engsten Zusammenhange mit den erzählten Thatsachen stände. Gleichviel ob sie vom Empfange der goldenen Medaille berichtet, oder von den Unverschämtheiten der unverbesserlichen Betty's, welche damals und bis an's Lebensende die Ruhe ihres Gemüths so ernstlich störten, Styl und Geist der „Erinnerungen" bleiben immer dieselben. Noch nach fünfzigjähriger Erfahrung, die sie wohl hätte belehren können, daß sie etwas mehr für sich und die Welt gethan, als ihr Brod durch eigne Arbeit zu verdienen, kehrt in diesen Aufzeichnungen halb als Entschuldigung, halb als Klage, die schmerzliche Bemerkung wieder und wieder: „ich bin in meinem Wunsche, mich in irgend einem Zweige des Wissens soweit auszubilden, um dadurch eine ehrenhafte und achtbare Existenz zu gewinnen, immer und überall behindert und gestört worden." Aber es kommt selten vor, daß sie von ihrem Hauptthema abgeht, um von sich selber

anders als nur gelegentlich zu sprechen, und in einer an ihren Neffen gerichteten Bemerkung sagt sie: „Der einzige Grund, daß ich so viel von mir selbst sage, ist der, zu zeigen, mit welchem erbärmlichen Gehülfen sich dein Vater die Wege bahnen mußte, um den Himmel zu durchforschen.“

„Am Nachmittag des 28. August 1772“, fährt Caroline Herschel in ihren Aufzeichnungen fort, „kam ich mit meinem Bruder in seinem Hause, Nr. 7, New King Street in Bath an, wo wir nur von der Familie Mr. Bulman's empfangen wurden, welche das Erdgeschoß bewohnte, und die Aufsicht über seine Leute und seinen Haushalt führte. Mein Bruder hatte früher bei dieser Familie in Leeds gewohnt, von wo sie, da Mr. Bulman fallirt hatte, nach Bath gezogen war. Hier hatte ihm mein Bruder die Stelle eines Beamten bei der Octagon-Capelle verschafft. Wilhelm hatte mich unterwegs bei jeder Gelegenheit versichert, daß ich in Mrs. Bulman eine gut unterrichtete und wohlwollende Freundin, sowie in ihrer Tochter, die einige Jahre jünger war, als ich, eine angenehme Gesellschaft finden würde. Da ich aber nicht mehr Englisch konnte, als die wenigen Worte, die ich auf der Reise wie ein Papagei hatte nachsprechen lernen, so kann man sich leicht denken, daß es einiger Zeit bedurfte, ehe ich mich unter Fremden behaglich fühlte. Inzwischen, da die Saison für den Besuch von Bath erst im October beginnt, hatte mein Bruder Zeit, mich darauf hin zu prüfen, ob ich die Fähigkeit besäße, eine nützliche Sängerin für seine Concerte und Oratorien zu werden, und da er mit meiner Stimme sehr zufrieden war, so empfing ich jeden Tag zwei oder drei Lectionen und die Stunden, die ich nicht am Clavier zubrachte, wurden dazu

verwendet, mich in die Führung des Haushaltes einzuweihen. Am zweiten Morgen, als ich mit meinem Bruder beim Frühstück zusammentraf, begann er sogleich, mir Stunden im Englischen und in der Arithmetik zu geben und zeigte mir, wie man die Haushaltungsbücher führt und Ausgaben und Einnahmen bucht . . . Zur Erholung sprachen wir von Astronomie und den herrlichen Sternbildern, die ich Nachts, während der Reise durch Holland, im Postwagen kennen gelernt hatte.

„Mein Bruder Alexander, der ebenfalls seit einiger Zeit in England war und mit mir bei unserem ältern Bruder wohnte, hatte das Dachzimmer inne. Die erste Etage, welche im neuesten und elegantesten Stile möblirt war, behielt Wilhelm für sich selbst. Das Vorderzimmer, in dem das Clavier stand, war zum Empfange seiner musikalischen Freunde und Schüler, für kleine Privatconcerte oder Proben eingerichtet . . . . Sonntags erhielt ich eine Summe für die Wochenausgaben, über welche ich in meinem Haushaltungsbuche, das ich englisch führte, Rechnung ablegte. Eine meiner Hauptaufgaben war das Einkaufen, und nachdem ich sechs Wochen in England war, schickte man mich allein zu den Fischweibern, Fleischern, Gemüsefrauen u. s. w. und ich brachte heim, was mir in meinem Schrecken und meiner Verlegenheit in die Hände kam. . . . Mein Bruder Alexander, der jetzt von seinem Sommer-Engagement zurück war, pflegte mich, ohne daß ich es wußte, aus einiger Entfernung zu überwachen, bis er mich glücklich auf dem Nachhausewege sah. Aber alle Versuche, einige Ordnung in unsern kleinen Haushalt zu bringen, erwiesen sich bei der Magd, die mein Bruder da-

mals hatte, einer hitzköpfigen alten Walliserin, vollkommen vergeblich. Alle Sachen, die ich zu verwalten hatte, wie z. B. das Theezeug, wurden zerbrochen, die Messer verrosteten, das Kohlenbecken der Theeurne fand ich in der Aschengrube u. s. w. Und, was die Schwierigkeit noch vermehrte, meines Bruders Zeit war durch seine Geschäfte so gänzlich ausgefüllt, daß ich ihn nur noch bei den Mahlzeiten sah. Das Frühstück fand um 7 Uhr Morgens statt, viel zu früh für mich, die ich lieber die ganze Nacht wachte, als zeitig aufstand.

„Die drei Wintermonate wurden mir recht schwer. Ich hatte gegen Heimweh und Muthlosigkeit zu kämpfen und die melancholischen Briefe meiner Schwester über den Tod ihres Mannes zu beantworten, der sie als Wittwe mit sechs Kiudern hinterließ. Um aus dem Verkehr mit den Leuten, die mich umgaben, Trost zu schöpfen, verstand ich zu wenig Englisch und so war ich, außer bei den Mahlzeiten, fast immer allein und auf mich selbst angewiesen."

Die Bekanntschaft mit den Schülerinnen ihres Bruders brachten ihr gelegentlich Einladungen zu Abendgesellschaften, wo man sie oft aufforderte, sowohl Lieder zu singen, wie bei Rundgesängen und Duetten mitzuwirken, und eine der Damen, Mrs. Colebrook, lud sie ein, sie in London zu besuchen. Dieser Besuch dehnte sich auf mehrere Wochen aus, denn der tiefe Schnee machte die Straßen unpassirbar. Man erzählt, daß die Herzogin von Ancaster damals jede Summe für das Ausschaufeln eines Weges geboten habe, aber ohne Erfolg, und daß Ihro Gnaden deshalb nicht im Stande war, am 18. Januar zur Geburtstags-Cour bei der Königin zu erscheinen. Caroline Herschel besuchte die

Oper, das Schauspiel und alle gewöhnlichen Belustigungen Londons, und gewann auf diese Weise einen Blick in die Welt des Vergnügens, aber der Aufwand für Kleider und Sänftenträger beunruhigte ihr Gemüth zu sehr, als daß sie viel Geschmack an diesen Zerstreuungen hätte finden können, und obgleich Mrs. Colebrook als „unterrichtete und gegescheute Frau" anerkannt wird, scheint ihre Gesellschaft dennoch nicht mehr zum Glücke Caroline Herschels beigetragen zu haben, als die einiger jüngeren Damen, die sich ihr näherten, deren Besuche sie aber nicht ermuthigte, weil sie, wie sie geradezu erklärt, dieselben für „nicht viel besser als Idioten" hielt.

„Die Zeit, wo ich hoffen durfte, etwas mehr von dem Unterricht und der Gesellschaft meines Bruders zu profitiren," fährt Caroline Herschel fort, „kam nun näher, denn nach Ostern wird Bath sehr leer. Nur einige seiner Schüler, deren Familien in der Nachbarschaft wohnten, blieben. Aber ich fand mich in meinen Erwartungen bitter getäuscht, denn in Folge des anstrengenden und ermüdenden Lebens, das er während der Wintermonate geführt, pflegte er sich mit einer Schale Milch oder einem Glas Wasser und Smiths „Harmonics und Optics", Fergusons „Astronomie" u. s. w. zeitig in sein Bett zurückzuziehen, und so, in seine Lieblingsschriftsteller vergraben, einzuschlafen. Beim Erwachen war es sein erster Gedanke, wie er sich Instrumente verschaffen könne, um selbst die Dinge, über die er gelesen, in Augenschein zu nehmen. Da er in einem Laden ein dritthalbfüßiges gregorianisches Telescop fand, das zu verleihen war, so wurde dasselbe für einige Zeit requirirt und diente nicht allein dazu, den Himmel zu beobachten, sondern

auch zu Experimenten bezüglich seiner Construction . . . . Und bald fand sich, daß mein Bruder mit der Kenntniß dessen, was Andere beobachtet, nicht mehr zufrieden war. Er fing an, ein Telescop von achtzehn bis zwanzig Fuß (ich glaube nach der Beschreibung Huyghens) zu planen. Meine musikalischen Uebungen litten sehr darunter, daß ich bei der Ausführung der verschiedenen Versuche helfen mußte. Ich hatte von Pappe das Rohr herzustellen, in welches die Gläser eingesetzt werden sollten, die von London kamen, da sich in Bath damals noch kein Opticus niedergelassen. Aber als Alles fertig war, vermochte nur mein Bruder damit einem Blick auf Jupiter oder Saturn zu werfen, denn die große Länge machte es unmöglich, das Instrument in grader Richtung zu halten. Diese Schwierigkeit wurde indessen beseitigt, indem man zinnerne Rohre an Stelle der Pappe setzte. . . . . Mein Bruder schrieb, um sich nach dem Preise eines Reflektionsspiegels für ein, wie ich glaube, fünf- oder sechsfüßiges Telescop zu erkundigen. Die Antwort lautete, daß man keinen von solcher Größe habe — aber man erbot sich einen anzufertigen, allerdings zu einem Preise, der weit über das hinausging, was mein Bruder im Stande war zu geben . . . . Um diese Zeit kaufte er von einem Quäker, der in Bath wohnte und früher Versuche gemacht hatte, Spiegel zu polieren, den ganzen Vorrath von Formen, Werkzeugen, Schleifsteinen, Polierzeug, sowie von unvollendeten Spiegeln, aber diese waren alle nur für kleine Gregorianische Telescope und es befand sich kein einziger darunter, der mehr als zwei oder drei Zoll Durchmesser gehabt hätte.

„Indessen konnte aus Mangel an Zeit kein ernstlicher

Versuch gemacht werden, bis Anfang Juni einige Schüler meines Bruders Bath verließen. Jetzt verwandelte sich zu meinem Kummer jedes Zimmer in eine Werkstätte. Ein Kunsttischler, welcher ein Rohr anfertigte, stand in dem hübsch eingerichteten Empfangszimmer; Alex stellte eine große Drehbank (die er im Herbst aus Bristol, wo er den Sommer zuzubringen pflegte, mitgebracht) in einem Schlafzimmer auf, um Formen zu drehen, Gläser zu schleifen, Oculare anzufertigen u. s. w. Gleichwohl durfte die Musik während des Sommers nicht ganz ruhen und mein Bruder hielt im Hause oft Proben, zu denen sich Miß Farinelli, eine italienische Sängerin, sowie die besten Kräfte einfanden, die er für seine Winterconzerte engagirt hatte ... Er componirte Rundgesänge, Trinklieder u. s. w. für die Stimmen, deren er habhaft werden konnte, denn es war nicht leicht, eine Sängerin zu finden, welche Miß Linley ersetzte .... Zuweilen spielte er in der Abwesenheit Fischers ein Conzert auf dem Oboe, oder eine Sonate auf dem Clavier, und die Soli meines Bruders Alexander auf dem Violincello waren himmlisch! Auch widmete sich Wilhelm mit vielem Vergnügen einem Singechor, welches die kirchlichen Musiken in der Octagon-Capelle executirte, und für das er viele vortreffliche Motetten, Gesänge und Psalmen componirte.*) Sobald ich das Englische gut genug aus-

*) Obgleich eine große Anzahl der musikalischen Compositionen Sir W. Herschels im Manuscript vorhanden, sind doch unglücklicherweise viele verloren gegangen. Seine Schwester schreibt: „Ich beklage nur, daß diese Motette sich bei den geistlichen Compositionen befand, welche einem der Choristen anvertraut wurden. Es waren Compositionen für den Früh- und Abendgottesdienst, jeder in zwei verschie-

sprach, mußte ich den Proben beiwohnen, sowie Sonntags dem Früh- und Abend-Gottesdienst. Das wollte mir anfänglich zwar nicht recht gefallen, aber bald fand ich beides nützlich und angenehm.

„Jeder freie Augenblick wurde indessen benutzt, um zu irgend einer Arbeit zurückzukehren, die gerade im Fortschritt begriffen war. Wilhelm nahm sich nicht einmal die Zeit, die Kleider zu wechseln, und manche Spitzenmanschette wurde zerrissen oder mit geschmolzenem Pech oder Harz befleckt, ganz abgesehen von der Gefahr, welcher er sich unaufhörlich durch die ungewöhnliche Hast und Eile aussetzte, mit welcher er Alles that. Eines Sonnabend Abends hatten wir eine sehr betrübende Probe davon. Meine beiden Brüder kehrten zwischen elf und zwölf Uhr Nachts aus einem Conzert zurück und der älteste freute sich auf dem ganzen Heimwege, daß er am andern Tage frei wäre und seine Zeit — mit Ausnahme einiger Stunden, die er in der Capelle zubringen mußte — ganz seiner Drehbank widmen könne. Dabei fiel ihnen ein, daß die Eisen geschärft werden müßten, und sie begaben sich mit einer Laterne zu dem Schleifsteine unsres Wirthes, der in einem offenen

---

denen Tonarten und viele köstlich componirte Psalmen. Das Orgelbuch enthielt die Partitur; die ausgeschriebenen Stimmen waren in Leder gebunden und lagen in einem verschlossenen Kasten, der immer in der Kapelle blieb. Alles das ist verloren. Nur mit großen Schwierigkeiten wurde viele Jahre später ein Te Deum wieder aufgefunden, und als ich mich im Jahre 1800 in Bath aufhielt, gelang es mir, einige zerrissene Hefte von einzelnen Stimmen zu erhalten." Die Frau des Choristen beschuldigte ganz offen Mr. Linley, sich diese Schätze angeeignet zu haben.

Hofe stand, wo sie sich am Sonntag Morgen nicht zeigen mochten.... Aber bald wurde Wilhelm durch Alex halb ohnmächtig wieder heim gebracht; er hatte sich einen Fingernagel abgerissen... Alle diese Vorbereitungen fanden im Winter 1775 statt, in einem Hause, das wir im Sommer 1774 bezogen. Hinter dem Hause befand sich ein Grasplatz, und dort traf man sogleich Vorbereitungen, um ein zwanzigfüßiges Telescop aufzustellen, für welches außer den sieben- und zehnfüßigen Spiegeln, die sich in Arbeit befanden, auch einer von zwölf Fuß angefertigt wurde. Dieses Haus bot mehr Raum zu Werkstätten, und auf dem Dache einen Platz, den man als Observatorium benutzen konnte.

„Diesen Sommer verlor ich dadurch, daß die Familie Bulman nach Leeds zurückkehrte, die einzigen weiblichen Bekannten (nicht Freunde), zu denen ich in nähern Verkehr zu treten Gelegenheit gehabt hatte. Denn meine Zeit war durch Notenschreiben und meine musikalischen Studien ganz und gar ausgefüllt, und außerdem hatte ich meinen Bruder zu pflegen, den ich, wenn er polierte, die Speisen bissenweise in den Mund geben mußte, um ihn am Leben zu erhalten. Dies war namentlich einmal der Fall, als er in der Vollendung eines siebenfüßigen Spiegels begriffen, denselben sechszehn Stunden lang nicht aus der Hand legte.*) Auch bei den Mahlzeiten war er fast immer beschäftigt; er benutzte diese Zeit, um Zeichnungen von den Dingen zu machen, die ihm in den Sinn kamen. Gewöhnlich mußte ich ihm vorlesen, während er an der Drehbank saß oder Spiegel polierte, z. B. den Don Quixote, Tausend

*) Das Schleifen der Specula pflegt mit der Hand ausgeführt zu werden, da sich Maschinen als nicht exact genug erwiesen haben.

und eine Nacht, die Novellen von Sterne, Fielding u. s. w., und ihm den Thee und das Abendbrod serviren, ohne daß er die Arbeit, mit der er gerade beschäftigt war, unterbrach .... ja zuweilen hatte ich selbst mit Hand anzulegen. Mit der Zeit wurde ich ein so nützliches Mitglied der Werkstätte, wie es etwa ein Bursche im ersten Jahre seiner Lehrzeit für den Meister ist ....: Außerdem hatte ich, da ich im nächsten Jahre in den Oratorien auftreten sollte, ein Jahr lang allwöchentlich zwei Stunden Unterricht bei Miß Flemming, einer berühmten Tanzlehrerin, die mich zur Dame abrichten sollte. Gott weiß, wie es ihr gelungen sein mag. So verlief unser Leben ohne Unterbrechung. Mein Bruder Alex war jeden Sommer mehrere Monate von Bath abwesend, befand er sich aber daheim, so machte es ihm viel Vergnügen, sich für seinen Bruder mit irgend einer Drechsler- oder Uhrmacherarbeit zu beschäftigen."

Nachrichten aus Hannover machten dieser Thätigkeit für einige Zeit ein plötzliches Ende. Die Mutter schrieb in äußerster Verzweiflung, daß Dietrich von daheim verschwunden sei, wie man vermuthete in der Absicht nach Indien zu gehen, und zwar in Gesellschaft „eines jungen Taugenichts von gleichem Alter." Sein Bruder verließ sogleich die Drehbank, an welcher er eben mit Anfertigung eines Ocularringes in Cocosnuß beschäftigt war, reiste nach Holland und von da weiter nach Hannover, ohne, wie er erwartet, Dietrich zu treffen. Während dem empfing die Schwester einen Brief, in welchem man ihr mittheilte, daß der Ausreißer schwer krank in einem Wirthshause in Wapping liege. Alexander fuhr sogleich per Post dorthin, brachte ihn in eine Privatwohnung und nach vierzehn Tagen

nach Bath, wo ihn sein Bruder Wilhelm bei der Rückkehr in der Pflege der Schwester fand, die ihn auf eine Diät „von Bratäpfeln und Gerstenwasser" gesetzt hatte. Dietrich blieb in England, wo ihm sein Bruder eine Anstellung verschaffte, bis zum Jahre 1779. Dann kehrte er nach Hannover zurück, wo er sich bald darauf mit einem Fräulein Reif verheirathete. Wilhelm Herschel bezog um diese Zeit ein größeres Haus: No. 19 New King Street*), hinter welchem sich ein Garten befand, und welches nach dem Flusse hin frei lag. Ganz beiläufig wird erwähnt, „daß hier außer der Auffindung des Georgium Sidus (Uranus) noch eine Menge anderer interessanter Entdeckungen gemacht wurden."

Caroline Herschel erzählt, daß sie während der Vorbereitung zu den Oratorien, die in den Fasten aufgeführt werden sollten, aus den Partituren des „Messias" und des „Judas Maccabäus" die Stimmen für ein Orchester von beinahe hundert Mann ausschrieb, ebenso die Singstimmen aus dem „Samson" und dabei die Sopranistinnen einschulte, deren Erste sie selbst war. Bei Gelegenheit ihres ersten öffentlichen Auftretens schenkte ihr der Bruder zehn Guineen zu einem Kleide.

„Daß meine Stimme keine schlechte war, schließe ich daraus," fährt sie fort, „daß Mr. Palmer, der Eigenthümer des Theaters in Bath, mir sagte, sie würde eine Zierde der Bühne sein; und als ich im „Messias" und

*) In diesem Hause wurde 1781 der Georgium Sidus (Georgsgestirn), nach Uebereinkunft der Astronomen Uranus genannt, und 1783 ein vulkanisches Gebirge im Mond entdeckt. Hier wurde auch das vierzigfüßige Telescop vollendet, mit dessen Hülfe Herschel 1789 noch zwei andere vulkanische Gebirge im Monde auffand.

„Judas Maccabäus" meine Recitative und Arien gesungen, hatte ich die Befriedigung, daß meine Freunde, die Marquise of Lothian und Andere, welche den Proben beiwohnten, mich beglückwünschten, weil ich den Text wie eine Engländerin ausgesprochen."

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß ihr Ruf als Sängerin, wenn sie auf der betretenen Bahn beharrt, ein gesicherter gewesen wäre. Im folgenden Jahre war sie die erste Sängerin der Conzerte und man bot ihr ein Engagement für die Musikfeste in Birmingham an. Sie lehnte ab, weil sie nur unter der Leitung ihres Bruders singen wollte. Um diese Zeit empfing Wilhelm Herschel wiederholte Anerbietungen von Londoner Verlegern, einige seiner Vocal-Compositionen herauszugeben, aber mit Ausnahme des „Echo," eines Wechselgesanges, ist nie etwas von ihm gedruckt erschienen. Daneben war der regelmäßige Sonntagsgottesdienst, Conzerte und Oratorien vorzubereiten. In hergebrachter Weise wurden dieselben zuweilen auch in Bristol aufgeführt, und dazwischen plagte sich die haushaltende Prima-Donna mit einer unredlichen Magd nach der andern herum. So ging es bis zum weißen Sonntage von 1782, wo Bruder und Schwester in der St. Margarethen-Kapelle zum letzten Male spielten und sangen. Bei Gelegenheit dieses letzten öffentlichen Auftretens wurde eine der oben erwähnten Motetten von Herschel zu Gehör gebracht.

Wilhelm Herschel war schnell berühmt geworden, als Schriftsteller, Entdecker und Besitzer und Erfinder von Instrumenten, von bis dahin ungekannter Stärke. Er war jetzt soweit, daß er nicht mehr nöthig hatte, seine Zeit, die

er mit allem Eifer auf die Astronomie zu verwenden wünschte, der Musik zu widmen.*) Dies ging, wie seine Schwester erzählt, auf folgende Weise zu:

„... Er wurde jetzt häufig durch Besucher gestört, die seine stehenden Schüler bei ihm einführten, und unter denen ich mich an Sir Harry Engelfield, Dr. Blagden und Dr Maskelyne erinnere. Mit dem letzteren gerieth er in ein langes Gespräch, das mir wie Zank klang und das erste Wort, welches mein Bruder sagte, nachdem jener fort war, lautete: „das ist ein ja Teufelskerl!" .... Mein Bruder beschäftigte sich damit, seine Spiegel zu verbessern und errichtete in seinem Garten ein Gerüst für sein Zwanzigfüßiges Telescop. Es waren viele Versuche nöthig, ehe die schwerfällige Maschinerie die gewünschte Beweglichkeit erhielt. Ebenso waren viele Proben und Experimente erforderlich, ehe ein projektirtes dreißigfüßiges Telescop zu Stande kam, für welches (ohne weder die Beobachtungen mit den sieben-, zehn- und zwanzigfüßigen Fernrohren, noch die schriftlichen Arbeiten für die Königliche Astromonische und die Philosophische Gesellschaft in Bath zu unterbrechen) unter der Hand Maaß, Form, Gewicht 2c. des Spiegels berechnet und Versuche in Bezug auf die Zusammensetzung des Metalls gemacht wurden. Genug, ich sah nichts weiter und hörte, wenn meine Brüder zusammen waren, von nichts Anderem sprechen, als von diesen Dingen. Alex war immer flink bei der Hand, wenn irgend etwas Neues unternommen wurde, aber es fehlte ihm an Beharrlichkeit; er konnte es nicht aushalten, mehrere Stunden nach einander im Hause

*) Wilhelm Herschel wurde am 6. December 1781 zum Mitglied der Königlichen Gesellschaft für Astronomie ernannt.

zuzubringen, und so kam es, daß mein Bruder es mit meiner Geschicklichkeit versuchen mußte, wenn er Cataloge, Tabellen und zuweilen auch Schriften copirt haben wollte, die ihm nur zur Durchsicht geliehen waren. Unter diesen war eine Tabelle von Mr. Michel und ein Catalog von Christian Mayer lateinisch geschrieben und sie hielten mich wach, wenn mein Bruder Nachts am Telescop stand. Sah ich nun, daß Hülfe nöthig war, vielleicht zu einer Messung mit dem Mikrometer u. s. w., daß Feuer angemacht werden sollte, oder daß bei den langen Nachtwachen eine Tasse Kaffee erwünscht war, so that ich mit Vergnügen, was Anderen als eine Last erschienen wäre .... Seit der Entdeckung des Georgium Sidus (13. März 1781) verließen, glaube ich, wenige Menschen von Bildung oder Bedeutung Bath, ohne den Entdecker gesehen und gesprochen zu haben; sie schätzten sich glücklich, ihn nach wiederholten Besuchen zu Hause zu treffen. Sir William Watson*)

*) „Gegen Ende des Monats (December 1779) war ich mit einer Reihe von Beobachtungen der Mondgebirge beschäftigt, und da, der Mond spät am Abende meinem Hause gerade gegenüber stand, brachte ich meinen siebenfüßigen Reflektor in die Straße und richtete ihn auf den Gegenstand meiner Beobachtungen. Während ich nun in das Telescop sah, blieb ein Herr, welcher vorüber ging, stehen und als ich das Auge von dem Telescop entfernte, fragte er sehr höflich, ob ich ihm erlauben wollte, einmal durchzusehen. Als ich ihm das sofort gestattete, sprach er sich mit großer Befriedigung über das aus, was er sah. Am nächsten Morgen kam dieser Herr, der, wie sich herausstellte Dr. Watson war, zu mir, um sich dafür zu bedanken, daß ich ihm den Mond gezeigt. Er erzählte mir, daß sich so eben eine Literarische Gesellschaft in Bath bilde und lud mich ein, Mitglied derselben zu werden, wozu ich auch gern bereit war." Sir W. Herschels Tagebuch.

gehörte zum vertrauteren Umgange, denn es verging kaum ein Tag, an dem er nicht aus den Briefen, die er von Sir Joseph Banks und anderen Mitgliedern der Königlichen Gesellschaft empfing, etwas mitzutheilen gehabt hätte, woraus hervorging, daß man sich in London damit beschäftigte, meinem Bruder die goldene Medaille zu verleihen. Ende November war der passendste Moment für ihn, um zu verreisen, aber Sir William Watson ging mit ihm und es wurde so eingerichtet, daß sie Nachts mit der Diligence abfuhren. Auf diese Weise dauerte seine Abwesenheit nur drei oder vier Tage. Dann kehrte mein Bruder allein zurück; Sir William blieb bei seinem Vater.

„Nun begann ein sehr fleißiger Winter; mein Bruder hatte sich verpflichtet, gemeinschaftlich mit Ronzini die Oratorien zu leiten und sich für die Bezahlung der engagirten Künstler verantwortlich erklärt, denn sein Credit war bei Jedem, der einmal mit ihm zu thun gehabt hatte, der beste, aber er erlitt durch dieses Abkommen beträchtlichen Schaden. Trotz dieser Ueberhäufung mit Geschäften ließ er den Spiegel für den dreißigfüßigen Reflektor niemals aus dem Sinne, und wenn er auf dem Wege von einem Schüler zum andern nur eine Minute Zeit gewinnen oder einem heimlich entwischen konnte, so kam er gewiß nach Hause, um zu sehen, wie weit die Männer mit dem Schmelzofen waren, der in einem untern, im gleichen Niveau mit dem Garten gelegenen Zimmer erbaut wurde.

„Der Spiegel sollte in einer Form von Mörtel gegossen werden, der aus Pferdedünger bereitet wurde und zu welchem eine ungeheure Menge dieses Stoffes in einem Mörser gestoßen und durch ein feines Sieb gesiebt werden

mußte. Es war eine endlose Arbeit und hielt mich manche Stunde in Bewegung. Auch Alexander half oft dabei, denn wir waren alle voll Eifer, etwas für das große Werk zu thun. Selbst Sir William Watson nahm mir zuweilen den Stößel aus der Hand, wenn er mich in dem Arbeitsraume fand, in dem er seinen Freund aufsuchte. Und so viel Interesse nahm er an Allem, was diesen betraf, daß er sehr gekränkt war, als man ihm nicht erlaubte, das Metall zu bezahlen. Aber ich glaube nicht, daß mein Bruder je die pekuniäre Beihülfe eines seiner Freunde annahm. Bei dieser Gelegenheit lehnte er das Anerbieten ab, indem er sagte, das Metall sei bereits bezahlt.

„Unter den Besuchern von Bath waren viele wissenschaftlich gebildete Männer, die, wenn sie sich in London befanden, den Lever im St. James-Palaste beiwohnten, und eines Tages machte Oberst Walsh Wilhelm die Mittheilung, er habe ein Gespräch mit Sr. Majestät gehabt, aus welchem hervorgegangen, daß mein Bruder wahrscheinlich nächstes Frühjahr die Aufforderung empfangen werde, mit seinem siebenfüßigen Telescop zum König zu kommen. Auch von Anderen erhielt er solche Mittheilungen, aber sie machten weder einen großen Eindruck auf ihn, noch ließ er sich dadurch in seinen Beschäftigungen und Studien stören. Als die Conzert-Saison vorüber und die Form 2c. vollendet war, wurde ein Tag für den Guß festgesetzt und das Metall in den Schmelzofen gebracht. Unglücklicherweise begann dieser in dem Moment, als Alles zum Guß bereit war, auszulaufen und sowohl mein Bruder wie der Gießer mit seinen Leuten waren gezwungen, sich zu den entgegengesetzten Thüren hinaus zu flüchten, denn der steinerne Fußboden,

welcher hätte herausgenommen werden sollen, flog in allen Richtungen bis zur Decke hinauf. Mein armer Bruder fiel von Hitze und Anstrengung erschöpft auf einen Haufen von Ziegelsteinen. Ehe man den zweiten Guß unternahm, wurde Alles, was den Erfolg verbürgte, genau beobachtet, und man fand ein tadelloses Metall in der Form, welche indessen beim Abkühlen zersprungen war.

„Aber nun trat ein totaler Stillstand ein, und es vergingen sechs bis sieben Monate, ehe mein Bruder zur ungestörten Beschäftigung mit seinen Instrumenten und zu seinen Beobachtungen zurückkehren konnte. Eines Morgens in der Passionswoche — Sir W. Watson befand sich eben bei meinem Bruder und sprach mit ihm über die noch unentschiedene Reise nach London — traf mein ältester Neffe*) ein, um uns einen Besuch zu machen, und brachte die Bestätigung, daß sein Oheim mit dem Telescop in der Stadt erwartet werde. Vor der Thür stand eine Chaise, die uns nach Bristol, zu einer Probe des „Messias" bringen sollte, welcher noch denselben Abend aufgeführt wurde. Der Dirigent, noch vertieft in das Gespräch mit seinem Freunde, mußte es mir überlassen, die Notenkoffer mit den Stimmen für ein neunzig bis hundert Mann starkes Orchester zu füllen. Mein Neffe war die ganze Nacht gefahren, aber wir nahmen ihn mit uns, denn wir hatten, außer Freitag, nicht einen einzigen Abend in der Woche, der nicht durch

*) Georg Griesbach, welcher sich mit den übrigen Mitgliedern seiner Familie in England niedergelassen hatte, wo es ihnen allen gut ging und ihre musikalischen Talente die Beachtuug des Hofes fanden. Georg Griesbachs jüngste Tochter, Elisabeth, heirathete Mr. Waterhouse vom British Museum und starb 1874.

ein Oratorium in Bath oder Bristol in Anspruch genommen gewesen wäre. Bald nach Ostern erhielt die St. James-Kirche eine neue Orgel, welche durch zwei Aufführungen des „Messias“ eingeweiht wurde, und auch dadurch war meines Bruders Zeit in Anspruch genommen .... Am Dienstag nach dem weißen Sonntage, d. h. am 8. Mai, verließ mein Bruder Bath, um mit Sir William Watson bei dessen Vater in Lincolns Inn Fields zusammenzutreffen. Er war mit allem Möglichen versehen, um Doppelsterne zu beobachten, über die soeben der erste Catalog in der „Philosophical Transactions“ erschienen war. Zu dem Siebenfüßigen wurde ein neues Gestell nebst Tritt angefertigt, die sich in einem Kasten von mäßiger Größe packen und an jedem beliebigen Platze zusammenschrauben ließen. Er nahm Flamsteeds Atlas mit, in welchem die Sterne während des Winters nummerirt worden waren, die Cataloge der Doppelsterne, Mikrometer, Tabellen u. s. w.; kurz Alles, was die Beobachtung erleichtern konnte, war zu dieser Reise vorbereitet und vorgesehen.

„Aber schon war seit meines Bruders Abreise doppelt so viel Zeit verflossen, als er ohne Nachtheil für seine Schüler in der Ferne zubringen durfte, und Alex und ich wußten nicht mehr, was wir auf ihre Fragen antworten sollten, denn aus den Briefen, die wir erhielten, erfuhren wir nichts, als daß Wilhelm dem König und der Königin vorgestellt war und die Erlaubniß erhalten hatte, den Conzerten im Buckingham-House beizuwohnen, wo der König sich mit ihm über Astronomie unterhielt.“

Während seiner damaligen Abwesenheit wurden die drei folgenden Briefe geschrieben und empfangen:

Liebe Lina!

Ich habe diesen Morgen eine Audienz bei Sr. Majestät gehabt und bin sehr gnädig empfangen worden. Ich überreichte dem König die Zeichnung des Sonnensystems und hatte die Ehre, sie ihm und der Königin zu erklären. Ich soll mein Telescop in drei Wochen nach Richmond bringen und es bis dahin in Greenwich aufstellen, wohin ich es, in Folge dessen, heute transportiren werde. Du ersiehst daraus, liebe Lina, daß an meine Rückkehr vor Monatsfrist nicht zu denken ist. An Miß Lee werde ich selbst schreiben und den übrigen Schülern, die nach mir fragen, magst du sagen, daß ich mich ihnen nicht eher wieder widmen kann, bis es Sr. Majestät beliebt, mir die Erlaubniß zur Rückkehr zu geben, oder vielmehr mich fortzuschicken; bis dahin muß ich bleiben. Auch an Mr. Palmer will ich schreiben, um ihm das mitzutheilen.

Ich bin in großer Eile, deshalb kann ich jetzt nicht mehr schreiben. Sage Alexander, daß die Dinge ganz so aussehen, als sollte ich hier bleiben. Der König hat nach ihm und meinem großen Speculum gefragt. Er gab mir auch die Erlaubniß, jeden Abend die stattfindenden Privatkonzerte zu besuchen, um Griesbach spielen zu hören. Daß ich den König gesehen, braucht nicht geheim gehalten zu werden, aber über mein Hierbleiben wird es besser sein, nichts zu sagen, als daß ich hier verweilen muß, bis Sr. Majestät die Planeten mit meinem Telescop beobachtet hat.

Gestern speiste ich mit Oberst Walsh, der nach Dir fragte. Auch Mr. Aubert und Dr. Maskelyne waren

anwesend. Dr. Maskelyne sprach vor Allen seine Dankbarkeit aus, daß ich sie mit den starken Vergrößerungen bekannt gemacht. Mr. Aubert hat so gute Erfolge damit gehabt, daß er, wie er sagt, jetzt mit Verachtung auf zwei-, drei- und vierhundertfache Vergrößerungen herabsieht und immer gleich mit achthundertfacher beginnt. Er hat sogar die 2500fache benutzt und meine schönen Doppelsterne damit gesehen. Meine Artikel werden mit Nachschriften und Allem gedruckt und als sehr werthvoll anerkannt. Ich erzähle Dir Alles das, liebe Lina, weil Du weißt, daß Eitelkeit nicht meine Schwäche ist und ich deshalb Dein Urtheil nicht zu fürchten habe. Lebewohl.

Dein Dich liebender Bruder

Sonnabend Morgen W. Herschel.
(wahrscheinlich 25. Mai.)

Montag Abend, 3. Juni 1782.

Liebe Lina!

Ich bringe meine Zeit angenehm genug zwischen Greenwich und London zu, aber ich sehne mich nach einer Arbeit, wie ich sie gern habe. Gesellschaft ist nicht immer angenehm und ich möchte oft lieber ein Speculum polieren. Letzten Freitag war ich im Conzert beim König, um Georg spielen zu hören. Der König sprach mich an, sobald er mich sah und unterhielt sich eine halbe Stunde mit mir. Er forderte Georg auf, ein solo-concerto zu spielen, damit ich ihn hören möchte. Georg spielte außerordentlich gut,

hat sich sehr vervollkommnet und der König hat ihn sehr gern. In den beiden letzten Nächten guckte ich mit Dr. Maskelyne und Mr. Aubert in Greenwich nach den Sternen. Wir haben unsere Instrumente verglichen und es fand sich, daß das meinige viel besser war, als irgend eins des Königlichen Observatoriums. Ich hatte das Vergnügen, ihnen Doppelsterne, die sie mit ihren Telescopen nicht sahen, ganz deutlich zu zeigen, und mein Mechanismus erhielt so viel Beifall, daß Dr. Maskelyne bereits ein Modell nach dem meinigen bestellt, sowie ein Gestell, das danach für seinen Reflektor angefertigt werden soll. Freilich ist er jetzt so wenig erbaut von seinem Instrumente, daß er anfängt zweifelhaft zu werden, ob es überhaupt ein neues Gestell verdient. Ich habe an der Influenza gelitten, bin aber wieder ganz wohl. Sie dauerte nur fünf oder sechs Tage und ich brauchte nicht dabei im Zimmer zu bleiben. . . . . Es giebt kaum einen Menschen hier, der nicht daran gelitten hätte.

Ich bin in die beste Gesellschaft eingeführt. Morgen speise ich bei Lord Palmerston, übermorgen bei Sir Joseph Banks, u. s. w. u. s. w. Unter den Optikern und Astronomen ist jetzt von nichts die Rede als von meinen sogenannten großen Entdeckungen. Leider zeigt es, wie weit sie noch zurück sind, wenn sie solche Kleinigkeiten, wie die, welche ich gesehen und gethan, schon groß nennen. Laßt mich nur erst ordentlich anfangen! Ich will Euch Telescope machen und Dinge entdecken — d. h. ich will mich bestreben das zu thun.

Der Brief bricht mit diesem Satze ab.

Wilhelm Herschel schrieb nur noch einmal während dieser wichtigen Zeitperiode.

3. Juli 1782.

Liebe Caroline,

Ich bin so beschäftigt gewesen, daß Du Dich nicht wundern darfst, wenn ich nicht früher schrieb. Dein Brief vom letzten Montag kam richtig in meine Hände. Da Dr. Watson so gut gewesen ist, Dich und Alexander von meiner Lage in Kenntniß zu setzen, so beruhigte ich mich über mein Stillschweigen um so mehr. Gestern Abend guckten der König, die Königin, der Prinz von Wales, die Kronprinzessin, Prinzeß Sophie, Prinzeß Auguste u. s. w., der Herzog von Montague, Dr. Heberden, Herr von Luc u. s. w., durch mein Telescop. Der Abend war sehr schön, und mein Instrument erregte allgemeine Befriedigung. Der König hat sehr gute Augen und die Beobachtungen durch das Fernrohr machen ihm außerordentliche Freude.

Da der König und die Königin heute nach Kew gegangen sind, so wünschten die Prinzessinnen mein Telescop zu sehen, ließen aber anfragen, ob dies nicht möglich wäre, ohne hinaus aufs Gras zu gehen, und waren sehr erfreut zu hören, daß mein Instrument an jedem ihnen beliebigen Platze aufgestellt werden könne. Gegen acht Uhr wurde ich in die Zimmer der Königin gerufen, und wir warteten einige Zeit in der Hoffnung, Jupiter oder Saturn zu Gesicht zu bekommen. Währenddem zeigte ich den Prinzessinnen und mehreren anderen Damen, die gegenwärtig waren, das Speculum, die Mikrometer, die Bewegungen

des Telescops und andere Dinge, die ihre Wißbegierde zu erregen schienen. Da der Abend aber durchaus nichts versprach, so schlug ich vor, anstatt des wirklichen Saturn, den wir nicht haben konnten, einen künstlichen zu beaugenscheinigen. Ich hatte, da ich aus dem Ansehen des Wetters am Nachmittage schloß, daß wir keinen Stern zu sehen bekommen würden, Alles im Voraus in Bereitschaft gesetzt. Mein Vorschlag wurde mit vielem Vergnügen angenommen, und ich zündete die Lampen an, welche das aus Pappe geschnittene Abbild eines Saturn, das an der Gartenmauer angebracht war, erleuchteten. Der Effekt war schön und so natürlich, daß der beste Astronom sich hätte täuschen lassen können. Ihre Königlichen Hoheiten schienen sich über das Kunststück sehr zu freuen.

Ich blieb bis gegen halb elf Uhr mit den Damen in den Apartements der Königin, und bemerkte in der Unterhaltung mit ihnen, daß sie über alle berührten Gegenstände sehr gut unterrichtet waren. Auch von Charakter scheinen sie sehr liebenswürdig. Sie hoffen morgen Abend mehr Glück zu haben, und nichts würde mich mehr freuen, als ihnen einige der schönen Gegenstände zu zeigen, mit denen der Himmel so herrlich geschmückt ist."

„Sir William Watson," fährt Caroline Herschel in ihren Aufzeichnungen fort, „kehrte nach einer Abwesenheit von vierzehn Tagen oder drei Wochen nach Bath zurück. Wir hörten von ihm, daß mein Bruder mit dem Telescop nach Greenwich eingeladen war, wo er eine große Anzahl gebildeter und mit der Astronomie beschäftigter Männer traf, und man Versuche mit seinem Instrumente machte.

Er beklagt sich in seinen Briefen, daß er gezwungen sei, ein müßiges Leben zu führen und nichts zu thun habe, als zwischen London und Greenwich hin und her zu fahren. Sir William erhielt von ihm mehrere Briefe, die er uns mitzutheilen die Güte hatte, und wir erfuhren daraus, sowie aus den Briefen an mich und Alexander, daß der König das Telescop in Windsor zu haben wünschte. Endlich kam ein vom 2. Juli datirtes Schreiben von Therese, und aus diesem und mehreren folgenden Briefen entnahmen wir, daß der König die Rückkehr meines Bruders zu seinem Beruf nicht dulden wolle. Aus dem Umstande, daß Wilhelm mehrere Mal um eine Nachsendung von Geld schrieb, konnten wir nur schließen, daß er über den Zeitpunkt seiner Rückkehr selbst noch in Ungewißheit war.

In der letzten Woche des Juli kam mein Bruder endlich nach Bath zurück und traf sofort Vorbereitungen, um nach Datchet zu übersiedeln, wo er bereits ein Haus mit Garten und einen anstoßenden Grasplatz gemiethet hatte, der sich zum Observationsplatz vortrefflich eignete. Sir William Watson brachte beinahe seine ganze Zeit in unserem Hause zu, und er war nicht der einzige Freund, der sich über den Wegzug meines Bruders von Bath ernstlich bekümmerte. Die Befürchtung, daß die Anerbietungen, auf die er eingegangen, nicht vortheilhaft genug sein möchten, waren in der That nicht ohne Grund. . . . Aber die lästige Pflicht des Stundengebens, die meinen Bruder daheim erwartete, erschien ihm als eine so unerträgliche Zeitverschwendung daß er, vor die Alternative gestellt, vorzog, mit einem jährlichen Gehalt von 200 Pfund, Königlicher Astronom zu werden. Sir William Watson, der Einzige, dem mein

mein Bruder diese Summe nannte, rief aus: „Niemals hat ein König eine solche Ehre billiger gekauft!“ Jedem Andern, welcher meinen Bruder fragte, antwortete er, der König habe für ihn gesorgt.“

Alles wurde nun sogleich zum Umzug eingepackt, und als der Bruder und die Schwester in Datchet ankamen, fanden sie den Wagen mit seiner kostbaren Last von Instrumenten und den Haushaltungsgegenständen bereits angekommen und zum Abladen bereit. Das neue Daheim war geräumig, aber sehr vernachlässigt. Das Haus im kläglichsten Verfall, Garten und Hof von Unkraut überwuchert. Vierzehn Tage hatten sie gar keine weibliche Bedienung. Die Frau des Gärtners zeigte Caroline Herschel die Läden, in welchen die Preise — von den Kohlen bis zu den Fleischwaaren — sie erschreckten. Aber diese Dinge hatten bei ihrem Bruder kein Gewicht. Er sah nur die Ställe, in denen man Spiegel schleifen konnte, das geräumige Waschhaus, das zur Bibliothek dienen sollte und eine Thür nach dem Grasplatz hatte, auf dem man das „kleine Zwanzigfüßige“ aufstellen wollte. Er versicherte der Schwester heiter, daß sie von Eiern und Schinken leben könnten, die hier, wo man wirklich auf dem Lande wäre, ja beinahe nichts kosten würden.

„Zu Anfang October war Alexander genöthigt, nach Bath zurückzukehren,“ fährt Caroline Herschel in ihren Aufzeichnungen fort. „Die Trennung war schmerzlich für uns Alle, und ich war besonders betrübt darüber, denn ich hatte bis dahin nicht Zeit gehabt, die Consequenzen in Ueberlegung zu ziehen, die daraus entstanden, daß ich es aufgab, mich unabhängig zu machen, indem ich (bei etwas weniger Unterbrechung meiner

Studien) ein nützliches Mitglied der musikalischen Welt wurde. Aber abgesehen davon, daß mein Bruder Wilhelm mich vermißt haben würde, und in Verlegenheit gekommen wäre, besaß ich nicht Muth genug, vor das Publikum zu treten, wenn ich seinen Schutz entbehrte.

Armer Alexander! Wir hatten anfänglich gehofft, ihn dazu zu bereden, daß er Bath mit London vertauschte, wo man ihm die vortheilhaftesten Anträge machte. Wir hätten ihn dann in der Nähe gehabt . . . aber er lehnte ab und ehe wir ihn im nächsten Jahre wieder sahen, war er verheirathet.

Die Zeit meines Bruders war dadurch sehr in Anspruch genommen, daß er Abends oft nach Queens Lodge gehen mußte, um dem König und Andern Objecte durch das „Siebenfüßige" zu zeigen. Als die Tage aber kürzer wurden, erwies sich das als unmöglich, denn das Telescop mußte oft (mit nicht geringen Kosten und unter Gefahr der Beschädigung) im Finstern nach Datchet zurücktransportirt werden, weil es den übrigen Theil der Nacht zur Beobachtung der Doppelsterne für einen zweiten Catalog gebraucht wurde. Außerdem war er zu einer Abwesenheit von acht oder zehn Tagen gezwungen, um das Metall des zersprungenen dreißigfüßigen Spiegels und die übrigen in seiner Werkstätte zurückgebliebenen Materialien herüber zuholen. Ehe der Schmelzofen in Bath weggerissen wurde, goß man noch einen zweiten zwölf Zoll im Diameter haltenden Spiegel für das Zwanzigfüßige, und das war ein Glück, denn am 1. Januar 1783 zersprang ein sehr schöner durch die Wirkung des Frostes im Rohr. Ich erinnere

mich, daß in diesem Jahre das Thermometer mehrere Nächte $1^1/_2$ Grad unter Null stand. . . .

. . . Während der Abwesenheit meines Bruders vom Hause blieb ich allein und unterhielt mich mit meinen eigenen Gedanken, die nichts weniger als freundlicher Art waren. Man suchte mich zum astronomischen Assistenten auszubilden, und um mich zu ermuthigen, hatte ich ein zum Kometensuchen passendes Instrument, einen Tubus mit zwei Gläsern, erhalten, wie sie gewöhnlich dazu benutzt werden. Ich fing an, nach Kometen auszuschaüen und ersehe aus meinem Journal, daß ich am 20. Augnst 1782 begonnen habe, alle bemerkenswerthen Erscheinungen aufzuzeichnen und zu beschreiben, welche mir bei den Beobachtungen aufstießen, die ich in horizontaler Richtung machte. Aber erst während der letzten zwei Monate desselben Jahres gewann ich etwas mehr Muth, die sternenhellen Nächte auf einem thaugetränkten oder mit Reif bedeckten Rasenplatze, ohne ein menschliches Wesen zuzubringen, das nahe genug gewesen wäre, um meinen Ruf zu hören. Auch wußte ich zu wenig Bescheid am Himmelsgewölbe, um jedes Object ohne das zeitraubende Nachsehen im Atlas bezeichnen und finden zu können. Alle diese Störungen waren nicht vorhanden, wenn mein Bruder in nicht allzugroßer Entfernung mit seinen verschiedenen Instrumenten Doppelsterne, Planeten u. s. w. beobachtete und ich ihn zu Hülfe rufen konnte, wenn ich Nebelflecke oder Sternhaufen auffand, über die ich einen Catalog anfertigen wollte. Aber ich hatte bis zu Ende des Jahres 1783 noch nicht mehr als vierzehn derselben verzeichnet, als mein Suchen ein Ende nahm, weil ich gebraucht wurde, um die Beobachtungen niederznschreiben,

welche mein Bruder mit dem großen Zwanzigfüßigen machte. Indessen ich hatte den Trost zu sehen, daß er mit meinen Bemühungen ihm behüflich zu sein, zufrieden war, mochte es sich nun darum handeln, nach den Uhren zu sehen, ein Memorandum niederzuschreiben, Instrumente herbeizuholen oder fortzubringen, oder mit der Ruthe Messungen auszuführen u. s. w. u. s. w., Dinge, wie sie jeden Moment vorkamen. Mit welchem unglaublichen und unverdrossenen Fleiß die Messungen des Diameter des Georgium Sidus und die Beobachtungen anderer Planeten, Doppelsterne ꝛc. vorgenommen wurden, geht aus den verschiedenen Abhandlungen hervor, welche die Königlich astronomische Gesellschaft im Jahre 1783 von meinem Bruder empfing, Abhandlungen, die während der Tageszeit oder in trüben Nächten geschrieben wurden. Außerdem wurde das zwölfzöllige Speculum vor dem Frühling vollendet; manche Stunde verging an der Drehbank, und keine Nacht, die nicht klar genug war, um Beobachtungen zu machen, verfloß, ohne daß einige Versuche und Pläne zu Verbesserungen in der Aufstellung und Bewegung der verschiedenen, damals im Gebrauch befindlichen Instrumente, oder Proben mit neu construirten Ocularen gemacht worden wären, die mein Bruder fast alle mit eigner Hand anfertigte. Um Zeit zu ersparen, ließ er einige Arbeiten von einem Uhrmacher ausführen, welcher sich vom Geschäft zurückgezogen hatte und in Datchet wohnte; aber die Arbeit war so schlecht und der Preis so unvernünftig hoch, daß der Mann nicht weiter beschäftigt werden konnte. Erst einige Zeit später, bei seinen öfteren Besuchen der Sitzungen der königlichen Gesellschaft, die in mondhellen Nächten abgehalten wurden, hatte mein Bruder Gelegenheit,

sich nach Arbeitern für mathematische Instrumente, nach Optikern und Gießern umzusehen. Aber ihre Arbeit entsprach selten dem, was man erwartet hatte, und so war es Alexander vorbehalten, die verschiedenen Verbesserungen während der wenigen Monate, die er mit uns zubrachte, vorzunehmen und auszuführen.

Der Sommer verging in den thätigsten Vorbereitungen, um das große Zwanzigfüßige bis zum nächsten Winter fertig zu haben. Die Zimmerleute und Schmiede von Datchet waren täglich in Anspruch genommen, und sobald Modelle für Spiegel ꝛc. fertig waren, ging mein Bruder damit nach London, um sie gießen zu lassen. Während der drei oder vier Monate, die Alexander von Bath abwesend bleiben konnte, wurden die Spiegel und die optischen Theile des Instruments so ziemlich vollendet.

Und daß die Nächte, welche so arbeitsamen Tagen folgten, nicht der Ruhe gewidmet waren, geht aus den Beobachtungen des Mars hervor, über welche die Königl. Gesellschaft eine vom 1. December 1783 datirte Abhandlung erhielt. Einige Mühe wurde auch in diesen Nächten mit dem Versuch vergeudet, mich zu lehren, wie man Doppelsterne mit demselben Micrometer, mit dem die erste Messung erfolgte, nachmißt, und man gab mir zu diesem Zwecke den kleinen Zwanzigfüßigen. Auch hatte ich ihre Oerter zu bestimmen und zwar mit Hülfe eines Passage-Instruments, das zu diesem Zwecke von Mr. Dalrympel geborgt war; aber nach manchem vergeblichen Versuche sah man ein, daß dasselbe vielleicht ebenso fehlerhaft war, wie meine Beobachtungen.

8. Juli. Ich fing an, den neuen, kleinen Newton'schen Kometensucher zu benutzen (eine Beschreibung dieses Instru-

ments ist in der Anmerkung zu dem Nebel Nr. 1, V. Classe, am Ende des Katalogs der ersten tausend Nebel enthalten), aber ich hätte kaum geglaubt, daß ich in dem Theile des Himmelsgewölbes, den ich durchforschte, auf irgend einen Kometen stoßen könnte, denn ich pflegte meine Stellung in der Nähe meines Bruders zu nehmen, um gleich bei der Hand zu sein, wenn ich nach den Uhren laufen oder Notizen niederschreiben sollte. Zu Anfang December wurde ich ganz an das Schreibpult gefesselt uud hatte von da an selten Gelegenheit, mein neu erworbenes Instrument zu benutzen.

Mein Bruder begann seine Serie von Beobachtungen während das Instrument noch in unfertigem Zustande war, und ich fühlte mich dabei nicht eben in behaglicher Stimmung, denn jeden Augenblick wurde ich durch einen Krach oder Fall aufgeschreckt, und wußte, daß mein Bruder auf einem interimistischen Gerüste von fünfzehn oder mehr Fuß Höhe stand, anstatt auf einer sichern Galerie. Die Staffeln waren noch nicht einmal mit Streben versehen, und in einer windigen Nacht hatte er kaum den Boden erreicht, als der ganze Apparat zusammenbrach. Einige Arbeiter wurden herbeigerufen, um den Spiegel herausholen zu helfen, der glücklicherweise unbeschädigt war, aber die Zimmerleute hatten am nächsten Tage viel zu thun.

Dafür, daß meine Angst vor Unfällen keine ganz eingebildete war, hatte ich in der Nacht des 31. December einen schlimmen Beweis. Der Himmel war bewölkt gewesen, aber gegen zehn Uhr wurden einige Sterne sichtbar, und in größter Eile wurde Alles fertig gemacht, um sie zu beobachten. Mein Bruder, der vor dem Telescop stand, hieß mich in der Bewegung seitwärts etwas ändern,

was durch eine Maschinerie geschah, auf welcher der vordere Theil des Rohres und der Spiegel ruhten. An jeder Seite dieser Maschine befand sich ein eiserner Haken, wie ihn die Fleischer zum Aufhängen des Fleisches benutzen, und indem ich im Finstern im fußtiefen, schmelzenden Schnee hinlief, fühlte ich plötzlich, wie ich mir einen dieser Haken oberhalb des Kniees ins Fleisch stieß. Ich konnte meines Bruders Zuruf: „Mach schnell!“ nur durch den kläglichen Schrei: „Ich bin eingehakt!“ erwiedern. Er und der Arbeiter waren augenblicklich bei mir, aber sie konnten mich nicht befreien, ohne daß mir etwa zwei Loth Fleisch aus dem Beine gerissen wurden. Man rief die Frau des Arbeiters, aber diese war zu ängstlich, um etwas zu thun, und so sah ich mich genöthigt, mein eigner Wundarzt zu sein. Ich legte Arkebusade auf und band ein Tuch darum, bis endlich Dr. Lind, der von dem Unfalle hörte, mir eine Salbe und Charpie brachte und mir sagte, wie ich sie anwenden sollte. Nach Verlauf von sechs Wochen fing ich an, für mein Bein zu fürchten und holte noch einmal Dr. Linds Rath ein. Er sagte mir, daß ein Soldat, der eine solche Wunde davon getragen, jedenfalls auf sechs Wochen ins Hospital geschickt worden wäre. Ich hatte indessen die Beruhigung, daß mein Bruder durch diesen Zufall keine Störung in seinen Arbeiten erlitt, denn der Rest der Nacht blieb trübe, mehrere folgende Nächte boten nur kurze, für die Beobachtung günstige Momente, und so war es bis zum 16. Januar nicht nöthig, mich eine ganze Nacht der Strenge der Jahreszeit auszusetzen.

Ich vermöchte eine ganze lange Liste von Zufällen aufzuzählen, die für meinen Bruder wie für mich hätten verderblich

werden können. Mit so großen Maschinerien im Finstern Beobachtungen anzustellen, ist nicht ungefährlich, besonders wenn die persönliche Gefahr das Letzte ist, woran man denkt. Selbst der arme Piazzi*) kam nicht davon, ohne sich die Schienbeine zerstoßen zu haben, indem er über einen vorstehenden Balken fiel.

In den langen Sommertagen wurden viele zehn- und siebenfüßige Spiegel vollendet; man sah und hörte nichts, als Schleifen und Polieren. Die zehnfüßigen hatte man versuchsweise, um das Gewicht zu vermindern, mit gerippter Rückseite gegossen. In meinen Mußestunden schliff ich siebenfüßige und mittlere Spiegel von dem ersten rohen Zustande bis zur höchsten Feinheit und man gestattete mir, einem sehr schönen Spiegel für Sir William Watson sogar die letzte, feinste Politur und Vollendung zu geben.

Ueber die Entdeckungen, welche während des Winters von 1785 mit dem Zwanzigfüßigen gemacht wurden, sowie über die Verbesserungen des mechanischen Theils dieses Instruments ist ein Bericht in dem Cataloge über die ersten tausend Nebelflecke veröffentlicht worden. Aus diesem Berichte geht klar hervor, daß die Ausgaben für diese Verbesserungen und die, welche am Apparat des Zwanzigfüßigen (das sich in der That als das Modell zu einem größern Instrument erwies) noch vorzunehmen waren, nicht von einem jährlichen Gehalt von 200 Pfund bestritten werden konnten, besonders da sich die Finanzen meines Bruders während der sechs Monate, ehe er seinen ersten Vierteljahresgehalt in Empfang nahm (Michaelis 1782), nur zu

*) Ein berühmter Astronom.

sehr reduzirt hatten. Die Reisen von Bath nach London, Greenwich, Windsor und zurück, der Transport der Telescope rc., das Aufgeben seines Wohnorts, die neue Niederlassung in der Nähe des Hofes, alles Dies, ganz abgesehen von dem Aufgeben mancher persönlichen Bequemlichkeit, an die er seit Jahren gewöhnt war, hatte nicht wenig gekostet. Er brauchte ein ziemlich umfangreiches Grundstück zur Aufstellung und Benutzung seiner Instrumente und eine Wohnung, die es ihm ermöglichte, dann und wann einen astronomischen Freund aufzunehmen und ihm nach der nächtlichen Arbeit ein Bett anzubieten.

Man schien indessen der Meinung, daß genug geschehen sei, wenn man meinen Bruder in den Stand setzte, seinen Beruf aufzugeben, um Telescope anzufertigen und zu verkaufen. Der König selbst bestellte vier Zehnfüßige, außerdem waren mehrere Siebenfüßige bestellt, und viele Zeit ging damit hin, die Spiegel für dieselben zu polieren. Aber alles Dies verzögerte nur die Anfertigung eines dreißig- oder vierzigfüßigen Instruments, welches so schnell als möglich zu besitzen meines Bruders Hauptwunsch war. Er war jetzt fünf und vierzig Jahre alt und fühlte, wie großes Unrecht er sich selbst und der Sache der Astronomie zufügen würde, wenn er seine Zeit damit hinbrächte, Telescope für Andere anzufertigen.

Sir William Watson, der uns zu Lebzeiten seines Vaters oft in Datchet besuchte und bei uns wohnte, bemerkte die Schwierigkeiten, mit denen mein Bruder kämpfte, und war sehr unzufrieden darüber. Bei seiner Rückkehr nach Bath begegnete er unter den dortigen Gästen mehreren, die zum Hofe gehörten (unter ihnen Madame Schwellenberg) und

sprach ihnen gegenüber seine Meinung in Bezug auf den Freund und dessen Lage offen aus. Demzufolge erhielt mein Bruder bald darauf durch Sir J. Banks die Zusage, daß man ihm 2000 Pfund gewähren würde, um ihm die Anfertigung eines Instruments für sich selbst zu ermöglichen.

Nun begannen sofort die Vorbereitungen zu dem großen Werke. Ein sehr geschickter Schmied (Campion), welcher Beschäftigung suchte, wurde von meinem Bruder engagirt, und eine interimistische Werkstatt in einem der oberen Zimmer für ihn eingerichtet."

Aber bald fand sich, daß das große, baufällige, alte Haus, welches man mit so viel Eifer in Besitz genommen, nichts taugte. Der Regen drang durch die Dächer, die feuchte Lage brachte Wechselfieber mit sich, und im Juni verließen es Bruder und Schwester, um nach einem andern Hause, Clay Hall in Old Windsor, überzusiedeln. Doch hier erhoben sich neue unvorhergesehene Hindernisse, denn die Wirthin war eine streitsüchtige Frau, die sich an kein vernünftiges Abkommen binden wollte. Endlich, am 3. April 1786, wurde das Haus und der Garten in Slough in Besitz genommen und der ganze Apparat und alle Maschinerie sofort dorthin gebracht.

. . . . „Und hier muß ich bemerken," fährt Caroline Herschel fort, „daß zwischen all dieser eiligen Arbeit jeder Augenblick nach Einbruch der Nacht zu Beobachtungen benutzt wurde. Die letzte Nacht in Clay Hall wurde bis zum Morgen mit Kometensuchen hingebracht, und schon am nächsten Abend stand das Telescop zum Gebrauch in Slough fertig . . . . Für die optischen und aus Messing gefertigten Theile wurde ein Arbeiter engagirt und den

ganzen Sommer über hatten zwei Schmiede damit zu thun, einzelne Stücke des vierzigfüßigen Telescops anzufertigen. Ein ganzer Trupp Arbeiter war damit beschäftigt, die eisernen Werkzeuge und Geräthe zum Schleifen des Spiegels herzustellen, der eine besondere Form empfangen sollte. Das Polieren und Schleifen durch Maschinen begann erst gegen Ende des Jahres 1788. Diese großen Gegenstände wurden in London gegossen und zwangen meinen Bruder zu häufigen Reisen dorthin. Sie wurden dann per Schiff bis nach Windsor gebracht .... In Slough konnten wir zum Drehen des Instruments keinen außer dem Hause wohnenden Arbeiter bekommen, und so wurde ein Diener engagirt, sobald sich ein dazu passendes Individuum fand. Inzwischen half Campion aus, aber manche Notiz aus dieser Zeit lautet: „Durch die Ungeschicklichkeit des Mannes an der Kurbel einen Nebel aus dem Gesicht verloren.“ Wäre nicht zuweilen eine bewölkte Nacht oder Mondschein eingetreten, so wüßte ich nicht, wann mein Bruder und ich hätten schlafen sollen, denn am Morgen kamen die Arbeiter, deren Zahl sich auf nicht weniger als dreißig bis vierzig belief und welche ziemlich den ganzen Monat zu thun hatten. Die Einen mit dem Fällen und Ausrotten der Bäume, die Andern mit dem Ausgraben und Vorbereiten des Bodens für die Maurer, welche den Grund für das Telescop legten. Dazu kam noch der Zimmermeister in Slough mit allen seinen Leuten. Der Schmied verwandelte inzwischen das Waschhaus in eine Schmiede und fertigte ein vollständiges Sortiment von Werkzeugen an, die zu der Arbeit, welche man vorhatte, erforderlich waren. Viele kostspielige Werkzeuge, sowohl für die Schmiede, wie für die Drechsler und

den Messingarbeiter, wurden auch durch die Eisenhändler in Windsor geliefert. Genug, der Platz war für eine Weile eine complette Werkstätte zur Anfertigung optischer Instrumente, und es war ein Vergnügen, hinzugehen und zu sehen, wie aufmerksam die Männer den Anweisungen ihres Meisters lauschten und sie ausführten. Ich hatte häufig Gelegenheit das zu beobachten, wenn ich, durch irgend einen Zweifel in meiner Arbeit aufgehalten, mit meinen Papieren oder meiner Rechentafel zu ihm gehen mußte.

Ich kann dies Thema jetzt nach zwanzig Jahren noch nicht berühren, ohne zu bedauern, daß sehr viel Mühe und Geld durch einen Schwarm diebischer Arbeitsleute, Männer und Frauen, verloren gingen, mit denen Slough, wie es schien, ganz besonders heimgesucht war. Sie hatten zuletzt Alles fortgetragen, was sich nur forttragen ließ, und nur der Kehricht blieb zurück. Selbst Tische aus den Arbeitszimmern verschwanden. Besonders erinnere ich mich des einen, dessen Ausziehkasten mit Proben der Experimente über Licht- und Wärmestrahlen gefüllt waren, und welcher aus einem Zimmer wegkam, in dem mehrere Frauen gebügelt hatten. Daraus entstand dann die größte Unordnung und Verwirrung in der Bibliothek, sowie in dem Zimmer, welches die Beobachtungs-Apparate aufnahm, wenn das Observatorium zu anderen Zwecken gebraucht wurde. Zuletzt waren alle Räume so voll Vorräthe, und Werkzeuge aller Art, daß kein Platz mehr für ein Schreibpult oder einen Atlas blieb, und es kostete mich die äußerste Anstrengung, die Manuscripte davor zu schützen, daß sie in unrechte Hände fielen oder von Mäusen zerfressen wurden.

Aber ich will jetzt zum Juli 1786 zurückkehren. Mein Bruder hatte damals vom König den Auftrag empfangen, dem Observatorium in Göttingen ein zehnfüßiges Telescop als Geschenk des Königs zu überbringen, ehe er aber Slough am 3. Juli verließ, stand das Gerüst des vierzigfüßigen Telescops, zur Aufnahme des Tubus bereit, auf zwei kreisförmigen Mauern, die mit Portlandsteinen bekleidet waren. Letztere Steine, die durch den Frost zersprangen, wurden späterhin mit Eichenholz bedeckt. Der Schmied fuhr fort, nach den erhaltenen Anweisungen, an dem Rohre zu arbeiten und hatte daran, bis er neue Befehle empfing, hinlänglich zu thun. Der Spiegel war ebenfalls schon we i vorgerückt und zum Polieren bereit. Ich erinnere mich, daß damals zwölf oder vierzehn Mann täglich beim Schleifen und Polieren beschäftigt waren.

Um eine Schilderung der Aufgabe (oder vielmehr der Aufgaben) zu liefern, die mir zufielen, wird es, glaube ich, am besten sein, wenn ich das Tagebuch copire, das ich damals zu führen begann und mein „Buch über gethane Arbeit" nannte.

3. Juli. Meine Brüder, Wilhelm und Alexander, verließen Slough, um ihre Reise nach Deutschland anzutreten. Mrs. Alexander Herschel blieb mit mir in Slough. Um meine Betrübniß zu bekämpfen, fing ich an tüchtig zu arbeiten. Ich putzte alles Messingzeug an den sieben- und zehnfüßigen Telescopen und brachte Vorhänge vor den Regalen an, um den Staub von ihnen abzuhalten.

4. Juli. Ich reinigte das Polierzimmer und brachte es in Ordnung, ließ durch den Gärtner den Arbeitsschuppen aufräumen, brachte Alles in Verwahrung und besserte den Zaun aus.

5. Juli. Ich brachte den Vormittag mit Nadelarbeiten zu. Am Nachmittage ging ich mit Mrs. Herschel nach Windsor. Wir wählten die Zeit von 2—6 Uhr, um Einkäufe und andere Besorgungen zu machen, weil es in diesen Stunden am unwahrscheinlichsten war, daß Jemand Besuch bei uns machte, dennoch waren vier fremde Herren dagewesen, hatten die Instrumente im Garten besehen, ihre Namen aber nicht genannt. Abends kamen Dr. und Mrs. Kelly und Mr. Gordon, um mich zu besuchen.

6. Juli. Ich ordnete alle Briefe wissenschaftlichen Inhalts und legte jeden Jahrgang in einen besonderen Umschlag.

— — — — — — — — — — — —

12. Juli. Ich falzte Papier zu einem Register und machte Berechnungen zu Flamsteeds Catalog.

Anmerkung. Als Flamsteeds Catalog 1783 in Zonen getheilt wurde, reichte er nur bis zum 45° vom Pol, indem der Aparat für Durchmusterungen des Himmels im Zenith nicht geeignet war.

Am 23. Juli war der ganze Catalog bis auf die Reinschrift fertig. Derselbe war ein um so dringenderes Bedürfniß, da Wollastones Catalog erst 1789 erschien und viele Durchmusterungen in größerer Nähe des Pols gemacht worden waren, als die Verzeichnisse, welche mit dem 45° begannen, umfaßten. Es schien daher sehr nothwendig, ein neues Register anzulegen, um die Durchsuchungen und die dabei entdeckten Nebel zu verzeichnen:

14. Juli. Dr. und Mrs. Maskelyne, mit ihnen Dr. Shepherd, machten mir ihren Besuch.

15. Juli. Ich verlebte den Tag, mit Mrs. Herschel,

bei Mrs. Kelly, Wir trafen dort Dr. und Mrs. Maskelyne, Dr. Shepherd, den Marquis von Huntley u. s. w.

16. Juli. Ich linirte einen Theil des Registers.

— — — — — — — — — — — —

18. Juli. Ich brachte den ganzen Tag damit zu, Papier für das Register zu liniren. Nur beim Frühstück schnitt ich Busenstreifen für Hemden zu. Abends kamen Mr. und Mrs. Kelly und Mrs. Ramsden. Ich versuchte zu beobachten, aber es war trübe, und der Mond ging nach halb zehn Uhr auf.

19. Juli. Wir durchsuchten von elf bis ein Uhr den Himmel.

20. Juli. Prinz Karl (Bruder der Königin), Herzog von Sachsen-Gotha und der Herzog von Montague, waren diesen Vormittag hier. Ich empfing eine Botschaft des Königs, ihnen die Instrumente zu zeigen.

— — — — — — — — — — — —

Ich hatte beabsichtigt, so mein Tagebuch bis zur Rückkehr meines Bruders fortzusetzen, aber es würde langweilig werden, und so will ich von der übrigen Zeit nur eine summarische Uebersicht geben und gleich an dieser Stelle erwähnen, daß die folgenden Tage in derselben Weise verliefen. Die vortheilhafte Gelegenheit, in Gegenwart meines Bruders ruhig arbeiten und mir, wenn ein Moment des Zweifels kam, sofort Belehrung erbitten zu können, kehrte nicht wieder, und oft habe ich mir um einer Kleinigkeit willen Tag und Nacht meinen armen Kopf zerbrochen.

Ich fand es nothwendig, mein Memorandum über „gethane Arbeit" bis zu dem letzten Tage fortzusetzen, an dem ich die Handschriften und Papiere meines Bruders

in Verwahrung hatte. Copiren will ich aber nur noch einige wenige Tage, soweit sie die Entdeckung meines ersten Kometen betreffen und zeigen, daß ich versuchte, alle entdeckten Nebulae nach den Vorschriften, die mein Bruder mir hinterlassen, zu verzeichnen, wie das zur Revision des Manuscripts zum Cataloge über die ersten tausend Nebulae nöthig war, welchen er bei seiner Rückkehr bis zur Correctur der Druckbogen fertig zu finden erwartete.

22. Juli. Ich rechnete den ganzen Tag für Flamsteeds Catalog. Abends kam Lord Mulgrave.

23. Juli. Erhielt Briefe aus Hannover. Beendigte die Berechnungen für Flamsteeds Catalog.

Die beiden folgenden Briefe von Wilhelm Herschel, wurden von Caroline Herschel sorgfältig aufbewahrt, und obgleich sie nichts Wichtiges enthalten, sind sie von Interesse, da nur sehr wenige von derselben Feder vorhanden sind, die nicht über wissenschaftliche Fragen handeln.

Hannover, Freitag, 14. Juli 1786.

Liebe Schwester!

Wir sind diesen Morgen glücklich in Hannover angekommen, waren etwas müde, aber ganz gesund. Wir legten die ganze Reise auf sehr schlechten Wegen per Extrapost zurück. Ich schreibe Dir vor Postschluß in großer Eile, damit Du bald von uns hörst. Ich werde, um mich zu erholen, eine oder zwei Nächte hier bleiben und erst dann nach Göttingen gehen. Wenn ich meine Gedanken ein wenig gesammelt habe, schreibe ich mehr. Mama ist

ganz wohl und sieht gut aus. Jacob ist etwas älter geworden, aber nicht so viel, als ich erwartete. Sophie (Frau Griesbach) ist kaum verändert, nur hat sie einige weiße Haare bekommen. Dietrich ist ganz der Alte; sein kleiner Knabe scheint ein reizendes Geschöpf. Gehab Dich wohl, liebe Lina. Ich hoffe, wir sehen Dich in wenigen Wochen wieder. Ich muß schließen — noch einmal Adieu.

(August 1786.)

Liebe Lina!

Wir sind noch immer in Hannover und finden den Ort sehr angenehm. Ich bin in Göttingen gewesen, wohin Jacob mich begleitete. Das Telescop des Königs ist in bestem Zustande angekommen. Die Astronomische Gesellschaft in Göttingen hat mich zu ihrem Mitgliede ernannt. Wir sehnen uns sehr, von Dir zu hören, denn wir hatten bis jetzt keinen Brief von Dir. Dies ist der vierte, den wir an Dich absenden und wir hoffen, daß Du die früheren erhalten hast. Heute über vierzehn Tage gedenken wir von hier abzureisen und freuen uns, Alt-England wiederzusehen, obgleich auch Alt-Deutschland kein übles Land ist. Gestern und vorgestern habe ich den Bischof von Osnabrück und Prinz Eduard gesehen. Sollte Jemand nach dem Zeitpunkte unsrer Rückkehr fragen, so kannst Du (und ich hoffe der Wahrheit gemäß) sagen, daß wir am 24. August zurück sein würden. Adieu, Lina.

24. Juli. Ich trug einige Durchsuchungen des Himmels nach Zeit und Poldistanz ein. Fürst Resonico kam mit Dr.

Shepherd, um die Instrumente zu sehen. Ich durchmusterte den Himmel von zehn bis ein Uhr.

— — — — — — — — — — — —

28. Juli. Ich schrieb einen Theil des Flamsteed'schen Catalogs in's Reine. Es war eine stürmische Nacht, und wir konnten uns nicht schlafen legen.

29. Juli. Ich bezahlte den Schmied. Er erhielt heute die Platten zu dem vierzigfüßigen Rohre. Ueber die Hälfte derselben waren schlecht, aber er glaubt, so viel gute darunter zu finden, als nöthig, und ich vermuthe, daß er die Absicht hat, die übrigen zu behalten, bis meine Brüder zurückkehren. Den Gärtner für die vier Tage bezahlt, an denen er mit dem Schmied gearbeitet hat. Ich trug heute Beobachtungen ein, und will durch Bemerkungen in diesem Buche darlegen, in welcher Weise ich dabei zu Werke ging.

Ich begann vor einiger Zeit mit der letzten Durchsuchung, welche in dem alten Register eingetragen war (Flamsteeds Zeit und P. D.), z. B. 571, und trug zu verschiedenen Zeiten 570, 569, 568, 567, 566 und 565 nach. Heute verzeichnete ich 564; 563 ist als nicht eingetragen bezeichnet; 560 und 561 mußte ich wegen einiger Schwierigkeiten überspringen. Die übrige Zeit schrieb ich an Flamsteeds Catalog. Der Sturm hielt den ganzen Tag an; um acht Uhr ging er in einen sanften Regen über.

30. Juli. Ich zog die Sternzeituhr, Fields und Alexanders Uhren auf, und machte Umschlagdeckel für die alten und neuen Register.

31. Juli. Ich trug 558, 557 und 554 ein; 556 und 555 mußte ich wegen einiger Schwierigkeiten überspringen.

Anmerkung: Ich finde, daß ich mit dem Eintragen der Durchsuchungen nicht schnell genug vorwärts komme, um dem Catalog der Nebel damit zu nützen. Ich will deshalb sofort an's Ueberrechnen gehen und hoffe damit zu Ende zu kommen, ehe meine Brüder heimkehren. Außerdem, denke ich, ist das rückwärts Eintragen der Beobachtungen unvortheilhaft.

1. August. Ich habe heute einhundert Nebulae berechnet und diesen Abend erblickte ich ein Object, das sich, glaube ich, morgen Nacht als Komet ausweisen wird.

2. August. Heute berechnete ich 150 Nebulae. Ich fürchte, es wird heute Abend nicht klar sein. Es hat den ganzen Tag geregnet, scheint sich aber jetzt ein wenig aufzuhellen.

1 Uhr. Das Object ist ein Komet.

3. August. Ich ging nicht zur Ruhe bis ich an Dr. Blagdon und Mr. Aubert geschrieben, um ihnen den Kometen anzuzeigen. Nach einigen Stunden Schlaf ging ich am Nachmittag zu Dr. Lind, welcher mich, mit Mr. Cavallo, nach Slough begleitete, um den Kometen zu sehen, aber der Himmel war bewölkt und blieb es die ganze Nacht.

Caroline Herschel an Dr. Blagdon.

2. August 1786.

Sir!

In Anbetracht der Freundschaft, welche, wie ich weiß, zwischen Ihnen und meinem Bruder besteht, wage ich, Sie in seiner Abwesenheit mit dem folgenden noch unvollständigen Berichte über einen Kometen zu belästigen.

Da ich, wenn mein Bruder den zwanzigfüßigen Reflector benutzt, damit beschäftigt bin, seine Beobachtungen niederzuschreiben, so habe ich selten Zeit, den Himmel selbst zu observiren. Gegenwärtig besucht mein Bruder indessen Deutschland, und ich habe die Gelegenheit benutzt, in der Nähe der Sonne nach Kometen zu suchen. In der gestrigen Nacht, der des 12. August, gegen zehn Uhr, fand ich einen Gegenstand, an Farbe und Glanz den 27. Nebel der Connaissance des Temps sehr ähnlich, nur mit dem Unterschiede, daß er rund war. Ich vermuthete, daß es ein Komet wäre. Da indessen eine Nebelschicht heraufzog, so war es mir erst heute Abend möglich, mich über seine Bewegungen zu vergewissern. Ich machte mehrere Zeichnungen von den Sternen, die sich gleichzeitig im Sehfeld befanden, und habe eine Copie, sowie meine Beobachtungen beigelegt, damit Sie beide mit einander vergleichen können.

1. August 1786. $9^{h.}$ 50′. Fig. 1. Das Object im Centrum gleicht einem Sterne außerhalb der Brennweite, während das Uebrige vollständig klar ist. Ich vermuthe, es ist ein Komet.

$10^{h.}$ 33′. Fig. 2. Der muthmaßliche Komet bildet jetzt ein vollständig gleichschenkliges Dreieck mit den Sternen a. und b.

$11^{h.}$ 8′. Ich glaube, die Stellung des Kometen entspricht jetzt der Fig. 3, aber es ist so nebelig, daß ich den kleinen Stern b nicht deutlich genug sehen kann, um der Bewegung gewiß zu sein.

Mit unbewaffnetem Auge erblickt man den Kometen zwischen den Sternen 54 und 53 Ursae Majoris und 14, 15 und 16 Comae Berenices. Er bildet mit ihnen ein

stumpfwinkeliges Dreieck, dessen Scheitel nach Süden gerichtet ist.

2. August. $10^{h.}$ 9′. Der Komet befindet sich jetzt zu den Sternen a und b in der Stellung, welche Fig. 4 zeigt. Dadurch ist seine Bewegung seit vergangener Nacht erwiesen.

$10^{h.}$ 30′. Ein anderer bedeutender Stern kann in das Gesichtsfeld gebracht werden, wenn man a ins Centrum stellt, während der Komet und der andere Stern am Rande, wie in Fig. 5, erscheinen.

Diese Beobachtungen wurden mit einem Newton'schen Kometensucher von 27 Zoll Fokaldistanz und etwa zwanzigfacher Vergrößerung gemacht. Das Gesichtsfeld beträgt 2° 12′. Ich kann die Sterne a und c in keinem Catalog finden, glaube aber, daß sie sich am Himmel leicht aufsuchen lassen, woraus dann die Stellung des Kometen, wie sie vergangene Nacht $10^{h.}$ 33′ war, ziemlich genau zu bestimmen wäre.

Sie haben wohl die Güte, diese Beobachtungen den astronomischen Freunden meines Bruders mitzutheilen.

Ich habe die Ehre rc.

2. August 1786. Caroline Herschel.
Slough bei Windsor.

Caroline Herschel an Alex. Aubert, Esqu.

Slough, 2. August 1786.

Geehrter Herr!

Am 1. August, Abends 10 Uhr sah ich einen Gegenstand, der (in Farbe und Glanz) dem 27. von Mr. Mes-

sier's Nebulae glich, nur daß dies Object rund war. Ich vermuthete, daß es ein Komet wäre; ehe ich mich indessen von seiner Bewegung überzeugen konnte, bezog sich der Himmel. Ich habe mehrere Zeichnungen von dem Gegenständen im Gesichtsfelde entworfen, und nehme mir die Freiheit, sie Ihnen zu senden, damit sie dieselben mit meinen Beobachtungen von dieser Nacht vergleichen können.

Fig. 1. Ich beobachtete den Nebelfleck im Centrum, einen glänzenden, rothen, aber kleinen Stern darüber, und einen andern ihm folgenden matten, weißen Stern in der Stellung, wie ihn die Zeichnung angiebt. Diesem geht noch ein dritter Stern voraus, der aber sehr matt ist. Ich vermuthe, daß noch viele andere Sterne vorhanden sind, die in schöneren Nächten sichtbar werden, jetzt aber nicht deutlich genug waren, um sie in Beachtung zu ziehen.

Fig. 2, vom 2. August, zeigt nur den rothen und den ihm folgenden Stern; der in Fig. 1. bemerkte vorangehende ist zum Theil durch die Strahlen des Kometen verdeckt, und nach einen oder zwei flüchtigen Blicken, die ich auf ihn zu thun vermochte, glaube ich, daß der Komet vor ihn getreten ist.

In Fig. 3 brachte ich den Kometen an den Rand, indem ich noch einen andern Stern von beinahe derselben Größe und Farbe, wie den im Centrum, in das Gesichtsfeld zog.

Die einzigen Sterne, die ich möglicher Weise mit unbewaffnetem Auge zu sehen vermag und die dazu dienen können, den Platz des Kometen zu bezeichnen, sind 53 und 54 Ursae Maj., von welchen er sich in gleicher Distanz befindet wie von 14, 15 und 16 Comae Ber., und mit welchen er einen stumpfen Winkel bildet. Ich glaube, er

muß ungefähr 1° über dem Parallelkreise des Sternes 15 Comae stehen.

Ich machte diese Beobachtungen mit meinem kleinen Newton'schen Kometensucher und benutzte eine etwa dreißigfache Vergrößerung, das Gesichtsfeld beträgt ungefähr $1\frac{1}{2}$°.

Ich hoffte, geehrter Herr, Sie werden entschuldigen, daß ich Sie mit einer so unbestimmten Beschreibung belästige, die davon herrührt, daß ich ein schlechter oder vielmehr gar kein Beobachter bin. Ich habe in den letzten drei Jahren nicht Gelegenheit gehabt, das Telescop auch nur drei Stunden zu benutzen.

Schließlich bitte ich Sie, geehrter Herr, diesen Kometen, falls er noch nicht beobachtet sein sollte, in Betreff der A. R. und D. unter Ihren Schutz zu nehmen.

Mit den hochachtungsvollsten Grüßen für Ihre Schwestern habe ich die Ehre ꝛc.

Caroline Herschel.

Dr. Blagdon an Caroline Herschel.

Gower Street Bedford Square,
5. August 1786.

Madam!

Beide Briefe, sowohl der an Mr. Aubert, wie der, mit welchem Sie mich beehrten, sind glücklich angekommen. Der Donnerstag Abend war schön, aber Mr. Aubert war behindert, nach Loam Pit Hill zu gehen, und ich habe hier keine Gelegenheit, astronomische Beobachtungen zu machen, so daß ich glaube, daß außer Ihnen bis jetzt in England

Niemand den Kometen gesehen hat. Gestern fand der Besuch der Sternwarte in Greenwich statt, welcher die meisten bedeutenden Astronomen in und um London beiwohnten. Dadurch war eine gute Gelegenheit geboten, die Nachricht von Ihrer Entdeckung zu verbreiten und ich bezweifle nicht, daß Viele die nächste klare Nacht benutzen werden, um dieselbe zu bestätigen. Ich erwähnte sie auch in einem Briefe, den ich nach Paris schrieb, sowie in einem andern nach München in Deutschland. Sollte das Wetter Sonntag Abend günstig sein, so ist es nicht unmöglich, daß Sir Joseph Banks und einige Freunde seines Hauses zu Ihnen kommen und Sie um die Gefälligkeit bitten, das Phänomen durch Ihr Telescop in Augenschein nehmen zu dürfen.

Nehmen Sie meinen besten Dank für Ihre liebenswürdige Aufmerksamkeit, mir die Neuigkeit mitzutheilen und gestatten Sie mir, mich mit größter Hochachtung zu nennen 2c.

C. Blagdon.

Alexander Aubert, Esqu., an Caroline Herschel.

London, 7. August 1786.

Geehrtes Fräulein!

Ich hoffe, Sie haben eine zu gute Meinung von mir, als daß Sie denken sollten, ich hätte mich Ihnen für Ihren sehr, sehr gütigen Brief vom 2. August nicht zu Dank verpflichtet gefühlt. Sie haben gewiß richtig vermuthet, daß ich Ihnen gleichzeitig mit meiner Antwort etwas über Ihren Kometen sagen wollte, denn ich wünsche Ihnen auf's Herzlichste Glück zu dieser Entdeckung. Ich freue mich mehr

als ich Ihnen zu sagen vermag, daß Sie dieselbe gemacht haben und glaube zu sehen, wie Ihr herrlicher, gelehrter und liebenswürdiger Bruder bei der Nachricht eine Freudenthräne vergießt. Sie haben Ihren Namen unsterblich gemacht, und das Wesen, das alle Dinge leitet und regiert, war Ihnen eine solche Belohnung schuldig, sowohl für Ihren beharrlichen Fleiß auf dem Gebiete der Astronomie, wie für Ihre Liebe zu einem so berühmten und verdienstvollen Bruder. Ich erhielt Ihre gütige Zuschrift über den Kometen am 3., aber ich konnte denselben in Folge des trüben Wetters erst Sonnabend, den 5., selbst beobachten. Ich fand ihn nach Ihren Angaben sofort; die Erscheinung ist sehr eigenthümlich, und in jedem Punkte so, wie Sie dieselbe beschreiben. Ich habe den Kometen Sonnabend un Sonn tag Nacht mit einem Fixsterne verglichen

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Sie sehen, er verfolgt seinen Weg ziemlich rasch — mit einer Schnelligkeit von 2° 10′ den Tag — und bewegt sich nur wenig in nördlicher Richtung. Diese Beobachtungen wurden mit einem Aequatorial-Micrometer nach Mr. Smeatson's Construction gemacht, den Ihr Bruder in Loam Pit Hill gesehen haben muß.

Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß Meridian-Beobachtungen mit meinem Passage-Instrumente und dem Mauer-Quadranten genauer gewesen wären. Ich gebe Ihnen eine kleine Zeichnung von der Erscheinung in der letzten und der vorhergehenden Nacht nach der Scala von Flamsteed's Atlas Coelestis. (Folgt die Zeichnung.)

Aus dem Obigen werden Sie ersehen, daß der Komet

diese Nacht dem Stern 19 der Comae Berenices sehr nahe sein wird, und es könnte eine sehr interessante Beobachtung ergeben, wenn einer der Sterne der Comae verfinstert würde. Einheimische wie fremde Astronomen sind von der Entdeckung benachrichtigt. Ich werde fortfahren, sie zu bobachten und Ihnen von Zeit zu Zeit Nachricht darüber geben. Inzwischen verbleibe ich mit Dankbarkeit und Hochachtung ꝛc.

Alex. Aubert.

P. S. Ich war erfreut, heute durch meine Freunde im Club zu hören, daß sie Sie gestern Abend bei guter Gesundheit angetroffen haben. Bitte, lassen Sie mich wissen, welche Nachrichten Sie von Ihrem Bruder erhielten und wann wir hoffen dürfen, ihn zu sehen. Ich empfing Se. Durchlaucht den Herzog von Sachsen Gotha zweimal in Loam Pit Hill und machte ihn, den Grafen Brühl und Mr. Moriani, einen Astronomen aus Mailand, vergangene Nacht mit Ihrem Kometen bekannt. Meine Schwester sagt Ihnen vielen Dank für Ihr gütiges Gedenken und vereinigt ihre besten Grüße und Glückwünsche mit den meinigen.

Caroline Herschel an Dietrich Herschel.

Slough, 4. August 1786.

Lieber Bruder!

Wir erhielten gestern Wilhelms und Alexanders Briefe und ersehen daraus, daß sie die Absicht haben, Hannover am 8. August zu verlassen, deshalb den Inhalt dieser Zeilen nicht mehr erfahren werden. Da Du indessen ein Fernrohr besitzest, so hast Du, denke ich, ein Recht auf die Mit-

theilung von einem telescopischen Kometen, den ich am 1. August entdeckte und welcher, wie sich bei meinen Beobachtungen am 2. ergab, schon beinah drei Viertel eines Grades durchlaufen hatte. Die vergangene Nacht war trübe, aber ich hoffe, das Wetter wird einen andern Abend günstiger sein, so daß wir etwas mehr von ihm sehen. Ich glaube, Du besitzest die Sternkarten von Harris. Der Ort, wo ich den Kometen sah, ist zwischen den Sternen 53 und 54 Ursae Maj. und 14, 15 und 16 Comae Ber. des Flamsteed'schen Catalogs. Alle Sterne von Flamsteed sind in Bode's Catalog zu finden, und wenn Du nicht ohne denselben fertig zu werden vermagst, kannst Du ihn Dir gewiß in Hannover verschaffen.

Ich fand den Kometen mit einer etwa dreißigfachen Vergrößerung und einem Gesichtsfeld von beinahe $1^1/_2$ Grad. Wenn Du ein ähnliches Glas besitzest, so würde ich Dir rathen, dasselbe zu benutzen, um diesen Raum ringsum zu durchsuchen, denn der Komet muß, ehe Du den Brief erhälst, schon eine ziemliche Strecke zurückgelegt haben.

Als ich ihn erblickte, sah er aus, wie ein sehr heller, runder, kleiner Nebelfleck.

Der erste Brief, den wir von Wilhelm aus Hannover empfingen, gewährte uns große Befriedigung. Denn er enthielt die Nachricht, daß sie alle unsere lieben Verwandten gesund gefunden. Ich hoffe, unsere liebe Mutter grämt sich nicht zu sehr, daß die Brüder nun wieder fort sind. Ich möchte behaupten, daß Wilhelm seinen Besuch bald wiederholen wird, und dann beabsichtige ich die Gelegenheit zu benutzen, um mitzukommen und sie zu sehen. Adieu, lieber Bruder; viele herzliche Grüße &c.

Fortsetzung des Tagebuchs:

4. August. Ich schrieb heute nach Hannover, buchte meine Beobachtungen und machte eine Reinschrift von drei Briefen. Berechnungen gemacht. Die Nacht ist trübe.

5. August. Ich berechnete den ganzen Tag Nebulae. Die Nacht war ziemlich klar und ich sah den Kometen.

6. August. Ich buchte meine Beobachtungen von gestern Abend. Erhielt am Morgen einen Brief von Dr. Blagden. Abends kamen Sir J. Banks, Lord Palmerstone und Dr. Blagden und sahen den Kometen. Die Nacht war sehr schön.

7. und 8. August. Ich buchte meine Beobachtungen, wurde dadurch gestört, daß ich einen Mann suchen mußte, um dem Schmied zu helfen. Dr. Lind und Dr. Cavallo kamen am 8. und Mr. Paradies Nachmittags, aber der Abend war trübe.

9. August. Ich berechnete 100 Nebulae.

10. August. Berechnete 100 Nebulae. Der Schmied borgte sich eine Guinea. Er beklagt sich über Turner, den Gärtner, aber wir wollen womöglich Geduld haben, bis mein Bruder zurückkehrt.

11. August. Ich vervollständigte heute den Catalog des ersten Tausend.

12. August. . . . berechnete 200 Nebulae vom zweiten Tausend.

13. August. Professor Kratzenstein von Kopenhagen war heute hier. Am Abend sah ich den Kometen und durchmusterte den Himmel.

14. August. . . . Berechnete heute 140 Nebulae,

die zuletzt entdeckten sind darin eingeschlossen, und so ist die Arbeit fertig.

15. August. Ging mit Mrs. H. nach Windsor, um einige Rechnungen zu bezahlen und verschiedene Gegenstände für die Rückkehr meines Bruders einzukaufen.

16. August. Meine Brüder trafen gegen drei Uhr Nachmittags wieder ein.

Von Allem, was in den nächsten zwei Jahren um mich her vorging, Rechenschaft zu geben, würde mir ganz unmöglich sein, denn sie verflossen in einem vollständigen Chaos von Arbeit. Es wimmelte im Garten uud in den Werkstätten von Arbeitern; Schmiede und Zimmerleute gingen zwischen der Schmiede und der Maschinerie zu dem Vierzigfüßigen hin und her und kein Schraubenbolzen am ganzen Apparat wurde eingeschraubt, ohne daß mein Bruder es unmittelbar beaufsichtigte. Ich habe ihn manche Stunde in brennender Sonnenglut über dem obersten Balken liegen sehen, während die Eisentheile für die verschiedenen Bewegungen angebracht wurden.

Eine Zeitlang waren nicht weniger als vierundzwanzig Mann (zwölf und zwölf löften sich immer ab) Tag und Nacht mit Schleifen beschäftigt, und mein Bruder verließ sie dabei niemals und aß und trank, ohne sich die Zeit zum Niedersitzen zu gönnen.

Die Mondscheinnächte wurden gewöhnlich zu Experimenten angewendet und zu häufigen Reisen nach London, die zu machen er genöthigt war, um Werkzeuge und Materialien zu bestellen, die, wie ich sagen möchte, en gros gebraucht wurden.

Die Entdeckung der Trabanten des Georgsgestirns,

veranlaßten viele Pausen in den Beobachtungen, welche zu Ende des Jahres 1786 und zu Anfang 1787 gemacht wurden, denn wir mußten dieselben, wenn der Planet sich dem Meridian näherte, plötzlich abbrechen, und sowohl das Stellen des Telescops, wie das Eintragen der Beobachtungen verursachte viel Arbeit. Auch waren die einzelnen Blätter, auf welche man die Beobachtungen notirt, durcheinander geworfen, einige vielleicht sogar verloren worden, denn ich erinnere mich, daß Sir William Watson und Dr. Marsdon mehrere Aufzeichnungen in Betreff der Oerter der Trabanten gemacht hatten, und daß sich dann nur eine derselben vorfand.

— — — — — — — — — — — —

Daß die Entdeckung dieser Trabanten eine Menge nächtlicher Besuche nach Slough führte, kann man sich leicht denken, und oft habe ich voll Sorge den Gesprächen gelauscht, die mein Bruder mit seinen astronomischen Freunden führte, wenn er durch die Beantwortung ihrer zahllosen Fragen bereits völlig erschöpft war. Denn ich wußte wohl, daß er bei solchen Gelegenheiten, anstatt seine Kräfte durch Ruhe wieder herzustellen, daran zu denken hatte, daß ohne seine Leitung eine Menge Menschen nichts thun konnten. Unter diesen Menschen befand auch ich mich oft, und es war selten, daß ich eine Abhandlung früh genug von ihm bekam, um die Reinschrift bis zu dem bestimmten Tage, an dem er sie mit in die Stadt nehmen wollte, zu beendigen. Bedenkt man, daß die Königliche Gesellschaft in den Jahren 1786—1787 nicht weniger als sieben Berichte und Abhandlungen von ihm empfing, so wird man ermessen, daß mein Bruder bei Alledem seine Studien nicht

ganz vernachlässigte. Ich hatte immer irgend eine Arbeit zur Hand, an der ich fortfahren konnte, ohne ihn mit Fragen zu stören, wie z. B. das interimistische Register, welches ich im Juni 1787 begann. Einige Jahre später beschäftigte ich mich, wenn gerade nichts Nothwendiges vorlag, mit dem Inhaltsverzeichniß zu Flamsteeds Beobachtungen und mit Berechnungen, um die Lücken der Register auszufüllen, sowie mit andern ähnlichen Arbeiten.

Vom April bis October 1787 war mein Bruder Jacob bei uns. Dann kehrte er nach Hannover zurück. Alexander kam nur für kurze Zeit, um ihn zu sehen. Seine Frau ist zu krank, als daß er sie lange allein lassen könnte. (Sie starb im Januar 1788.)

Professor Snaidecky beobachtete häufig Objecte durch das zwanzigfüßige Fernrohr, unter Andern die Satelliten des Georgssternes. Er hatte sich in Slough eingemiethet, um meinen Bruder zu sehen und zu sprechen, so oft dieser eine Mußestnnde hatte. Er war ein sehr schweigsamer Mann.

Lockie fertigte auf Anordnung Sir. Wm. Watsons eine Büste von meinem Bruder an. Professor Wilson und mein Bruder Jacob*) waren dabei anwesend.

Im August wurde ein zweiter Diener engagirt, welcher zur Bewegung des Vierzigfüßigen nothwendig war. Der Spiegel für dies Instrument war Anfang Juli soweit beendigt, daß er versuchsweise zu gelegentlichen Beobachtungen benutzt werden konnte.

---

*) Dies ist das letzte Mal, daß der Name Jacob Herschels erwähnt wird.

Auch war Jemand nöthig, um den neugierigen Fremden, durch welche wir, mein Bruder und ich, in der letzten Zeit sehr belästigt worden waren, die Instrumente zu zeigen. In Folge eines Gesuchs, welches Sir. J. Banks an den König richtete, hatte man meinem Bruder im August ein zweites Mal 2000 Pfund zur Vollendung des Vierzigfüßigen gewährt, sowie jährlich 200 Pfund zur Erhaltung und Ausbesserung der Seile, des Anstrichs u. s. w., und zur Besoldung und Kleidung des Mannes, welcher Nachts den Dienst hatte. Mir wurde, als der Assistentin meines Bruders, ebenfalls ein Gehalt von fünfzig Pfund ausgesetzt. Ich empfing im October die erste Vierteljahrs-Rate, das erste Geld, das ich in meinem ganzen Leben für mich besaß und nach meinem Belieben verwenden konnte. Damit wurde mir ein sehr unbehagliches Gefühl von der Seele genommen. Obgleich ich fast immer (und namentlich während der sechs letzten fleißigen Jahre) die Kasse meines Bruders geführt und die Vollmacht gehabt hatte, meine persönlichen Bedürfnisse daraus zu bestreiten, indem ich in meinen Rechnungsbüchern zu diesen Posten nur die Anmerkung „für Car." machte, die Ausgaben für mich, seitdem wir Bath verlassen, wenn sie zusammengerechnet wurden, auch jährlich kaum sieben bis acht Pfund betrugen, so hatte ich während der ganzen Zeit doch von nichts, als vom Bankerott geträumt, wenn ich die Summe meiner wöchentlichen Ausgaben überblickte und bedachte, wie klein sie doch noch im Vergleich zu dem war, was wir in London bereits bezahlt und noch zu bezahlen hatten. Mein Bruder war nicht so glücklich gewesen, einen billigen Gießer zu finden und erhielt übermäßige Rechnungen. Doch davon mehr

an einer andern Stelle. Ich will hier nur noch hinzufügen, daß von dieser Zeit an die äußerste Thätigkeit herrschte, um das Vierzigfüßige zu vollenden. Es wurde noch ein Optiker, engagirt und man traf Vorbereitungen, um den zweiten Spiegel zu gießen. Es wurden Reisen zu diesem Zwecke gemacht und Ende Januar kam ein schöner gegossener Spiegel glücklich in Slough an. Verschiedene siebenfüßige Telescope waren beendigt und abgesendet.

Dabei wurden die klaren Nächte fleißig benutzt, obgleich häufige Besuche die Beobachtungen störten. Die Herren Casini, Mechain, Le Genre und Carochet brachten den 26. und 27. November mit meinem Bruder zu und beobachteten durch das Zwanzigfüßige, sowie durch andere Instrumente, viele Objecte.

Der Catalog des zweiten Tausend neuer Nebulae bedurfte nur noch im März eines kleinen Nachtrags, dann war er vollendet. Die Beobachtung der Trabanten des Georgssternes gaben Veranlassung zu einer Abhandlung, welche im Mai der Königlichen Astronomie-Gesellschaft überreicht wurde, und da der 8. Mai zur Hochzeit meines Bruders bestimmt war, so hatte ich, wie man sich leicht denken kann, neben den Beobachtungen des Himmels alle Hände voll zu thun, Alles so gut als möglich vorzubereiten, um meinen Posten als Haushälterin aufzugeben, was denn auch am 8. Mai 1788 geschah.

Ende der Erinnerungen.

Drittes Kapitel.

Das Leben nach der Verheirathung des Bruders.

Mit dem Ende des vorigen Kapitels hören alle zusammenhängenden Berichte und detaillirten Mittheilungen täglicher Vorkommnisse auf. Aus den nächsten zehn Jahren, von 1788 bis 1798, ist nicht einmal ein Tagebuch vorhanden, welches indessen in späteren Jahren wieder aufgenommen wurde. Alles ist vernichtet worden. Ein so wichtiges Ereigniß, wie die Verheirathung ihres Bruders*) wird von der Schreiberin nur erwähnt, um das Datum festzustellen, an welchem sie auf ihren „Posten als Haushälterin" verzichten mußte. Caroline Herschel lebte fortan in Miethwohnungen, kam aber jeden Tag, um ihre Arbeit zu verrichten und setzte, nach wie vor, ihre Beschäftigung als Assistent und Sekre-

*) W. Herschel heirathete Mary, das einzige Kind Mr. James Baldwins, eines Kaufmanns aus der City in London, Wittwe John Pitts, Esq., von dem sie einen Sohn hatte, der indessen in früher Jugend starb. Sie war eine überaus liebenswürdige Frau von sanftem Charakter. Das Vermögen, welches sie ihm zubrachte, machte es W. Herschel möglich, seine wissenschaftliche Carriere fortan ohne pecuniäre Sorgen zu verfolgen.

tair ihres Bruders fort. Aber es ist nicht anzunehmen, daß sich eine so starke Natur, ein so liebevolles Herz ohne bitteres Leid in den neuen Zustand der Dinge geschickt haben sollte. Es hätte ihr in jedem Falle schmerzlich sein müssen, von dem ersten Platze an ihres Bruders Seite, den sie sechszehn Jahre mit so inniger Hingebung ausgefüllt, zurückzutreten, wie viel mehr in diesem, wo die Verfolgung der gleichen Ziele und Aufgaben die Interessen in seltener Weise identifizirt hatte. Ein Wesen, welches eine solche Stärke der Empfindung besaß und sich mit solcher Kraft und Energie auszusprechen pflegte, hat die neue Stellung sicherlich nicht acceptirt, ohne nach außen hin zum Ausdruck zu bringen, was es sie kostete. Alle Traditionen bestätigen diese Voraussetzung, und so ist wohl anzunehmen, daß dies lange, bedeutungsvolle Schweigen aus späterer, besserer Einsicht entsprang, und daß sie, bei ruhigerer Ueberlegung, alle Aufzeichnungen vernichtete, welche die Ueberlebenden schmerzlich berühren mußten.

Ihre späteren Briefe beweisen zum Ueberfluß, daß ihr die liebenswürdige Schwägerin theuer und werth geworden, denn sie bittet dieselbe in rührender Weise, in den Tagen des Alters mit ihr auszuharren, und aus den Tagebüchern über ihre astronomischen Untersuchungen geht zur Genüge hervor, daß ihr Eifer in der Beschäftigung mit dem Himmel niemals erkaltete. Gerade in dieser Zeit machte sie mehrere ihrer wichtigsten Entdeckungen. Noch vor Ablauf des Jahres 1797 hatte sie die Auffindung von acht Kometen angekündigt, und für fünf ist ihr Anspruch, sie zuerst gesehen zu haben, unbestritten. Ein Packet in grobem Papier, welches die Aufschrift trägt: „Dies ist das, was ich

die Akten und Quittungen über meine Kometen nenne," enthält einige Angaben in Bezug auf die Entdeckung dieser Himmelskörper. Die Papiere über jeden einzelnen befinden sich in Umschlägen, die mit „Erster Komet", „Zweiter Komet" u. s. w. bezeichnet sind. Einige Briefe über ihre erste Entdeckung theilten wir bereits mit, und in einer Anmerkung erwähnt sie, daß sie viele Briefe, die sie von berühmten Männern empfing, an Autographensammler gegeben hat. Die Zuschrift an den Astromonen des Königs, in welchem sie die Auffindung ihres zweiten Kometen anzeigte, nebst der Antwort darauf, sind erhalten geblieben.

Caroline Herschel an Dr. Maskelyne.

Geehrter Herr!

Vergangene Nacht, 21. Decbr. $7^h 45'$ entdeckte ich, etwas mehr als einen Grad südlich vor β Lyrae, einen Kometen. Diesen Morgen zwischen fünf und sechs sah ich ihn noch einmal, und er schien etwa einen Viertelgrad nach δ desselben Sternbildes zurückgelegt zu haben. Ich bitte Sie um die Gefälligkeit, denselben unter Ihren Schutz zu nehmen.

Mrs. Herschel und mein Bruder vereinigen ihre Grüße für Mrs. Maskelyne und Sie mit den meinigen, und ich habe die Ehre 2c.

Slough, 22. December 1788.

Caroline Herschel.

P. S. Der Komet steht vor β Lyrae $7' 5''$ in Zeit und befindet sich im Parallelkreise des kleinen Sternes

(β ist ein Doppelstern). Siehe fünfte Classe, dritter Stern meines Catalogs. — Wm. H.

Dr. Maskelyne an Caroline Herschel.

Greenwich, 27. December 1789.

Liebes Fräulein Caroline!

Ich danke Ihnen für Ihr gütiges Schreiben vom 22. d. M., welches die Anzeige der am 21. d. M. erfolgten Entdeckung eines zweiten Kometen enthält und denselben meiner Aufmerksamkeit empfiehlt.

Dank der Langsamkeit unsrer Penny-Post empfing ich dies Schreiben aber erst am 24. Morgens und schob meine Antwort auf, um Ihnen gleich sagen zu können, daß ich den Kometen selbst gesehen. Unglücklicher Weise für uns Astronomen trat an demselben Morgen, als Ihr Brief ankam, Frost ein, und in Folge dessen wurde das Wetter so schlecht, daß ich Ihren Kometen nicht zu Gesicht bekommen konnte, bis gestern Abend den 26., wo er, um 6^h $34'$, α Lyrae in A. R. $3'$ $7''$ folgte und 2^0 $30'$ südlich davon stand. Ich fand das zwar nur nach der Theilung der Aequatorial- und Meridiankreise, aber doch bis auf eine oder zwei Minuten der Declination und fünf Zeitsecunden genau. Ich verglich ihn sorgfältiger mit einem kleinen telescopischen, ihm näher stehenden Sterne, wodurch sich, nach Abschluß der Beobachtungen, sein Ort bis auf 30 Bogensecunden genau bestimmen wird. Demnach war seine A. R. etwa 18^h $33'$ $55''$ und der Abstand vom Nordpol 53^0 $59'$. Bei Ihrer Beobachtung am 22. December um 5^h $31'$ Morgens war seine A. R. 18^h $35'$ $12''$ und die Poldistanz 56^0 $56'$. Sonach hat er, in rückschreitender Bewegung,

in der A. R. täglich etwa 17 Zeitsekunden und 30′ nordwärts in der Declination zurückgelegt, was mit Ihren Beobachtungen seiner Annäherung an δ Lyrae beinahe übereinstimmt. Seine Bewegung ist glücklicherweise so günstig, daß wir ihn einige Zeit im Auge behalten werden, was uns besonders dann zu statten kommen würde, wenn er sich von uns entfernt, ein Fall, der ebenso gut möglich ist, wie das Gegentheil. Der Komet erschien mir sehr matt und klein, aber die Luft war nicht klar. Aus seinem matten Lichte und der langsamen Bewegung ist zu schließen, daß er sich in sehr weiter Entfernung von der Erde befindet. Die Zeit wird uns darüber Auskunft verschaffen. Lassen Sie uns das Beste hoffen, besonders, daß er sich der Erde nähern möge, um uns zu belehren und zu erfreuen, nicht um uns Schaden zuzufügen. Wahre Astronomen hegen diese Befürchtung überhaupt nicht. Zeugniß dafür geben Sir Harry Englefields schätzbare Tabellen über die scheinbaren Oerter des Kometen von 1661, den man in dieser Zeit mit einer Abweichung von seiner Bahn zurückerwartet. Es ist dort, auf Seite 7, von der Möglichkeit der Beobachtung eines eigenthümlichen und schönen Durchgangs durch die Sonnenscheibe die Rede, falls die Erde und der Komet gleichzeitig die Knotenlinie passieren, und der Verfasser verweilt ohne Schrecken bei dem Gedanken, in seinen ungeheuern Schweif eingewickelt zu werden. Ich möchte nicht bestreiten, daß es enthusiastische Astronomen giebt, denen es nicht unlieb wäre, wenn sie durch den Kometenschweif von unsrer niedern Erde hinweggefegt, in höhere Regionen des Himmels entführt würden und unsere enge, gleichmäßige Bahn gegen eine weitere, an Abwechselung reichere vertauschen dürften. Aber ich hoffe, Sie,

liebes Fräulein Caroline, werden zu Nutz und Frommen der irdischen Astronomie nicht daran denken, einen solchen Flug zu unternehmen, wenigstens nicht, bis Ihre Freunde bereit sind, denselben mit Ihnen zu machen. Mrs. Maskelyne trägt mir die besten Grüße für Sie, Dr. Herschel und Mrs. Herschel auf. Wenn Ihre Beobachtungen in Bezug auf die Differenz der Rectascensionen des Kometen und β Lyrae genau sind, so werden sie für die Bestimmung seiner Bahn zu benutzen sein, besonders wenn der Komet sich von uns entfernen sollte. Ich habe bis jetzt noch nicht geprüft, ob es vielleicht der französische, am 26. vergangenen Monats von Messier entdeckte Komet sein könnte, welcher sich von der Erde entfernte. Seine scheinbare Bewegung müßte dann um einen rechten Winkel von der frühern abgewichen sein, was möglich, aber nicht sehr wahrscheinlich ist. Mit dem Nachtfernrohre konnte ich Ihren Kometen nicht sehen, und sein mattes Licht erlaubte ebensowenig, die Drähte zu erleuchten.

Ich verbleibe, liebes Fräulein &c.

N. Maskelyne.

Dr. Herschel an Sir H. Englefield.

22. December 1788.

Sir!

Ich habe Ihre Benachrichtigung in Bezug auf den Kometen erhalten, aber bei der langen Zeit, welche seit dem 2. und 3. d. M. verflossen ist, war es mir nicht möglich, den Flüchtling wieder zu finden. Indessen entdeckte meine Schwester vorige Nacht einen Kometen in der Nähe von

β Lyrae, den Sie ohne Schwierigkeit verfolgen werden, denn seine Bewegung ist eine sehr langsame und er ist ein deutlich wahrnehmbares Object. Wir sahen es diesen Morgen noch einmal, und es scheint, daß er sich nach δ Lyrae hin bewegt; Sie werden ihn β Lyrae passiren sehen. Er ist ein viel größerer Gegenstand als der Nebel bei β Lyrae, den Mr. Darquier in Toulouse entdeckte (Connaissance des Temps, 75).

Sir Englefield an Dr. Herschel.

Petersham, 25. December 1788.

Geehrter Herr!

Ich bin Ihnen für die Benachrichtigung über den Kometen sehr verbunden und bitte Sie, Fräulein Herschel meine Glückwünsche zu dieser Entdeckung zu überbringen. Sie wird bald ein berühmter Kometenfinder sein und den Preis über Messier und Mechain davon tragen.

Gestern Nacht war das Wetter schlecht; diese Nacht habe ich während des schönen Moments mit einem guten Nachtfernrohre nach dem Kometen ausgeschaut, bin aber nicht sicher, daß ich ihn gesehen habe, obgleich ich meinte, ihn in der Mitte zwischen β und δ Lyrae zu bemerken. Durch das Glas, welches ich benutzte, erblickte ich D'Arquiers Nebelfleck, aber nur schwach, und ehe ich ein anderes Instrument in Bereitschaft setzen konnte, bewölkte sich der Himmel. Haben Sie den Kometen noch einmal gesehen, so bitte ich, mir den Ort anzugeben, wo er sich zuletzt befand und mit welcher Vergrößerung und Lichtstärke man ihn sieht. Ich wollte an Messier über seinen Kometen schreiben, habe es mir aber

versagt, weil ich nicht ohne Ihre Erlaubniß von dem Ihrigen sprechen wollte und es doch auch nicht übers Herz brachte, zu schreiben, ohne denselben zu erwähnen. Gestatten Sie mir mich zu nennen 2c.

H. C. Englefield.

Dr. Herschel an Sir J. Banks.

Sir!

Als ich das letzte Mal in London war, sprachen Sie den Wunsch aus, von meinen Beobachtungen bezüglich des Kometen Kenntniß zu nehmen, welchen meine Schwester Caroline Herschel, am Abend des 21. December vorigen Jahres unweit β Lyrae entdeckte.

Da sie den Reverend Dr. Maskelyne und verschiedenen Anderen von ihrer Entdeckung sofort Mittheilung machte, so wurde der Komet von Mehreren beobachtet. Besonders hat der Astronom des Königs, wie ich finde, eine Reihe werthvoller Beobachtungen über seine Bahn gesammelt, und so wird es genügend sein, wenn ich Ihnen die Umstände, unter welchen er zuerst erschien, sowie einige andere Details mittheile, die vielleicht Beachtung verdienen.

21. December 1788. Gegen acht Uhr Abends sah ich den Kometen, welchen meine Schwester kurz zuvor mit ihrem kleinen Newton'schen Kometensucher aufgefunden hatte. Durch mein Instrument, einen zehnfüßigen Reflector, gesehen, erschien er mir wie ein sehr heller Nebelfleck von unregelmäßiger Form, der nach der Mitte zu heller wurde und fünf oder sechs Minuten im Durchmesser hatte. Seine

Stellung war niedrig und nicht sehr geeignet für Instrumente mit starker Vergrößerung.

22. December. Gegen halb sechs Uhr Morgens sah ich den Kometen noch einmal und bemerkte, daß er sich scheinbar in der Richtung nach δ Lyrae hin bewegte. Ich war die ganze Nacht mit dem zwanzigfüßigen Telescop beschäftigt gewesen und hatte nicht Zeit gefunden, meinen Apparat herzurichten, um den Ort des Kometen festzustellen, am Abend desselben Tages nahm ich drei Mal Messungen seiner Stellung vor.

Bei jeder Beobachtung fand ich den kleinen Stern, welcher β Lyrae begleitet, genau im Parallelkreise des Kometen.

Diese Durchgänge wurden mit einem zehnfüßigen Reflector beobachtet und die Differenz in der Rectascension kann kaum mehr als eine Zeitsecunde betragen. Auch die Bestimmung des Parallels kann höchstens um 15 Bogensecunden schwanken.

An diesen und verschiedenen späteren Abenden beobachtete ich den Kometen mit einer Vergrößerung, wie sie sein schwaches Licht erlaubte, aber ich konnte keine Art von Kern entdecken, der mir, glaube ich, nicht entgangen wäre, wenn er auch nur eine einzige Secunde Durchmesser gehabt hätte.

Dieser Umstand scheint mir von einiger Wichtigkeit für Diejenigen, welche sich mit der Erforschung der Kometen beschäftigen, besonders da ich schon früher dieselbe Bemerkung an einem von Mr. Mechain im Jahre 1787 entdeckten Kometen gemacht habe, sowie an den meiner Schwester vom Jahre 1786 und an einem von Mr. Pigott 1783 entdeck-

ten. Ich konnte in keinem derselben einen festen begrenzten Kern wahrnehmen.

Ich habe die Ehre 2c.

Slough bei Windsor, Wm. Herschel.
3. März 1789.

Der dritte Komet wurde am 7. Januar 1790 entdeckt; der vierte während der Abwesenheit ihres Bruders am 17. April desselben Jahres. Er wurde Sir Joseph Banks im folgenden Briefe gemeldet:

19. April 1790.

Sir!

Da ich Sie nur sehr ungern durch die Mittheilung einer unvollständigen Beobachtung belästige, so unterließ ich es, Ihnen schon gestern die Entdeckung eines Kometen anzuzeigen. Ich schrieb einen Bericht darüber an Dr. Maskelyne und Mr. Aubert in der Hoffnung, daß einer dieser Herren, oder mein Bruder, den ich täglich zurückerwarte, mir die Mittel an die Hand geben sollte, ihn genauer zu bestimmen.

Da aber wahrscheinlich mehrere Tage vergehen, ehe ich eine Antwort auf meine Briefe bekomme, oder mein Bruder heimkehrt, so könnte ich Ihnen nachlässig oder unachtsam erscheinen. Wenn Sie deshalb die folgende Beschreibung genügend erachten, um sie andern astronomischen Freunden meines Bruders mitzutheilen, so würde ich mich sehr glücklich schätzen, wenn Sie das im Interesse der Wissenschaft thun wollten.

Der Komet folgt etwas mehr als $3\frac{1}{2}^0$ nach α Andromedae

und steht gegen $1^1/_2{}^0$ über dem Parallelkreise dieses Sternes. Ich sah ihn zuerst am 17. April 16h. 24′ Sternzeit, und letzte Nacht erblickte ich ihn zuerst 16h. 5′. So viel ich beurtheilen kann, hat er in P. D. beinahe 1° ab- und in A. R. etwa 1′ zugenommen.

Dies sind indessen nur Schätzungen nach dem Gesichtsfeld, und ich führe sie nur an, um zu zeigen, daß seine Bewegung keine sehr schnelle ist.

Ich bin zc.

Caroline Herschel.

Caroline Herschel an Alex. Aubert, Esqu.

Slough, 18. April 1790.

Geehrter Herr!

Ich schäme mich beinahe, Ihnen zu schreiben, denn ich thue es immer nur, wenn ich in Verlegenheit bin. Ich fand letzte Nacht 6h. 24′ Sternzeit einen Kometen und weiß nicht, was ich damit machen soll, denn mein neuer Sucher ist nicht halb fertig und außerdem zerbrach ich in Abwesenheit meines Bruders (der sich auf einer kleinen Tour in Yorkshire befindet) die Handhabe für die Perpendicular-Bewegung. Er hat mir zu diesem Instrument einen Rhomboid-Micrometer gegeben, aber die Dräthe sind zu dünn, und ich habe kein Geschick, sie zu erleuchten. Meine Hoffnung war nun, daß ich nichts finden würde, was mir diese Unzulänglichkeiten in seiner Abwesenheit fühlbar machte, aber ich entdeckte soeben ein Object an einer Stelle, wo kein Nebelfleck existirt, ein Object, das wie ein Komet aussieht,

und ich würde Ihnen sehr dankbar sein, wenn Sie den Ort in Augenschein nehmen wollten, welchen die beigefügte Skizze Ihnen bezeichnet. Mein Bruder hat diesen Theil des Himmels untersucht und viele Nebel dort gefunden, aber keinen, den ich mit meinem Instrument zu sehen erwarten durfte. Ich werde weder an Sir J. Banks, noch an Dr. Maskelyne oder sonst wen schreiben, bis Sie den Gegenstand gesehen haben; wenn Sie aber, ohne zu große Mühe, den Theil meines Briefes, welcher den Ort des Kometen bezeichnet, mit meinen besten Grüßen, Mr. Wollaston mittheilen wollten, so würden Sie mich sehr glücklich machen.

Ich bin &c.

Caroline Herschel.

Sir Joseph Banks an Caroline Herschel.

Soho Square, 20. April 1790.

Madam!

Ich sage Ihnen vielen Dank für die Mittheilung, die Sie mir in diesen Tagen über Ihre Entdeckung eines Kometen machten. Ich werde Sorge tragen, daß unsere astronomischen Freunde erfahren, was sie Ihrem ausdauernden Eifer schulden.

Ich freue mich immer sehr, von Ihnen zu hören, aber niemals mehr, als wenn Sie mir Gelegenheit geben, Ihnen meinen Dank für die Förderung der Wissenschaft auszusprechen, der Sie sich mit so vielem Erfolg widmen.

Ihr &c.

J. Banks.

Alex. Aubert an Caroline Herschel.

London, 21. April 1790.

Liebes Fräulein Herschel!

Ich bin Ihnen für Ihren gütigen Brief sehr zu Dank verpflichtet. Die vorletzte Nacht war trübe. In der gestrigen Nacht, oder vielmehr diesen Morgen halb Drei, machte ich mich daran, nach Ihrem Phänomen auszuschauen. Es war etwas nebelig. Ich beobachtete mit einem gewöhnlichen Dolland'schen Nachtfernrohre ein mattes Etwas in der Linie zwischen α und π Andromedae, was einem mattglänzenden Sterne glich; eine Coma hatte es nicht. In dem Flamsteedschen Atlas finde ich an dieser Stelle keinen kleinen Stern angegeben. Ich machte nun meine Vorbereitungen, um ihm mit starker Vergrößerung zu Leibe zu gehen und seinen Ort mit meinem Smeaton'schen Aequatorial-Micrometer zu bestimmen, aber als ich fertig war, stieg ein Nebel auf, und bald darauf brach der Tag an, so daß ich bis jetzt nicht mehr darüber zu sagen vermag. Wenn ich das sah, was Sie für einen Kometen halten, so kann er sich, seitdem Sie ihn erblickten, nicht weit vorwärts bewegt haben. Er war so groß wie ein Stern 7. Größe, aber sehr matt. Ich schickte diesen Morgen zu Dr. Maskelyne; er sagte, er hätte mit einem guten Nachtfernrohre nichts sehen können, will es aber in den nächsten klaren Morgenstunden noch einmal versuchen und Ihnen dann schreiben. Vorläufig sendet er Ihnen die besten Grüße. Auch ich werde es noch einmal versuchen. Bitte lassen Sie mich wissen, ob Sie glauben, daß es der Komet war, den ich sah. Ich habe Niemand Mittheilung

gemacht, als Mr. Wollaston, der Ihnen herzlich danken läßt, sich aber nicht wohl genug befindet, um Beobachtungen anzustellen. Er wohnt in Charter Square; adressiren Sie bei vorkommender Gelegenheit dorthin an den Rev. Francis Wollaston.

Sie können nicht glauben, liebes Fräulein Herschel, wieviel Vergnügen es mir macht, wenn Ihr Ruf und Ruhm wächst. Jedermann muß Ihre und Ihres Bruders Kenntnisse, Ihren Fleiß und Ihre Liebenswürdigkeit bewundern. Gott gebe Ihnen noch viele Jahre Gesundheit und Glück. Sobald Ihr Bruder zurückgekehrt ist, komme ich, um Ihnen meinen Besuch zu machen. Wenn ich irgend ein Instrument besitze, das Sie zu benutzen wünschen, so steht es Ihnen zu Diensten.

Ich bin &c.

Alexander Aubert.

Dr. Maskelyne an Miß Herschel.

Greenwich 22. April 1790.

Theuerstes Fräulein Herschel!

..... Wenn ich Sie in irgend einem Punkte mißverstanden habe, so werde ich Ihnen für eine Auseinandersetzung sehr dankbar sein. Das Wetter gestattete mir bis jetzt nicht, etwas von dem Kometen wahrzunehmen, aber es scheint sich jetzt zu bessern, und ich hoffe, morgen früh Beobachtungen machen zu können. Ihre zweite Mittheilung wird mir, indem sie mich durch die Gewißheit ermuthigt, daß wir es wirklich mit einem Kometen zu thun haben, zugleich helfen ihn leichter zu finden. Ich fürchtete, daß

Ihnen beim Gebrauch Ihres neuen Telescops als ein glänzender Komet erscheinen möchte, was sich uns nur als ein sehr schwacher zeigt, wenn er überhaupt durch gewöhnliche Nachtfernrohre, wie wir sie zur ersten Aufsuchung von Kometen benutzen, sichtbar ist. Sobald ich ihn gesehen habe, werde ich Ihnen eine Zeile schreiben. Am Dienstag habe ich Mr. Mechain in Paris von Ihrer Entdeckung Nachricht gegeben und werde ihm Ihre weiteren Mittheilungen nächsten Freitag übermitteln. Mrs Maskelyne trägt mir die besten Grüße für Sie, Mrs. Herschel, und Dr. Herschel auf. Dr. Shepherd benachrichtigte vorigen Dienstag in meinem Auftrage den Director der Sternwarte in Cambridge, welcher vielleicht Ihrem Bruder die angenehme Nachricht mittheilt.

Ich verbleibe 2c.

N. Maskelyne.

J. de la Lande an Caroline Herschel.

Rue Collège Royal, 12. Juli 1790.

Meine theure und gelehrte Gevatterin!

Ich habe mit der angenehmsten Befriedigung den ersten Brief erhalten, mit welchem Sie mich beehrten. Ich schrieb Ihr Schweigen nicht einer Schüchternheit zu, die bei Ihrer Berühmtheit nicht denkbar ist, sondern würde mir, wenn sie mich länger ohne Antwort gelassen hätten, dies vielmehr aus der Geringfügigkeit meiner eigenen Verdienste erklärt haben. Sie schreiben so gut, daß Sie in dieser Beziehung keine gültige Entschuldigung haben.

Sie werden in diesen Tagen Herrn Ungeschick sehen,

der Ihr Pathkind Caroline getauft hat. Sagen Sie ihm, daß dasselbe sich besser befindet, ebenso der kleine Isaak, den ich zu Ehren Isaak Newtons so genannt habe. Was seine Schwester anbetrifft, so konnte ich derselben keinen rühmlicheren Namen geben, als den Ihrigen, und ich habe das ausgesprochen, indem ich ihre Geburt in unsrem „Moniteur“ und der „Gazette Nationale“ vom 31. Januar anzeigte. Auch wußte ich keinen Mitgevatter von größeren Verdiensten für Sie zu finden, als M. Delambre. Er beschäftigt sich gegenwärtig mit einer Tabelle der Satelliten des Jupiter, welche die von Wargentin weit hinter sich läßt.

Ihre Mitgevatterin, meine Nichte, berechnet Tabellen, um auf dem Meere die Zeit nach der Sonnenhöhe ermitteln zu können. Madame de Piery rechnet an Finsterniß-Beobachtungen.

Was mich betrifft, so bin ich mit den Sternen beschäftigt und habe deren schon 6000. Ihr Gevatter Le Français*) giebt sich viel Mühe damit. Wir bemühen uns sammt und sonders, Ihre und Ihres berühmten Bruders ausgezeichneten Arbeiten zu unterstützen und bitten Sie, alle unsere herzlichen Grüße sowohl selbst entgegenzunehmen, wie sie ihm zu übermitteln.

Danken Sie ihm für die Gefälligkeit, mir die Rotation des Saturn-Ringes zu senden, auf die ich sehr neugierig war. Ich bin mit ebensoviel Ergebenheit wie Hochachtung, mein geehrtes Fräulein, Ihr 2c.

De la Lande.

---

*) M. de la Lande's Name lautete Jerome le Français genannt de la Lande. Die Anspielung bezieht sich auf ihn selbst. Der Brief ist adressirt: „Mlle. Caroline Herschel, berühmte Astronomin, in Slough“.

P. S. Mehrere meiner Sterne haben zu Vergleichungen mit Ihrem Kometen gedient, der am 30. Juni verschwunden ist, welchen aber M. Messier und M. Mechain ohne Unterbrechung, soweit möglich, in die Dämmerung verfolgt haben.

Ich bitte Sie, sich bei Ihrem verehrten Bruder für M. Ungeschick zu verwenden, der ein Astronom von Verdienst und voll Eifer ist, dessen Hingebung sich aber durch den Verkehr mit Ihnen noch steigern wird.

Caroline Herschel an M. de la Lande.

Slough, 12. September 1790.

Geehrter Herr!

Unser gemeinschaftlicher Freund General Komawzewski will mir einreden, ich wäre im Stande, Ihnen eine Freude zu machen, wenn ich Ihnen einige Zeilen schriebe — aber ich fürchte, er überschätzt meine Fähigkeiten. Sie, geehrter Herr, schlugen dieselben ganz gewiß zu hoch an, als Sie mich des öffentlichen Ausdruckes Ihrer Achtung würdig hielten, von dem der General und Mr. Ungeschick mich unterrichteten.

Ich fühle mich Ihnen nicht nur zu dem herzlichsten Dank für Ihre gute Meinung verpflichtet, sondern es wird auch mein aufrichtigstes Bestreben sein, mich derselben, wenn möglich, würdig zu machen. Mein guter Bruder hat nichts versäumt, um mich in mancher Beziehung dazu zu befähigen. Ein vorzüglicher Newton'scher Kometensucher von fünf Fuß Fokaldistanz ist beinah vollendet und wird auf dem Dache des Hauses angebracht werden, so daß ich ihn immer bereit

finde, wenn meine Gegenwart bei den vierzig- oder zwanzigfüßigen Telescopen nicht erforderlich ist.

Ich hoffe, mein Pathchen befindet sich wohl, und wünsche, daß es wachsen und gedeihen und seinen Eltern, sowie seinem Onkel Glück und Freude bereiten möge.

Den geistreichen Damen, die Sie in Ihrem Briefe erwähnen, bitte ich meine achtungsvollsten Grüße zu bestellen.

Mrs. Herschel wünscht, sich Ihnen, geehrter Herr, ins Gedächtniß zu rufen. Wir geben die Hoffnung nicht auf, Sie wieder einmal in Slough zu begrüßen und wünschen, daß Sie Ihre Reise nach England nicht mehr allzulange verschieben möchten. Ich verbleibe ꝛc.

C. Herschel.

Noch ein anderer ausländischer Correspondent ging über den gewöhnlichen Ton wissenschaftlicher Mittheilungen hinaus und redete Caroline Herschel im Style hochtrabender Schmeichelei an, wofür nachfolgender Brief als Beispiel dient:

Göttingen, 10. Mai (etwa 1793).

Gestatten Sie mir, mein hochverehrtes Fräulein, Ihnen einen Mann in Erinnerung zu bringen, der Sie in den höchsten Ehren hält, seitdem er das Glück hatte, in den Tempel der Urania in Slough einzutreten und der Priesterin desselben seine Ehrfurcht zu bezeigen. Ich halte die glücklichen früher in England verlebten Tage in bester Erinnerung, besonders aber die, welche ich in Ihrer Nähe im Kreise genialer Menschen zubringen durfte.

Erlauben Sie mir, edle und würdige Priesterin des neuen Himmels, zu Ihren Füßen meine kleine Gabe über Sonnenfinsternisse niederzulegen und gleichzeitig meine Dankbarkeit und tiefste Verehrung auszusprechen. Der Ueberbringer ist ein junger Mr. Johnston, der hier studiert hat und jetzt nach England zurückkehrt. Er ist ein Mensch von vortrefflichem Charakter und besitzt ungewöhnliche Fähigkeiten und Talente.

Darf ich mir wohl die Bitte gestatten, mein verehrtestes Fräulein, daß Sie, wenn Sie oder Ihr Herr Bruder irgend eine Entdeckung machen, die Güte haben möchten, mir schnelle Nachricht davon zu geben, wie Sie mir freundlich versprachen. Sie können in Slough ja nicht verfehlen solche zu machen, besonders wenn Ihre Unterthanen — die Kometen — kommen, um Ihnen ihre Ehrfurcht zu beweisen.

Wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich Ihnen, bewundernswürdige Astronomin, hier einen Dienst zu erzeigen im Stande wäre, um zu beweisen, wie herzlich ergeben ich Ihnen bin.

Prof. Seiffer.

Der fünfte Komet wurde am 15. December 1791 entdeckt, aber der Umschlag, welcher die Nachrichten darüber enthalten soll, weist nur eine einfache Notiz der Thatsache auf: „Mein Bruder schrieb in Bezug darauf an Sir John Banks, Dr. Maskelyne und verschiedene andere astronomische Correspondenten.“ Die Entdeckung des sechsten Kometen ist mit derselben Kürze behandelt: „7. October, 8^h mittlere Zeit. Ich entdeckte einen Kometen, mein Bruder bestimmte seinen Ort am 8. und schrieb an Sir J. Banks, Dr. Maskelyne

und Mr. Planta. Der Brief an letzteren ist in den Philosophical Transactions abgedruckt."

In Bezug auf den siebenten Kometen ist nichts vorhanden, als ihr eigner Brief, in welchem sie Sir J. Banks die Entdeckung mittheilt.

Slough, 8. November 1795.

Sir!

Vorige Nacht, als ich mit meinem fünffüßigen Reflektor einen Theil des Himmels durchmusterte, stieß ich auf einen telescopischen Kometen. Um seinen Ort zu bezeichnen, lasse ich die Beobachtungen meines Bruders, die ich seinem Journal entnehme, folgen.

— — — — — — — — — — — —

Wahrscheinlich wird er auf seiner nach der Sonne gerichteten Bahn zwischen dem Kopfe des Schwans und dem Sternbilde der Leyer hindurch gehen. Seine Bewegung ist eine rückläufige.*)

— — — — — — — — — — — —

Da die Erscheinung eines dieser Objekte nachgerade zur Seltenheit geworden ist, so schmeichele ich mir mit der Hoffnung, daß die Nachricht für die Astronomen nicht ohne Interesse sein

*) Dieser Komet ist seitdem als der Enke'sche bekannt geworden, weil dieser große Astronom 1819 seine periodische Wiederkehr berechnete. Der Komet wurde vier Mal aufgefunden, ehe man seine Identität erkannte. Caroline Herschels Beobachtung im Jahre 1795 war die zweite. Dieser Komet hat seitdem noch dadurch an Interesse gewonnen, daß sich seine Umlaufszeit nach und nach verkürzt, und man daraus Schlüsse auf die Zustände des Sonnensystems zieht.

wird und daß Sie denselben mit Ihrer gewöhnlichen Güte die Mittheilung zugehen lassen werden. Ich bin ꝛc.

Caroline Herschel.

Zwei Jahre später, am 6. August 1797, entdeckte sie ihren achten und letzten Kometen. Er gab Veranlassung zu dem folgenden Briefe:

Caroline Herschel an Sir J. Banks.

17. August 1797.

Sir!

Dieser Brief ist nicht der eines Astronomen an den Präsidenten der Königlichen Gesellschaft, um die Entdeckung eines Kometen anzuzeigen, sondern es sind nur einige Zeilen von Caroline Herschel an den Freund ihres Bruders, mit der Bitte um Entschuldigung, daß diese Anzeige nicht so schnell erfolgt ist, als sie sollte.

Ich habe so geringen Glauben an die Pünktlichkeit irgend eines Boten, daß ich mir vornahm, mein eigner Briefträger zu sein, und beschloß in London meinen Brief zu schreiben und selbst abzugeben. Unglücklicherweise aber unternahm ich die Sache, ohne mir vorher eine Stunde Schlaf zu gönnen, und da ich seit fünf Jahren keine zwei Meilen*) nach einander gefahren bin, so machten mich die zwanzig bis London und dann noch die sieben bis Greenwich unfähig zu Allem. Dr. Maskelyne bemühte sich mich zu überreden,

*) Englische.

ich möchte diesen Morgen selbst zu Sir Joseph gehen und ihm meinen Besuch machen, aber ich dachte, eine Frau, die so wenig von der Welt weiß, sollte nicht nach solcher Ehre trachten, sondern sobald als möglich nach Hause gehen, wohin sie gehört.

Der Brief, den Sie an meinen Bruder schickten, war der einzige, der in meiner Abwesenheit in Slough angekommen ist. Er traf am 16. gegen Mittag ein und wurde durch einen Hausknecht aus dem Gasthofe gebracht.

Ich hoffe, Sie entschuldigen die Belästigung durch diese Sendung, die, wie ich weiß, ganz nutzlos ist, denn Dr. Maskelyne hatte wahrscheinlich mein Memorandum, das ich nach Greenwich schickte, bei sich, als er bei Ihnen vorsprach, und so könnte ich Ihnen nichts mittheilen was Sie nicht schon wüßten, aber es wird mir angenehmer sein, wenn ich meinem Bruder sagen kann, daß ich Ihnen in Bezug auf den Kometen geschrieben habe.

Ich verbleibe 2c.

C. Herschel.

Von jetzt an sind wir auf die kurzen tagebuchähnlichen Notizen angewiesen, die sich in einem kleinen Hefte mit der Aufschrift: „Auszüge aus meinem Tagebuche während der Jahre von 1797 bis 1821“ befinden und folgendermaßen beginnen:

„Am 1. October 1797 gab ich mich bei Sprat, einem der Arbeiter meines Bruders, in Logis und Kost. Die Frau desselben besorgte mir die Aufwartung. Mein Telescop bleibt auf dem Dache, und ich habe dazu ebensowohl unbeschränkten Zutritt wie zu dem Zimmer mit den Suchern

und den Beobachtungs-Apparaten, in dem ich beinahe täglich mehrere Stunden zubringe, um die Arbeiten vorzubereiten, die ich mit nach Hause nehme.“ Eine Notiz zeigt, wie die Mußezeit verwendet wurde: „Gegen Ende 1787 oder Anfang 1788 begann ich einige Correcturbogen von Wollastones Catalog mit dem Flamsteed'schen zu vergleichen,“ und weiter „24. December 1797, ich erhielt Nachricht, daß das Inhaltsverzeichniß, welches dazu noch gar nicht fertig war, gedruckt werden sollte; aber am 8. März 1789 war die Copie vollendet und der Königlichen Gesellschaft übergeben. Im Laufe des Sommers wurden die Druckbogen corrigirt.“ Der folgende Brief an den Königlichen Astronomen bezieht sich darauf:

Slough, September 1798.

Geehrter Herr!

Seit langer Zeit hege ich den Wunsch, Ihnen meinen Dank dafür auszusprechen, daß Sie sich so gütig für das kleine Produkt meines Fleißes interessirten, indem Sie den Druck des Inhaltsverzeichnisses zu Flamsteed's Beobachtungen unter Ihren Schutz nahmen und ihn beförderten. Ich glaubte, die Mühe die es mich gekostet, wäre und würde hinreichend belohnt durch den Nutzen, den es für meinen Brnder gehabt und in Zukunft noch haben wird. Daß Sie es des Druckes werth halten, schmeichelt meiner Eitelkeit nicht wenig. Sie sehen, ich gestehe zu, daß ich eitel bin, denn ich wünsche durchaus keine Ausnahme von der Regel zu sein, und was wäre eine Frau ohne Eitelkeit? Ja, was wäre ein

Mann ohne diese? Der Unterschied ist nur der, daß man sie bei den Männern gewöhnlich Ergeiz nennt.

Ich wollte nur, ich wäre im Stande, unserm Königlichen Astronomen etwas zu bieten, was von größerem Nutzen für ihn wäre als bloße Dankesworte. Vielleicht leistet Ihnen der beigehende Catalog hier und da einen kleinen Dienst. Ich war genöthigt, ihn in diese Form zu bringen, um die wirkliche Zahl der übersehenen Sterne zu ermitteln, und finde ihn jetzt sehr nützlich, wenn mein Bruder beim Durchmustern des Himmels Sterne findet, die nicht in Wollastons Catalog aufgenommen sind, um sofort durch die Reihenfolge der A. R. zu wissen, ob sie sich unter Flamsteeds übersehenen Sternen befinden, und wenn das der Fall ist, welche Nummer sie in dem Catalog übersehener Sterne tragen. Diese Nummer finden Sie in der ersten Columne. Die übrigen Rubriken bedürfen keiner Erklärung, mit Ausnahme der letzten, welche nicht vollständig, ja nicht einmal verständlich sein würde, ohne den Catalog übersehener Sterne und den Anmerkungen zu diesem Cataloge, denn es sind kurze Notizen, die aus den Beschreibungen im Catalog und den Anmerkungen zu einigen der Sterne zusammengestellt sind.

Da unser Inhaltsverzeichniß alle Correcturen und Berichtigungen enthält, die ich mir nur immer verschaffen konnte, so sind die Correcturen und Anmerkungen, welche für Dr. Maskelyne zu copiren ich mir vor etwa anderthalb Jahren das Vergnügen machte, bei Seite zu legen. Andernfalls müßte ich darauf aufmerksam machen, daß sich ein oder zwei Irrthümer darin vorfinden, sowie verschiedene Auslassungen, Dinge die in der Abschrift hätten corrigirt wer-

den müssen, womit ich Sie aber nun nicht zu bemühen brauche.

Besonders verbunden bin ich Ihnen, geehrter Herr, dafür, mir rechtzeitig Nachricht davon gegeben zu haben, daß Sie den Druck des Inhaltsverzeichnisses dem Präsidenten der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaft vorgeschlagen. Die Papiere waren damals noch in so mangelhaftem Zustande, daß ich jeden Moment Zeit, den ich erübrigen konnte, benutzen mußte, um sie mit einiger Ueberzeugung von ihrer Correctheit abliefern zu können.

Mit Vergnügen denke ich oft der freundlichen Einladung, einige Tage in Greenwich zuzubringen, die mir von Mrs. Maskelyne und Ihnen zuging. Ich hoffe jetzt, dies Vergnügen nächsten Frühling oder Sommer zu haben. Während des letzten Sommers war ich weder wohl genug, noch in der Stimmung, mich vom Hause zu entfernen. Wäre der Himmel mir günstig gewesen und hätte mir einen Kometen geschickt, so würde ich mich vielleicht unter seinem Geleit zu einer Reise entschlossen haben. Indessen denke ich noch immer, daß mir eine kleine Belohnung für die Selbstverleugnung zu Theil wird, die ich übte, indem ich nicht kam, um zu sehen, bis zu welchem Grade Miß Maskelyne ihre Talente vervollkommnet hat. Sie war dazu auf so schönem Wege, als ich sie das letzte Mal sah.

Mit den besten Grüßen und Empfehlungen an Mrs. M. 2c.

C. Herschel.

Tagebuch.

20. und 30. Mai Meist auf der Sternwarte zugebracht. Professor Vince war da.

30. Juli. Mein Bruder ist mit seiner Familie nach Bath und Dawlish gegangen. Ich begab mich täglich nach der Sternwarte und den Arbeitszimmern um zu arbeiten und ging zu den Mahlzeiten nach Hause. Nachts brachte ich, besonders bei gutem Wetter, gewöhnlich einige Stunden auf dem Dache zu und wurde von Sprat nach Hause begleitet.

— — — — — — — — — — — — — — —

11. September. Bei meinem Bruder gegessen. Prof. Pictet, Dr. Ingenhouse u. A. waren da. Bewölkter Himmel.

7. October. Die Abschrift des Catalogs übersehener Sterne für Dr. Maskelyne vollendet.

— — — — — — — — — — — — — — —

31. December. Ungewöhnlich ermüdet und ärgerlich sowohl in Folge des Zeitverlustes, welcher durch die Hin- und Herwege verursacht wird, wie dadurch, daß ich nicht jedes Buch und Papier, wenn ich es brauche, sofort zur Hand habe.

4. Januar. Den Abend im Hause meines Bruders zugebracht. Sir Wm. Watson*) und Mr. Wilson**) waren dort.

---

*) Sir William Watson, Dr. der Medizin, Ritter ꝛc., war eins der ersten Mitglieder der Astronomischen Gesellschaft, welche 1821 unter dem Vorsitz von W. Herschel gegründet wurde. Sein Vater, ebenfalls Dr. med. und Ritter, war ein bedeutender Botaniker und Naturforscher. Er lebte meist in Dawlish, wo ihn die Familie Herschel oft besuchte.

**) Alexander Wilson, Dr. med. und Prof. der praktischen Astro-

11. Februar. Mein Bruder ging nach Bath, um sich dort eine Weile aufzuhalten. Er hat ein Haus auf Sion Hill gemiethet.

26. Februar. Mrs. Herschel, Miß Cobet und die Dienerschaft verließen Slough, um sich nach Bath zu begeben. Russel, der Pferdewärter, und seine Frau blieben da, um mit mir das Haus zu bewachen, das ich, außer Mittags ein Uhr, wenn ich nach Hause ging, um zu Mittag zu essen, selten verließ.

29. März. Der Prinz von Oranien kam, um einige Fragen über Planeten u. s. w. zu stellen.

Lord Kirkwall und ein andrer Herr kamen, um die Instrumente zu besichtigen.

1. April. Mein Bruder kam in Slough an und gab am 11. eine Abhandlung, welche er mitbrachte, damit ich sie ins Reine schriebe, an die Königliche Gesellschaft ab. Die schönen Nächte wurden mit Beobachtungen verbracht.

— — — — — — — — — — — — — — —

14. Mai. Wurde in der Arbeit durch die Besuche von Mrs. Owen, der Elds, Linds*) u. s. w. gestört, die mich in meiner Wohnung und überall aufsuchten, wo sie hoffen konnten, mich zu finden.

Juni. Ich fing an, alle Beobachtungen, als eine

---

nomie an der Universität von Glasgow, war der Erste, welcher die Theorie über Ursache und Natur der Sonnenflecke fand, die später durch W. Herschel in ihrem ganzen Umfange bestätigt und begründet wurde.

*) James Lind, Dr. med., war ein Schotte, welcher einen großen Theil seiner Zeit astronomischen Beobachtungen widmete.

stehende Arbeit für meine Mußestunden noch einmal zu überrechnen.

— — — — — — — — — — — —

8. Juni. Mein Bruder zurückgekehrt. Ich trank Thee mit ihm und Mrs. H., und ging um sieben Uhr nach Hause.

— — — — — — — — — — — —

15. Juli. Bei Newby, dem Schneider in Slough, eine Wohnung gemiethet. Die Leute sind mir als nüchtern und fleißig empfohlen. Ich werde zu Michaelis einziehen.

— — — — — — — — — — — —

19. August. Ich ging nach Greenwich, um bei Dr. Maskelyne mit einigen Leuten zusammen zu treffen, und nachdem ich eine Woche auf der Königlichen Sternwarte zugebracht, machte ich mit der Familie M. einen Besuch bei Sir George Schuckburgh in Buxted Place, wo ich am 30. die Maskelynes verließ, um am 31. wieder in Slough einzutreffen.

Es geschah so selten, daß Caroline Herschel sich von daheim entfernte, daß dieser Besuch eine Begebenheit für sie war. Von der Hand Miß Maskelynes ist ein kleines Blatt vorhanden, überschrieben: „Journal vom 19. bis 30. August 1799.“ Caroline Herschel hat darauf geschrieben: „Ich fand es nur durch Miß Maskelynes Notizen möglich, mir über den Verlauf der elf Tage in Greenwich Rechenschaft abzulegen. Ich hatte diese Tage dazu verwenden wollen, die Notizen aus meines Bruders zweitem Bande der Flamsteed'schen Beobachtungen in Dr. Maskelynes Buch einzutragen. Aber die vielen Vergnügungen rc. ließen mir nur die Wahl, mich während der sechs Tage,

die ich in Greenwich zubrachte, entweder jede Nacht mit zwei Stunden Schlaf zu begnügen, oder nach Hause zu kommen, ohne mein Vorhaben ausgeführt zu haben."

Das Journal war in einen Brief von Mrs. Maskelyne eingeschlossen, welcher von dem angenehmen Eindrucke Zeugniß giebt, welchen der Gast sowohl auf die Damen, wie auf den Astronomen hervorgebracht hatte.

Burted Place, 30. August 1799.

Liebes Fräulein Herschel!

Wir danken Ihnen für Ihre liebenswürdige Botschaft und bedauern sehr, daß Sie Burted Place schon um 8 Uhr verließen. Wir hatten gehofft, Sie würden einige Tassen Kaffe trinken und nicht vor halb neun Uhr aufbrechen und waren um sieben Uhr aufgestanden, um Sie nach Uckfield zu begleiten.

Margarethe schickt Ihnen die Einlage und würde sich freuen zu hören, ob es das ist, was Sie meinten. Sie schrieb es eben, als Sie vor der Thür stillstanden, aber aus Besorgniß uns zu stören nicht herein kamen. Bringen Sie Dr. und Mrs. Herschel unsere besten Grüße. Bitte lassen Sie uns wissen, wie die Heimreise zu Ihrem theuern Kometensucher verlief und nehmen Sie die Versicherung unsrer Liebe 2c.

S. Maskelyne.

Der folgende Brief steht im Zusammenhange mit diesem Besuche und wir schalten ihn deshalb hier ein, obgleich er von etwas späterem Datum ist.

Caroline Herschel an Dr. Maskelyne.

Im Januar 1800.

Geehrter Herr!

Hielte ich es nicht für dringend nöthig, Ihnen die glückliche Ankunft Ihres werthvollen Geschenkes in Slough anzuzeigen, so würde es wahrscheinlich einer geraumen Zeit bedürfen, ehe ich mich gesammelt genug fände, Ihnen meine Dankbarkeit auszusprechen. Was ich empfinde, geht weit über das Vergnügen hinaus, zwei so nützliche und mir zusagende Instrumente zu besitzen. Hätte ich die dieselben aus andrer Hand, als der des Königlichen Astronomen bekommen, so würde ich sie benutzen, so oft die Gelegenheit sich bietet, und mich dem Geber sehr verpflichtet fühlen. Wie die Dinge aber liegen, kann ich mich des dringenden Wunsches nicht erwehren, daß ich fähig sein möchte etwas zu thun, um mich dieser liebenswürdigen Aufmerksamkeit würdig zu zeigen.

Besonders zu Dank verpflichtet fühle ich mich aber, wenn ich an die Bedingung denke, die ich stellte, als sie meine Augen auf ihre Weitsichtigkeit prüften, und welche lautete, daß Sie, falls sich Ihre Meinung über mich änderte und Sie mich des Geschenkes nicht mehr würdig hielten, mir dasselbe auch nicht machen sollten.

Mrs. Maskelynes freundliche Blicke und alles Liebe, was sie mir damals sagte, treten mir dabei wieder in Erinnerung und da nicht allein das Doppelperspectiv (auf das ich ja auch nur bedingungsweise Aussicht hatte), sondern auch ein Nachtfernrohr vor mir liegt, so gebe ich mich der

Hoffnung hin, daß ich in der Zeit, die ich in Gesellschaft so hochgeschätzter Freunde zubrachte, keine Einbuße in ihrer guten Meinung erlitten, wie ich oft fürchtete, denn ich habe zu wenig Kenntniß von den Regeln der Geselligkeit, als daß ich erwarten könnte, einen vortheilhaften Eindruck hervorzubringen.

Sie sehen, geehrter Herr, daß Sie mir mehr Angenehmes erwiesen haben, als Sie vielleicht wußten, denn Sie haben mir nicht nur die Mittel gegeben, den Himmel zu observiren, sondern auch Veranlassung mit mir selbst zufrieden zu sein.

Mit den hochachtungsvollsten Grüßen an Mrs. und Miß Maskelyne ꝛc.

C. Herschel.

Der folgende Brief ist von einem Freunde, der das angelegentlichste Interesse an dem Leben der beiden Geschwister nahm.

Ed. Pigott an Miß Herschel.

Bath, St. James Square, 30. April 1799.

Madame!

Mit dem größten Vergnügen habe ich durch Vermittelung des Dr. Herschel das werthvolle Buch erhalten, das Sie mir gütig zudachten, und das mir um so willkommener ist, da ich die „Historia Coelestis“ besitze und höchst wahrscheinlich Gelegenheit habe, Gebrauch davon zu machen. Wäre Flamsteed noch am Leben, wie dankbar würde er

Ihnen dafür sein, daß Sie die Arbeit, an die er sein ganzes Leben gesetzt, für die Nachwelt um so viel nützlicher und brauchbarer gemacht, denn er hat sicherlich nicht geahnt, daß sein großes Werk der Ergänzung durch einen ganzen Folioband voll Erklärungen, Berichtigungen und Inhaltsverzeichnisse bedurfte, deren Nutzen, bei ihrer Vortrefflichkeit und Genauigkeit von Tag zu Tag mehr anerkannt werden muß. Die Astronomen künftiger Zeiten, wie der Gegenwart werden sich ohne Zweifel oft Ihrer Verdienste und des Dankes, den sie Ihnen schulden, erinnern.

Mit vielem Danke verbleibe ich 2c.

Ed. Pigott.

P. S. Dr. und Mrs. Herschel, die zu sehen ich zuweilen das Vergnügen habe, wenn auch längst nicht so oft als ich möchte, sind wohl und lassen grüßen.

31. August. Abends sieben Uhr kamen meine beiden Brüder von Bath an. Alexander besuchte mich.

8. September. Professor Vince, seine Frau und Alexander kamen, um mich zu besuchen.

18. September. Mein Bruder kam von Bath mit einer heftigen Erkältung und Husten zurück. Er war, um einen Luftwechsel zu versuchen, genöthigt nach Newbury zu gehen. Dort traf er mit Mrs. Herschel zusammen, die zum Besuch da war.

19. November. Die Gerichtsdiener belegten das Hab und Gut meines Wirthes mit Beschlag, und ich fand, daß mein Eigenthum in diesem neuen Logis nicht sicher war.

— — — — — — — — — — — —

31. December. Der König war auf dem Observatorium.

— — — — — — — — — — — —

1. Februar. Mein Bruder ging nach Bath zurück.

Anmerkung. Miß Baldwin (eine Nichte von Mrs. Herschel) und der kleine John*) kommen oft um mich zu besuchen.

— — — — — — — — — — — —

28. April. Mein Bruder ging auf vierzehn Tage nach London zurück. Ich begab mich, nachdem er fort war, von zehn bis zwei Uhr nach dem Observatorium, um eine Arbeit auszuwählen, die ich mit nach Hause nehmen konnte.

29. April. Von zehn bis drei Uhr auf dem Observatorium zugebracht, um Ordnung in die Bücher und Manuscripte zu bringen.

1. Mai. Mit Dr. Lind zu Mittag gegessen. Meinen Neffen von Mrs. Clark geholt und ihn nach Eton zu Mrs. Howard gebracht, bei der er in Kost ist. Jeden Tag einige Stunden auf dem Observatorium gearbeitet.

26. Mai. Ich ging um Abschied von meinem Neffen zu nehmen, der in die Schule des Dr. Gretton eintrat.

23. Juni. Meine Miethe bezahlt und die Wohnung für Michaelis gekündigt.

---

*) Wilhelm Herschels einziges Kind, der spätere Sir John Herschel. Caroline Herschel liebte ihn sehr und war stolz auf ihn. Obgleich sie viele Neffen besaß, sagte sie von ihm nur „mein Neffe,“ wie sie Wilhelm zur Unterscheidung von der übrigen Familie immer nur als „mein Bruder“ zu bezeichnen pflegte.

25. Juni. Ich begann einzupacken, was ich mit nach Bath zu nehmen wünschte, denn ich wollte dort hin.

29. Juni. Ich speiste mit Mrs. Herschel und ging mit ihr, um von meinen Freunden in Queens Lodge Abschied zu nehmen. Ich hatte Alles so arrangirt, daß meine Bücher und Möbel in der Wohnung bleiben und mein Bruder den Schlüssel behalten sollte, aber ich wurde benachrichtigt, daß man meine Sachen mit denen des Wirthes mit Beschlag belegen wollte. Ich traf also noch dieselbe Nacht Anstalten zum Auszuge und am 2. Juli Nachts war Alles glücklich in einer Bodenkammer in Mrs. Herschels Hause untergebracht.

3. Juli. Ich verließ Slough mit der Newbury Postkutsche um neun Uhr Morgens und blieb die Nacht bei Miß Whites in Newbury.

4. Juli. Um sechs Uhr Abends wurde ich von meinem Bruder Alex und seiner alten Wirthschafterin in einem Hause in Empfang genommen, das Mrs. Herschel für den nächsten Winter in der kleinen Stanhope-Straße gemiethet hatte. Das Haus war unbewohnt gewesen und die Möbel waren durch fremde Arbeiter aus dem Hause von Sion Hill herübergebracht worden. Alles stand in den Gängen über- und durcheinander, mehrere Salonmöbel mitten zwischen den Stallutensilien. Meine erste Sorge war, ein Inventarium aufzunehmen, ehe ein Fremder das Haus betrat. Am 10. Juli miethete ich ein Mädchen für Alles, die mir helfen sollte, das Haus in wohnlichen Zustand zu bringen, und am 29. war ich fertig und bereit, die nochmalige Durchrechnung von Beobachtungen wieder aufzunehmen und Abschriften und Druckbogen zu besorgen, die mir mit der

Postkutsche von Slough und von dem Drucker in London geschickt wurden, denn mein Bruder befand sich mit seiner Familie in Turnbridge-Wells.

10. September. Ich erhielt einen Koffer von Slough. Mein Bruder ist heimgekommen und Alexander, der, um das Aufpolieren des vierzigfüßigen Spiegels zu überwachen, Bath am 15. September verlassen, kehrte zurück am

2. October. Ich benutzte die Zeit während seiner Abwesenheit zum Theil dazu, sein Haus auf Margareths-Hill reinigen und wieder einrichten zu lassen, so daß er bei seiner Rückkehr Alles fertig fand.

29. October. Ich erhielt Nachricht, daß man mich in etwa vierzehn Tagen wieder in Slough brauchen würde.

Wilhelm Herschel in London an Caroline Herschel in Bath.

London, 7. November 1800.

Liebe Schwester!

Gestern Abend wurde die Abhandlung, an der ich so lange gearbeitet, in der Astronomischen Gesellschaft vorgelesen. Ich ging, um sie selbst zu überbringen, nach London und hatte solche Eile, daß ich nicht im Stande war, mich nach einer Arbeit für Dich umzusehen, werde aber jetzt Muße haben, das zu thun. Alle meine Sachen sind in großer Unordnung, und Mrs. Herschel und ich wünschen sehr, demnächst auf kurze Zeit nach Bath zu kommen. Sollte dies bald geschehen, so lassen wir Dich das vorher wissen, damit Du uns, noch ehe wir London verlassen, hier besuchen kannst, und ich mit Dir die Arbeit bespreche,

die während unsrer kurzen Abwesenheit die nothwendigste ist. Ich hielt es für das Beste, Dir diese vorläufige Notiz zu geben, denn obgleich die Zeit noch nicht bestimmt ist, so denke ich doch, daß wir gegen Ende des Monats für vierzehn Tage oder drei Wochen, je nach dem Wetter, kommen werden. Wenn die Witterung günstig wäre, möchte ich gern einige Beobachtungen vornehmen, ehe Du nach Bath zurückkehrst. Miß Baldwin ist in Slough und bleibt während unsrer Abwesenheit dort, so daß Du Gesellschaft hast. Wir lassen auch die Chaise da, und Du kannst nach Windsor fahren und alle Deine und unsere Freunde besuchen.

Meine letzte Abhandlung umfaßt achtzig Seiten, und es wird Dir viel Arbeit machen, sie aus den verschiedenen Papierschnitzeln zusammen zu stellen und ins Reine zu schreiben. Ein Theil ist schon durch Miß Baldwin und Mrs. Herschel geordnet worden, so daß Du siehst, wie die Sachen zusammen gehören, aber der Rest steht noch auf einzelnen Blättern, die ich zusammengelegt und nummerirt habe. . . .

Grüße unsern lieben Bruder Alexander; mit den besten Empfehlungen von Mrs. Herschel &c.

W. Herschel.

P. S. Käse und Speck waren vorzüglich; Alexanders grüne Linsen hatte ich noch nicht Zeit zu probiren. Sie sehen vortrefflich aus.

14. November. Ich verließ Bath, übernachtete in dem Gasthause in Newbury und blieb dort bis zwischen drei und vier Uhr.

15. November. Ich kam im Hause meines Bruders an und begann sofort nach dem Mittagessen eine Abhandlung zu copiren und zu überrechnen, welche für die Königliche Gesellschaft bestimmt ist.

24. November. Mein Bruder ging mit Mrs. Herschel und Miß Baldwin nach Bath. Ich behielt die Schlüssel zum Observatorium u. s. w., um Ordnung zu schaffen und Notizen zu machen, zu denen ich freilich, wenn ich sie zu meiner eignen Zufriedenheit hätte machen wollen, mehr Zeit hätte haben müssen, als mir vergönnt war.

15. December. Die Familie ist zurückgekehrt, mein Bruder sehr krank. Am nächsten Tage ließ ich meine Möbel nach Windsor bringen, wo ich einige Zimmer genommen hatte, um mit meinem ältesten Neffen G. Griesbach zusammen zu ziehen.

Am 17. December schlief ich hier zum ersten Male.

28. März. Die Manuscripte und astronomischen Bücher meines Bruders wurden aus dem Observatorium nach der Bibliothek gebracht. Diese Veränderung erwies sich als ein neues Erschwerniß für meine Arbeit, die sich von Tag zu Tag vermehrte, denn ich verlor dadurch mein Arbeitszimmer, und fand es sehr schwierig, die Manuscripte in Ordnung zu halten.

— — — — — — — — — — — —

20. April. Von Windsor nach einem kleinen Hause im Chalvy umgezogen, das ich von dem Holzschneider Mr. House miethete.

9. Juni ging mein Bruder nach Bath, von wo er am 25. zurückkehrte.

1. Juli. Alexander kam von Bath an.

29. Juli. Ich ging nach Slough, um in Gemeinschaft mit Alexander das Haus zu hüten, während mein Bruder und seine Familie abwesend waren.

— — — — — — — — — — — —

20. Februar. Das erste Mal, daß der Name von Mrs. Beckedorff*) in meinen Notizen vorkommt. Wir hatten zusammen gegessen. Als die ganze Gesellschaft das Speisezimmer verließ, kamen die Prinzessinnen Auguste und Amelie und der Herzog von Cambridge, um mir einen Besuch zu machen.

— — — — — — — — — — — —

2. März. Ich begab mich mit Mrs. Herschel und Miß Baldwin nach der Stadt, um Dr. und Miß Wilson zu besuchen, und ging mit einer ganzen Gesellschaft, um F. Griesbachs Concert im Opernhause zu hören. Am 4. kehrten wir nach Hause zurück.

7. April. Ich schloß mein Haus in Chalvy zu und ging mit meinem Mädchen nach Slough. Letzteres sollte mich, da Mrs. Herschel ihre Leute mit nach London genommen hatte, bedienen.

6. Mai. Mein Bruder ging, um der Königlichen Gesellschaft eine Abhandlung vorzulegen, nach London und blieb bis zum 15. dort.

26. Mai. Ich kehrte nach Chalvy zurück, sehr an einem schlimmen Fuße leidend. Ich hatte zu lange gewartet, ehe ich ärztliche Hülfe in Anspruch nahm.

---

*) Mrs. Beckedorff war das „liebe, kleine Mädchen von zehn oder elf Jahren," mit dem Caroline Herschel freundliche Grüße ausgetauscht, als sie Beide, fünfunddreißig Jahr früher, Unterrricht im Kleidermachen bei Frau Küster in Hannover gehabt hatten.

27. Juni. Man schickte mir den Wagen, um mich nach Slough holen zu lassen. Bis dahin war mir meine Arbeit täglich zugeschickt worden.

13. Juli. Mein Bruder, Mrs. Herschel, mein Neffe John und Miß Baldwin verließen Slough, um nach Paris zu gehen.

25. August. Alle sind zurückgekehrt, mein Neffe gefährlich erkrankt. Ich ging täglich einige Stunden nach dem Observatorium, um zu arbeiten und Besuche und Briefe zu empfangen. Das hatte meine Genesung nicht beschleunigt, und ich befand mich sieben Monate in der ärztlichen Behandlung des Dr. Poppe.

25. März. Von Chalvy nach Upton gezogen.

3. April. Ich brachte den Tag in Slough zu. Dr. und Miß Wilson, Miß Whites und Prof. Johnes von Cambridge waren dort.

12. April. Ich empfing die Nachricht, daß meine Schwester Griesbach mit Tode abgegangen. Sie starb am 20. März.

1. Mai. Ich arbeitete vom 1—18. mit meinen Bruder in Slough. Dann ging er nach London, ich nach Upton zurück; aber ich begab mich täglich nach der Bibliothek, um dort zu arbeiten, bis mein Bruder am 26. mit den Seinigen aus London zurück kehrte.

13. Juni. Alexander kam in Bath an.

25. Juni. Ich brachte einen melancholischen Tag in Queens Lodge zu, denn ich erfuhr, daß die Franzosen Hannover besetzt hatten.

18. September. Mein Bruder Alexander ging nach Bath zurück.

18. October. Aus Gefälligkeit für Mr. und Mrs. Slaughter, welche das Haus und den Garten in Upton gemiethet, wechselte ich die Zimmer und behielt nur zwei Stuben.

6. November. Ich brachte den Tag in Slough zu. Professor Valis aus Marlow war mit seiner Frau hier.

19. November. Ich aß in Slough und traf dort mit Dr., Mrs. und Miß Maskelyne zusammen.

December. Ich arbeitete fast den ganzen Monat, vom Frühstück bis Abends neun Uhr in Slough.

16. März. Beendigte die Ueberrechnung der Beobachtungen.

Bis zum Jahre 1800 sind 8760 Durchmusterungen des Himmels vorgenommen worden.

4. April. Ich speiste in Slough, um dort mit Mrs. Bates und vielen anderen Menschen zusammenzutreffen. Am Abend hörten wir Mrs. B. „Mad. Bess“ ꝛc. singen.

18. April. Ich ging nach Slough. Mein Bruder reiste mit seiner Familie nach Bath.

10. Mai. Mein Bruder kehrte zurück.

5. August. Mein Bruder Alexander traf von Bath ein.

— — — — — — — — — — — —

22. November. Ich ging nach Slough, um dort zu bleiben, während mein Bruder in London war.

10. December. Ich ging nach Upton zurück.

14. Januar. Ich ging mit der Familie meines Bruders zu einem Morgenconzert meines Neffen H. Griesbach, um den Hannoverschen Conzertmeister Le Vec spielen zu hören.

— — — — — — — — — — — —

5. März. Ich ging nach Slough, um einige Zeit

bei meinem Bruder zu bleiben, da Mrs. Herschel in London ist.

27. März. Alle sind zurückgekehrt, und ich ging nach Upton an meine Arbeit zurück.

— — — — — — — — — — — —

14. August. Ich begab mich nach Slough, um dort mit meinem Bruder Alexander zu bleiben, während mein ältester Bruder mit seiner Familie abwesend war. Sie hatten die Absicht gehabt, Slough am 12. zu verlassen, wurden aber durch die Nachricht von einer Invasion zurückgehalten.

— — — — — — — — — — — —

September. Ich war durch das Einpacken des nach Spanien bestimmten Telescops, das in der Scheune in Upton vorgenommen wurde, sehr am Arbeiten gehindert; denn mein Zimmer war die Zeit über von dem optischen Apparate in Anspruch genommen.

24. September. Ich ging nach Slough, um mit meinem Bruder zu arbeiten.

1. October. Als Mrs. Herschel mit ihrer Nichte von Newbury zurückkehrte, ging ich wieder nach Upton. Das spanische Telescop verließ England im October.*)

*) Der Preis dieses schönen Instrumentes, welches der König von Spanien bereits im Jahre 1796 bestellt hatte, betrug 3150 Pfund Sterling. Der Prinz von Canino zahlte 2310 Pfund für ein zehnfüßiges und ein siebenfüßiges Instrument von derselben unermüdlichen Hand. Aber obgleich der pekuniäre Gewinn bedeutend war, so ist es doch begreiflich, daß Caroline Herschel das „Anfertigen und Verkaufen von Telescopen" beklagte und des ungeheueren Aufwandes an Zeit und Arbeit, die der Astronomie entzogen wurden, nicht werth fand. Auch litt die Gesundheit Sir Williams sichtlich unter der Anstrengung des Spiegelpolierens.

13. November. Ich ging nach Slough, die Familie nach der Stadt; aber mein Bruder kam, während wir keinen Mondschein hatten, nach Hause. Und wir beobachteten und arbeiteten fleißig.

1. December. Alle kamen nach Hause, und ich ging in meine Einsamkeit zurück. Während der Wintermonate litt ich viel von einer heftigen Erkältung mit starkem Husten, und es wurde mir sehr schwer, die Abschriften ꝛc., die mir täglich, so lange ich nicht ausgehen konnte, geschickt wurden, zu machen.*)

— — — — — — — — — — — —

1. Mai. Ich ging nach Slough, um dort eine Weile bei meinem Bruder zu bleiben.

— — — — — — — — — — — —

4. Juli. Mein Bruder ging nach Gravensend, um mit meinem jüngsten Bruder zusammenzutreffen, welcher kam, um uns zu besuchen, und dort wegen eines Passes aufgehalten wurde.

6. Juli. Abends kamen sie beide in Slough an.

10. Juli. Alexander kam von Bath. . . . An demselben Tage reiste mein ältester Bruder ab, um die Sternwarte in Greenwich zu besuchen, und mein Bruder Dietrich begleitete ihn. Sie kehrten am 12. zurück.

---

*) Aus dieser Zeit stammt auch ein kleines charakteristisches Billet ihres Bruders. „Lina — vorige Nacht stieß ich auf einen Kometen. Er ist mit unbewaffnetem Auge zwischen Fomahand und β Ceti aber über der Linie sichtbar, welche beide Sterne verbindet. Er bildet ein gleichseitiges Dreieck mit den Sternen 100 und 107 Aquarii. Ich schrieb gestern Abend an Sir Banks und schreibe jetzt auch an Dr. Maskelyne. Adieu. 9. December 1805.“

13. Juli. Wir gingen alle nach der Terrasse und tranken mit Mrs. Bremeyer und Mr. Beckedorff im Schlosse Thee.

23. Juli. Dietrich nahm Abschied von seinen Freunden in Cumberland Lodge. Alexander und ich begleiteten ihn. In Windsor kaufte ich Geschenke für meine Verwandten in Hannover.

24. Juli. Dietrich verließ uns. Mein ältester Bruder und Mrs. Herschel begleiteten ihn bis London.

— — — — — — — — — — — —

1. August. Ich ging von Upton nach Slough. Mein Bruder unternahm mit Mrs. Herschel und Miß Baldwin einen Ausflug. Mein Neffe wollte die Ferien in Newbury bei Miß Whites zubringen. Man ließ einen Mann und eine Frau bei mir zurück, um das Haus zu hüten. Ich vertrieb mir die Langeweile, indem ich mich in eine erstaunliche Menge von Arbeiten stürzte, unter Andern einen Catalog von allen Büchern und Manuscripten anfertigte, die meines Bruders Bibliothek enthielt, und diese nach bestem Wissen ordnete, so gut es der beschränkte Raum erlaubte.

8. September. Mein Bruder und seine Familie kehrten zurück, und ich begab mich mit meinen Arbeiten wieder nach Upton. Dr. und Miß Wilson waren vom 22. bis 30. September in Slough.

Anmerkung: Im September und in der ersten Hälfte des Octobers brachte ich viele Tage in Slough zu, um meinem Bruder beim Aufpolieren des vierzigfüßigen Spiegels zu helfen.

28. December. Ich ging, um Mrs. Bremeyer zu

besuchen und hörte, daß sie zehn Stunden vorher gestorben war.

15. Januar. Mein Bruder reiste nach Bath, um seinen Bruder und Sir Wm. Watson zu besuchen.

24., 25. und 26. Januar brachte ich mit meinen Freunden in Windsor zu. Mein Bruder kehrte mit heftigem Husten und demselben nervösen Kopfschmerz, den er durch die Luftveränderung los zu werden gehofft hatte, wieder heim. Er brachte den Ort eines Kometen mit, der in den Zeitungen angezeigt war. Ich hatte im Schlosse ebenfalls davon gehört und sah ihn am 27. in Upton. Am nächsten Tage ließ ich meinen Sucher nach Slough bringen, aber die Nächte vom 28., 29. und 30. waren nicht klar genug, und ich konnte den Kometen nicht wiederfinden bis zum 31., an dem auch mein Bruder seine Beobachtungen begann.

2. Mai. Ich verließ Upton, um nach Slough zu gehen und mit meinem Bruder zu arbeiten. Mrs. Herschel war noch in der Stadt.

18. Juni. Ich brachte den Tag in Slough zu, wo Mr. und Mrs. Watt anwesend waren und ich eine große Gesellschaft zu Tisch fand.

13. August. Ich machte mit Mrs. Herschel und meinem Neffen unsern Freunden in Cumberlands Lodge einen Besuch. Mein Bruder, der es zu seiner Erholung nöthig fand, die Arbeitsräume noch einmal auf einige Tage zu verlassen, hatte sich am Tage vorher nach Turnbridge begeben und bei unsrer Rückkehr fanden wir den Herzog von Kent mit dem Herzoge von Orleans &c. unsrer wartend. Mein Neffe,

der 15 Jahr alt war, und ich, zeigten ihnen Jupiter und den Mond durch den Siebenfüßigen.

29. August. Ich aß im Schlosse zu Mittag. Die Königin und die Prinzeß Elisabeth beehrten mich mit gütigen Fragen nach der Gesundheit meines Bruders ꝛc. die Prinzessinnen Auguste und Mary kamen ebenfalls, um mich in Miß Beckedorffs Zimmer aufzusuchen. Als ich am nächsten Tage heim kam, fand ich meinen Bruder, der Tags vorher zurückgekehrt war.

22. September. Als der vierzigfüßige Spiegel aus dem Tubus genommen wurde, brach der Balken, an welchem das Hebezeug befestigt war, mitten durch, glücklicherweise aber erst, nachdem der Spiegel seine Bettung auf dem dazu bestimmten Wagen beinahe erreicht hatte. Meine beiden Brüder entkamen mit Mühe dem Schicksale zerquetscht zu werden.

— — — — — — — — — — — —

1. October. Ich erhielt einen Bericht und Briefe, welche einen Kometen annoncirten.

2. October. Ich sah den Kometen, der mit unbewaffnetem Auge zu erkennen ist.

4. October. Mein Bruder traf von Brighton ein. In derselben Nacht kam eine große Gesellschaft aus dem Schlosse, um den Kometen zu sehen. Mein Bruder hatte den ganzen Monat über keinen Abend für sich, und da er gerade mitten im Aufpolieren des vierzigfüßigen Spiegels war, so hätte er nach so anstrengendem Tagewerk der Ruhe bedurft. Ich bin fest überzeugt, daß seine Nerven am 14. October eine Erschütterung erlitten, von der sie sich nie wieder erholten, denn an diesem Tage hatte er eben seine Arbeiter entlassen,

als die Besucher ankamen, und vor Einbruch der Dunkelheit bis nach Mitternacht wurde er von fünfzig bis sechszig Personen umringt, auf dem Grasplatze festgehalten, ohne daß er nur Zeit gehabt hätte, sich einen warmen Rock anzuziehen oder etwas zu genießen. Unter den Besuchern befanden sich, wie ich mich erinnere, der Herzog von Sussex, Fürst Galitzin, Lord Darnley, eine Menge Offiziere, Admiral Boston und mehrere Damen.

3. November. Mrs. Herschel kam von Brighton zurück und ich ging heim nach Upton, kam aber an den meisten Tagen wieder nach Slough, um meinem Bruder im Polierraum oder in der Bibliothek zu helfen, und vom 10. bis 22. November war ich ununterbrochen dort, denn Mrs. Herschel ging mit meinem Neffen und Miß Baldwin nach Newbury zu Miß Whites.

Januar. Ich half meinem Bruder viele Tage in der Bibliothek, wie in den übrigen Arbeitsräumen.

3. Februar. Während ich in der Bibliothek arbeitete, trat der Herzog von Cambridge ein. Wir hatten seinen Besuch einem Gewittersturm zu danken, vor dem er Schutz suchte.

6. Februar. Als ich nach Slough kam, um meinem Bruder beim Polieren des vierzigfüßigen Spiegels beizustehen, fand ich meinen Neffen an einer Halsentzündung, verbunden mit Fieber, heftig erkrankt.

9. Februar. Er ist noch immer sehr krank, und dabei sieht sich mein Bruder gezwungen, mit dem Polieren des großen Spiegels fortzufahren, denn es ist Alles darauf vorbereitet. Ich glaube, er hatte diese schwere Arbeit absichtlich auf die kalte Saison verlegt, denn die Anstrengung

mußte den stärksten Mann in einen fieberhaften Zustand versetzen.

10. Februar. Der Zustand meines Neffen besserte sich von diesem Tage an.

19. Februar. Mein Neffe besser, mein Bruder nicht wohl.

26. Februar. Mein Bruder so krank, daß mir nicht gestattet wurde, ihn zu sehen. Bis zum 8. März schwebte sein Leben in Gefahr; erst am 10. März empfing ich die Erlaubniß, ihn zu besuchen, aber nur für zwei oder drei Minuten, denn es ist ihm nicht erlaubt zu sprechen.

22. März. Er kam zum ersten Male in die Bibliothek, konnte aber nur wenige Momente aushalten.

7. April. Ich begab mich nach Slough, mein Bruder reiste in kurzen Stationen nach Bath; Mrs. Herschel, mein Neffe und Miß Baldwin begleiteten ihn.

9. Mai. Mein Bruder kehrte beinahe genesen, aber erkältet und mit starkem Husten zurück.

24. Mai. Ich ging nach Slough, um bis zum 31. bei meinem Bruder zu bleiben. In klaren Nächten wurden Beobachtungen angestellt, am Tage gearbeitet. Eine Abhandlung über Kometen füllte die Zeit vollends aus, obgleich weder mein Bruder, noch ich wohl waren.

7. Juni. Viel Gesellschaft.

13. Juni. Ich speiste im Schlosse und traf dabei mit Lady und Miß Banks, Mr. De Luc*) und Andern zusammen.

— — — — — — — — — — — —

1. Juli. Alexander kam in Slough an. Wir er-

*) De Luc war ein Geologe von großem Rufe; ein eifriger Gegner der Hutton'schen Ansichten.

hielten sehr traurige Nachrichten über unsern Bruder in Hannover.

21. bis 26. Juli. Mein Bruder war abwesend und ich arbeitete täglich in der Bibliothek.

5. September. Alexander ging nach Bath zurück. Mein ältester Bruder war keineswegs wohl. Die Anstrengung, welche das Aufpolieren des vierzigfüßigen Spiegels kostete, dabei die Beaufsichtigung und Leitung der im Freien mit der Ausbesserung des Apparats beschäftigten Arbeiter war zu viel für ihn gewesen.

4. October. Ich ging nach Slough; mein Bruder, Mrs. Herschel, mein Neffe und sein Cousin begaben sich nach Brighton. Mein Bruder war etwa eine Woche abwesend, und ich benutzte die Zeit, am Tage so lange ich sehen konnte in der Bibliothek zu arbeiten. Die Abende wendete ich dazu an, Beobachtungen zu buchen und überhaupt Arbeiten zu thun, die sich im Zimmer verrichten ließen.

2. November. Mein Bruder ging nach London, um womöglich Nachrichten über meinen Bruder Dietrich einzuziehen, welcher nach den Mittheilungen eines Kaufmanns damals in England sein sollte.

6. November. Ein Brief von Harwich, durch den wir erfuhren, daß Dietrich dort auf einen Paß wartete.

7. November. Dietrich kam in Slough an, war aber genöthigt, wegen seines Koffers zurückzukehren und sich selbst auf dem Frembenbüreau zu zeigen. Ich sah ihn erst am Abend des 9. wieder.

19. December. Dietrich verließ Slough, um sich in London, Pimlico, einzumiethen. Er kehrte am Tage vor

dem Christfeste mit F. Griesbach zurück und verließ uns am 26. wieder.

Anmerkung. Von der Stunde, da Dietrich in England ankam, bis zu seiner Abreise, die etwa vier Jahre später erfolgte, hatte ich keinen ruhigen Tag mehr, sondern nur noch Angst und Aerger. Dietrich war geistig wie körperlich ruinirt, seine Vermögensverhältnisse zerrüttet und nach der alten hannoverschen Gewohnheit war ich wieder diejenige, von der man alles häusliche Behagen erwartete. Ich hoffe, ich habe die Aufgabe zur Zufriedenheit Aller gelöst, denn ich vernachlässigte die Angelegenheiten meines Bruders niemals, und die Zeit, die ich Dietrich widmete, entzog ich dem Schlafe, oder den zu den Mahlzeiten bestimmten Pausen. Ich aß und trank im Gehen und Stehen, oder vergaß es zuweilen auch ganz. Aber wer denkt jetzt noch daran?

Januar. Ich hatte während des ganzen Monats den Husten, mein Neffe einen schlimmen Hals und Fieber. Die Communication zwischen Slough und Upton war sehr unbequem für mich.

13. Januar. Ich brachte den Tag in Slough zu. Dietrich kam am Abend, um einem Conzert beizuwohnen. Ich erschrak, ihn so viel schlimmer aussehend zu finden, mußte ihn aber am nächsten Morgen mit F. Griesbach nach der Stadt zurückkehren lassen. Ich wurde durch mein eigenes Unwohlsein und die Strenge der Witterung verhindert, ihn in der Stadt zu besuchen.

5. Februar. Ich verrenkte mir auf dem Nachhausewege von Slough, als ich versuchte in Holzschuhen durch den Schnee zu gehen, den Knöchel, und mein Bruder war

genöthigt, mir die Arbeit nach Upton zu schicken. Erst nach vierzehn Tagen konnte ich wieder gehen und noch nach drei Monaten fühlte ich die Folgen des Unfalles.

9. März. Ich zog nach Slough, um mit meinem Bruder zu arbeiten. Seine Familie war abwesend. Wir brachten viel vor uns, aber das Polieren des Vierzigfüßigen wurde am 24. durch die Hitze unterbrochen.

— — — — — — — — — — — —

2. October. Alex verließ Slough. Ich war sehr unwohl, und Dr. Pope behandelte mich.

9. October. Verabschiedete Pope und nahm Dr. Phips an.

17. October. Meine Neffe ging nach Cambridge. Seine Mutter und Miß Baldwin nahmen eine Wohnung in Cambridge.

20. November. Phips erklärte mich heute der Gefahr des Blindwerdens entronnen. Er hätte das früher thun können, oder besser, er hätte diese furchtbare Besorgniß gar nicht in mir erregen sollen.

6. December. Dietrich ging für den Winter nach London.

Viertes Kapitel.

Fortsetzung der Auszüge aus den Tagebüchern bis 1810.

---

29. April. Mein Neffe nahm Abschied von mir, um nach Cambridge zurückzukehren.

4. Mai. Ich ging nach Slough, denn mein Bruder begab sich mit Mrs. Herschel nach London. Er kehrte indessen nach kurzer Abwesenheit zurück, und ich blieb bei ihm bis Mrs. Herschel heimkehrte. Einige der letzten Tage meines Aufenthaltes in Slough verwendete ich dazu, die Zimmer zu tapezieren und zu malen, die ich in einem kleinen Hause, das meinem Bruder gehörte, bewohnen sollte, und in die ich übersiedelte.

13. Juli. Ich zog während der Zeit, daß mein Bruder mit Mrs. Herschel und Miß Baldwin nach Schottland ging, in sein Haus.

— — — — — — — — — — — —

18. September. Mein Bruder und seine Familie kehrten zurück, und Dietrich kam nach Slough, wo in meinem Häuschen ein Zimmer für ihn zurecht gemacht wurde.

1. December. Dietrich begab sich nach London, um in sein Winterengagement einzutreten.

— — — — — — — — — — — —

22. Juli. Dietrich kam nach Slough und ich ließ ihn in der Pflege von Mrs. Cock in meiner Wohnung.

— — — — — — — — — — — —

11. Mai. Ich zog zu meinem Bruder; Mrs. Herschel ging für einen Monat nach London.

1. Juni. Dietrich kam nach Slough; da er nichts mehr in London zu thun hatte, so wollte er die letzten Wochen, die er noch in England verlebte, mit uns zubringen.

12. Juni. Mrs. Herschel kehrte aus der Stadt zurück, und ich ging nach Hause, um die Vorbereitung zu Dietrichs unsicherer Reise, die er durch Schweden machen mußte, zu treffen.

27. Juni. Mein ältester Bruder reiste nach Oxford und kam am 30. zurück. An demselben Tage traf Alexander von Bath ein.

8. Juli. Dietrich verließ uns. Alexander begleitete ihn bis London.

14. Juli. Dietrich verließ Harwich. Ende des Monats erhielten wir einen vom 18. Juli aus Gothenburg datirten Brief von ihm und erfuhren, daß er glücklich dort angekommen war. Weitere Nachricht von ihm zu erhalten hatten wir nicht die geringste Aussicht, denn jede Verbindung mit dem Festlande, und besonders mit Hannover, war abgeschnitten.

September. Mrs. Goltermann kam, um mich zu besuchen und wohnte in meinem Häuschen. Ich war allein im Hause meines Bruders, denn die ganze Familie befand sich in Dawlish bei Sir William Watson.

5. October. Mein Neffe verließ Slough, um sich nach

Cambridge zu begeben. Er hat sich vorgenommen, nicht eher wieder zurückzukehren, bis seine Universitätsstudien beendigt sind. Ende September hatte Mr. Goltermann einige Zeilen erhalten, die offen und auf dem Wege durch Frankreich an ihn gelangten. Sie waren vom 4. September datirt, und es ging aus ihnen hervor, daß ein Brief vom 15. August verloren war, sowie, daß man in Helsingfors Dietrich, bei der Untersuchung, seines Taschenbuches beraubt hatte. Dank diesem Unfall, erfuhren wir, daß er daheim angekommen, denn er war genöthigt, ein Duplikat seines Wechselbriefes zu verlangen. Solche Briefe durften, wenn auch ungesiegelt, durch Frankreich passieren.

1813. Die drei letzten Monate des vergangenen Jahres verlebte ich meist einsam zu Haus, außer wenn mein Bruder meinen Beistand Nachts oder in der Bibliothek bedurfte.

— — — — — — — — — — — —

25. Januar. Gratulationsbriefe aus Cambridge dazu erhalten, daß mein Neffe graduirt worden ist. Er strebte damals außerdem nach einem andern Preise, den er auch wenige Tage später erhielt, so daß er nun alle ersten Preise ohne Ausnahme davon getragen hat.

— — — — — — — — — — — —

5. März. Miß S. White mit ihrer Dienerin Sally (eine der ersten Wärterinnen meines Neffen) kam, um zum einundzwanzigsten Geburtstag ihres ehemaligen Pfleglings anwesend zu sein.

7. und 8. März. Ich war bei der Gesellschaft, die bei dieser Gelegenheit in Slough dinirte, und darf nicht vergessen zu erwähnen, daß mein Neffe mir an dem Tage ein sehr schönes Halsband schenkte, das ich später, als meine

Nichte Groskopf Braut war, dieser schickte, denn ich war zu alt, um dergleichen Schmuck zu tragen.

— — — — — — — — — — — —

17. März. Mein Neffe kehrte nach Cambridge zurück, um sich, da eben drei Plätze offen waren, als Mitglied einer gelehrten Gesellschaft zu melden. Nachdem er seine Prüfung bestanden, bekam er die erste Stelle.

25. März. Ich ging zu meinem Bruder, um bei ihm zu bleiben, da Mrs. Herschel und Miß Baldwin meinem Neffen nach Cambridge folgten, um ihm bei der Einrichtung zu einem zeitweiligen Aufenthalte behülflich zu sein.

— — — — — — — — — — — —

3. Mai. Ich hatte die Absicht, einen langversprochenen Besuch bei Mrs. Goltermann zu machen, fand meinen Bruder aber zu beschäftigt, den vierzigfüßigen Spiegel einzusetzen. Der Wagen war zwischen dem Polierraum und dem Tubus zusammen gebrochen. Ich verschob also meine Reise bis auf eine Zeit, wo ich sicher nicht zu Hause gebraucht würde.

10. Mai. Ich ging nach London und wurde von Mrs. Goltermann freundlich empfangen.

11. Mai. Ich ging mit Mrs. G. und einer Mrs. Kramer nach Kensington, und blieb bei Miß Wilson, während sie einen Besuch bei den beiden Damen machten, die im Dienste der Herzogin von Braunschweig gestanden hatten und nach dem Tode ihrer Herrin in sehr trauriger Lage zurückgeblieben waren. Den Abend brachten wir mit Mrs. Beckedorff in Buckingham-House zu.

12. Mai. Der Vormittag und die ersten Stunden des Nachmittags wurde dazu verwendet, Läden zu besuchen, Ein-

käufe und Besuche zu machen. Am Abend gingen wir abermals nach Buckingham-House, wo ich gerade ankam, als die Königin, die Prinzessinnen Elisabeth und Mary und die Prinzessin Sophie Mathilde von Gloucester in ihre Tragsessel steigen wollten, um sich nach Carlton-House zu begeben. Sie waren in großer Gesellschaftstoilette und begegneten mir und Mrs. Goltermann in der Halle, blieben aber länger als zehn Minuten stehen und fragten mich Eine nach der Andern, in der liebenswürdigsten Weise, wie es mir in London gefalle u. s. w.

Als ich in Mrs. Beckedorffs Zimmer zurückkehrte, fand ich Madame d'Arblay, und wir verbrachten einen sehr vergnügten Abend.

15. Mai. Ich besuchte die Ausstellung. Den Abend brachte ich bei Baron Best zu, wo ich mit Beckedorffs zusammentraf. Bei der Heimkehr fand ich einen Brief von meinem Bruder Wilhelm mit der Bitte von Sir William Watson, ihm und seiner Familie ein Rendez-vous in London zu geben. Am nächsten Morgen brachte ich einige Stunden mit ihnen zu, und am übernächsten Tage machte mir Sir William mit Lady Watson und Miß Jay einen Besuch in Charles Street. Baron Best besuchte mich ebenfalls und brachte mir die Beschreibung eines Kometen aus der „Hamburger Zeitung."

18. Mai. Ich reiste nach Hause und fand einen großen Theil Arbeit meiner wartend. Der Abend wurde mit Suchen nach dem Kometen zugebracht, aber ich konnte ihn nicht finden; das Wetter war nicht klar genug.

14. Juni. Ich kehrte zurück, um während der Tagesstunden meine Arbeiten daheim fortzusetzen, in schönen

Nächten half ich meinem Bruder bei seinen Beobachtungen, aber wir wurden durch ein ernstliches Erkranken Mrs. Herschels unterbrochen. Sie war vom 25. Juni bis 8. August an Bett und Zimmer gefesselt.

24. Juli. Alexander kam in Slough an, um den Sommer hier zuzubringen und mit seinem Bruder zu arbeiten.

— — — — — — — — — — — —

13. November. Miß Joanna Baillie machte mir einen Besuch.

29. November. Mr. Rehberg brachte den ersten Brief von unserem Bruder Dietrich, datirt vom 10. November, der, mit großer Vorsicht geschrieben, uns nach einer Pause von sechszehn Monaten endlich benachrichtigte, daß Dietrich und seine Familie noch lebten.

4. December. Ich traf mit Madame d'Arblay und Mr. Rehberg auf dem Schlosse zusammen.

1. Januar. Mein Neffe, John Herschel, brachte mir als Neujahrsgeschenk eine soeben von ihm herausgegebene Schrift.

Anmerkung. Der Winter war ungewöhnlich hart. Mein Bruder war leidend, und ich meinestheils hatte die Empfindung, nichts mehr zu sein, als ein Invalide. Aber ich behielt den Gedanken fein für mich, denn ich wünschte meinem Bruder so lange nützlich zu sein, als es nur immer anging . . . .

7. Februar. Ich sah mich genöthigt, ein kleines Haus in Slough, ziemlich entfernt von meinem Bruder, zu beziehen. Am 22. schlief ich zum ersten Male dort.

1. April. Mein Bruder ging nach Bath, um Alexander und Sir William Watson zu besuchen. Er hatte einen

schlimmen Husten, und als er nach Hause kam, erfuhren wir, daß er unterwegs, wie in Bath, sehr unwohl gewesen. Erst mehrere Wochen später, als warmes Wetter eintrat, fühlte er sich erleichtert. Einige Tage nach seiner Rückkehr empfingen wir durch eine Botschaft der Königin die Nachricht, daß die Herzogin von Oldenburg die Absicht hätte, zu kommen, um die Instrumente meines Bruders zu besichtigen. Wir hielten Alles, sowohl auf den Fall einer Morgen- wie einer Abendvisite, zu ihrem Empfange bereit, aber das Wetter war sehr schlecht, und so wurde der Besuch bis zur Ankunft des Kaisers aufgeschoben.

4. Mai. Ich zog zu meinem Bruder, um bei ihm zu bleiben, während Mrs. Herschel und Miß Baldwin in der Stadt bei meinem Neffen verweilten, welcher im Temple wohnte, denn er hatte seit Februar das Studium der Rechte begonnen.

— — — — — — — — — — — —

10. Juni. Mein Bruder war während dieser Zeit mit dem Aufpolieren des vierzigfüßigen Spiegels beschäftigt, und es währte einige Zeit, bis die Zimmer soweit in Ordnung gebracht waren, um einen Besuch darin aufnehmen zu können. Ich half ihm, Alles zum Empfang des Kaisers Alexander, der Herzogin von Oldenburg &c., die sich zu den Ascott-Rennen in Windsor befanden, vorzubereiten. Aber wir hätten uns die Mühe ersparen können, denn sie waren mit Sehenswürdigkeiten und Vergnügungen überhäuft.

13. September. Während des Aufenthaltes bei meinem Bruder sah ich unter den Besuchern auch General P., der uns von General Komarzewsky's Tod benachrichtigte. Als ich die Hoffnung aussprach, die Nachricht möchte nicht wahr

sein, erzählte der General, daß er selbst beim Begräbniß in Paris gewesen und ihm schon vor etwa sieben Jahren ein kleines Monument habe setzen lassen.

30. September. Ich ging nach Hause zurück und sorgte mich sehr, daß ich meinen Bruder nun ohne meine, wenn auch geringe Hülfe, lassen sollte. Aber ich bin jeden Morgen zu ihm gegangen und bei ihm geblieben, bis er mir sagte, daß er aufhören wolle zu arbeiten. Seine Kräfte waren schon seit den letzten zwei oder drei Jahren einer Arbeit, wie dem Polieren des vierzigfüßigen Spiegels, nicht mehr gewachsen. Nur durch kleine Excursionen und Pausen in der Arbeit wurde er von den üblen Folgen der Ueberanstrengung zeitweise wieder hergestellt.

15. November. Ich arbeitete mit meinem Bruder. Unsere Beschäftigung bestand in Berechnungen, Herstellung neuer Tabellen für die Satelliten des Uranus 2c.

29. November. Mrs. Herschel kehrte zurück, und ich ging nach Hause, um dort die Berechnung und das Abschreiben fortzusetzen.

— — — — — — — — — — — —

11. August. Alexander verließ Slough, mit ihm mein ältester Bruder, welcher nach Dawlish ging, um seine Kräfte wieder herzustellen. Seine wankende Gesundheit hatte einen traurigen Einfluß auch auf Alexanders Stimmung, und ich war in beständiger Besorgniß vor den Folgen; denn nichts als der Gedanke an dies alljährliche Zusammentreffen hatte Alexander bis dahin geistig aufrecht erhalten. Aus den nachfolgenden Aufzeichnungen wird man ersehen, daß unsere nächste Begegnung nicht allein die letzte, sondern auch eine sehr traurige war.

11. September. Ich ging zu meinem Bruder und blieb bis zum 12. October bei ihm. In den ersten vierzehn Tagen meines Dortseins war er nicht im Stande, irgend etwas mit voller Kraft zu thun.

— — — — — — — — — — — —

2. Januar. Ich mußte um 8 Uhr in Slough sein, um meinem Bruder beim Empfange der Erzherzöge Johann und Ludwig von Oesterreich zu helfen, die gekommen waren, um ihn und seine Instrumente zu sehen.

9. Januar. Mein Neffe empfing ein Diplom, welches ihn zum Mitglied der Universität Göttingen ernannte. Das Packet enthielt ferner sehr befriedigende Briefe von unserem Bruder in Hannover.

4. Februar. Mein Bruder schickte seinen Wagen, um mich aus dem Schlosse holen zu lassen. Ich sollte an unsern Bruder Alexander in Bath schreiben, von dem am Morgen ein sehr melancholischer Brief angekommen war. Er enthielt die Mittheilung, daß Alexander in Folge eines Knieschadens an das Bett gefesselt wäre.

5. April. Mein Bruder empfing den Königlich hannoverschen Guelphen-Orden.

12. Mai. Mein Bruder begab sich nach London, um nächsten Dienstag dem Lever des Regenten beizuwohnen. Er brachte mir die Schlüssel zur Bibliothek, damit ich dort arbeiten könnte.

— — — — — — — — — — — —

17. Juni. Ich zog in das Haus meines Bruders und blieb dort in der tiefsten Sorge um seine Gesundheit zurück. Er ging mit seiner Familie nach Cambridge. (Alexander wollte eine Reise nach Hannoner machen.)

2. September. Ich sah Alexander durch Capitän Stevens an Bord bringen. Letzterer gab mir die Zusicherung, daß er meinen Bruder sicher bis zu seinem Freunde Herrn Münter in Bremen geleiten würde. Wenige Stunden später verließ ich Wapping und kam sehr krank bei Mrs. Goltermann an, in deren Pflege ich eine Woche blieb.

9. September. Ich begab mich nach Hause.

— — — — — — — — — — — —

23. September. Wir nahmen an einem Feste Theil, welches die Königin in Frogmore gab. Ich mußte mit meinem Bruder, sobald die Königin und der Regent mit ihm gesprochen, nach Hause zurückkehren, denn er fühlte sich zu schwach, um lange in Gesellschaft zu bleiben.

26. September. Wir empfingen Briefe aus Hannover, die uns benachrichtigten, daß Alexander nach einer sehr angenehmen Reise, sowohl zur See wie zu Land, in bester Gesundheit angekommen.

October, November, December. Es fiel nichts Besonderes vor. Mein Neffe blieb daheim, um mit seinem Vater zu arbeiten, und ich benutzte die Gelegenheit, um in der Zeit, wenn ich keine andere Beschäftigung erhielt, meinen Catalog zu fördern.

— — — — — — — — — — — —

27. März. Ich brachte den Tag im Hause meines Bruders zu. Sir Robert und Lady Liston waren dort vor ihrer Rückkehr nach Constantinopel zum Besuch.

10. Mai. Ich traf beim Diner im Hause meines Bruders mit Sir William und Lady Watson zusammen. Die Veränderung, welche mit Sir William geistig und

körperlich vorgegangen, bekümmerte mich tief; ich fühlte, daß ich meinen einzigen Freund und Rathgeber verlor.

9. Juni. Die ganze Familie kehrte nach Hause zurück, und ich nahm meine astronomische Arbeit mit heim, um sie zu vollenden.

14. Juni. Brachte den Tag bei Lady Herschel zu, wo ich mit Mrs. und Miß Maskelyne zusammentraf.

10. und 11. Juli. Ich war bei meinem Bruder in den Morgenstunden mit Arbeit in der Bibliothek beschäftigt, Abends in Gesellschaft . . . .

14. Juli. Ich brachte den Tag bei Mrs. Beckedorff zu und erhielt Einladungskarten für unsere Familie zu einem Feste in Frogmore. Wir besuchten dasselbe Alle am 17. Juli, aber sobald die Königliche Familie sich zu Tisch gesetzt, mußte ich mit meinem Bruder nach Hause zurückkehren. Er hatte zweimal die Ehre gehabt, von der Königin und dem Regenten angesprochen und bemerkt zu werden, fühlte sich aber zu schwach, in der Gesellschaft zu bleiben. Man sagte, daß über zweitausend Personen eingeladen wären.

— — — — — — — — — — — —

7. November. Vorbereitung zur Trauer um die Prinzessin Charlotte gemacht. Mrs. De Luc starb wenige Tage vor oder nach der Prinzessin.

11. Februar. Ich ging zu meinem Bruder und blieb bis zum 23. bei ihm. Wir verbrachten unsere Zeit, wenn auch nicht in Müßiggang, so doch in Sorge und Trübsal. Er war nicht allein unwohl, sondern auch sehr niedergeschlagen.

13. April. Die Prinzessin Elisabeth von Hessen-

Homburg, sowie der Prinz von Hessen-Homburg kamen, um meinen Bruder und seine Instrumente zu sehen.

Anmerkung. Ich verlor Ende April meine Aufwärter, die C's. und dies verursachte mir große Zeitverluste, denn ich fand nie wieder Menschen, die mein Vertrauen verdient hätten.

8. Juni. Prinz und Prinzessin Schaumburg von der Lippe, begleitet von Fräulein U., kamen, um meinen Bruder zu besuchen. Ihr Benehmen gegen ihn war außerordentlich herzlich und gütig. Als sie im Garten am Fuße des vierzigfüßigen Telescops Abschied von ihm nahmen, sprachen sie die Hoffnung aus, ihn nach fünf oder sechs Jahren, wenn sie wieder nach England kämen, an derselben Stelle wiederzusehen.

— — — — — — — — — — — —

25. Juni. Ich wohnte von diesem Tage bis zum 8. Juli bei meinem Bruder. Die Familie war in Newbury. Er befand sich so wohl, daß ich ohne Unterbrechung mit dem Copieren dessen zu thun hatte, was er schrieb.

16. Juli. Ich begab mich zu meinem Bruder, um anwesend zu sein, als der Großfürst Michael von Rußland mit großem Gefolge kam, um Jupiter 2c. in Augenschein zu nehmen.

21. Juli. Ich fing an, die Nummern der Sterne aus dem zweiten Bande der Flamsteedschen Beobachtungen, der meinem Bruder gehörte, in meinen eigenen einzutragen, denn es war mir gelungen, alle drei Bände für den Preis von vier Guineen zu erwerben.

8. August. Ich verbrachte den Nachmittag mit meinem Bruder, der sich sehr unwohl fühlte. Dessenungeachtet

hatte er, unter Beihülfe meines Neffen, die Ehre, der Prinzessin Sophie von Gloucester (die am Abend in Begleitung des Erzbischofs von Canterbury und verschiedenen Lords und Ladys ankam) mehrere Objecte durch das zehnfüßige Telescop zu zeigen.

18. August. Ich begab mich zu meinem Bruder. Seine Familie ging nach Brighton, wohin er ihr folgen wollte, sobald die Ausbesserung des Vierzigfüßigen beendigt sein würde. Aber er war die ganze Zeit über zu unwohl, um irgendwo anders als daheim sein zu können. Am ersten Abend unseres Alleinseins kam die Prinzeß Sophie, um den Mond zu sehen. Sie war von Lady Mary Paulet, einer andern Dame und mehreren Cavalieren begleitet. Nachdem sie Abschied genommen, schien mein Bruder durch die geistvollen Fragen der Prinzessin sehr angenehm angeregt — ich bemerkte mit Besorgniß, daß er sich weit über seine Kräfte angestrengt hatte.

25. August. Ich war genöthigt, meinen Bruder auf einige Stunden zu verlassen, um die Prinzessin Sophie Mathilde zu besuchen, die mich zu sehen wünschte.

— — — — — — — — — — — — —

8. September. Ich brachte einige Stunden mit der Prinzessin im Schlosse zu.

14. October. Erbherzog Maximilian von Oesterreich besuchte meinen Bruder. Er hatte allerlei Aufträge von seiner Mutter für mich, wie für meinen Bruder, denn wir hatten im Jahre 1786 die Ehre gehabt, Ihre Kaiserliche Hoheit in Slough zu sehen, als sie mit ihrem Manne, dem Erzherzoge von Mailand, zum Besuch beim König war.

12. Novbr. Ich brachte am Vormittag einige Stun-

den bei der Prinzessin im Schlosse zu und verließ sie mit dem Versprechen, bald wieder zu kommen. Indessen sollte dieser Besuch für lange Zeit mein letzter sein.

17. November. Die Königin starb. Die Prinzessin schickte mir meine Bücher am 3. December mit einem liebenswürdigen Billet zurück und verließ am 4. Windsor.

5., 6. und 7. December brachte ich in Windsor zu, um Mrs. und Miß Beckedorff in kurzen Pausen zu sehen. Miß Wilson, Miß White, Miß Baldwin, Mrs. Beckewith, (Miß B.'s Bräutigam) wohnten mehrere Tage in Slough, um das Leichenbegängniß der Königin mit anzusehen.

— — — — — — — — — — — —

16. December. Mein Bruder ging nach London, um Mr. Artaud zu einem Porträt zu sitzen.

3. Februar. Mein Bruder ging nach London. Am 4. erhielt ich ein Billet von Mrs. Beckedorff, welche wünschte, daß ich den nächsten und letzten Tag mit ihr zubringen sollte. Ich ging gleich zu ihr und nahm, wie ich damals glaubte, Abschied auf Nimmerwiedersehen von Mutter und Tochter, denn ich konnte meinen Bruder, der sehr erkältet abgereist war, bei seiner Rückkehr nicht allein von den Domestiken empfangen lassen.

7. Februar. Mein Neffe kam nach London; am 12. kehrten Alle nach hier zurück, und ich begab mich wieder in meine Wohnung.

28. Februar. Ich hörte, daß die Tochter von Mrs. Beckedorff in Hannover gestorben sei. Mein Bruder war damit einverstanden, daß ich am nächsten Morgen nach London ging, und noch vor zwei Uhr war ich — nachdem ich eine Wohnung in Pimlico genommen — mit den armen

Leidtragenden in Buckingham House zusammen. Ich blieb bis zum 4. März und nahm dann mit der Hoffnung Abschied, daß es ihnen möglich sein würde, England am 9. zu verlassen.

11. März. Heute war Miß Baldwins Hochzeitstag, welchen ich in Slough mit der Familie zubrachte.

2. April. Mein Bruder verließ Slough, begleitet von Lady Herschel, um sich nach Bath zu begeben. Er war sehr unwohl und der beständige Schwindel hatte sich dergestalt gesteigert, daß sie sich genöthigt gesehen hatten, sowohl auf der Hinreise wie auf der Rückreise vier Nächte unterwegs zu bleiben. Die letzten Augenblicke, ehe er in den Wagen stieg, verwendete er dazu, mit mir durch die Bibliothek und die Arbeitsräume zu gehen, mir, mit großer Aengstlichkeit, jedes Bret und jedes Fach zu zeigen, und mich zu bitten, ich möchte von Allem ein Verzeichniß aufnehmen, so gut ich es könnte. Er war kaum fähig, sich aufrecht zu erhalten und so niedergeschlagen, daß ich es schwer fand, mich soweit zu beherrschen, um ihn mit ruhiger Stimme zu versichern, er solle bei seiner Rückkehr sehen, daß ich meine Zeit nicht vergeudet hätte.

Nachdem ich allein war, fand ich, daß ich keine leichte Pflicht übernommen, denn es waren Packete von Schriften durchzusehen, die seit vierzig Jahren nicht aufgemacht worden. Aber ich ließ keinen Tag vergehen, ohne in der Bibliothek so lange zu arbeiten, als ich ohne Kerzenlicht auch nur einen Buchstaben zu sehen vermochte, nahm gewöhnlich noch Papiere zum Abschreiben mit, und verwendete dazu den größten Theil der Nacht. Auf diese Weise wurde es mir möglich, meinem Bruder bei seiner Heimkehr einen klaren

Bericht über das zu geben, was in seiner Abwesenheit geschehen war.

1. Mai. Mein Bruder kehrte kränker nach Hause zurück, als er gegangen, und sah sich mehrere Tage außer Stande, von meiner Arbeit Notiz zu nehmen.

— — — — — — — — — — — —

21. Juni. Ich ging mit meinem Bruder nach London. Er sollte Mr. Artaud sitzen. Wir blieben bis Freitag. Lady Herschel hatte indessen daheim die Familie Wilson aufzunehmen und zu bewirthen, welche dem Leichenbegängniß von Miß Wilson in Upton beiwohnen wollte.

8. Juli. Wir glaubten meinen Bruder im Sterben. Am 9. beredete man ihn, sich am Arm zur Ader schlagen zu lassen, was ihm einige Erleichterung gewährte.

10. August. Mein Bruder und Lady Herschel nahmen mich mit nach London.

11. August. Wir gingen zur Bank und thaten, was wir für nothwendig erachteten.

12. August. Ich ging mit Lady Herschel, um das Porträt meines Bruders zu sehen und eine Copie für mich zu bestellen.

13. August. Wir kamen nach Hause zurück, und ein Tag verging wie der andere. Ich hatte viel zu thun und konnte doch wenig thun, als täglich meinen Bruder zu besuchen. Oft waren wir Beide unfähig zu jeder Arbeit. Die gegenwärtige Hitze ist geschwächten Constitutionen nicht günstig. Das Thermometer zeigt an den meisten Tagen über 80 Grad.

15. October. Ich ging zu meinem Bruder, dessen Familie sich in London befand, und kehrte am 29. nach Hause zurück.

Ein schmaler Streifen gelbes Papier enthält die folgenden mit schwacher, zitternder Hand geschriebenen Worte, welche in dieses Jahr gehören:

„Lina, — Ein großer Komet steht am Himmel. Ich brauche Dich zur Hülfe. Komm zu Tisch und bleibe den Tag über hier. Wenn Du kannst, so komm bald nach 1 Uhr, damit wir Zeit haben, die Karten und Telescope vorzubereiten. Ich sah ihn letzte Nacht — er hat einen großen Schweif."
4. Juli 1819.

Darunter ist geschrieben:

„Ich hebe diesen Zettel als Reliquie auf. Jede Zeile von der Hand meines geliebten Bruders ist jetzt ein Schatz für mich.

C. Herschel."

Die Aufzeichnungen aus dem nächsten Jahre beginnen wie die aus so manchen früheren. Nackte Thatsachen aus einem fleißigen, eng begrenzten Leben sind mit derselben Kürze notirt und beziehen sich immer nur auf einen Gegenstand. Die Familie war in großer Sorge um die Gesundheit von Mrs. Beckwith, der Nichte von Lady Herschel, die vielfach als Miß Baldwin erwähnt worden ist. Man hatte die Kranke während des Frühjahrs und Sommers nach verschiedenen Kurorten auf dem Lande gebracht, aber sie wurde rasch schwächer und schwächer und starb im Herbste.

10. November. Die irdischen Ueberreste von Mrs. Beckwith wurden nach Upton gebracht, um dort beerdigt zu werden, und mir wurde bei dieser schmerzlichen Gelegenheit die traurige Aufgabe zu Theil, meinen Bruder zu erheitern, während ich selbst tief niedergedrückt war. Dazu

kam, daß wir um diese Zeit vielfach durch den Jubel roher Volksmassen behelligt wurden, die sich der „Freisprechung“ der Prinzessin von Wales freuten.

Vom 26. bis 29. blieb ich bei meinem Bruder.

März. Wir verloren unsern Bruder Alexander, der in Hannover starb. *)

— — — — — — — — — — — —

22. Mai. Ich blieb bei meinem Bruder. Meine hauptsächliche Sorge war darauf gerichtet, daß er nicht durch zu viele Besuche ermüdet wurde und nicht zu viel schlief, zu welchem Zwecke ich ihm vorlas.

— — — — — — — — — — — —

Das Heft schließt mit October 1821 wie folgt:

„Hier endigt mein Tagebuch, denn ein Tag ging dahin wie der andere. Nur daß ich von meinen Besuchen

---

*) Die folgende Notiz ist einer Bristoler Zeitung entnommen:

„Am 15. März 1821 starb zu Hannover Alexander Herschel, Esq., der dem Publikum von Bristol und Bath als vorzüglicher Musiker wohl bekannt war und siebenundvierzig Jahre lang alle Musikfreunde und Besucher von Conzerten als erster Violoncellist entzückte.

Zu diesem außerordentlichen Verdienste Mr. Herschels gesellte sich noch ein hervorragendes Talent für die höhern Zweige der Mechanik und Philosophie, und die Verwandtschaft mit seinem Bruder Sir William Herschel, dem berühmten Astronomen, beruhte ebensowohl in der Wissenschaft, wie im Blute. In dem großen Kreise seiner Freunde war Mr. Herschel durch die Feinheit und Noblesse seines Wesens wie seiner Manieren Gegenstand der herzlichsten Zuneigung und Verehrung. Alexander Herschel war im September 1816 nach Hannover zurückgekehrt, wo er bis zum Tode, der ihn im Alter von 76 Jahren abrief, durch die niemals versagende Großmuth seines älteren Bruders in bequemer Unabhängigkeit lebte.

jeden Tag mit gesteigerter Besorgniß für den nächsten in mein einsames, freudloses Daheim zurückkehrte."

Am 25. August 1822 starb Sir Wilhelm Herschel in seinem Hause zu Slough.

Ein kleines Buch, das nur wenig beschriebene Seiten enthält und die Aufschrift trägt: „Erinnerungen von 1823 bis — erzählt die traurige Geschichte der letzten Tage dieses langen Lebens voll unermüdlicher Arbeit, das die Schwester mit so unerschöpflicher Liebe und Hingebung überwacht hatte. Es würde bequemer und in mancher Beziehung vorzuziehen sein, diese Geschichte ohne die kleinern Details zu geben, aber das würde auf Kosten charakteristischer und erklärender Züge der Natur geschehen, die sich darin ausspricht, und es ist das letzte Kapitel aus ihrem Leben, das Caroline Herschel werth hielt, zu Papier gebracht zu werden. Der furchtbare Schlag, welcher sie durch den Tod ihres Bruders traf, schien sie aller Kraft und jedes Wunsches beraubt zu haben, bis auf den einen, mit hartnäckigem Eigensinn festgehaltenen, England für immer zu verlassen, sobald die Hülle des theuern Entschlafenen zur Erde bestattet war. Sechs Monate nach ihrer Rückkehr nach Hannover leitete sie diese letzten und rührendsten Aufzeichnungen folgendermaßen ein:

Hannover, 15. April 1823.

„Achtzehn Monate sind vergangen, ehe ich die Kraft fand, einige der herzbrechenden Vorgänge in meinem Tagebuche aufzuzeichnen, die ich während der letzten neun Monate meines fünfzigjährigen Aufenthaltes in England erlebte. Ich glaube nicht, daß jemals eine Zeit für mich kommt, in der ich ruhiger bei den interessanten, aber trau-

rigen Stunden verweilen könnte, die ich noch mit dem besten und theuersten Bruder verlebte, aber wenn ich es unterließe, meine Erinnerungen an jene für mich so wichtige und ereignißvolle Zeit aufzuzeichnen, würde ich mich noch mehr als das fühlen, was ich bin, als ein Wesen, das zu nichts in der Welt mehr taugt.

„Aber um den Faden meines Berichtes wieder zu finden und die Lücke auszufüllen, welche zwischen dem Jahr 1821 und heute liegt, muß ich meine Zuflucht zu einigen Bemerkungen nehmen, die ich während des Jahres 1822 in meinen Almanach und meine Ausgabebücher gemacht, ohne alle Commentare dessen, was ich während der ganzen Pause gedacht und empfunden.

„Aus einigen Briefen, die ich während der ersten vier Monate des Jahres 1822 an meinen Bruder in Hannover schrieb, ersehe ich, daß ich damals damit beschäftigt war, aus den Philosophical Transactions die ersten zwölf der Beiträge meines Bruders auszuschreiben. Um die dazu nöthige Zeit zu gewinnen, mußte ich die Stunden benutzen, die sonst gewöhnlich der Ruhe gewidmet sind, denn am Tage hatte ich meinen Bruder in seiner schmerzlichen, immer mehr überhandnehmenden Entkräftung zu unterstützen. Bei alledem begann mich die Hoffnung zu verlassen, daß wir hier auf Erden noch ein Weilchen zusammen sein könnten, denn mein eigner körperlicher wie geistiger Zustand war ein solcher, daß ich täglich erwarten konnte, meinem Bruder voranzugehen.*) Ich verwendete deshalb

*) Obgleich Caroline Herschel mit einer vortrefflichen Körperconstitution begabt war, litt sie doch während der letzten zwanzig Jahre ihres Lebens an verschiedenen Uebeln. Ohne Zweifel aber war

jede Stunde, die ich fern von ihm zubrachte, dazu, meine Angelegenheiten zu ordnen, so daß mein Neffe, John Herschel, als mein Testamentsvollstrecker möglichst wenig Mühe haben sollte. (Wäre ich vor meinem Bruder gestorben, so hätte man neben meinem letzten Willen einen achtzehn Seiten langen Brief gefunden. Nach den traurigen Ereignissen der beiden letzten Jahre hielt ich es für nöthig, Testament und Brief zu vernichten.) Meine Gedanken waren immer getheilt zwischen der Bibliothek meines Bruders, von der ich demnächst für immer scheiden sollte, und meinem eignen unvollendeten Werke daheim."

Fortsetzung des Tagebuches.

13. Mai. Lady Herschel und mein Neffe gingen nach der Stadt; ich blieb mit meinem Bruder allein, zählte aber die Stunden bis zu ihrer Wiederkehr, denn ich fürchtete zuweilen, er möchte in ihrer Abwesenheit sterben.

20. Mai. Der Sommer läßt sich sehr heiß an. Meines Bruders Nerven sind sehr schwach, und da gewöhnlich viel Gesellschaft da ist, hat es seine Schwierigkeit, die luftigsten Zimmer für ihn auszuwählen.

8. Juli. Ich hatte einen Schimmer von Hoffnung, daß mein Bruder wieder etwas zu Kräften kommen könnte, denn eine Bemerkung in meinem Almanach sagt, daß er drei oder vier Mal mit etwas kräftigerm Schritt als gewöhnlich den Weg zwischen der Bibliothek und dem Wohn-

---

ihre Gesundheit durch die außerordentlichen Anstrengungen, die sie sich in frühern Tagen, als sie sich selbst die nothwendigste Ruhe entzog, um nur ja bei der Hand zu sein, wenn der Bruder ihrer bedurfte, ernstlich geschädigt.

hause zurücklegte, um mit mir Himbeeren in seinem Garten zu essen. Aber es war das letzte Mal, daß ich ihn so sah.

Ende Juli erkrankte ich an einem Gallenfieber und konnte mehrere Tage nur für wenig Stunden aufstehen, um zu der Zeit, wo mein Bruder gewöhnt war, mich zu sehen, zu ihm zu gehen. Einen Tag lag ich ganz zu Bett, was Lady Herschel und die Familie, um meines Bruders willen, sehr beunruhigte. Miß Baldwin*) besuchte mich und fand mich in Verzweiflung über die Verwirrung, in der sich meine Angelegenheiten befanden, denn ich hatte nie Zeit gehabt, sie zu ordnen. Am nächsten Tage brachte sie meinen Neffen zu mir, welcher versprach, alle Wünsche, die ich zu Papier gebracht, zu erfüllen. Er bat mich, um seines Vaters willen, jede Aufregung zu vermeiden, denn er meinte, es könne der augenblickliche Tod seines Vaters sein, wenn mir etwas zustieße.**) Ich konnte mich aber auf die Rathschläge meines theuern Neffen doch nicht verlassen, denn ich wußte, daß ihm zu jener Zeit schwere Sorgen auf dem Herzen lagen. Dazu kam, daß ich mein Lebelang in der Täuschung gelebt, nächst meinem ältesten Bruder Wilhelm könnte mir in Bezug auf die zweckmäßigste Verfügung über meine wenigen Reliquien, bestehend aus meinen Büchern und meinem Kometensucher, Niemand bessern Rath geben, als Dietrich. Ich hatte es mir aber seit den letzten zwanzig Jahren zum Gesetz gemacht, meinem theuern Bruder Wilhelm gegenüber nie von

---

*) Eine jüngere Schwester von Mrs. Beckewith und Nichte von Lady Herschel.

**) Diese Aufzeichnung ist von späterm Datum und erst am 26. September 1828 hinzugefügt.

äußern Dingen oder traurigen Angelegenheiten zu sprechen, selbst dann nicht, wenn ich Recht und Unrecht nicht zu unterscheiden vermochte, und so geschah es, daß ich, als ich noch ganz betäubt war durch meinen Schmerz (um den Tod des geliebten Bruders), mich selbst und Alles, was ich hatte, in die Hände Dietrichs und seiner Familie gab. Von dieser Zeit bis zu dem Tode Dietrichs wurde es mir sehr schwer, Herrin meiner Handlungen und Meinungen zu bleiben. In Bezug auf die letztern stimmten wir niemals überein, und dies war es auch, was mich veranlaßte, Flamsteeds Werke (die ich lieber noch behalten hätte) nach Göttingen zu schicken; aus Besorgniß, man möchte sie nach meinem Tode verkaufen. Da ich zu alledem damals die betrübendsten Nachrichten über verschiedenes Familienunglück von Dietrich empfing, so ließ es mir keine Ruhe, bis ich ihm mein kleines Kapital von 500 Pfund übermacht hatte. Dazu mußte ich persönlich auf der Bank erscheinen, konnte aber nicht daran denken, Slough zu verlassen, bis mein Bruder für einige Tage ausschließlich durch die Familie in Anspruch genommen wurde. Dies geschah vor der Abreise meines Neffen, der einen Freund in's Ausland begleiten sollte. Außerdem wurde meine Abwesenheit damals weniger bemerkt, da eine sehr theilnehmende ältliche Dame (Mrs. Morson) zum Besuch im Hause war.

8. August. Ich ging nach London und kehrte am 10. Nachmittags wieder heim. Mein Neffe hatte an demselben Morgen Slough verlassen.

Ich fand meinen Bruder bei den Damen sitzen, aber

so schwach, daß ich es für besser hielt, ihm anscheinend sorglos gute Nacht zu wünschen.

11., 12., 13. und 14. August. Ich brachte, wie gewöhnlich, einige Vormittagsstunden bei meinem Bruder zu.

15. August. Ich eilte nach dem Platze, wo ich gewöhnt war ihn zu finden, um ihm die Zeitung vorzulesen. Statt seiner traf ich Mrs. Morson, Miß Baldwin und Mr. Bulman aus Leeds, den Großsohn der ersten Bekannten, die mein Bruder hier zu Lande gehabt. Man sagte mir, daß sich mein Bruder genöthigt gesehen habe, nach seinem Zimmer zurück zu kehren, und ich eilte ihm sogleich dorthin nach. Lady Herschel und die Wirthschafterin befanden sich bei ihm und thaten Alles, um ihm einige Erleichterung zu verschaffen. Ich fand ihn sehr erregt und unfähig, das Verlangen Mr. Bulmans nach einem kleinen Andenken für seinen Vater zu erfüllen. Sobald er mich erblickte, schickte er mich nach der Bibliothek, um eine seiner letzten Schriften und eine Abbildung des vierzigfüßigen Telescops zu holen. Aber ich hätte um die Welt nicht zwei Mal nachsehen können, was ich ergriffen, und als er mit schwacher Stimme fragte, ob das Heft seine Auflösung der Milchstraße enthalte, sagte ich „Ja". Damit schien er zufriedengestellt. Ich erwähne den Umstand, weil es das letzte Mal war, daß er mich in solcher Angelegenheit nach der Bibliothek schickte. Daß die ängstliche Sorgfalt für seine Papiere und Arbeitszimmer erst mit seinem Leben endete, ging daraus hervor, daß er oft flüsternd fragte, ob auch Alles gut verschlossen und die Schlüssel in Sicherheit wären. Ich versicherte ihm, daß Alles wohlverwahrt sei und die Schlüssel sich in Lady Herschels Händen befänden.

Nachdem er eine halbe Stunde vergeblich versucht, sich aufrecht zu halten, mußte mein Bruder gestatten, daß man ihn zu Bett brachte, freilich ohne die Hoffnung, ihn wieder aufstehen zu sehen. Zehn Tage blieben wir in dieser hoffnungslosen Lage, bis mir am 25. August nur noch der eine und letzte Trost blieb, mich in die Todtenkammer zu setzen und über die Einsamkeit, in der ich zurückblieb, nachzudenken. Am 7. September wurde ich auch dieses letzten Trostes beraubt — die theure Hülle wurde dem Grabe übergeben.

9. September. Ich kehrte nach meinem Hause zurück und fing an die Bücher und Kleider auszuwählen, die ich mit nach Hannover nehmen wollte. Ich hielt es für das Beste, zur Michaelismesse dorthin zu übersiedeln.

27. September. Ich hatte über mein Möblement verfügt, hatte es zum Theil verkauft, zum Theil verschenkt, und nachdem ich mit meinem Wirth Alles geordnet, siedelte ich in Lady Herschels Haus über, um dort zu bleiben, bis Geschäfte sie und meinen Neffen nach London riefen.

3. October. Meine Freunde, wie ich selbst, wurden durch die Ankunft meines Bruders Dietrich erfreut und beruhigt, welcher eintraf, um mich abzuholen.

7. October. Ich nahm Abschied von der Prinzessin Auguste und allen meinen Freunden und Bekannten in Windsor.

10. October. Am Morgen des 9. verließ ich Slough mit meinem Bruder. Lady Herschel und mein Neffe folgten uns am nächsten Tage.

— — — — — — — — — — — —

14. October. Die Prinzessin Sophie Mathilde schickte

mir ihren Wagen, um mich nach Blackheath abholen zu lassen, wo ich den Tag mit ihr verbringen sollte.

16. October. Ich ging mit meinem Bruder nach Mortlake, um von Baron Best und seiner Familie Abschied zu nehmen. Von da gingen wir nach Bedford Place, wo alle meine Freunde versammelt waren. Ich hatte die Freude, unter ihnen auch noch einmal den Freund meines Neffen und Liebling meines hingeschiedenen Bruders, Mr. Babbage, zu sehen. Er war soeben erst aus dem Norden angekommen. Ich fand keine Gelegenheit zu einem längern Gespräch mit ihm, empfahl aber meinen Neffen seiner fernern Liebe und Freundschaft durch einen Händedruck und einige ohne Zusammenhang geflüsterte Worte.

Von all' diesen Freunden und Bekannten hatte ich für immer Abschied zu nehmen und mußte in den wenigen Stunden, die wir noch zusammen zubrachten, manches Erinnerungsblatt unterschreiben. Unter andern hatte ich auch eine Quittung zu unterzeichnen über den Empfang des halbjährlichen Betrags eines Legats. Ich that es nur widerstrebend, aber Lady Herschel und mein Neffe bestanden darauf, den Willen meines Bruders zu erfüllen. Diese mir unerwartet kommende Summe setzte mich in den Stand, mich bei meiner Ankunft hier mit manchen Bequemlichkeiten zu versehen, auf die ich sonst hätte verzichten müssen.

17. October. Wir vertauschten unsere Wohnung gegen eine andere, welche näher beim Tower lag. Mr. Beckewith suchte uns auf und besorgte auf dem Steueramt unsere Gepäckangelegenheiten. Mein Neffe kam noch einen Augenblick zu uns und nachdem er gegangen war, sah ich keinen Bekannten mehr und Niemanden, der mich lieb hatte.

18. October. Um zehn Uhr begaben wir uns an Bord des Postdampfers.

20. October. Nach einer stürmischen Ueberfahrt erreichten wir Nachmittags Rotterdam.

21. October. Bei Tagesanbruch setzten wir unsere Reise fort und am 28. langten wir in der Behausung meines Bruders in Hannover an.

In einem vom 29. Sept. 1828 datirten Billet entschuldigt sich Caroline Herschel bei ihrem Neffen, daß sie ihn mit den obigen und andern Papieren belästigt, indem sie hinzufügt:

„Ich habe mein Tagebuch vernichtet, aber indem ich es that, konnte ich der Versuchung nicht widerstehen, einige Daten auszuziehen, die mir, wie ich glaubte, noch von Interesse sein könnten und mir die Vergangenheit in Erinnerung zu bringen vermöchten. Da dies indessen der Freude, vom Ruhme meines Neffen zu hören, die ich täglich haben möchte, Eintrag thun würde, so ist es besser, daß ich Alles wegräume, was mich an die früheren Zeiten gemahnt.“

Die nachstehenden Briefe sind die einzigen Documente, durch welche wir über die Vorkommnisse vieler folgenden Jahre einige Nachricht empfangen. Caroline Herschel scheint seit der Rückkehr nach Hannover im October 1822 bis zum Jahre 1833 weder ein Tagebuch, noch selbst ein Notizbuch geführt zu haben, wenigstens ist nichts Derartiges erhalten.

Fünftes Capitel.

Die Uebersiedelung nach Hannover.

Indem wir den Abschnitt schließen, welcher den Aufenthalt Caroline Herschels in England umfaßt, stehen wir einen Augenblick still, um auf den Zeitraum zurück zu blicken, den sie durchlebte, indem sie in unwandelbarer Hingebung und Demuth den Pfad verfolgte, welchen der Bruder ihr vorgezeichnet; anfänglich, als er ihrer ebensowohl im Haushalt wie in der Bibliothek oder inmitten seiner Instrumente bedurfte, in beglückter stündlicher Gemeinschaft mit ihm, sowie später, als sie betrübten Herzens, aber in unveränderlicher Treue fortfuhr, für ihn zu arbeiten, während sie sein häusliches Glück in andere Hut übergehen sehen mußte.

In den ersten zehn Jahren, welche die Geschwister mit immer steigendem Eifer, in staunenswerther emsiger Thätigkeit miteinander verlebten — Jahre, in denen sich das Schleifen von Spiegeln, Conzerte, Oratorien, Musikstunden *), Artikel für gelehrte Gesellschaften, in einer Weise zusammendrängten, daß selbst dem Leser der Athem ausgeht — hatte der Bruder genügende Gelegenheit gehabt, zu erproben, wie

*) Wilhelm Herschel gab zu jener Zeit fünf- bis achtunddreißig Stunden wöchentlich.

weit er sowohl auf die Bereitwilligkeit seiner Gefährtin rechnen durfte, wie auf ihre Fähigkeit, Pflichten zu übernehmen, die etwa soweit ab von Allem lagen, wozu ihr früheres Leben sie vorbereitet, als wenn er sie aufgefordert hätte, eine Pilgerfahrt nach Mecca mit ihm zu machen. Dennoch hatte er weder in seinem Bruder Jacob, noch in dem begabten Alexander, mit denen er es versucht, sondern in der kleinen, ruhigen, häuslich erzogenen Caroline, von der man nichts erwartet, die man von früh auf nur zu grober Arbeit angehalten, die ihre Mußestunden mit Stricken und Nähen ausgefüllt, die volle Hingabe und jenes stetige Streben nach einem vorgesteckten Ziele gefunden, das, wie er fühlte, mit dem seinigen Hand in Hand zu gehen vermochte. „Ich that nichts für meinen Bruder", schreibt sie, „als was ein gut abgerichtetes Hündchen gethan hätte, d. h. ich that, was er mir befahl. Ich war ein bloßes Werkzeug, das zu schleifen er sich die Mühe gab." Das war ihre bescheidene Meinung von sich selber. Es ist vielleicht nicht überflüssig, darauf hinzuweisen, daß ein Mensch, der gearbeitet und geleistet, was sie gearbeitet und geleistet und dabei nur das Verdienst passiven Gehorsams in Anspruch nimmt, eine seltene und edle Demuth documentirt, die an sich eine Art von Größe ist. Und man darf dabei nicht vergessen, daß der Fortschritt der Astronomie, der seit Wilhelm Herschels großem Reflector die Welt in Erstaunen setzte, nicht größer ist, als der Umschwung, welcher seitdem sowohl in der Anschauung über weibliche Erziehung und Beschäftigung, wie in der Praxis stattgefunden. Die Anstellung einer Frau als besoldeter astronomischer Assistent war in England noch nicht dagewesen. Von dem ersten siebenfüßigen

Telescop bis zur Construction jener riesigen Maschinerie, die den mächtigen Tubus aufnahm, zu welchem sie selbst das erste rohe Modell in Pappe angefertigt, hatte sie jeden Schritt überwacht, jede Anstrengung und jeden Fehlschlag getheilt. Und als schließlich ihr Bruder zum König gerufen wurde und ihr schrieb, wie es ihm am Hofe erging, so acceptirte sie die Entscheidung — durch welche er ein reichliches Einkommen gegen den freien Gebrauch seiner Zeit und 200 Pfund vertauschte, die ihm sein gnädiger König gewährte — ohne ein Wort des Bedauerns vom Standpunkte der Hausfrau, und stürzte sich mit Leib und Seele in das neue Leben in Datchet. Ein Gedanke versüßte ihr alle Arbeit: „Hatte ich doch die Genugthuung zu sehen, daß mein Bruder mit meinen Bemühungen, ihn zu unterstützen, zufrieden war;" schrieb sie. Als dann die eigenen Entdeckungen ihr einen besonderen für sich bestehenden Anspruch auf die Achtung der astronomischen Welt gaben, mußte sie wohl einsehen, daß sie etwas mehr, als ein bloßes Werkzeug war. Die nothwendige Kenntniß der Algebra und der mathematischen Formeln zu Berechnungen und Reductionen hatte sie sich nebenbei zu eigen zu machen, wie und wo sie konnte. Hauptsächlich geschah es beim Frühstück und in sonstigen freien Momenten, wenn der Bruder ihr Rede stand. Die Antworten trug sie sorgfältig in ihr Collectaneenbuch ein, wo sich Exempel zur Ermittelung gleicher Höhen, Umrechnungen der Sternzeit in mittlere Zeit, Seiten voll Probleme, schiefwinkelige ebene Dreiecke, rechtwinkelige sphärische Dreiecke, Aufsuchungen der Logarithmen zu gegebenen Zahlen und Lehrsätze zur Anfertigung von Bewegungstabellen vorfinden. Mit diesem kleinen Schatz von Kenntnissen voll-

brachte sie, neben ihren regelmäßigen Pflichten als Assistent bei einem so unermüdlichen Beobachter wie Wilhelm Herschel, eine Menge werthvoller Arbeiten. Ihr Bruder war gewöhnt, sich, wenn die Umstände es erlaubten, ohne Rücksicht auf die Jahreszeit seinen telescopischen Beobachtungen bis zum Anbruch des Tages zu widmen, und sein Assistent hatte die Zeiten zu notiren und, nach seinem Dictat, die Beobachtungen niederzuschreiben, die er eben machte. Später half sie ihm bei den schwierigen Berechnungen und Reductionen, so daß sie von ihrem Newtonschen Kometensucher, den sie mit so gutem Erfolg benutzte, nur während seiner Abwesenheit Gebrauch machen konnte, oder wenn aus irgend einem andern Grunde eine Unterbrechung in den regelmäßigen Beobachtungen eintrat. Neben den acht Kometen entdeckte sie mehrere bedeutende Nebelflecke und Sternhaufen, die bis dahin nicht bekannt waren, wie z. B. den prächtigen Nebelfleck, der als Nr. I, Classe V, in Wilhelm Herschels Catalog verzeichnet ist. Und die lange Uebung machte ihr die Arbeit leicht. „Ein Beobachter an deinem Zwanzigfüßigen bedarf beim Durchmustern des Himmels nichts als ein Wesen, das seine Befehle mit der Schnelligkeit des Blitzes ausführen k a n n und w i l l, denn du wirst bemerkt haben, daß bei mancher Durchsuchung binnen einer Minute sechs, ja doppelt so viel Objecte bestimmt und notirt wurden," schrieb sie nach vielen Jahren an ihren Neffen.

Die zehn Jahre von 1788 bis 1798, aus denen über ihre persönlichen Erlebnisse keinerlei Nachrichten vorhanden sind, denn ihre „Erinnerungen" schließen mit ihres Bruders Verheirathung — gehören zu den fleißigsten ihres Lebens. In dem letzten dieser Jahre veröffentlichte die

Königliche Gesellschaft zwei ihrer Werke: einen „Catalog über 860 von Flamsteed beobachtete, aber im Britischen Catalog nicht verzeichneten Sterne," und ein „General-Register zum Nachschlagen jeder Beobachtung jedes Sternes des oben erwähnten Britischen Catalogs." Eine andre und zwar die werthvollste und schwierigste ihrer Arbeiten ist nicht veröffentlicht worden. Es war „die Reduction und Ordnung aller von Wilhelm Herschel beobachteten Sternhaufen und Nebelflecke in Form eines Catalogs und nach Zonen." Diese Arbeit lieferte Sir John Herschel, als er eine nochmalige Durchsicht aller Nebel der nördlichen Hemisphäre unternahm, die nothwendigen Daten und für sie verlieh die Königliche Astronomische Gesellschaft Caroline Herschel im Jahre 1828 die goldene Medaille, verbunden mit der ungewöhnlichen Auszeichnung der Ernennung zum Ehrenmitglied. Sie vollendete diesen Catalog erst nach ihrer Rückkehr nach Hannover und Sir David Brewster schrieb davon als von einem Werke „welches den außerordentlichsten Fleiß bekunde", als „von einem seltenen Beweis des unverminderten Eifers der fünfundsiebenzigjährigen Frau auf dem Gebiet abstrakter Wissenschaft."

Obgleich die „Erinnerungen" mit dem Jahre 1788 schließen, sind mehrere Hefte vorhanden, in die sie die Art und das Resultat ihrer regelmäßigen nächtlichen Beobachtungen einzutragen pflegte. Als einzig dastehendes Beispiel eines solchen Frauen-Tagebuches sind vielleicht einige Blätter daraus von Interesse.

1788. 9. September. Mein Bruder zeigte mir den ersteren Trabanten des Saturn und machte mich auf einen

Stern aufmerksam, der vergangene Nacht mit dem fünften Trabanten einen Doppelstern gebildet.

8. December. Ich suchte nach einem Kometen, der in den Zeitungen besprochen wurde und am 26. November durch Herrn Messier entdeckt worden war. Den an diesem Tage gemachten Beobachtungen entsprechend, konnte er (nach der Berechnung meines Bruders) nur wenig Grade vom Polarstern entfernt gewesen sein, aber obgleich ich mit größter Aufmerksamkeit einen Raum von zehn bis zwölf Graden rings um den Pol wiederholt durchforschte, konnte ich nichts finden.

Ich verbrachte noch eine Nacht bei einem Thermometerstand von 20° *) in vergeblichem Suchen.

1790. 7. Januar. Ich habe den ganzen Abend vergeblich nach meinem Kometen (dem dritten) gesucht. Mein Bruder zeigte mir das Georgsgestirn durch das zwanzigfüßige Telescop, und ich sah die beiden Trabanten sehr deutlich.

1791. 2. August. Ich fing 1. 30 an zu suchen, vom Horizont durch die Plejaden bis hinauf zum Haupte der Medusa und hörte mit β Tauri auf. Später fuhr ich mit horizontalen Beobachtungen fort, bis das Tageslicht zu hell wurde, um länger sehen zu können.

1792. 3. Mai. Mein Bruder wünschte, daß ich zur Uebung die Oerter der Sterne α Persei und Castor und α Virginis mittelst einiger benachbarter Sterne in Wallastons Catalog bestimmen möchte, und ich machte vergangene Nacht

*) Es war nichts Ungewöhnliches, daß die Tinte gefror, während sie damit beschäftigt war, ihres Bruders Beobachtungen niederzuschreiben.

den Versuch. Der Mond war beinah voll, und so konnten keine Beobachtungen unternommen werden.

1795. 1. Mai. Anmerkung. Wenn sich in Zukunft große Lücken in meinem Journale zeigen, so ist dennoch als selbstverständlich anzunehmen, daß das Suchen nach Kometen nie vernachlässigt wurde, wenn sich Gelegenheit dazu bot. Da ich dabei aber stets nach der Anweisung zu Werke ging, die mein Bruder mir gegeben, und da es mir oft an Zeit gebricht, so halte ich es nicht für nothwendig, die Orte zu notiren, wo ich nichts fand.

7. November. 0. 40 Sternzeit. Gegen ein Uhr sah ich den Kometen (den siebenten) der in dem beigefügten Gesichtsfeld bezeichnet ist (wo es nöthig, sind die Eintragungen mit sehr saubern Zeichnungen illustrirt). Als ich ihn zuerst bemerkte, waren die beiden kleinen Sterne ganz von ihm verdeckt und das Ganze sah aus wie ein mit Nebel gemischter Sternhaufen; da ich aber keinen solchen an dem Orte kannte, so fuhr ich fort, den Gegenstand zu beobachten und kam dahinter, daß es ein Komet war, denn er hatte sich von den beiden kleinen Sternen entfernt, so daß sie nun ganz frei von Nebel sichtbar waren.

1797. 14. August. C. H.'s Komet. Um 9. 30 gewöhnliche Zeit, war es dunkel genug, um den Himmel zu durchforschen und ich begann in der üblichen Weise, ihn mit unbewaffneten Augen zu überblicken. Ich nahm sogleich einen Kometen wahr, der fast eben so glänzend war, wie der, welchen Mr. Gregory am 8. Januar 1793 entdeckt hatte, und verließ das Observatorium, um meinen Bruder Alexander zu rufen, der mir bei der Uhr helfen sollte. Auf meinem Wege durch den Garten begegnete mir

Lord S. und ein andrer Herr, welche kamen, um meinen Bruder und seine Fernröhre zu sehen. Um eine lange Abhaltung zu vermeiden, sagte ich den Herren, daß ich soeben einen Kometen entdeckt hätte und seinen Ort bestimmen möchte. Ich zeigte ihnen den Gegenstand, und nachdem sie ihn gesehen, nahmen sie Abschied.

Diese Eintragungen wurden mit großer Regelmäßigkeit fortgesetzt bis zum Jahre 1819, um welche Zeit, wie das Tagebuch berichtet, die überhandnehmende Schwäche des Bruders ihre tägliche Anwesenheit in seiner Nähe nothwendig machte und ihre Feder mehr in Anspruch genommen war, als ihr Kometensucher. Das letzte Heft enthält die sehr sorgfältig ausgeführte Zeichnung eines am 31. Januar 1824 in Hannover sichtbaren Kometen. Von da an wurde das Instrument, das während vierzigjähriger beharrlicher Arbeit in ihrer Hand so gute Dienste geleistet, der Hauptschmuck ihres Wohnzimmers, bis die Besorgniß um sein schließliches Schicksal sie veranlaßte, es nach England zurückzuschicken.

So traurig die Beschreibung der letzten Jahre des Alters und der Hinfälligkeit Wilhelm Herschels ist, so war, so lange er lebte, die Existenz der Schwester dennoch vollkommen ausgefüllt. Erst als die grausame Stunde gekommen, als sie sah, daß das Grab sich bald über ihm schließen würde, überließ sie sich ihrer Verzweiflung. Und als Alles vorüber war, da schien sie nur noch von einem Wunsche beseelt, von dem Verlangen, England zu verlassen. Kaum war der Bruder begraben, so packte sie die wenigen Sachen, die sie mitzunehmen wünschte, zusammen und verließ auf Nimmerwiedersehen ein Land, in dem sie fünfzig Jahre, für ihn und nur für ihn lebend und arbeitend, zugebracht

hatte. „Wenn ich aufhören sollte, meine Erinnerungen an die Dinge niederzuschreiben, die mich innerlich berührten und mich interessirten, so würde ich mich als das fühlen, was ich wirklich bin — als eine Person, die nichts mehr in der Welt zu thun hat.“ Traurige Worte: Doppelt traurig, da wir wissen, daß die Schreiberin beinahe noch ein halbes gewöhnliches Menschenalter zu durchwandern hatte, ehe sie das Grab erreichte, auf das sie sich, in der Hoffnung, ihre Zeit werde bald um sein, so eifrig vorbereitete. Man kann nicht ohne Schmerz und Mitgefühl an die Frau denken, die zweiundsiebenzig Jahr alt, einsam und gebrochenen Herzens in die Heimath ihrer Jugend zurückkehrte, geleitet von der thörichten Hoffnung, hier Trost zu finden. Wie ganz anders war Alles geworden! Und zu den Veränderungen, auf die sie gewissermaßen vorbereitet sein konnte, kamen noch andere, für die es weder Heil- noch Linderungsmittel gab. Das Leben, das sie seit fünfzig Jahren geführt, hatte sie, wie weit ahnte sie selbst nicht, von den frühern Verhältnissen entfremdet. Ihre Gedanken, ihre Gewohnheiten und ihre Ideen hatten sich in einer total andern Welt gänzlich umgeformt. Und was noch bitterer war, sie sah sich allein mit ihrem Schmerz und ihrer unverlöschlichen Liebe, denn der Stolz auf den Ruhm, welcher auch auf die Verwandten des großen Astronomen überstrahlte, war ein schlechter Ersatz für die verehrungsvolle Liebe, die sie für den gütigsten und großherzigsten Bruder zu finden erwartete. Die größte Pein aber entsprang aus einer Quelle, die keine Hülfe zuließ. „Sie können sich nicht denken, wie leer und öde das Leben ist, wenn man im Strahlenkreise des Genies gelebt hat“, schrieb eine Schwester Miß

Edgeworth's, und in einer solchen Oede und Leere sollte Caroline Herschel künftighin nicht nur existiren, sondern auch, mit ihren zweiundsiebenzig Jahren ein neues Leben zu beginnen suchen.

Die Auszüge aus ihren Briefen legen Zeugniß ab, wie viel Mühe sie sich gab, ein Interesse und eine Beschäftigung in dem sie umgebenden Kreise zu finden, obgleich sie sich selbst wie in einer Art Exil betrachtete. „Warum verließ ich mein glückliches England?" seufzte sie oft und besonders später, als im Laufe der Zeit das Interesse an ihrem Neffen und seiner Familie wuchs und ihr der Liebe so bedürftiges, der Liebe so offenes Herz ausfüllte. Als sie die Nachricht empfing, daß ihr Neffe Sir John Herschel nach dem Cap ging, schrieb sie: „Ja, wenn ich dreißig oder vierzig Jahr jünger wäre und mitgehen könnte, in Gottes Namen!" Ihr Interesse für die Wissenschaft, der sie ihre besten Jahre gewidmet, hörte niemals auf, obgleich sie die Vermuthung, daß Rosse's Telescop auch nur im Entferntesten so gut sein könne, wie das vierzigfüßige, bis an ihr Ende wie eine Lächerlichkeit behandelte. Die Ehre, die man ihr als einer gelehrten Frau erwies, machte ihr ebensoviel Spaß als sie ihr Freude bereitete. „Du mußt mir gestatten," schrieb sie an ihren Neffen, „dir dann und wann eine Arbeit einzusenden, ohne mich dafür bezahlen zu wollen. Es ist nothwendig, daß ich zuweilen etwas von meinem kärglichen Schatze zur Schau stelle, um meine Reputation als gelehrte Frau (das ist für Dich!) aufrecht zu erhalten, denn man betrachtet mich nicht nur als solche, man starrt mich sogar hier in Hannover als solche an."

Kein Mann von wissenschaftlicher Bedeutung passirte

Hannover, ohne Caroline Herschel zu besuchen*), und es erregte immer das allgemeine Interesse, die wohlbekannte kleine Gestalt im Theater zu sehen, wo ihr stetes Erscheinen bei so außerordentlich hohem Alter an und für sich ein Wunder war. Die frugale Einfachheit ihrer Lebensweise ließ es ihr als geradezu unmöglich erscheinen, ihre Einnahmen auszugeben. Sie behauptete, daß fünfzig Pfund jährlich das Aeußerste wäre, was sie zu verbrauchen vermöchte, und weigerte sich hartnäckig, die jährliche Pension von hundert Pfund, welche der Bruder ihr ausgesetzt, für sich zu verwenden. Oft gab sie das Viertel oder die Hälfte dieser Jahresrente aus, um ihrem Neffen oder seiner Frau ein hübsches Geschenk zu machen. Sie ordnete ihre Angelegenheiten auf's Sorgsamste und schrieb jede kleine Einzelheit in Bezug auf ihr Begräbniß, sowie auf ihren Nachlaß nieder, der sehr unbedeutend war, denn ihre Freigebigkeit gegen die Verwandten war eben so groß, wie ihre eignen Bedürfnisse gering.

Mit dieser letzten Bemerkung haben wir indessen den Ereignissen vorgegriffen. Wir müssen zum Jahre 1822 zurückkehren, zu dem Zeitpunkte, mit welchem die Correspondenz beginnt.

Caroline Herschel an Lady Herschel.

Rotterdam, 21. October 1822.

Liebe Lady Herschel!

Ich habe in diesem Augenblicke keinen Wunsch als den, daß ich mich durch einen Blick von Ihrem Wohlbefinden

*) Die Königliche Familie erwies ihr die liebenswürdigsten Aufmerksamkeiten.

und dem meines Neffen überzeugen könnte. Was uns betrifft, so sind wir nach einer sehr beschwerlichen Ueberfahrt von achtundvierzig Stunden wieder so ziemlich in der gewöhnlichen Verfassung, nur mit dem Unterschiede, daß wir nicht mehr von Zollhaus zu Zollhaus hinter unsern Koffern herzulaufen haben, sondern, nachdem wir hier in einem recht guten Gasthaus eine Nacht ausgeruht, unsern Weg in Frieden fortsetzen können. Aber die letzte Nacht war wirklich abscheulich und selbst die Schiffsleute gestanden zu, daß die See sehr hoch ginge. Einmal sandte mir eine Spritzwelle einen Eimer Wasser ins Bett, aber das wurde im Vergleich zu meinem übrigen Elend für nichts geachtet. Ich war die Kränkste am Bord, und „die arme alte Dame" wurde von Allen sehr bedauert, aber ich hatte vier Damen bei mir in der Cabine, die mir zuredeten auszuhalten und Muth zu fassen, was ich ein Mal beinahe für unmöglich hielt. Das Schiff hatte, aus Mangel an einem guten Lootsen, in der Themse einen Unfall und in Blackwell lagen wir drei Stunden still; dann krochen wir langsam bis in die Nähe von Gravesend und gingen dort bei hoher See vor Anker, während man die ganze Nacht hämmerte und klopfte, um das Schiff wiederherzustellen. In Folge dessen erreichten wir Sonntag Abend nicht früh genug den Platz, wo wir den Lootsen aufnehmen sollten und gingen nochmals vor Anker. Um halb elf betrat ich endlich das Land, wo so viele Menschen versammelt waren, die uns anstarrten, daß ich anfing zu weinen. Jetzt bin ich froh, allein in meinem Zimmer zu sein und Vorbereitungen zur Fortsetzung der Reise machen zu können, wozu ich bis jetzt nicht kommen konnte. Alle Sachen, die ich auf dem Schiffe oder Nachts unterwegs hatte anziehen wollen, wurden uns auf dem Zollhause abgenommen und ich habe sie erst wieder bekommen, nachdem wir hier im Hause waren. So viel für jetzt von unsern Reiseabenteuern. Ich hoffe — und bitte Sie darum — daß Sie uns bald und oft wissen lassen, wie es

Ihnen und meinem Neffen geht, und wie und wo Sie den künftigen Winter zuzubringen gedenken.

Mein Bruder ist ausgegangen, um sich ein wenig in den Straßen umzusehen. Das Wetter ist schön und ich wünschte, mein lieber Neffe wäre bei ihm, denn es sieht Alles sehr verlockend aus und Alles erscheint mir neu, ich glaube, das rege Leben und Treiben auf dem Wasser, welches unser Haus rings umgiebt, würde auch ihm Freude machen. Mein Bruder hat mir Millionen Grüße und seinen Dank für Sie und unsern Neffen aufgetragen, aber ich kann ihm nicht soviel Platz gewähren, sonst würde ich ja nicht Raum für all den Dank behalten, den ich Ihnen und meinem Neffen schulde, welcher letztere am Freitag einen so weiten Weg machte, um uns noch einmal zu sehen. Meine Furcht vor dem, was kommen sollte, und mein Bedauern um das, was ich zurück ließ, hatte mich beinahe unempfänglich für Alles gemacht, was um mich her vorging. Nur daran erinnere ich mich mit Befriedigung, daß er gesunder aussah als seit lange.

Das kleine Päckchen für Professor Swinden, sowie das für Mr. Crommelin jun. werde ich abschicken. Auch Prof. Moll in Utrecht und Gauß sollen nicht vergessen werden.

Bitte empfehlen Sie mich Miß Baldwin (die hoffentlich bei Ihnen ist), besonders aber Mr. Beckewith, dem ich nicht genug danken kann für die Freundlichkeit, die er immer, besonders aber am letzten Tage für mich gehabt hat, als er mir die Sorge um mein Gepäck abnahm.

Leben Sie wohl, meine liebe Lady Herschel, und lassen Sie mich bald hören, daß Sie und mein Neffe sich wohl befinden.

Miß Baldwin will mir schreiben und hat versprochen, mir Nachricht über ihre eigne Gesundheit und die aller Freunde zu geben.

Ihre Sie immer liebende

Car. Herschel.

Dieselbe an Dieselbe.

Hannover, 30. October 1822.

Meine liebe Lady Herschel!

Wir kamen am 28. Mittags hier an, ohne den geringsten Unfall zwar, aber nicht ohne daß wir Beide, mein Bruder wie ich, aufs Aeußerste ermüdet waren. Es wird auch noch einige Zeit vergehen, ehe ich mich erhole, denn es kommen so viele unsrer Freunde, um uns zu besuchen und sich von unsrer glücklichen Ankunft zu überzeugen, von der Sie, wie ich hoffe, längst Nachricht haben, ehe dieser Brief sie erreicht, denn Mr. Quintain versprach mir, Ihnen eine Zeile zu senden, sobald er in London anlangte. Er verließ gestern Hannover. Ich hatte einen Brief geschrieben in der Hoffnung, daß er ihn mitnehmen würde, aber das war unmöglich und der Postabgang von hier ist vom Dienstage auf den Montag verlegt worden.

Mr. Hausmann machte mir gestern seinen Besuch, und Sie können denken, daß er viel nach Ihnen und meinem Neffen gefragt wurde, denn Alle die, welche mir nahe stehen, wünschen von Ihnen zu hören, und ich hoffe, Sie setzen mich bald durch einige Zeilen in den Stand, selbst über Ihr Ergehen und Ihre Gesundheit Auskunft zu geben, indem Sie mir gleichzeitig die Freude machen, mir zu sagen, ob Sie nach den letzten traurigen Veränderungen und der Verwirrung und Unentschiedenheit, in der wir uns Alle befanden, etwas von Ihrer früheren Fassung und Ruhe wiedergewonnen haben.

Ich fand die persönliche Erscheinung meiner Schwägerin so ganz anders als ich mirgedacht, daß ich sie kaum für sie selbst halten konnte. Sie ist dreiundsechszig Jahre alt und leidet sehr an Rheumatismus, der sie besonders des Gebrauchs der Hände beraubt hat; aber sie ist so frohen Muthes, so bemüht, die Krankheit durch Bewegung zu besiegen, daß ich mich nicht genug wundern kann. Der Empfang, den sie mir bereitet, ist ein wirklich liebenswürdiger. Sie hat

mir die schönsten Zimmer, die drei oder viermal größer sind als ich sie gewöhnt bin, eingeräumt. Dieselben sind im elegantesten Styl möblirt und stoßen an die ihrigen, so daß ich ohne Weiteres bei ihr eintreten kann — aber ich fühle mich nicht wohl genug, alle diese guten Dinge zu genießen, so wie es mir nicht möglich ist, alle Menschen zu empfangen, die mich zu sehen wünschen, wenigstens jetzt noch nicht.

Mrs. Beckedorff schickte, nachdem ich kaum zwei Stunden da war, um sich nach mir erkundigen zu lassen. Miß B. liegt an einer schweren Erkältung danieder. Mein Bruder ging gestern hin, um sie zu besuchen. Wir haben unser Wiedersehen bis zum Sonnabend verschoben, an welchem Tage sie für den Winter in die Stadt zieht.

Von Rotterdam schickte ich einen Brief an Sie ab, den Sie hoffentlich erhalten haben und aus dem Sie ersehen werden, daß unsere Ueberfahrt nicht die angenehmste war.

Die Sendungen an Prof. Van Swinden, Crommelin jun. in Amsterdam und Prof. Moll in Utrecht sind besorgt, aber die an Gauß ist, wie ich leider gestehen muß, entweder verloren oder verlegt, denn ich kann sie nirgends finden und bin sehr betrübt, daß ich meinem theuern Neffen von meiner Bereitwilligkeit ihm zu dienen einen so schlechten Beweis liefere. Vielleicht schickt er die Schrift noch einmal mit herüber, wenn der Herzog von Cambridge zurückkehrt. Die nächste Gelegenheit wäre dann zu Weihnacht durch Golterman.

Alles Liebe und Gute meinem Neffen und Miß Baldwin, welche letztere mich hoffentlich bald wissen läßt, wie es Ihnen geht. Ihre in treuer Liebe ergebene

Car. Herschel.

Dieselbe an Dieselbe.

Hannover, 12. November 1822.

Meine liebe Lady Herschel!

Ich hoffe, Sie haben den Brief vom 31. October, den

ich am ersten Posttage nach meiner Ankunft von hier abgehen ließ, sowie den, welchen ich in Rotterdam schrieb, richtig erhalten. Aus dem letztern werden Sie ersehen haben, welche unangenehme Ueberfahrt wir hatten, aber all diese Furcht und Angst, sowie die Beschwerden und Anstrengungen der Landreise, erscheinen mir jetzt wie ein Traum und meine Gedanken wandern zurück zu den traurigen Scenen, welche das letzte Scheiden von meinem verehrten Bruder noch schwerer machten. Wenn ich wenigstens die Gewißheit hätte, daß Sie und mein theurer Neffe sich bei erträglicher Gesundheit befinden und gegen sonstige Unannehmlichkeiten geschützt wären, so wollte ich mich zufrieden geben; aber es ist hart, monatelang nicht zu wissen, wie es den Menschen geht, mit denen man so viele Jahre in engster Gemeinschaft gelebt und im täglichen Verkehr gestanden hat.

Außerdem bin ich noch nicht im Stande gewesen, das Unbehagen der Uebersiedelung zu überwinden, und was ich bis jetzt auf dem Wege zu den Familien meiner beiden Nichten und zu Mrs. Beckedorff (die ganz nahe beisammen wohnen) von Hannover gesehen habe, gefällt mir nicht. Zwar sind, wie man mir sagt, einige Straßen verbreitert worden, aber sie erscheinen mir viel enger, als da ich sie vor fünfzig Jahren verließ. Ein vollständiges mich Ausschließen von der Gesellschaft wird sich auf die Länge nicht aufrecht erhalten lassen, denn ich will nicht undankbar sein, sondern muß den Delmerings und Andern, die mir Besuche machten, meine Gegenvisiten abstatten. Frau D. ist dick und sehr hübsch geworden, ihre Tochter ist um einen Kopf gewachsen und ein sehr nettes junges Mädchen. Der älteste Sohn steht noch im Dienste des Großherzogs von Strelitz; vermehrt hat sich die Familie nicht, seit sie England verlassen. Frau D. erkundigte sich lebhaft nach Ihrer und meines Neffen Gesundheit und erinnerte sich dankbarlichst der Liebe und Güte, die ihr allezeit von Ihnen zu Theil geworden.

18. November. Frau und Fräulein Beckedorff, sowie ich selbst, haben an heftigen Erkältungen gelitten. Ich bin

noch immer unfähig in Gesellschaft zu gehen und Frau B. schickte Dr. Mary zu mir, um sich entschuldigen zu lassen, daß sie meinen Besuch noch nicht erwidert. Als ich zum ersten Male bei ihnen war, stellte Frau B. ihre zehn Enkel der Reihe nach vor mir auf. Es ist eine schöne, gesunde Familie. Aber alle die kleinen Leute sind, wie ich höre, sehr enttäuscht, eine so kleine alte Frau in mir zu finden, was daher kommt, daß man ihnen von der Ankunft der großen Tante Caroline aus England erzählt hatte.

Von der Familie meiner ältesten Nichte habe ich bis jetzt Niemand gesehen und wahrscheinlich geschieht es auch nicht vor nächstem Sommer, denn ihre Angelegenheiten sind vorläufig noch im Ungewissen. Erst hier in Hannover erfuhr ich, wie großen Dank ich meinem Bruder dafür schulde, daß er gekommen war, mich abzuholen, denn es findet sich, daß er, als er abreiste, eben erst von einer schweren Krankheit genesen war. Die Ursache dazu hatten mehrfache Reisen zu seiner Tochter gegeben, welche die Hülfe ihrer beiden Eltern benöthigt war, da sie ihren Mann nach einer Krankheit von nur wenigen Tagen verloren und in derselben Woche einem Sohne das Leben gegeben hatte. In ihrem achtunddreißigsten Lebensjahre ist sie Wittwe mit neun Kindern. Glücklicherweise ist sie mit ungewöhnlichem Verstand und viel Charakterfestigkeit begabt und besitzt außerdem die Mittel, die Kinder gut erziehen zu lassen und für ihre Zukunft zu sorgen.

27. November. Sie ersehen aus dem Obigen, liebe Lady Herschel, daß ich schon mehrmals einen Anlauf genommen habe, Ihnen ausführlich über Alles zu berichten, was mit denjenigen meiner Familienglieder zusammenhängt, in deren Mitte ich mein Leben zu beschließen gedenke; aber ich wollte den Brief nicht absenden, ehe ich nicht Nachricht über Ihr Ergehen empfangen. Die letzte Post hat nun den unbehaglichen Eindruck von mir genommen, welchen die Abschiedsscenen am 17. und 18. October in meiner Seele zu-

rückgelassen. Miß Baldwin bin ich für ihren tröstlichen Brief sehr zu Dank verpflichtet und hoffe, daß sie noch oft im Stande ist, mir so erfreuliche Nachrichten zu geben. Mein Bruder schreibt Ihnen selbst, und wenn ich Raum zu einigen Worten für meinen Neffen behalten will, muß ich schließen, mit der Versicherung ꝛc.

Caroline Herschel.

Mein lieber Neffe! Ich danke Dir für Deine Zeilen, die Du als P. S. beifügtest, denn ich ersehe daraus, daß Du an mich dachtest, als Du Dir einige Inhaltsverzeichnisse zu Flamsteedt's Beobachtungen verschafftest. Aber ich will Dich nicht damit bemühen, sie mir zu senden; ich wünschte sie nur für Deine eigenen Freunde zu haben, für Mr. South, Major Kater ꝛc., denn sie waren zur Zeit der Veröffentlichung noch nicht Mitglieder der K. Gesellschaft und besitzen wahrscheinlich diesen nothwendigen Appendix nicht.

Der nächste Bote soll das Buch, das Mr. Babbage zu haben wünscht, mitnehmen. Auch möchte ich Dir gern einige der philosophischen Schriften mitsenden, die, wie mir mein Neffe Groskopf sagt, massenhaft in Deutschland erschienen sind, aber ich bin in Bezug auf die Wahl noch in Verlegenheit. Bitte laß mich wissen, ob irgend eins der Werke Schellings in England bekannt geworden ist? Man sagt, daß seine Philosophie etwas ganz Neues, alles Vorhergehende übertreffende und von einer Tiefe ist, daß ihn hier kein Mensch versteht. Ich verbleibe Deine Dich liebende Tante

Caroline Herschel.

Caroline Herschel an Lady Herschel.

Hannover 18. December 1822.

Meine liebe Lady Herschel.

Endlich bin ich im Stande, Ihnen die glückliche Ankunft meiner Kisten und Koffer zu melden. Sie kamen

erst vorgestern und ich mußte dann noch warten, bis die Schlüssel per Post anlangten — aber ich habe nun auch die Befriedigung zu finden, daß jedes Stück noch so liegt, wie ich es mit meinen eigenen Händen gepackt habe. In den letzten drei Wochen zweifelte ich schon daran, die Sachen je wiederzusehen, denn das Schiff war nicht weniger als drei Wochen in See gewesen und hatte sich dann noch (wegen niedrigen Wasserstandes der Weser) genöthigt gesehen, seine Ladung sechs deutsche Meilen unterhalb Bremen zu löschen. Das Land ist überhaupt durch Wassermangel heimgesucht; man kann unsere großen Flüsse zu Fuße durchwaten. Aber von allen diesen und andern Dingen sind Sie durch die Zeitungen unterrichtet, wie z. B. davon, daß die Mäuse das Korn nach der Aussaat gefressen, so daß man drei Mal ohne Erfolg ausgesäet hat, bis die Thiere durch eine Pest, die unter ihnen ausgebrochen, vertilgt wurden.

Was gäbe ich darum, wenn ich mich in diesem Moment mit eigenen Augen von Ihren und meines lieben Neffen Befinden überzeugen könnte: Sagen Sie ihm, daß der Courier am Tage nach Weihnacht (26. December) abgeht, und daß ich das Buch für Mr. Babbage, sowie einen oder zwei Bände für ihn selbst mitschicken werde. Auch zwei oder drei Briefe seines Vaters, welche ich unter den Papieren meines Bruders Alexander fand, werde ich beilegen.

Noch lebe ich ein trauriges Leben hier; die Stadt ist mir zu heiter. Schauspiel, Conzerte, Spielabende ꝛc. wechseln miteinander ab, aber ich kann an nichts theilnehmen. Ich bin noch immer sehr erkältet, auch mein Bruder ist oft unwohl und da ich meine Koffer nicht hatte, konnte ich auch die Einladung von Frau Beckedorff, bei ihr mit Frau Zimmermann zusammenzutreffen, nicht annehmen, denn ich hatte keine Sachen. Aber sie ist so gut, zuweilen zu mir zu kommen, trotzdem sie gegenwärtig von der Prinzessin Auguste sehr in Anspruch genommen ist.

Herr Gisewell war in diesen Tagen hier, um mir seinen Besuch zu machen. Er wohnt außerhalb der Stadt

und seine arme Frau, die kaum wieder gesund werden wird, hütet das Bett. Ihre älteste Tochter ist in sehr angenehmer Stellung bei der Königin von Würtemberg und auch Herr Gisewell bekleidet einen sehr einträglichen Posten.

Ich wollte, Sie könnten meinem Neffen, H. Griesbach, sobald als möglich mittheilen, daß mein Bruder auf den Brief, den er nach Antwerpen an die Schwester H. Griesbachs geschrieben, Antwort empfangen hat, und daß dieselbe dem Bücherpacket beigelegt werden wird.

Ich hoffe Sie veranlassen Miß Baldwin, mir recht bald und ausführlich zu schreiben, wie es Ihnen und Allen geht, die mit und bei Ihnen sind. Aber bitte, lassen Sie es gute Nachrichten sein. Empfehlen Sie mich Allen, die nach mir fragen, auf's Herzlichste.

Ihre Sie liebende Caroline Herschel.

P. S. Wir haben einige Tage starken Frost gehabt. Morgen will ich meine Barometer auspacken. Ich vermuthe daß ich einen großen Unterschied zwischen dem deutschen und dem englischen Winter finden werde, obgleich man die Zimmer durch Ofen stark heizt. Dabei ängstigen mich die hiesigen Schornsteine in Bezug auf Feuersgefahr, besonders da man kein Wasser zum Löschen hat, obgleich die Polizei den Befehl erlassen, daß jeder Haushalt acht Eimer Wasser in der Küche stehen haben soll. Das Holz ist sehr theuer, denn die Franzosen haben alle Wälder vernichtet.

Caroline Herschel an John Herschel.

Hannover, 26. December 1822.

Mein lieber Neffe!

Das Packet, welches ich für Dich gepackt habe, enthält so Vielerlei, daß ich es für nothwendig hatte, Dir ein Verzeichniß zu geben. Das Interessanteste für Dich werden, glaube ich, die drei Briefe Deines theuren Vaters sein (die ich zwischen den Papieren meines Bruders Alexander fand) und zwar sowohl wegen der Handschrift, wie

um des Inhalts willen, der von dem fleißigen Leben und Treiben aus jener Zeit berichtet, in der sie geschrieben sind.

Von dem philosophischen Werke will ich nichts weiter sagen, als daß ich neugierig bin zu hören, ob ich Dir etwas Gescheutes oder Dummes ausgesucht habe, und ob ich meinem Rathgeber in Zukunft vertrauen darf. Es thut mir nur leid, daß ich die Bücher nicht gebunden schicken kann, aber sie kamen zu spät von Leipzig an, um das noch zu ermöglichen. In dem kleinen Couvert liegt ein Schattenriß Deines Onkels Alexander, den ich Deiner Mutter zu übergeben bitte. Sie wünschte einen solchen, wenn ich mich recht erinnere, zu haben, als ich sie schon eingepackt hatte. Vielleicht wird sie auch so gut sein den Brief an Heinrich Griesbach zu befördern, sobald Jemand nach Windsor geht.

So viel über die geschäftlichen Angelegenheiten — und nun laß mich ein wenig von mir selbst sprechen. Freilich kann ich nicht viel Erfreuliches von mir berichten, und was das Schlimmste ist — ich hoffe nicht auf bessere Zeiten. Ich bin noch immer nicht eingerichtet und kann meine Papiere und Bücher nicht in Ordnung bringen, denn es wird immer Mittag, ehe ich wohl genug bin, um irgend etwas zu thun, und dann rauben mir die Besuche den Rest der Zeit bis zum Mittagessen, welches wir um zwei Uhr einnehmen. Zwei oder drei Abende jeder Woche werden durch Gesellschaften in Anspruch genommen. Den Himmel verdecken mir die hohen Dächer der gegenüberliegenden Häuser.

Aber in meinem Zimmer soll nichts fehlen, was mein Auge erfreuen kann. Gerade vor mir, auf einem Bureau steht ein Bücherschrank, vor den ich mir Glasthüren machen lassen will, so daß ich meine Bücher sehen kann. Gegenüber steht ein Sopha, auf dem ich sitze, und vor mir ein Sophatisch mit meinem neuen Schreibpult. Ob ich daran noch etwas leisten kann, muß die Zukunft lehren.

Dergleichen wichtige Dinge könnte ich Dir noch mehr mittheilen, aber der Zimmermann, der mir einige Kleinig-

keiten machen soll, unterbricht mich, und so bist Du für diesmal von meinem dummen Zeuge erlöst.

Aber Eins muß ich noch hinzufügen: meine herzlichen Wünsche für Deine Gesundheit, Dein Glück und Dein Gedeihen im kommenden Jahre und vielen noch folgenden. Mein Bruder und seine Frau schließen sich diesen Wünschen für Dich und Lady Herschel auf das Angelegentlichste an, und ich bleibe Deine Dich liebende Tante

Caroline Herschel.

Dieselbe an Denselben.

Hannover, 27. Februar 1823.

Mein theuerster Neffe!

Ich ergreife die erste Gelegenheit, die sich bietet, um Dir mitzutheilen, daß ich einen Brief von Herrn Goltermann empfangen habe, nebst einer Anweisung auf 24 Pfund 6 Sh. und daß dieselbe sicher in meinem Schreibpulte liegt. Sehr erfreut hat mich die Nachricht, daß er das Vergnügen gehabt, Dich bei guter Gesundheit zu sehen. Auch versprach er mir, Dir das Päckchen nach Downingstreet zu senden, was mir sehr angenehm war, da dadurch das Hin- und Herschicken durch unzuverlässige Kutscher vermieden wird.

Am 5. d. Monats empfing ich Deinen Brief ohne Datum, aber ich vermuthe, daß er gleichzeitig mit dem von Deiner lieben Mutter und Deiner Cousine Mary geschrieben ist, die vom 9. und 15. Januar datirt sind. Ich habe noch immer aufgeschoben, sie zu beantworten und thue es auch noch, denn ich weiß, daß alle Posten diesseits des Wassers zurückgehalten werden.

Eine Stelle Deines Briefes hat mich sehr bewegt, denn sie war mir gleichzeitig erfreulich und überraschend. Du schreibst: „Erzähle von Deinem Leben in England, denn jetzt, wo Du den Schauplatz Deiner Thätigkeit verlassen, weißt Du, daß dieselbe nach ihrem vollen Werthe von denen geschätzt wird, die hier zurückgeblieben sind.“ Ich kann

kaum hoffen, daß dieſe vortheilhafte Meinung eine bleibende ſein wird, daß ſie nicht durch eine eilige Abreiſe verwiſcht ſein ſollte. Aber glaube mir, mein theurer Neffe, ich würde nicht gegangen ſein, ohne meine Dienſte wenigſtens noch für einige Zeit angeboten zu haben, wenn ich nicht gefühlt hätte, daß es vergeblich geweſen wäre, länger gegen Alter und Schwäche anzukämpfen; und obgleich ich nicht erwartete, daß die Ueberſiedelung aus der reinen Landluft, in welcher ich den beſten Theil meines Lebens zugebracht, in den engſten Theil meiner Vaterſtadt von Vortheil für meine Geſundheit und mein Glück ſein könnte, ſo zog ich ſie doch dem längeren Verbleiben dort vor, wo ich nur die Unfähigkeit zu beklagen gehabt hätte, mich länger nützlich zu machen.

Ich hoffe, Ihr, Du und Lady Herſchel, habt nicht durch das ſtrenge Wetter gelitten. Mir hat es, ſo viel iſt ſicher, nicht gut gethan. Ich bin um ſo Vieles magerer geworden, als ich vor ſechs Monaten war. Wenn ich meine Hände anſehe, ſo muß ich immer an die Deines geliebten Vaters denken, und wie ſie zitterten, wenn wir in der letzten Zeit Puff miteinander ſpielten. Gute Nacht, lieber Neffe. Ich ſchreibe morgen weiter.

Durch dieſe Nachſchrift möchte ich Dich nur noch bitten, Deiner lieben Mutter und Couſine die herzlichſten Grüße und meinen Dank für ihre liebenswürdigen Briefe zu bringen. Wenn die Letztere fortfahren wollte, mich von Zeit zu Zeit von Eurem Befinden zu unterrichten, ſo würde ich ihr ſehr zu Dank verpflichtet ſein, denn es iſt ja gleich, von weſſen Hand ich die tröſtliche Kunde empfange. Ich verbleibe ꝛc.

Caroline Herſchel.

Dieſelbe an Denſelben.

Hannover, 14. April 1823.

Mein lieber Neffe!

Ich beeile mich, Dir das inliegende Blatt zu ſenden, welches ſoeben erſt in meine Hände gekommen iſt. Die Poſt

geht in einer Stunde von Hannover ab. Ich fange an zu fürchten, daß ich nichts von Dir hören werde, bis Du mir den Empfang der Certificate zu bescheinigen hast, die wir immer erst am 10. April und 10. October, am 5. Juli und 5. Januar bekommen können. Ich versichere Dich, daß ich lieber ohne Geld, als so lange ohne Nachricht von Dir sein möchte, oder ohne eine Zeile, welche Dein Vergnügen über das Geschenk ausspricht, welches ich Dir und Mr. Babbage an Weihnachten mit einigen Büchern machte. Im Moment habe ich noch nicht einmal Nachricht, ob sie richtig angekommen sind. An Ostern habe ich Dir durch die Packetpost einige Mettwürste geschickt, die Ihr, Deine liebe Mutter und Du hoffentlich gut finden werdet. Aber sie müssen, wenn einmal angeschnitten, auch gegessen werden, sonst werden sie trocken und verlieren den Geschmack.

— — — — — — — — — — — —

Die Deutschen lassen sich den Ruhm Deines Vaters sehr angelegen sein. Kein Monat vergeht, ohne daß etwas über ihn im Druck erscheint. Dr. Groskopf las in den gelehrten Zeitungen, daß ein Prof. Pfaff alle Abhandlungen Deines theuern Vaters aus den Phil. Trans. ins Deutsche übersetzt hat und in Dresden erscheinen lassen wird. Ich wünschte, er hätte das einem guten Astronomen überlassen. Bitte laß mich wissen, wie Ihr, Du und Deine liebe Mutter, Euch befindet. Ich bin nicht wohl, leide an einer starken Erkältung bleibe aber Allezeit &c.

Caroline Herschel.

Der folgende Brief von der Prinzessin Sophie von Gloucester ist eine angenehme Erinnerung an die Güte und Liebenswürdigkeit, von welcher Caroline Herschel während ihres Lebens in Slough so viele Beweise empfing:

Meine liebe Miß Herschel!

Ich fühle mich Ihnen für die liebenswürdige Aufmerksamkeit, mir den Astronomischen Almanach zu senden, sehr

zu Dank verpflichtet und indem ich Ihnen denselben für diesen schmeichelhaften Beweis Ihres Gedenkens abstatte, spreche ich zugleich mein Bedauern aus, daß ich nicht Kenntnisse und Muße genug habe, um mir Ihr freundliches Bestreben, mich zu unterrichten, mehr zu Nutzen machen zu können. Ich war sehr erfreut zu hören, daß Sie glücklich in Ihrer Heimath angekommen sind und hege den aufrichtigen Wunsch, daß Ihnen Ihre Gesundheit noch recht lange erhalten bleiben möge.

Ich bitte Sie, mich Mrs. und Miß Beckedorff aufs Beste zu empfehlen und sich überzeugt zu halten, daß ich mit aufrichtiger Hochachtung und Verehrung bin

Ihre ergebene

London, 16. Juni 1823. Sophie Mathilde.

Caroline Herschel an John Herschel.

Hannover, 24. Juni 1823.

Mein lieber Neffe!

Ich hatte die Absicht, Dir eine lange und sehr gelehrte Epistel zu schreiben, aber ich höre soeben, daß der Courier Hannover binnen wenigen Stunden verläßt und muß mich begnügen, Dir die Umrisse dessen zu geben, was ich sagen wollte.

Ich glaube, ich habe in einem Briefe an Deine Mama schon früher erwähnt, daß ein Professor Pfaff seine Absicht angekündigt hat, eine Uebersetzung der Schriften Deines Vaters herauszugeben. Es geht mir im Kopfe herum, daß dieser Professor ein Musje Naseweiß ist, der die Suppe verderben wird, und ich wünschte, er mischte sich nicht in Dinge, von denen er nichts versteht. Jedenfalls ist es das Richtige, daß ich Dir mittheile, was ich in Erfahrung gebracht, besonders da die Uebersetzung mit Berichtigungen und Erklärungen angekündigt sein soll. Dr. Luthmer, von dem Du in dem diesjährigen astronomischen Jahrbuche einen Artikel finden wirst, sagte mir, daß es zwei Professoren

dieses Namens giebt (Brüder), von denen der eine Astrolog ist. Wäre es dieser letztere, so würde nur Unsinn herauskommen.

Miß Baldwin erzählte, Du seiest in Geschäften, um Deines Vaters Schriften drucken zu lassen, in Cambridge gewesen. Ich glaube, es könnte nichts schaden, wenn von dieser Absicht etwas in der „Edinburgh Quarterly Review“ erwähnt würde, die hier in Hannover erscheint und in ganz Deutschland verbreitet ist. Man würde daraus erfahren, daß die Arbeiten Deines Vaters in Deinen und damit in den geeignetsten Händen sind, um sie mit Anmerkungen herauszugeben. Ich wünschte Dich nur darauf aufmerksam zu machen, ohne sonst etwas dazu sagen zu wollen.

Ich habe schon zur Genüge und mehr als zur Genüge erwähnt, daß ich so unglücklich war, auf der Reise die Papiere zu verlieren, die Du mir für Prof. Gauß anvertraut hattest. Hast Du noch ein Exemplar übrig, so bitte, gieb es Herrn Goltermann für den rückkehrenden Courier, denn Gauß hat von Deiner liebenswürdigen Absicht gehört und beklagt meine Nachlässigkeit. Ich soll ihn binnen Kurzem, wenn er wieder durch Hannover kommt, kennen lernen. Er war vor etwa vierzehn Tagen auf einer Beobachtungsreise hier, die er unternommen, um eine neue von ihm gemachte Entdeckung festzustellen. Wir werden bald mehr davon hören. Der Theodolit soll etwas damit zu thun haben, wie ich in einer Gesellschaft gelehrter Damen hörte, die mich in den letzten beiden Monaten in ihren Kreis aufgenommen haben. Aber ich ahme dem Robinson Crusoe nach, der sein Ansehen dadurch aufrecht erhielt, daß er, wenn er den Gouverneur spielte, es womöglich ohne Zeugen that. Wenn sie mich nach etwas fragten, sagte ich, ich wüßte es nicht . . . hätte meinem Bruder nur wie ein gut abgerichtetes Hündchen geholfen, d. h. ich hätte nur gethan, was er mir befohlen.

Ich sende Dir anbei eine kleine Schrift, die Dich jeden-

falls interessiren wird, ob sie für Dich irgend etwas Neues enthält, kann ich nicht sagen. Hoffentlich wird sie mir aber das verschaffen, wonach ich mich mehr sehne, den Anblick Deiner Handschrift, denn Du wirst mir doch sicherlich ein Wort des Dankes sagen?

Ich bin im Ganzen zu unwohl, um viel am Schreibtisch sitzen zu können und war nicht im Stande, etwas zu thun, was Dir hätte von Nutzen sein können. Ich hoffe Du erzeigst mir die Gefälligkeit, die Briefe, welche in Einschluß an Dich kommen, sicher an ihre Adresse zu befördern. Sie sind schon gesiegelt, sonst würde ich dem an Deine liebe Mutter ein P. S. beifügen, um ihr zu sagen, daß ich diesen Morgen durch einen Brief der Prinzessin Sophie von Gloucester überrascht wurde, und daß die Familie meines Bruders jetzt ganz wohl ist. Mein Bruder besonders giebt den Schneidern, die alle seine Sachen weiter machen müssen, viel Arbeit. Jetzt sind die Meinigen sehr glücklich darüber, ihre Tochter auf vierzehn Tage zum Besuch zu haben. Sie ist wirklich ein zartes, interessantes, kleines Wesen, ist eben vierzig Jahre alt geworden und besitzt bereits eine heirathsfähige Tochter und zwei Söhne, die sich zur Universität vorbereiten; das jüngste Kind ist erst seit einem Monat entwöhnt. Die kleine Frau ist für mich ein Wunder; Englisch liest sie geläufig, Französisch spricht sie seit ihrer Kindheit wie ihre Muttersprache. — Ich werde unterbrochen und muß mein Packet zumachen.

Ich verbleibe 2c.

Caroline Herschel.

Dieselbe an denselben.

Hannover, 14. Juli 1823.

Mein theurer Neffe!

Als Beweis, daß ich noch unter den Lebenden bin, wird es Dir vielleicht nicht unangenehm sein, meine Handschrift neben denen der drei Herren zu erblicken, welche mein Certificat unterzeichneten. Aber ich bin in Verlegenheit über das, was Dich interessiren könnte, denn ich höre

so selten von Dir, daß ich anfange zu fürchten, meine Correspondenz könnte Dir lästig werden. Ich sehne mich sehr, etwas öfter zu hören, daß Ihr Beide, Du und Deine liebe Mutter, wohl seid; denn seit dem 11. April (Datum des Briefes von Lady Herschel), hörte ich nichts Zuverlässiges von Euch.

— — — — — — — — — — — —

Ich wünschte oft, sehen zu können, was Du thust, um Dich (wenn nöthig) zu warnen, daß Du Dich nicht überarbeitest, wie Dein theurer Vater gethan. Es verlangt mich sehr, zu hören, daß das Vierzigfüßige glücklich heruntergenommen ist, denn Dein Vater und Dein Onkel Alexander sind mehrere Male beim Herausnehmen und Einsetzen des Spiegels nur um eines Haares Breite der Gefahr entgangen, zerquetscht zu werden. Gott behüte Dich, mein theurer Neffe! Damit schließt

Deine Dich liebende Tante

Car. Herschel.

P. S. Mein Bruder und seine Familie tragen mir viele Grüße für Dich und Deine theure Mutter auf. Sie sind Alle wohl; nur ich habe zu klagen, aber ich denke, ich habe ein Recht dazu, denn ich bin die Aelteste.

John Herschel an seine Tante.

Downing Street, 1. August 1823.

Geliebte Tante!

Ich habe lange damit gedroht, Dir einen langen Brief zu senden, bin aber immer durch Umstände und Mangel an Zeit und Muße abgehalten worden, meine Absicht auszuführen. Das Wahre der Sache ist, daß ich in letzter Zeit zu viel mit der Astronomie beschäftigt war, um Zeit für etwas Anderes zu haben. Die Reduction der Doppelsterne, die Nothwendigkeit, die Journale und Revuen zu durchblättern, um zu sehen, was bereits geschehen ist 2c., kostete

viel Zeit und Arbeit. Aber ich habe nun auch die Befriedigung, conſtatiren zu können, daß unſere Reſultate in den meiſten Fällen die Anſichten meines Vaters in der merkwürdigſten Weiſe beſtätigen. Dieſe Unterſuchungen haben mich bis jetzt an der nochmaligen Herausgabe ſeiner bereits gedruckten Abhandlungen verhindert.

Ich glaube auch, ich werde mehr zu ſeinem Ruhme beitragen, wenn ich ſeine Beobachtungen verfolge und ihre Richtigkeit darthue, als wenn ich die Artikel nochmals drucken laſſe. Aber ich habe den Gedanken dennoch keineswegs aufgegeben. Daß ſie in's Deutſche überſetzt werden ſollen, macht mir keine Sorge. Es giebt einen Herrn Pfaff, der ein achtungswerther Mathematiker iſt, und ich hoffe, daß er es iſt, der die Arbeit unternimmt. Wenn Du Genaueres erfährſt, ſo bitte, mache mir Mittheilung. Ich hoffe, in dieſer Saiſon eine Serie von Beobachtungen mit dem zwanzigfüßigen Reflektor zu beginnen, der jetzt in beſter Ordnung iſt. Das Vierzigfüßige iſt nicht mehr brauchbar, aber ich werde es als Denkmal ſtehen laſſen.

— — — — — — — — — — — —

Sehr verpflichtet bin ich Dir für das Buch über die Temperamente, das Du mir gütig ſandteſt. Es ſcheint ſehr intereſſant, aber ich hatte noch nicht Zeit es durchzuleſen....

P. S. Deine Bücher über animaliſchen Magnetismus, ſowie das für Babbage ſind glücklich angekommen. . . . . Ich wollte, Du könnteſt Dir Pfaff's Ueberſetzung der Schriften meines Vaters verſchaffen und ſie mir ſchicken, ſo bald ſie erſcheinen. Schreibe ſo oft Du kannſt. Deine Briefe ſind ſehr intereſſant. Ich wollte, ich wäre ein beſſerer Correſpondent, aber meine Zeit iſt dergeſtalt in Anſpruch genommen, daß ich nicht weiß, was ich zuerſt thun ſoll.

P. P. S. Die Regierung hat Babbage 1500 Pfund zur Ausführung ſeiner Maſchine gewährt, die ſehr eigenthümlich iſt. Aus ziemlich guter Quelle berichtet man, daß Capitain Parry glücklich in Valparaiſo angekommen iſt.

Caroline Herschel an John Herschel.

Hannover, 11. August 1823.

Mein geliebter Neffe!

Ich danke Dir herzlich für die pünktliche Zusendung des Wechsels. Es thut mir nur leid, Dich so oft belästigen zu müssen. Ich würde Dir den Empfang bereits durch die letzte Post angezeigt haben, aber ich wünschte Dir gleichzeitig die nachstehenden Mittheilungen machen zu können. Johann Wilhelm Pfaff, Professor in Erlangen ist der Mann, welcher die Schriften Deines Vaters zu übersetzen gedenkt, aber nur die, von denen er sich einen Abdruck zu verschaffen vermag. Die Phil. Trans. ist ihm, wie man mir sagt, nicht zugänglich. Du kannst Dich darauf verlassen, daß ich Dir Alles sofort nach dem Erscheinen sende.

Ich kann mir leicht vorstellen, wie wenig Zeit Dir bleibt, um an mich zu schreiben, wenn Du Dich einmal in die massenhaften Beobachtungen Deines Vaters vertieft hast, die in seinen Journalen enthalten sind . . . Ich glaube, der interimistische Catalog (wie er eben ist) könnte Dir in mancher Beziehung von Nutzen sein, aber ich muß darauf hinweisen, daß gegen das Jahr 1800 die Titel mancher Bücher verändert wurden. Der erste Band vermischter Beobachtungen wurde damals Journal No. 10 genannt u. s. w. Ich glaube, Du findest Notizen darüber auf dem Umschlage oder zu Anfang des Verzeichnisses, aber ich weiß es nicht gewiß.

Sehr dankbar bin ich Dir für die Zusendung der Inschrift auf dem Gedenksteine*), denn solche Dinge allein sind im Stande, bei Tage meine Gedanken, und Nachts meine Träume zu beschäftigen. Ich war d'rauf und d'ran Dir zu sagen, welcher Art diese sind — aber warum von meinem Kummer sprechen.

Die Abhandlung für Gauß ist nach Göttingen ab-

*) Für ihren Bruder in der Kirche von Upton bei Slough.

gegangen. Ich habe sie an Prof. Harding adressirt, der nach Gauß der nächste im Fache der Astronomie ist, denn Gauß selbst ist von seiner Reise noch nicht zurückgekehrt. Ich machte mir einige Auszüge aus der Schrift, um etwas zu haben, woran ich mich erfreute, aber ich bin froh, daß man diese Dinge nicht fünfzig Jahre früher erfunden hat, sonst wäre mein Leben ja von gar, gar keinem Nutzen gewesen*).

Ich habe mir das Vergnügen gemacht, mir das Siebenfüßige von Hohenbaum aufstellen zu lassen, obgleich ich kein Fenster habe, durch das ich ein ganzes Sternbild wahrzunehmen vermöchte, aber es soll in meinem Zimmer stehen und mein Monument sein, wie das Vierzigfüßige das Deinige. Wenn Hohenbaum kommt, um sich eine Auskunft zu erbitten, gehen wir gewöhnlich erst zu Mittag, oder wenn eine andere Störung eintritt, wieder auseinander; denn der Mann ist unermüdlich, wenn er von der erfinderischen Phantasie Deines Vaters und der Schnelligkeit spricht, mit der Alles ausgeführt wurde.

Ich befinde mich nicht sechs Stunden täglich wohl, und schlafe Nachts keine Stunde, und dennoch wünsche ich, noch eine kleine Weile zu leben, um einen ganz correcten Catalog über die 2500 Nebel für Dich zu machen, der freilich noch nicht angefangen ist, nächsten Winter aber, wie ich hoffe, meine Unterhaltung ausmachen soll.

Ich bin sehr erfreut über den Erfolg, den Mr. Babbage gehabt, indem man ihm etwas bewilligt hat, um seine großen Ideen weiter zu verfolgen.

Mit vielen Grüßen und besten Wünschen &c.

Car. Herschel.

---

*) Die hier erwähnte Schrift ist wahrscheinlich die „Ueber die Aberration zusammengesetzter Linsen und Objektivgläser", gelesen vor der Königl. Gesellschaft am 22. März 1821.

John Herschel an Caroline Herschel.

Catania (in Sicilien), 2. Juli 1824.

Theure Tante!

Als ich Dir das letzte Mal von Slough aus schrieb, hatte ich keine Ahnung, daß mein nächster Brief vom Fuße des Aetna datirt sein würde — aber ich denke, daß ich am fernsten Punkte meiner Wanderungen angekommen bin und nun meine Schritte nordwärts wenden werde. Ich bin nicht ohne einige Hoffnung, daß meine Zeit hinreichen wird, um Dir einen Besuch in Hannover zu machen, denn ich habe großes Verlangen, Dich unter Deinen und meinen hannoverschen Freunden zu sehen. . . Meine Mutter wird Dir gesagt haben, welche Aenderungen meine Lebenspläne erfahren haben, (ich erkenne alle Tage mehr, wie viel Ursache ich habe, dankbar dafür zu sein) und so wird Dich meine Reise und der Absendungsort dieses Briefes nicht in Erstaunen setzen. Morgen hoffe ich den Sonnenuntergang vom Aetna aus zu beobachten und will meinen Brief offen lassen, um Dir eine Beschreibung der Excursion zu geben. Inzwischen laß mich Dir Glück wünschen, zu Deinem jetzigen guten körperlichen und geistigen Gesundheitszustande, von dem meine Mutter mir berichtet. Ich war dadurch in den Stand gesetzt, vielen Leuten, welche sich, als sie hörten, daß ich mit Dir verwandt bin, mit Theilnahme und Verehrung nach Dir erkundigten, aufrichtige Freude zu bereiten. Ich nenne unter ihnen nur M. Arago von der Sternwarte in Paris und M. Fourrier, den Sekretair der Academie, welcher eben den Nachruf für meinen Vater in der Versammlung dieser Körperschaft gelesen hat. Nach den Verhandlungen, die ich mit ihm gepflogen und den schriftlichen Mittheilungen, die zwischen uns über diesen Gegenstand gewechselt wurden, bin ich sicher, daß Dein Name dabei in einer Weise genannt wurde, die Dich gewiß nur erfreuen kann. Da ich Paris verließ, ehe dieser Nachruf gelesen, ja selbst ehe er geschrieben war, so habe ich ihn nicht zu

Gesicht bekommen, aber der Mann ist Einer von der rechten Art und ich will versuchen, mir für Dich und den Onkel einige Abdrücke zu verschaffen. Ich finde, daß man in Paris den Verdiensten meines Vaters volle Gerechtigkeit widerfahren läßt (wo thäte man es auch nicht?); man zeigt, wenn sein Name genannt wird, überall eine solche Verehrung, daß ich, als sein Sohn, mich nur darüber freuen kann. Seinetwillen sehe ich mich überall, wohin ich auch komme, von den Männern der Wissenschaft mit offenen Armen aufgenommen und habe keinerlei Einführung nöthig. In Turin schickte ich meine Karte an Prof. Plana am Observatorium, einen der bedeutendsten Mathematiker unserer Zeit, der mich wie einen Bruder aufnahm und mir den Aufenthalt in Turin, den ich um seinetwillen auf eine Woche ausdehnte, sehr angenehm machte. Er hat eine Nichte von Lagrange (nicht von Lalande) geheirathet, und er und seine Schwester erkundigten sich auf's eifrigste nach meiner „berühmten Schwester," (alle Welt hält mich für Deinen Bruder anstatt für Deinen Neffen) und ließen sich tausend Einzelnheiten über Dich erzählen. Dieselbe Aufnahme, ja wenn das möglich wäre eine noch freundschaftlichere, und dieselbe Wißbegierde, wie ich aber hinzufügen muß, denselben Irrthum fand ich in Modena bei Prof. Amici, einem Künstler und Gelehrten ersten Ranges. Er ist der Einzige, welcher, wie mein Vater, große Mühe auf die Construktion der Specula verwendet hat, und ich versichere Dich, daß seine zehnfüßigen Telescope mit zwölfzölligen Spiegeln von außerordentlicher Vollkommenheit sind. Unter andern Freunden, die nach Dir fragten, darf ich den Abbé Piazzi nicht vergessen, den ich in Palermo krank im Bett fand. Er ist ein feiner, achtungswerther Mann, dessen Bleibens aber, wie ich fürchte, nicht mehr lange auf dieser Welt sein wird. Er erinnerte sich an Dich persönlich, da er in Slough gewesen ist.

Neapel, 20. Aug. 1824. Ich benutze den ersten freien Moment um fortzufahren. Die Besteigung des Aetna ging

ohne besondere Schwierigkeit von statten, kostete aber viel Anstrengung. Der Weg von Cantania geht durch das etwa zehn Meilen (engl.) von diesem Orte liegende Dorf Nicolosi, und fast jeder Schritt führt über den ungeheuern Lavastrom, welcher im Jahre 1669 aus der Flanke des Berges in der Nähe von Nicolosi hervorbrach und die Stadt überschwemmte. Hier traf ich mit einem Herrn Gemellaro zusammen, welcher die Güte hatte, in meiner Abwesenheit correspondirende Barometer- und Thermometer-Beobachtungen zu machen, während sein Bruder unten in Catania beobachtete und ich meinen Bergbarometer und andere Instrumente mit nach dem Gipfel des Berges nahm. Von Nicolosi aus wird der Weg rauh und schwierig. Er führt zuerst durch einen herrlichen Eichenwald, welcher den Berg etwa in der Mitte wie ein breiter Gürtel umschließt und einige Stellen von wundervoller, romantischer Schönheit bietet. Nachdem wir diese Region passirt, hatten wir auch bald die Grenze der Vegetation erreicht, stiegen nun eine lange, öde Strecke, etwa 5 Meilen, in knietiefer Asche aufwärts und gelangten zu einer kleinen Hütte, wo ich die Nacht (eine prächtige sternenhelle Nacht) bei einem Barometerstand von 21″,307 verbrachte. Am nächsten Morgen erreichten wir den Krater, nachdem wir mit Todesverachtung an einem von Asche und Lava gebildeten Kegel von etwa 1000 Fuß Höhe hinaufgeklettert waren. Der Sonnenaufgang von dieser Höhe und die Aussicht auf Calabrien und Sicilien, die sich nach und nach entschleierte, ist nicht zu beschreiben. Auf dem höchsten Punkte des Kraters hüllte mich eine erstickende Wolke von Schwefeldampf ein und ich war froh, als ich meine Barometerbeobachtung (21″,400) gemacht hatte und wieder hinunter steigen konnte. Es scheint sich aus diesen Beobachtungen eine Höhe von etwa 10—11,000 Fuß zu ergeben. Ich erreichte Catania noch denselben Abend, aber halbtodt von der Kletterei am Morgen und dem abscheulichen beinahe 30 Meilen (engl.) betragenden Rückwege, auf dem die Maulthiere, welche man

auf einem guten Theil dieser Strecke benutzen kann, zuweilen kaum Fuß zu fassen vermochten.

Florenz, 16. Aug. 1824. In der Eile und Unruhe der Reise muß man einige Zeilen schreiben, wenn man eben kann. . . . Jedenfalls hoffe ich von Dir zu hören, sobald ich in England ankomme, falls ich Dich nicht vorher sehe, woran ich anfange ernstlich zu zweifeln, denn ich habe mich, durch die Trägheit meines Freundes, auf der Reise durch Sicilien, wie bei meiner Rückkehr in Neapel bedeutend verspätiget.

Dein Dich liebender Neffe

J. F. W. Herschel.

P. S. Hast Du gehört, ob die Uebersetzung Pfaff's Fortschritte macht? Ich schrieb von Cottagione in Sicilien an ihn.

Derselbe an dieselbe.

München, 17. September 1824.

Geliebte Tante!

Ich hatte anfänglich die Absicht, von Innsbruck oder München nach der Schweiz zu gehen, denn ich hegte großes Verlangen, den Norden dieses Landes zu besuchen und in den Alpen gewisse Beobachtungen zu machen, aber mein Wunsch, Dich einmal wiederzusehen, mich von Deinem Befinden zu überzeugen und meiner Mutter berichten zu können, wie ich Dich gefunden, Onkel Dietrich einen Besuch zu machen und, last not least, meines Vaters Geburtsstadt kennen zu lernen — alle diese Beweggründe siegten über die Anziehungskraft der Schweiz und obgleich der Umweg so viel Zeit kostete, daß sich mein Aufenthalt in Hannover auf zwei bis drei Tage beschränken muß, so werde ich doch das Bewußtsein haben, daß ich eine Gelegenheit, wie sie sich vielleicht nicht wieder bietet, nicht unbenutzt vorübergehen ließ.

Die Zeit meiner Ankunft kann ich noch nicht genau angeben, denn sie hängt von Umständen und von Zufälligkeiten ab,

die mir auf der Reise begegnen können. Ich möchte auf dem Wege noch allerlei Interessantes mitnehmen; so z. B. werde ich, was außerhalb meiner Route liegt, Prof. Pfaff in Erlangen besuchen, hoffe Enke in Seeberg, Lindenau in Gotha, die Herren Gauß und Harding in Göttingen zu sehen 2c. Außerdem wird hoffentlich in der Bayreuther Gruft keine Auferstehung des Fleisches stattfinden, ehe ich hinkomme. Diese Dinge werden natürlich meine Reise verlangsamen. Auch giebt es immer an den Grenzen einigen Aufenthalt; Unfälle, wie zerbrochene Räder, Wagenfedern, Schrauben 2c. gar nicht zu rechnen. Alles in Allem glaube ich aber, daß ich in vierzehn Tagen bis höchstens drei Wochen das Glück haben werde, bei Dir zu sein und Dir die Hand zu schütteln. Ich brauche wohl nicht zu sagen, wie viel Freude es mir machen wird, Dich, den Onkel und seine Frau, sowie ihre Familie bei guter Gesundheit zu finden. Auch die Bekanntschaft mit Beckedorffs, Delmerings und Hausmanns zu erneuern, wird mir sehr viel Vergnügen machen. Vom Tode unserer armen Freundin Miß Deluc hast du wohl durch meine Mutter gehört? Mrs. Beckedorff wird sich sehr darüber gegrämt haben.

Ich hoffe, Du hast Dein Englisch nicht vergessen, denn ich finde, daß mir das Deutsch nicht so geläufig ist, wie ich erwartete. Seit ich Italien verlassen, hat es sich dergestalt mit dem Italienischen verquickt, daß es sowohl mir selbst, wie Denen, die es hören, unverständlich ist. Was das Sonderbarste ist, ich konnte in Italien kaum Italienisch genug, um mich verständlich zu machen, und jetzt spreche ich fast nur Italienisch. So oft ich ein Deutsches Wort brauche, pardautz ist ein italienisches an seiner Stelle da. Der Kellner, der ein Franzose ist, war heute starr vor Staunen als ich ihm zurief: „Wollen Sie avere la bontà den acete zu apportaren!“ Aber ich hoffe, das wird vorüber gehen.

Dein 2c.

J. F. W. H.

Caroline Herſchel an John Herſchel.

Hannover, 25. September 1824.

Mein geliebter Neffe!

Ich weiß kaum, wie ich Dir genug danken ſoll für Deine Briefe; und beſonders für den vom 17. d. M., der mir die Verſicherung giebt, daß meine Augen noch einmal das Ebenbild Deines theuern Vaters ſehen ſollen. Der Reſt meiner Tage kann mir nur erträglich gemacht werden, indem ich Dich einige Stunden ſpreche und Deinen Rath höre, wie ich meinen Hauptcatalog über die 2500 Nebulae ꝛc. zu Ende führen ſoll. Es wird uns dadurch ein ſehr langweiliger und ärgerlicher Briefwechſel erſpart.

Ich geſtattete mir nicht, den Wunſch auszuſprechen, daß Du kommen möchteſt, aus Beſorgniß, dadurch Deine Reiſeroute zu beeinflußen. Aber nun iſt Alles gut und ich kann Dir nur ſagen, daß wir die Tage und Stunden zählen, bis wir das Glück haben, Dich bei uns zu ſehen. Wenn Du in Hannover einfährſt, ſo dirigire Deinen Poſtillon nur Marktſtraße No. 453, wo mein Bruder und meine Schwägerin Dich ebenſo mit offenen Armen empfangen werden, wie Deine Tante ꝛc.

Car. Herſchel.

P. S. Meine beſten Empfehlungen an Blumenbach. Ich erinnere mich mit vielem Dank des Beſuchs, mit dem er mich beehrte, als er das letzte Mal in Hannover war.

Caroline Herſchel an Lady Herſchel.

Hannover, 24. October 1824.

Meine liebe Lady Herſchel!

Mein geliebter Neffe iſt ſeit einer Woche abgereiſt und ich folge ihm in Gedanken auf allen Wegen. Ich glaube, er muß die Küſte jetzt beinahe erreicht haben. Ich bin in der allergrößten Sorge, denn nachdem wir die ganze Woche

Regen gehabt, ist jetzt ein vollkommener Orkan losgebrochen. Ich sende diese Zeilen nicht ab, bis ich gehört habe, daß unser lieber Reisender glücklich heim gekommen ist, denn es wäre grausam, die Besorgnisse, die Sie, wie ich weiß, hegen, bis er wieder bei Ihnen ist, noch zu vermehren.

— — — — — — — — — — — —

Aber ich bin noch nicht fertig und werde mich nicht eher behaglich fühlen, meine liebe Lady Herschel, bis ich Ihnen einen kleinen Bericht über die Familie meines Bruders (Dietrich) und ihre Verhältnisse gegeben habe, wäre es auch nur zu Ihrer und meines Neffen Beruhigung, denn aus seinen freundlichen Fragen, ob er nichts für mich thun könne, schien hervorzugehen, daß er glaubte, es könne nicht genug für uns geschehen. Meine Antwort lautete: Nichts, nichts! und ich sagte das mit voller Wahrheit, denn in meinem Alter und in meinen Verhältnissen (die wirklich anständige sind), wüßte ich nicht, was ich mit größeren Mitteln machen sollte, ich müßte sie denn an Andere vergeuden, die ich dadurch nur an Luxus und Verschwendung gewöhnen würde. Der Aufenthalt unseres theuern Neffen hier war zu kurz für ein vertrauliches Gespräch, sonst würde ich gewünscht haben, ihn besser von meinen und meines Bruders (Dietrich) Ansichten über das großmüthige Legat unsres theuern Hingegangenen zu unterrichten, Dietrich konnte auf dasselbe nicht im Entferntesten hoffen oder rechnen (ich glaube, die Brüder haben nie eine Besprechung darüber gehabt) und ich bin überzeugt, daß er genau denkt wie ich. Wenn Geschwister in gleicher Weise beim Beginn ihrer Laufbahn nichts besitzen, als ihre Gesundheit und ihre Talente, um ihr Brod zu verdienen, so müssen sie sich schämen, von denen, die durch ungewöhnliche Anstrengung und Beharrlichkeit zu Wohlstand gekommen sind, etwas anzunehmen. Dieser Ansicht entsprechend, lehnte ich auch das Anerbieten meines Bruders ab, der mich damals, als er im Begriff war, sich zu verheirathen, selbständig machen wollte. Ich bat ihn, statt dessen beim König auf

einen kleinen Gehalt für mich anzutragen, der mich in den Stand setzte, auch künftig sein Assistent zu bleiben. Man gewährte mir 50 Pfund und ich war entschlossen, davon ohne die Beihülfe meines Bruders zu leben. Nur als einmal neun Quartale unbezahlt blieben, war ich genöthigt, ihn in Anspruch zu nehmen, denn er hatte es mir zur Pflicht gemacht, mich an keinen Andern zu wenden. Im Jahre 1803 bestanden Sie und mein Bruder darauf, zu meinem Einkommen vierteljährlich zehn Pfund hinzuzufügen, was ich indessen gewiß nicht angenommen hätte, wenn ich nicht in Besorgniß um meine Verwandten in Hannover gewesen wäre, da die Stadt damals eben von den Franzosen besetzt worden war.

— — — — — — — — — — — —

Caroline Herschel an J. F. W. Herschel.

Hannover, 1. November 1824.

Theuerster Neffe!

Dein sehr willkommener Brief, datirt vom 22. October, hatte nicht nur den günstigsten Einfluß auf meine Stimmung, sondern bereitete der ganzen Familie die größte Freude. Es findet sich jetzt, daß Groskopf in großer Sorge um Dich gewesen ist, wegen der vielfachen Unfälle, welche fortwährend von der englischen Küste gemeldet werden. Graf Münster liegt, wie man sagt, gefährlich krank in Folge der Angst, die er bei der Ueberfahrt ausgestanden (er hatte Frau und Kinder bei sich), und Groskopf meinte, er müßte etwa gleichzeitig mit Dir von Calais abgefahren sein. Nun ist ja, Gott sei Dank, Alles gut! Alle, denen ich begegnete, bedauern, daß Du uns so bald verlassen. Gauß war hier, und man sagt, daß er untröstlich ist, Dich verfehlt zu haben. Hauptmann Müller ist mit Grüßen beladen, die er selbst zu überbringen beabsichtigt, wenn ich ihm die Erlaubniß dazu gebe. Natürlich hat er sie. Olbers, den Dr. Mürz in Bremen traf, ist sehr betrübt, Dich nicht gesehen zu haben,

da Du so nahe gewesen. Der Herzog von Cambridge, den Dietrich in der Straße begegnete, fragte nach Dir, ich glaube, Du hättest halb Hannover durch ein längeres Bleiben erfreut. Ich fürchte, Dr. Groskopf kommt eines Tages nach England und redet Dich taub. Dessen ungeachtet ist er ein vortrefflicher Mann; er trägt mir auf, Dir zu sagen, daß Du Dich, wenn Du irgend ein Buch brauchtest, nur an ihn wenden möchtest, er würde Dir Alles senden, was Du wünschtest.

Was mir die meiste Freude macht, wenn ich Deinen Brief überlese, ist die Nachricht, daß Deine theure Mutter in ihrem Aussehen nicht im Mindesten verändert ist, und daß sie mir so freundlich eigenhändig die Versicherung Deines außerordentlichen Wohlbefindens giebt. Dasselbe noch recht oft zu hören wünscht Deine Dich liebende Tante

Car. Herschel.

P. S. (an Lady Herschel)

.... Da ich weiß, zu welchen edeln Zwecken ein Gelehrter seiner Mittel bedarf, so würde es mich sehr betrüben, zu wissen, daß mein Neffe sich beschränken müßte; und könnte es ihm von irgend welchem Nutzen sein, wenn ich auf meine Jahresrente verzichtete, so würde ich Hannover gern verlassen und auf dem Lande von meiner Pension leben. Leider bin ich nicht im Stande, meinem theuern Neffen andere Beweise der herzlichen Liebe zu geben, die ich für ihn hege. Aber bitte, geben Sie Allem, was ich geschrieben, keine andere Folge, als daß Sie mich — wenn Sie und mein Neffe nicht schreiben können — durch Miß Baldwin von Allen Ihren Freuden und Sorgen in Kenntniß setzen, damit ich, wenn auch nur aus der Ferne daran theilzunehmen vermag.

Wenn es meinem Neffen Mühe machen sollte, sich die Berliner Jahrbücher zu verschaffen, so soll er es mich wissen lassen, denn ich besitze sie und kann sie ihm durch den Januar-Courier schicken.

— — — — — — — — — — — —

John Herschel an Caroline Herschel.

London, December 1824.

Geliebte Tante!

Meine Mutter und ich erhielten Deinen lieben Brief, und weit entfernt, die Details langweilig zu finden, wie Du zu fürchten scheinst, haben sie uns im Gegentheil auf's Lebhafteste interessirt. Die Opfer, die Du unsrer Familie gebracht hast, sind über alles Lob erhaben, und es würde mir, der ich ein reicher Mann bin (ich meine reich in dem Sinne, in welchem man allein einen Menschen reich finden kann d. h. ich habe genug, um alle meine bescheidenen und vernünftigen Bedürfnisse zu befriedigen) schlecht anstehen, wollte ich Dich auch nur des kleinsten Theiles Deines Einkommens berauben. Im Gegentheil würde es, falls dasselbe sich ungenügend erwiese, meine Pflicht sein, es zu vergrößern. Die Auskunft, die Du uns indessen über Deine Verhältnisse giebst, zusammengehalten mit dem, was ich selbst davon gesehen, beschwichtigt unsere Besorgnisse in dieser Beziehung.

— — — — — — — — — — — —

Ich hoffe, der Catalog über die Nebel schreitet nach Wunsch vorwärts. Ich habe jetzt wenig Zeit zu astronomischen Beobachtungen, denn da ich die Pflichten eines Sekretairs der Königlichen Gesellschaft übernommen, wohne ich in London.

— — — — — — — — — — — —

Ich habe die Linsen, die Du zu haben wünschest, abgesendet. Ebenso zwei Portraits des Königs und der Königin der Sandwich-Inseln, die Du wohl freundlich mit meinen Grüßen dem Professor Blumenbach übermittelst. Es sind die besten, die erschienen, und man hält sie für außerordentlich ähnlich.

Caroline Herschel an John Herschel.

Hannover, 14. Januar 1825.

Theuerster Neffe!

— — — — — — — — — — — —

Ich schreibe jetzt an dem Catalog der Nebulae, bin

bei der Zone des 30° und hoffe ihn zur Absendung mit dem Oster-Courier fertig zu bekommen; aber meine Gesundheit ist so schlecht, daß ich mich oft genöthigt sehe, die Arbeit für einen oder zwei Tage bei Seite zu legen. Dr. Groskopf läßt Dich grüßen und Dir sagen, daß wenn, Du wieder einmal nach Hannover kommst, er nicht allein hofft, Dir ein Leibnitzsches Manuscript zu zeigen, sondern es Dir auch mit nach Hause zu geben. Ich bemühe mich um ein gutes Leibnitz'sches Portrait für Dich und hoffe bald von einem solchen zu hören, welches dann das des Dr. Franklin begleiten soll, das Dietrich unter seinen Musikalien fand.

Graf Rapfstein brachte mir neulich den Moniteur vom December, welcher die Lebensgeschichte Deines theuern Vaters ohne Abkürzung wie sie im Juni in der Akademie gelesen worden ist, enthielt. Es war das einzige Exemplar, welches die französische Gesandtschaft hier bekommt, und ich mußte es deshalb wieder abgeben. Aber Groskopf hat mir versprochen, so viele Exemplare von Paris kommen zu lassen, daß Jedes von uns eins haben kann. Miß Beckedorff übersetzte mir den Artikel indem sie mir ihn vorlas, und wir haben beide dabei geweint. Auch konnten wir eine Thräne der Dankbarkeit für den Autor nicht zurückhalten, der so liebevoll bemüht war, in die Details der Entdeckungen Deines Vaters einzugehen.

Aber wenn ich die Uebersetzung Miß Beckedorffs recht verstanden habe, so möchte ich auf drei Stellen hinweisen, in welchen ein zu großes Gewicht auf die Beihülfe Andrer gelegt und dadurch die Aufmerksamkeit zu sehr von den Schwierigkeiten abgelenkt wird, die Dein Vater zu überwinden hatte.

1. mußte die Gunst des Königs erwähnt werden; aber es wäre mit einem Male genug gewesen.

2. und 3. kann von mir und Alexander doch nur gesagt werden, daß wir Werkzeuge waren und das Unsrige so gut thaten, als wir konnten; Dein Vater hatte uns aber erst zu den Werkzeugen gemacht, als die wir ihm dann

nützlich zu werden vermochten. Indessen, wenn an einer Stelle zuviel gesagt sein sollte, so wollen mir es passiren lassen, denn vielleicht verdiente ich es an einer andern durch meine Beharrlichkeit und durch Anstrengungen, die weit über weibliche Kräfte hinausgingen! Der Mann hat es brav gemacht!

Mit den besten Grüßen an alle Freunde, besonders an Mr. und Mrs. Babbage, Deine ꝛc.

Caroline Herschel.

Der arme William Watson! (Sein Tod war ihr kürzlich gemeldet worden.)

Caroline Herschel an John Herschel.

Hannover, 7. März 1825.

Es ist heute der Geburtstag meines theuern Neffen, und ich wünsche, daß er ihn in Gesundheit verleben und noch recht viele Male erleben möge. Ich werde auf Dein Wohl trinken und am 16. d. Monats kannst Du mir das zurückgeben, denn dann habe ich mein fünfundsiebenzigstes Lebensjahr vollendet.

Erst in den letzten Februartagen empfing ich das Päckchen, welches Deinen Brief vom 4. December nebst den Portraits der Königin und des Königs enthielt, und habe letztere dem Regierungsrath Blumenbach übergeben, der sie an seinen Vater nach Göttingen senden wird.

Der erste Theil Deines Briefes enthält den Ausdruck deiner liebevollen Gesinnung für mich und ich will darüber hinweggehen, ohne daß ich versuche, Dir zu beschreiben, was ich fühlte, indem ich es las. Ich will nur zu Deiner und Deiner lieben Mutter Beruhigung ganz geschäftlich alles mittheilten, was Du zu wissen wünschest. Am 22. November erhielt ich die fünfzig Pfund, welche Lady Herschel Herrn Goltermann mitgab. Ich sandte die Quittung am folgenden Tage, den 23., in einem Briefe an Deine liebe Mama und hoffe, daß sie nicht verloren ist. . . . .

Mit dem Catalog der Nebulae bin ich fertig. Ich habe nur noch das zu schreiben, was ich keine Vorrede nennen kann, weil ich am Ende des Manuscriptes ausspreche, was ich sagen möchte. . . . . Falls Du nicht anwesend bist, um die Kiste von Mr. Goltermann in Empfang zu nehmen, so bitte diesen, ehe Du London verläßt, den Kasten bei sich zu behalten, bis Du ihn selbst abholen lassen kannst, denn ich gestehe, daß ich von dem Augenblicke an, wo ich die acht Bände Manuscript nebst dem Catalog der Nebelflecke und Sternhaufen und das Verzeichniß der Sterne, die ich aus den acht Bänden voll Beobachtungen ausgezogen habe, aus der Hand gebe, keine Ruhe habe, bis ich dieselben sicher in Deinen Händen weiß, für die sie bestimmt sind. Wenn Du sonst etwas weißt, was ich Dir senden könnte, so bitte, laß es mich wissen, denn eine große Kiste macht nicht mehr Umstände als ein kleine. Sobald ich die Sachen eingepackt habe, schreibe ich noch einmal, und solltest Du wünschen, noch einige handschriftliche Reliquien Deines Vaters zu besitzen, so würde ich mich — natürlich nur für Dich — von dem Notizbuche trennen, das er benutzte, ehe wir Bath verließen. Es enthielt nur wenige mit Bleistift geschriebene Notizen, aber sie zeigen Dir, daß die Musik damals seine Gedanken nicht allein beschäftigte, sondern hauptsächlich das Holz zur Aufstellung des dreißigfüßigen Telescops, für welches der Spiegel beinahe vollendet war.

Ich muß Deiner theuern Mutter jetzt noch einige Worte schreiben, erwarte aber, bald zu hören, daß Du diese Zeilen erhalten und ebenso den Brief, den ich am 14. Jan. von hier absandte. Ich hoffe, er ist nicht verloren gegangen.

Mein Englisch gefällt mir nicht, aber ich habe keine Zeit, den Brief nochmal abzuschreiben, Du wirst trotz Alledem heraus lesen, daß ich allezeit bin Deine 2c.

Car. Herschel.

Caroline Herschel an Lady Herschel.

Hannover, 8. März 1825.

Meine liebe Lady Herschel!

Ich habe Ihren Brief vom 4. December erhalten und er befreite mich von der Sorge, daß mein Brief vom 8. November mir in Ihrer und meines Neffen guter Meinung geschadet haben könnte. Ich hatte in dieser Unsicherheit nichts, was mich trösten konnte, als eine Zeile von Mr. Goltermann, daß er Sie bei guter Gesundheit gesehen und fünfzig Pfund von Ihnen erhalten habe, die ich am 22. November hier in Hannover in Empfang nahm. Meinen Dank und den gewöhnlichen Empfangsschein sandte ich am folgenden Tage ab. Dennoch blieb ich in Ungewißheit, bis ein Brief von Miß Baldwins Hand, datirt vom 15. December, mir Ihren gütigen Dank für dieselben Briefe brachte, die mir so viel Sorge gemacht hatten.

Aber es würde mich bekümmern, wenn Sie selbst sich die Mühe geben wollten, mir zu schreiben; jedes herzliche Wort, das Sie Miß Baldwin diktiren, ist im Stande, mich für viele Tage glücklich zu machen. Ich hoffe, sie wird Ihnen noch lange erhalten bleiben, denn für gesunde wie für kranke Tage ist sie die liebenswürdigste Gesellschaft, die Sie um sich haben können.

Ich war sehr betrübt, durch einen Brief Mr. Griesbachs an meinen Bruder zu vernehmen, daß Sie abermals einen Gichtanfall gehabt haben. Gott gebe, daß er nur von kurzer Dauer gewesen ist. Wir hören fast täglich, daß einer unsrer Freunde oder Bekannten gestorben ist, aber in unserem Alter kann das nicht anders sein, denn viele von Denen, die wir kennen, sind älter als wir. Aber es ist schmerzlich, daß man schließlich ganz allein dastehen (oder liegen) wird, was einer einzelnen Person freilich oft geschieht, denn was gäbe es wohl, was ihr die Liebe eines Kindes zu ersetzen vermöchte. Aber genug davon. Wenn wir betrübt sind, so haben wir wenigstens den Trost, daß wir es nicht mehr lange sein werden.

Den Tod meines ältesten Neffen beklage ich von ganzem Herzen, denn er hätte sich noch lange des Gedeihens und des Glückes seiner Kinder erfreuen können. Mit Dankbarkeit erfahre ich indessen aus einem Briefe seiner Tochter, daß sie wenigstens für den Moment eine Stütze an dem König und der vortrefflichen Gräfin Harcourt gefunden haben. Was den Hingang des armen F. Griesbach betrifft, so hat er mir eher Freude als Schmerz bereitet, denn nichts als das Grab konnte ihn vor Elend schützen, und nichts als sein Tod vermochte die Hinterbliebenen zum Gefühl ihrer Pflicht zurückführen, die darin besteht, zu arbeiten, um ehrlich und rechtlich durchs Leben zu kommen. Selbst das jüngste Glied der Familie ist bereits alt genug, das zu thun, und ich hoffe zu hören, daß sie aus ihren Träumen von Stellungen in der Armee und im Seedienst erwacht sind. Die Kinder eines armen Musikers und einer dienenden Person (selbst wenn es die Dienerin eines Königs gewesen wäre) sollten nicht zu hoch hinaus wollen, sondern mit Ernst und Eifer für Diejenigen arbeiten, welche sie beschäftigen wollen, dann wird es ihnen nicht fehlen.

Auf diese Weise spreche ich mich selbst zur Ruhe, denn ich kann ja Niemand mehr Hülfe leisten, und das schmerzt mich, denn ich bin ja selbst zu schwach, um viel über diese Dinge nachzudenken. Am 4. April geht der Courier ab, und mein Neffe wird durch ihn meine Arbeit, sowie einige kleine Schriften erhalten. Ich bin jetzt mit einigen für den Druck bestimmten Artikeln beschäftigt, die mit dem Catalog abgehen sollen; wenn sie fertig sind, habe ich nichts mehr, womit ich die Stunden ausfüllen könnte, die ich sonst mit meinem theuern Bruder am Telescop hinzubringen pflegte. Aus diesem Grunde behalte ich die fünf gedruckten Bände der Arbeiten meines Bruders und lese sie noch einmal durch, ehe ich sie meinem Neffen sende. Außerdem würde es auch vielleicht zu viel auf einmal, denn Bücher sind schwer.

Leben Sie wohl, meine liebe Lady Herschel und grüßen Sie Miß B., welche, wie ich hoffe, gut sein und oft schreiben wird an

Ihre Sie liebende Schwägerin

Car. Herschel.

P. S. Mr. H. ist seiner Plage ledig, denn seine Frau ist todt.

Caroline Herschel an John Herschel.

Hannover, 27. Mai 1825.

Mein lieber Neffe!

Ich hoffe, der Catalog der Nebulae und der der Sterne, welche ich nach den acht Bänden voll Beobachtungen angefertigt habe, wird Dir recht oft von Nutzen sein.

Die Messungen wurden immer unmittelbar nach den Beobachtungen in ein Buch eingetragen, welches „Register der Sternmessungen“ betitelt war, und mit dem „Register der Durchmusterungen des Himmels“ gleichzeitig geführt wurde. Beobachtungen und Notizen verschiedener Art wurden als Anmerkungen während oder zu Ende der Durchsuchungen eingetragen, über welche letzteren das Haupt-Inhaltsverzeichniß als Leitfaden dient. So z. B. findest Du unter der Rubrik: Zodiakallicht zwölf verschiedene Durchmusterungen, während deren die Beobachtungen stattfanden.

NB. Laß mich Dir in Erinnerung bringen, daß die Anmerkungen, welche zwischen zwei Strichen stehen, von mir sind. Du wirst danach ihre Zuverlässigkeit bemessen.

Am Ende des Catalogs der Nebulae habe ich eine Liste von Anmerkungen zum Catalog der übersehenen Sterne beigefügt, sowie zum Inhaltsverzeichniß des zweiten Bandes der Flamsteedschen Beobachtungen. Es sind dies nicht immer Berichtigungen, sondern häufig Hinweise auf Irrthümer, die nur durch spätere Beobachtungen berichtigt werden können ꝛc.

— — — — — — — — — — — —

Die Artikel Deines Vaters aus den Phil. Trans. welche in fünf Bänden gesammelt sind und in welche ich alle Berichtigungen eingetragen habe, muß ich noch etwas länger behalten. Aber sie sollen — gleichzeitig mit Bodes und Wollastons Catalogen — richtig in Deine Hände gelangen, sobald meine Augen nicht mehr hinreichen, um darin zu lesen. Ein Unglück, vor dem ich in täglicher Sorge bin.

Deine Dich liebende Tante

Car. Herschel.

John Herschel an Caroline Herschel.

18. April 1825.

Theure Tante!

Ich empfing diesen Nachmittag das werthvolle Packet, welches Deine Arbeit vom letzten Jahre enthielt, eine Arbeit, die ich nicht nur nach Verdienst zu schätzen weiß, sondern die ich, was mehr ist, benutzen und Andern nützlich machen werde. Vorige Woche hatte ich das Zwanzigfüßige auf die Nebulae in Virgo gerichtet und bestimmte von Neuem die Rectascension und Poldistanz von sechsunddreißig derselben. Da ich jetzt mit den Doppelsternen beinahe zu Ende bin, werde ich diesen eigenthümlichen Gegenständen, die sonst Niemand sieht, meine besondere Sorgfalt angedeihen lassen. Nächstens (in zwei bis drei Wochen), hoffe ich Dir, Gauß und Harding unser Werk (es ist von Mr. South und mir) über Doppelsterne vorzulegen, in welchem Du einige der interessantesten Entdeckungen meines Vaters bestätigt und über alle Zweifel erhoben finden wirst. Das Werk enthält die Messungen der Stellung und Distanz von 380 Doppelsternen. Aber Mr. South, der ein sehr fleißiger Astronom ist (beinahe so fleißig wie Du), hat mir eben noch die genaue Messung von 279 weiteren Sternen geschickt, so daß wir im Ganzen 659 haben. Unter diesen haben wir nicht weniger denn siebenzehn als zu dem Doppelstern-System gehörend erkannt, das durch meinen Vater

aufgestellt wurde, und wenigstens achtundzwanzig, bei welchen kein Zweifel darüber obwalten kann, daß eine materielle Veränderung stattgefunden. Struve in Dorpat und Amici in Italien haben die Untersuchung der Doppelsterne ebenfalls aufgenommen und verfolgen ihr Ziel mit großer Energie.

Besonders zu Dank verpflichtet bin ich Dir für die Briefe meines Vaters und sein Notiz-Buch — sie sind wirkliche Schätze für mich. Der Styl des „Eloge" im Moniteur bleibt weit hinter dem zurück, was ich von Fourier erwartet habe; aber im Ganzen ist nichts wirklich Unwahres darin. Die beigeschlossenen Artikel sind sehr beachtenswerth. Ich wünschte nur, der Onkel hätte sich nicht auf einen bloßen Catalog der Insekten beschränkt, sondern uns auch etwas von ihrem Leben und ihren Gewohnheiten erzählt. Ueber das Leibnitz'sche Manuscript später mehr.

Die Mettwürste waren vorzüglich. Die Packete an meine Mutter und Mary sollen abgesendet werden. . . . Dein 2c.

J. F. W. Herschel.

Caroline Herschel an John Herschel.

Hannover, 3 Mai 1825.

Mein lieber Neffe!

Ich muß mir selbst genug thun, indem ich Dir einige Zeilen des Dankes für Deinen sehr interessanten Brief schreibe, der mir gleichzeitig die Sorge um mein Manuscript von der Seele nahm.

Ehe die Kiste Hannover verließ, empfing ich einen sehr liebenswürdigen Brief von Hofrath Blumenbach, in welchem einer an Dich eingeschlossen war. Ich hoffe, er ist Dir zu Händen gekommen, obgleich ich noch immer im Zweifel über Deine Adresse bin und aus diesem Grunde den Brief beinahe vierzehn Tage behielt, ehe ich ihn absandte.

Du versprichst mir einige von Deinen und Mr. South's Arbeiten auch für Gauß und Harding zu senden. Indessen wüßte ich dazu keine andere Gelegenheit, als durch Golter-

mann, mit dem Vierteljahrs-Courier, und es würde gut sein, wenn Du Dich einige Zeit vorher nach dem Tage seiner Abreise von England erkundigen wolltest.

Der Herzog von Cambridge wird binnen Monatsfrist in England sein. Vielleicht triffst Du mit ihm zusammen; er ist ein großer Verehrer von Dir. Letzten Donnerstag stellte er während der Conzertpausen eine Menge von Fragen in Bezug auf Dich, und ich hätte gewünscht, Deinen Brief zwei Tage früher gehabt zu haben, um dieselben besser beantworten zu können. Unter Andern fragte er, ob Du Dich gegenwärtig viel mit der Astronomie beschäftigtest. Ich sagte ihm, Du wärest ein sehr bedeutender Mathematiker und das umfaßte Alles rc. . Dann fragte er, ob Du Chemie studirt habest? Die Antwort lautete: Ja, und ich fügte hinzu, daß Du Dir selbst in Slough ein Laboratorium gebaut, in London ein Haus für drei Jahr gemiethet hättest, Sekretair der Königlichen Gesellschaft wärest, die Ferien aber wahrscheinlich in Slough zubringen würdest rc. rc. Er sagte mir dagegen, er hätte von allen Leuten gehört, daß Du ein sehr gelehrter Philosoph wärest — und wenn ich nun noch hinzufüge, daß der Herzog von Cambridge von Allen, die ihn kennen, sehr geliebt wird, so glaube ich Euch genügend miteinander bekannt gemacht zu haben.

Mein Bruder hat die Absicht, demnächst eine Kleinigkeit über Insekten zu schreiben, der einzige Gegenstand, der ihn amüsirt. Gut, daß er das Wort amüsirt nicht sieht. Ich glaube, ich hätte sagen sollen, dem er ein eingehendes Studium widmet, denn wenn er einmal eine Fliege fängt, die ein Bein mehr hat, als gewöhnlich, so behauptet er, das wäre ebenso wichtig, als wenn man einen Kometen gefunden hätte. Glaubst Du das?

Vielleicht habe ich bald Gelegenheit, Dir durch Mr. Quintain eine deutsche Uebersetzung der „Vorlesung" des Baron Fourier zu senden .Ich muß freilich erst nachsehen, ob ich sie ganz habe oder nicht. Sie scheint nicht schlecht zu sein, da ich aber nicht französisch verstehe, und Miß Beckedorff sie mir

nur im Vorlesen übersetzt hat, so kann ich nicht darüber urtheilen; aber ich denke, sie wird Dir nicht mißfallen. Nur am Schlusse hat man sie nicht verbessert, denn sie besagt ebenfalls, ich hätte alle Arbeiten Deines Vaters publizirt. Natürlich wird das Niemand glauben; aber ich wünschte, sie hätten lieber gar nichts über mich gesagt, als so unmögliche Dinge. Ich werde dabei nicht besser wegkommen denn Bruce, als er behauptete, die Zeichnungen zu seinem Buche selbst gemacht zu haben. Man glaubte nun auch nicht, daß er das Buch geschrieben und bezweifelte sogar, daß er in Abyssinien gewesen wäre. Deine &c.

Caroline Herschel.

Caroline Herschel an Hofrath Gauß.

Hannover, 8. September 1825.

Geehrter Herr!

Ich bin in Verlegenheit, wie ich genugsam meinen Dank aussprechen soll für den liebenswürdigen Besuch, mit dem Sie mich beehrten, als Sie in Hannover waren, denn nicht genug, daß mir damit endlich der Wunsch erfüllt wurde, den Mann zu sehen, von dem mein verewigter Bruder so oft in Ausdrücken der höchsten Verehrung sprach, ich glaube in Ihnen auch einen Freund gefunden zu haben, der mir die Gefälligkeit erweisen wird, Flamsteeds Werke (Ausgabe von 1725) nebst meinem Inhaltsverzeichnisse der Beobachtungen dem Königlichen Observatorium der Universität Göttingen zu übergeben.

Das Bedauern, welches ich empfinde, mich von Büchern zu trennen, die mir so manchen Tag eine interessante Beschäftigung gewährt, wird mir durch das Bewußtsein versüßt, daß die Astronomen, welche frühere Beobachtungen zu Rath ziehen möchten, mit Hülfe der Randbemerkungen im zweiten Bande viel Zeit ersparen werden. . . Damit, hoffe ich, wollen auch Sie die Belästigung entschuldigen, und mir gestatten, mich mit größter Hochachtung zu nennen &c.

Caroline Herschel.

Caroline Herschel an John Herschel.

Hannover, 20. September 1825.

— — — — — — — — — — — —

. . . Ich weiß nicht, wie es kommt, daß es mir an Stoff fehlt, um diese Seiten zu füllen. Ich bin niedergedrückt durch die Sorge um meines Bruders Gesundheit. Er leidet recht oft an Schwächezuständen, und das Ankämpfen gegen Kränklichkeit und Grämlichkeit (die gewöhnlichen Begleiter des Alters) bestärkt mich um so mehr darin, mein eignes Bündel in der Stille zu tragen. Unglücklicherweise sind wir nie über etwas derselben Meinung und mit nervösen Menschen von reizbarem Temperament kann man nur vom Wetter oder vom Essen sprechen, wofür ich freilich keine Stecknadel gebe. Indessen habe ich etwas für mich gethan und an zwei Abenden der Woche auf einen Platz im Theater abonnirt. Sonnabend und Donnerstag sind außerdem zwei Damen mit langen Titeln „zu Hause." Es soll sich dort das zusammen finden, was sie, glaube ich, unter „gelehrter Gesellschaft" verstehen, es soll ein Blaustrumpf-Club sein, und dabei darf ich, um ihn vollständig zu machen, nicht fehlen, soviel ich auch dagegen sagen mag. Auch ich habe meinen Tag, den Dienstag, und mir ist schon angst und bange vor dem Ende des Octobers, wo wir anfangen wollen, denn ich kann Morgens nicht arbeiten, und wenn mir alle Abende verloren gehen, werde ich gar nichts mehr thun. Nun, wir werden ja sehen. Nicht zu vergessen, es sind keine Männer dabei, um uns Rath und Auskunft zu geben — glücklicherweise wird aber auch nicht viel verlangt. Gespräche über Walter Scott, Byron ꝛc. werden viel Zeit wegnehmen und ich habe mich in einer englischen Buchhandlung abonnirt, die alle Monats-Revuen, sowie Edinburgh Quarterly, Scotts Romane und andere Neuigkeiten bekommt. . . . . Deine Dich liebende Tante

Caroline Herschel.

John Herschel an Caroline Herschel.

Slough, im Juli 1825.

Geliebte Tante!

Ich habe Dir durch Mr. Goltermann mehrere Exemplare von meiner und Mr. Souths Arbeit über Doppelsterne geschickt, welche den dritten Band der Phil. Trans. des Jahrganges 1824 füllt. Du wirst Dich ohne Zweifel freuen, zu hören, daß die französische Academie der Wissenschaften die Arbeit werthvoll genug gefunden hat, um uns den diesjährigen Preis für Astronomie zu verleihen, welcher aus einer hübschen, großen, goldenen Medaille für jeden für uns besteht. Mitbewerber waren, wie man sich zuflüstert, Bessel, Struve und Pond, der Erstere mit seinem ungeheuern Sterncatalog; der Zweite ebenfalls mit seinen Beobachtungen der Doppelsterne, der Dritte mit seiner Entdeckung von zwanzig oder dreißig Kometen. Sei so gut, die Exemplare folgendermaßen zu vertheilen: das gebundene Exemplar behälst Du selbst, die vier andern sind für Onkel Dietrich, Herrn Harding, Herrn Gauß und für die Königl. Gesellschaft in Göttingen. An die drei letztern Adressen wird ohne Zweifel Blumenbach die Besorgung übernehmen. Er hat mich vor einiger Zeit mit einigen Zeilen erfreut, aus denen hervorging daß er die Bilder richtig empfangen.

— — — — — — — — — — — —

Ich habe Deinen Catalog der Nebel nach Zonen bei meinen Durchmusterungen des Himmels mit dem Zwanzigfüßigen schon sehr nützlich gefunden, und hoffe, ihn nach und nach zur Veröffentlichung vorzubereiten, aber das wird noch lange dauern, denn um ihn zu einem werthvollen Nachschlagebuch zu machen, bedarf es noch vieler Berechnungen.

Die Erlaubniß, die Manuscripte von Leibnitz zu sehen, würde mir sehr angenehm sein, falls ich wieder einmal nach Hannover käme, aber vorläufig ist dazu keine Aussicht vorhanden. Ein guter Freund von mir, Mr. Graham, spricht davon, seinen Wohnsitz in Göttingen zu nehmen, um

die Universitäts-Bibliothek zu benutzen. Er schreibt eine Geschichte Amerika's. Ich werde ihm einen Brief an Professor Blumenbach mitgeben und bitte Dich, ihn mit dessen Sohn, Regierungsrath B., bekannt zu machen. Vielleicht vermittelt Dr. Groskopf seine Bekanntschaft mit Dr. Koch von der Königl. Bibliothek in Hannover, der ihm gewiß bei seiner Nachsuchung behülflich zu sein vermöchte. . . . . . Wünschtest Du irgend etwas aus England zu haben, was Du vielleicht gar nicht, oder doch nicht so gut in Hannover bekommen kannst, so bitte, sage es. Ich werde es mir zur Ehrensache machen, Deine Wünsche zu erfüllen. . .

Derselbe an Dieselbe.

Devonshire Street, 30. December 1825.

— — — — — — — — — — — —

In der Astronomie habe ich in letzter Zeit nicht viel geleistet, 'dagegen ist Mr. South sehr fleißig gewesen und hat der Königl. Gesellschaft eine zweite Schrift über 460 Doppelsterne eingesandt. Er ist aus Paris zurück und gegenwärtig beschäftigt, ein Observatorium für sich zu erbauen, denn er beabsichtigt, sechs Monate in England zu bleiben und kann es nicht so lange aushalten, ohne nach den Sternen zu gucken. Ich lege eine Kleinigkeit bei, die ich in Schumachers Astronomischen Nachrichten veröffentlichte und die für Dich vielleicht von Interesse ist. Demnächst werde ich das Vergnügen haben, Dir einige Abhandlungen über die geographische Länge von Paris und über die Parallaxe der Fixsterne, die ich gegenwärtig unter der Feder habe, einzusenden.

Du darfst freilich nicht glauben, daß ich mir einbilde, Parallaxen gefunden zu haben, aber wenn solche von wahrnehmbarer Größe existiren, so denke ich, kann es nicht lange dauern, bis sie gefunden werden, wenn sich nämlich Jemand darauf einläßt, die Methode zu verfolgen, die ich vorschlage. Ich hoffe, dieselbe wird im Allgemeinen von den Astronomen angenommen werden.

Das Syſtem der Durchmuſterung des Himmels mit dem Zwanzigfüßigen habe ich ſoweit verbeſſert, daß ich im Stande bin, die Poldiſtanzen der Objekte bis auf eine Bogenminute, und ihre Rectaſcenſion bis auf eine Zeitſecunde zu beſtimmen. Ich habe eine große Menge der Nebel noch einmal beobachtet und habe bei den Durchſuchungen die ich vorgenommen, mehrere gefunden, die in Deinem ſo nützlichen Catalog noch nicht verzeichnet ſind. Zwar bin ich für den Winter an die Stadt gefeſſelt, aber ich habe den genannten Catalog mitgenommen, um zu überlegen, auf welche Art und Weiſe er ſich am beſten zur Veröffentlichung vorbereiten ließe, wenn Du damit einverſtanden wäreſt.

Mr. Souths letzte Beobachtungen beſtätigen auf's Ueberraſchendſte die Reſultate, die wir gemeinſchaftlich in Bezug auf die Eigenbewegung der Sterne gefunden haben und bieten neue und ſehr beachtenswerthe Beweiſe für die Richtigkeit der Ideen meines Vaters über dieſen Punkt. Von einem Paar (dem Doppelſtern ξ Ursae Majoris) werden wir ohne Zweifel ſehr bald die Elemente der elliptiſchen Bahn erhalten.

— — — — — — — — — — — —

Der folgende Brief iſt die Antwort des Profeſſor Gauß auf den oben mitgetheilten Brief.

Geehrtes Fräulein!

Als ich, nach vierwöchentlicher Abweſenheit, vor wenigen Tagen von meiner Reiſe hierher zurückkehrte, fand ich Ihr geſchätztes Schreiben vom 8. September, nebſt dem werthvollen Geſchenk: Flamſteeds Hist. Coel., Atlas Coel. und Ihren eignen Catalog. Seien Sie überzeugt, daß ich Ihre Güte auf das Dankbarſte anerkenne und daß dieſe an und für ſich werthvollen Werke, die es aber durch die vielen Bereicherungen von Ihrer Hand nur noch mehr geworden ſind, ſtets den größten Schmuck unſrer Sternwarten-Bibliothek ausmachen werden.

Es thut mir ſehr leid, daß meine Abweſenheit von Göttingen mich des Vergnügens beraubte, Herrn Graham zu ſehen, der am Tage meiner Abreiſe bei mir geweſen iſt. Aber es freut mich, aus dem Briefe Ihres Neffen, den Herr Graham hier gelaſſen hat, zu erfahren, daß dieſer Herr im nächſten Jahre nach Göttingen zurückzukehren gedenkt.

Ich kann gar nicht ausſprechen, wie glücklich mich die perſönliche Bekanntſchaft mit einer Frau gemacht hat, deren ſeltner Eifer und hervorragende Begabung für die Wiſſenſchaft mit gleicher Liebenswürdigkeit des Charakters gepaart ſind, und gebe mich der ſchmeichelhaften Hoffnung hin, daß mir, wenn ich wieder einmal nach Hannover komme, die Erlaubniß zu Theil wird, perſönlich die Verſicherung der hohen Achtung zu wiederholen, mit der ich bin ꝛc.

Karl Friedrich Gauß.

Göttingen, 28. September 1825.

Sechstes Kapitel.

Das Leben in Hannover.

Caroline Herschel an John Herschel.

1. Februar 1826.

Theuerster Neffe!

Am 17. Januar erhielt ich mit derselben Post Deine Briefe vom 30. December und 9. Januar. Deine Mittheilungen vom 30. December würde ich sofort beantwortet haben, wenn ich nicht täglich gehofft hätte, eine Antwort auf meine Sendung vom 28. December zu empfangen. Ich kann Dir gar nicht genug dafür danken, daß Du mich werth hälst, irgend ein Urtheil über Deine astronomischen Arbeiten abzugeben und bin nur betrübt, daß ich nicht mehr die Gesundheit, die guten Augen und die Energie besitze, mit denen ich vor zwanzig oder dreißig Jahren begnadigt war, denn hätte ich diese Dinge, die freilich Alles sind, so benutzte ich das erste Dampfschiff, um zu Dir zu kommen, und Dir beim Durchschweifen des Himmels dieselben Dienste zu leisten, die ich, nach seiner Anweisung, Deinem Vater zu leisten im Stande war. Ein Beobachter an Deinem Zwanzigfüßigen bedarf beim Durchforschen des Himmelsraumes nichts weiter als ein Wesen, das seine Befehle mit der Schnelligkeit des Blitzes ausführen kann und will, denn Du wirst bemerkt haben, daß bei manchen dieser Durchsuchungen sechs Objekte, ja doppelt so viele, im Zeitraum einer Minute bestimmt und notirt worden sind.

Ich kann mir nicht denken, daß irgend ein anderer Catalog als der nach Zonen eingetheilte, Dir als Manuscript vorliegende (der nur zu Deinem Gebrauch angefertigt wurde), die Wiederaufsuchung der Nebel erleichtern könnte. Außerdem bist Du der Einzige, welcher im Stande ist, die 1885 Nebelflecke zweiter und dritter Classe, welche sich unter den 2500 befinden, mit Hülfe Deines Zwanzigfüßigen wahrzunehmen. Wollaston, der dies wußte, hat in seinem Catalog nur die erster und vierter Classe vom ersten Tausend aufgenommen; das zweite Tausend war damals noch nicht veröffentlicht, auch sind die jährlichen Veränderungen nicht angegeben.

Bode hat den ersten und zweiten Catalog vollständig gegeben und die jährlichen Veränderungen zu jedem nach De Lambre's Tabellen berechnet. (Siehe Bodes Vorrede pag. IV. Z. 18). Die letzten 500 waren im Jahre 1800 oder vielmehr 1801 noch nicht veröffentlicht. Ich führe das nur an, weil, wenn Du die Veränderungen brauchtest und meintest, dem Catalog der Errata vertrauen zu dürfen, dadurch die ungeheuere Mühe des Abschreibens erspart würde. Aber je mehr ich darüber nachdenke, je mehr fürchte ich, daß die Richtigkeit der Oerter von Objekten, die nur einfach (wenn auch genau) bestimmt wurden, beeinträchtigt werden könnte, wenn man sie in derselben Weise berechnet, wie die wiederholt durch festliegende Instrumente beobachteten Sterne, und ich weiß nicht, ob Dein Vater in Betracht gezogen, daß Bode es so gemacht.

Jedenfalls findest Du noch eine Menge Nebel, die aus Mangel an Zeit oder wegen darüber hinziehender Wolken und Dünste ꝛc. übersehen wurden. Namentlich gilt das für diejenigen Durchmusterungen, die als „halbe" bezeichnet sind. Es ist sehr schade, daß sich nie die Zeit fand, um — was oft beabsichtigt wurde — ein Register anzulegen, in welchem die Grenzen der Durchsuchungen notirt und alle Nebel für eine und dieselbe Zeit, entweder für die Flamsteed's oder für das Jahr 1790 oder für

1800 berechnet werden sollten. Das Register nach Flamsteed's Zeit, welches vom 45. bis zum 129.° reicht, ist aus diesem Grunde das beste. Als dasselbe gemacht wurde, war der Apparat zum Suchen im Zenith noch sehr unvollkommen und man konnte ihn nur bis zum 45.° benutzen.

Wenn Du während der letzten Sommermonate (die Dein Vater fern von Slough zuzubringen pflegte) die noch nicht durchgesuchten Regionen des Himmelsgewölbes durchschweifen wolltest, so würdest Du vielleicht noch Objekte genug finden, um einen dicken Catalog zu füllen. In dem Register nach Flamsteed's Zeit wirst Du eine krumme Linie bemerken, welche die Milchstraße andeutet und, wenn Du ein L und in der Nähe einen Sternhaufen siehst, so nehme ich denselben als einen von denen in Anspruch, die ich in meinem letzten Briefe erwähnte. Es war die Aufgabe des Assistenten, die Aufmerksamkeit auf solche Gegenstände und Nebel hinzulenken, welche sich nahe dem Bereich der Durchmusterung, entweder darüber oder darunter befanden, indem er durch den Arbeiter eine kleine Bewegung des Instruments nach oben oder unten ausführen ließ. (NB. Natürlich nur insoweit das thunlich war, ohne die eben im Gange befindliche Durchmusterung zu stören.) Aber ich vergesse mich und fürchte, daß ich Dich unnöthig belästige. Ich will deshalb nur noch hinzufügen, daß Dein Vater, wenn er einmal einen planetarischen oder sonst merkwürdigen Nebelfleck wieder aufsuchen oder Freunden zeigen wollte, er Zeit und Poldistanz nach der Declination des ihm nächsten Sternes aus Wollastons oder Bodes Catalog in die beabsichtigte Beobachtungszeit und Poldistanz, dem Complement der Breite, brachte, um nach Abzug der Refraktion, durch den Quadranten das Telescop zu stellen.

Vor Allem aber, mein theurer Neffe, bitte ich Dich, an Deine Gesundheit zu denken. Entziehe dem Schlafe nicht zu viele Stunden. Ich weiß, wie elend und fieberhaft man sich fühlt, wenn man zwei oder drei Nächte durchwacht hat und ich fürchte, Du bist an Deinem Zwanzig-

füßigen zu eifrig gewesen. Die Nachricht, daß Du Dich einige Monaten unwohl befunden und erst jetzt anfängst, Dich besser zu fühlen, hat mich recht unglücklich gemacht, und ich werde mich nicht eher beruhigen, bis ich aus Deinem nächsten Briefe erfahre, daß Du wieder vollkommen gesund bist. Auch bin ich sehr begierig zu hören, was Du in Bezug auf die Parallaxen der Fixsterne zu sagen hast; aber es betrübt mich, bei solcher Gelegenheit immer, daß Dein Vater Deine großen Entdeckungen nicht mehr erleben durfte. Du erwähntest etwas von einer Abhandlung über die geographische Länge von Paris, und ich hoffe, Du denkst an Gauß, wenn Du etwas Neues hast.

Zwischen den alphabetisch geordneten Briefen der Correspondenten Deines Vaters wirst Du unter dem Buchstaben P. einige von Pond finden, der zu Ende des vorigen Jahrhunderts in Lissabon war und ein vortreffliches siebenfüßiges Telescop Deines Vaters besaß. Ich erinnere mich, daß mit ihm einige Briefe über den Doppelstern im Bootes gewechselt wurden.

Für das Blatt aus Schuhmachers „Astronomischen Nachrichten" bin ich Dir sehr verbunden. Es interessirt mich lebhaft und wird Manchen belehren, ohne Jemand zu verletzen. Wenn ich im zweiten Catalog der Doppelsterne Nr. 104, ζ Bootes, 29. November 1782, und im dritten Catalog Nr. 114, ζ Bootes, 5. April 1796, ansehe, so kann ich nicht anders, als die Möglichkeit annehmen, daß in einem Zeitraume von 13½ Jahren der kleine Stern mehr hinter dem großen hervorgekommen ist. Bitte lache mich nicht aus, daß ich mir den Kopf über solche Dinge zerbreche; ich will jetzt auch anfangen von Sachen zu reden, die ich verstehe.

Aus dem, was Du in Deinem letzten Briefe über Mr. South sagst, scheint hervorzugehen, daß er England zu verlassen gedenkt, was mir um Deinetwillen sehr leid thun würde, denn wenn ich nicht mehr lange genug leben sollte, um Dich glücklich verheirathet zu sehen, so könnte mich

nur der Gedanke trösten, daß Du einen Babbage, South und Graham hast, mit denen Du Deine Erholungsstunden verbringen kannst. Begegnest Du aber einem hübschen, guten, liebenswürdigen jungen Mädchen, so warte mit dem Heirathen nicht, bis Du alt und grau bist. Und laß' es mir bei Zeiten wissen, damit ich das Brautkleid bestellen kann; denn es giebt hier Frauen, die außerordentlich schön arbeiten und zu einem Preise, der auch für mich zu erschwingen ist.

P. S. Lieber Neffe, ich habe zu lange mit Deiner Mutter geplaudert und kann Dir nur sagen, daß ich bin 2c.

Car. Herschel.

Dieselbe an Denselben.

Hannover, 3. August 1826.

— — — — — — — — — — — — — — —

Die lange anhaltende große Hitze hat einen sehr nachtheiligen Einfluß auf meinen schwachen Körper gehabt, und wenn ich mein hohes Alter bedenke, so glaube ich, wäre es Zeit, eine Art von letztem Willen aufzusetzen. Ich würde das auch mit dem größten Vergnügen thun, wenn ich Dir etwas zu hinterlassen vermöchte, was Dir von Nutzen sein könnte. Aber ich denke, Du wirst keine Enttäuschung zu beklagen haben, denn Du weißt ja, daß ich, ehe ich England verließ, über mein kleines Vermögen verfügte (gegen Deinen Rath), denn ich glaubte damals, ich hätte kein Jahr mehr zu leben.

— — — — — — — — — — — — — — —

Vom ersten Augenblicke, da ich den Fuß auf deutschen Boden setzte, wußte ich auch, daß ich allein war. Aber ich konnte nicht daran denken, mich von Dietrich zu trennen, besonders da seine Gesundheit so schwankend ist, daß ich oft denke, er wird vor mir dahin gehen. Auch jetzt hütet er das Bett; er leidet an schwachen Nerven — aber ich schreibe das Alles nur, um Dir die Nothwendigkeit der

folgenden Fragen klar zu machen, um deren Beantwortung ich Dich bitte.

Meinen Sucher möchte ich Miß Beckedorff vermachen, ihrer Mutter das Bildniß der Prinzessin von Gloucester, denn die beiden Damen sind seit vielen Jahren meine Schutzengel gewesen.

Dr. Groskopf soll den siebenfüßigen Reflektor bekommen, obgleich derselbe, wie ich weiß, nur als Andenken Werth für ihn haben kann, aber er wird ihn weder zerschlagen, noch ihn für einen Pappenstiel verhandeln. Meine Kleider und die Möbelstücke, die ich mir habe anschaffen müssen, mögen meine drei Nichten unter sich theilen. Die Schriften Deines theuern Vaters, welche fünf Bände füllen, Bode's und Wollastons Cataloge (mit allen Anmerkungen von mir) und eines meiner Inhaltsverzeichnisse sollen Dir gesandt werden. Ebenso das Concept zu dem Haupt-Inhaltsverzeichnisse der Beobachtungen Deines Vaters und verschiedene andere derartige Artikel mit Notizen, die ich meinen sogenannten Tagebüchern entnommen habe. Du magst dieselben, wenn Du einmal Muse dazu findest, durchblättern und sie dann den Flammen übergeben, denn ich bringe es nicht über's Herz, es selbst zu thun.

Was die Beobachtungen der Doppelsterne von Dir und Mr. South (in dem hübschen Einbande) und das zuletzt von South gesandte Buch betrifft, so möchte ich fragen, ob ich sie Dir zurücksenden soll? Sonst vermache ich dieselben dem Herzog von Cambridge. — Um Antwort bitte ich.

Können Taylors Tabellen für Dich oder Deinen Freund Babbage von Nutzen sein? Wenn nicht, werden Sie der Groskopfschen Bibliothek zur Zierde gereichen! Antwort erbeten.

Ich warte voll Ungeduld auf die Beantwortung dieser Fragen, die freilich so nichtig sind, daß ich mich schäme, Dich damit zu belästigen.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Mein nächster Brief soll angenehmere Dinge berühren. Heute habe ich nur noch beizufügen, daß ich bin ꝛc.

Car. Herschel.

John Herschel an Caroline Herschel.

Montpellier, 17. September 1826.

Theuerste Tante!

Du wirst mich für einen rechten Landläufer halten, aber mein letzter Brief wird Dich — wenn Du ihn empfangen hast — darauf vorbereitet haben, daß Du die nächsten Zeilen von mir aus dem Süden oder Norden Europas, d. h. aus jedem andern Lande, als aus England, zu erwarten hattest. Ich war damals noch nicht entschieden, ob ich nach Norwegen oder nach dem südlichen Frankreich gehen sollte — und nun bin ich hier gelandet, habe einen Briefschreibe-Tag vor mir, Deine letzten Zeilen im Portefeuille und kann nichts Besseres thun, als sie beantworten.

Was die Verfügungen betrifft, die Du in Deinem Briefe erwähnst und über die Du meine Meinung hören willst, so kann ich mich nicht anders als zustimmend äußern und Alles billigen, was die Klugheit und Güte, die aus allen Deinen Handlungen spricht, Dir vorschreibt.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Ich bin auf allen Vulkanen der Auvergne herumgeklettert, und habe mir noch vorgenommen, ehe ich das Land verlasse, einen ausgebrannten Krater zu besuchen, von welchem aus zwei Lavaströme nach Agde hinabgeflossen sind, einer Stadt, die etwa dreißig Meilen von hier auf dem Wege nach der spanischen Grenze liegt. Nach Spanien gedenke ich nicht zu gehen, denn ich habe keine Lust, mir die Kehle abschneiden zu lassen. Man sagt mir, daß zwischen hier und Madrid ein regelmäßiger Eilwagen fährt, der ebenso regelmäßig angehalten und ausgeraubt wird.

Du wünschest eine Antwort in Bezug auf die beiden Bände, Beobachtungen der Doppelsterne, die South und

ich Dir gesendet. Kann ich denn etwas Besseres thun als solche Dinge Deinem eignen Ermessen überlassen? Daß sie in Deinem Besitz gewesen, giebt ihnen allerdings einen größern Werth in meinen Augen, als meine eignen Exemplare haben — aber bitte, bestimme Du selbst.

Sehr leid thut es mir zu hören, daß Du ein wenig (oder vielleicht nicht wenig) von den Beschwerden leidest, die Keinen von uns verschonen, da sie aus der Unvollkommenheit der menschlichen Natur, sowohl unsrer eignen wie der Andrer, hervorgehen. Ich glaube, das beste Mittel dagegen ist Geduld und der feste Vorsatz, uns über sie erhaben zu zeigen.

Auch ich habe zuweilen mit Unannehmlichkeiten zu kämpfen, aber ich nehme sie als etwas Unvermeidliches hin, denn sie entspringen aus Ursachen, über die ich keine Gewalt habe. Von des Onkels schwankender Gesundheit zu hören hat mich sehr betrübt.

Anfang October muß ich nach England zurückkehren, spätestens am 15. dort sein. Du siehst also, daß ich nicht Zeit behalte, den Rückweg über Hannover zu nehmen. Hier ist's furchtbar heiß und ich bin sehr unzufrieden mit dem hiesigen Aufenthalte. Dessen ungeachtet hoffe ich, so lange ich unter diesem Breitengrade verweile, einen besonders klaren Tag zu einigen Beobachtungen über die Sonnenstrahlen zu benutzen. Ich werde dieselben mit einem neuen Instrument machen, das ich anfertigte, ehe ich England verließ und mit hierher nahm. Ich habe es mit auf den Puy de Dome geschleppt und hoffte, es auf dem großen St. Bernard in der Schweiz in Anwendung bringen zu können — aber das muß nun für ein andres Jahr verbleiben.

Adieu, geliebte Tante, ich bleibe — „wo ich auch immer geh, was ich auch immer seh" —

Dein Dich liebender Neffe

J. F. W. Herschel.

Caroline Herschel an John Herschel.

29. September, 1826.

Theuerster Neffe!

In diesem Moment erst erhielt ich Deinen lieben vom 17. September aus Montpellier datirten Brief, der, wie ich Dich versichern kann, eine ganz andere (und was mehr ist), eine stolze Frau aus mir gemacht hat; denn Deine Antwort auf meine Fragen drückt Deine Zustimmung in so liebenswürdiger Weise aus, daß ich in Zukunft nicht fürchten werde, meiner eignen Meinung zu folgen, was ich im ganzen Leben noch nicht gethan habe.

Ich bin froh, daß Du nicht nach Hannover gekommen bist, denn ich bin überzeugt, der nochmalige Abschied von Dir hätte mich getödtet, ehe ich noch ganz bereit war zu scheiden.

Der Brief, den Du mir, wie Du schreibst, noch von England aus geschickt hast, ist nicht in meine Hände gekommen. Der Fehler liegt aber nicht an den Leuten hier, denn der Sekretair macht es sich zum Vergnügen, mir meine Briefe zu übermitteln.

Ich muß mich nun beeilen, mein Packet fertig zu machen und will Dich nur noch bitten, es mich durch Miß Baldwin wissen zu lassen, sobald Du glücklich daheim angekommen bist. Ich fürchte, Du setzest Dich oft großen Gefahren aus, indem Du über Stock und Stein, durch die Krater der Vulkane kletterst. Aber Du mußt es am Besten wissen und ich hoffe, Du hast etwas Interessantes gefunden. . . . Ich bin 2c.

Caroline Herschel.

Dieselbe an Denselben.

1. November, 1826.

Geliebter Neffe!

Der erste Band der Schriften Deines theuern Vaters ist soeben in deutscher Uebersetzung erschienen. Ich werde ihn

in diesen Tagen vom Buchbinder bekommen. Im Februar soll, wie man mir sagt, der zweite Band erscheinen. Bitte schreibe mir sobald als möglich, ob ich Dir ein Exemplar schicken soll, denn ich müßte dann rechtzeitig danach schreiben, damit ich es Ende December, wenn der Courier nach Hannover abgeht, zur Hand habe. Es ist sehr ärgerlich, daß Du es nicht auf der Stelle bekommen kannst. Die Tafeln sind nicht in dem Buche enthalten, sondern sollen (ich glaube wenn das Buch fertig ist) in einem Bande für sich erscheinen.

Ich sehne mich zu hören, daß Du glücklich und bei guter Gesundheit in England angekommen bist, denn aus Deinem letzten vom 17. September aus Montpellier datirtem Briefe ersehe ich, daß Du noch einen vulkanischen Berg zu ersteigen hattest und außerdem noch mit einem neuen Instrument Beobachtungen über die Sonnenstrahlen vornehmen wolltest. Schon der Gedanke versetzt mich in Fieber, obgleich wir nicht mehr von der Hitze zu leiden haben. Ich bitte Dich deshalb, mir Nachricht geben zu lassen, daß Deine Gesundheit nicht gelitten hat und daß Du mit den Resultaten Deiner Untersuchungen nicht ganz unzufrieden bist.

Ich führe ein völlig unthätiges Leben, denn meine einzige Aufgabe besteht darin, mich selbst bei guter Laune zu erhalten und nicht unangenehm gegen Andere zu werden.

Groskopf sagt mir, daß die Uebersetzung der Schriften Deines Vaters große Sensation unter den Gelehrten hier in Hannover mache.

— — — — — — — — — — — —

Deine 2c.

Caroline Herschel.

Dieselbe an Denselben.

5. December 1826.

Mein lieber Neffe!

Ich erhielt Deinen Brief vom 18. November vorvorgestern; er war also vierzehn Tage alt, was in dieser

Jahreszeit noch mäßig ist. Ich hoffe diese Zeilen werden Dir bald zu Händen kommen, denn es verlangt mich sehr, Dir Rechenschaft über das letzte Packet Schriften zu geben, das Du mir sandtest, und ich schob es auf, bis ich eigenhändige Nachricht über Deine glückliche Ankunft in England von Dir hätte.

Das Packet, welches Du Mr. Goltermann am 18. August übergeben hast, ist am 3. November hier angekommen und fünf Tage später (ich brauche diese Zeit um die Bücher und Papiere zu trocknen, denn der Courier hatte Sturm und andere Zufälle zur See, und mehrere seiner Kisten waren unter Wasser), d. h. am 8. November ließ ich die nach Göttingen bestimmte Sendung mit einigen Zeilen an Gauß abgehen. Die für Bessel und Encke legte ich dem Exemplar für Bode bei, und schrieb einen Brief an diesen, in welchem ich ihm für seine freundlichen Erkundigungen nach mir Dank sagte. Jetzt erfahre ich nun, daß der gute Mann (Bode) vierzehn Tage später, in seinem achtzigsten Lebensjahre, gestorben ist. Indessen zweifele ich nicht, daß er die Schriften gleich abgegeben, denn er ist nicht krank gewesen, sondern hat bis zur letzten Stunde am Schreibtisch gesessen und an dem „Berliner Jahrbuch" für 1830 gearbeitet.

Die Exemplare waren, nachdem ich sie getrocknet, vollkommen reinlich. Es war kein Flecken geblieben. Daß sie so lange unterwegs waren, ist nicht Mr. Goltermanns Schuld, denn der Michaelis-Courier war der erste, welcher nach dem 18. August abging. In dem Packet fand ich auch den Brief, den Du geschrieben, ehe Du England verließest und den ich für verloren hielt. Jetzt ist alles in Ordnung.

Sonne und Komet. In Hannover war der ganze Himmel bewölkt, und wie ich aus einem Gespräch mit Prof. Wild entnehme, ist es in ganz Deutschland so gewesen, denn er hat nicht gehört, daß man am 18. November irgendwo etwas gesehen hätte. Am 17. hat man, wie die Zeitungen berichten, in Frankfurt einen großen dunkeln Fleck

auf der Sonnenscheibe beobachtet; am 18. war es aber trübe und man vermochte die Wahrnehmung nicht weiter zu verfolgen.

In Deinen Beobachtungen mit dem Zwanzigfüßigen erwähnst Du eines Mr. Ramage, der mit Dir beobachtet hat, und an einer andern Stelle sprichst Du von seinem fünfundzwanzigfüßigen Reflektor. Bitte erzähle mir etwas von diesem Herrn, denn ich hörte seinen Namen noch nie, und wenn ich nicht so glücklich gewesen wäre, Babbage und South kurz vor meiner Abreise aus England kennen zu lernen, so hätte ich jetzt nicht den Trost, zu wissen, mit welchen achtungswerthen Freunden Du verkehrst. Es würde mich freuen zu erfahren, daß die große Zahl von schätzenswerthen Männern, die ich gekannt habe, und die nicht mehr sind, durch Andere ersetzt wurden, die werth sind, als Zeitgenossen des Sohnes Deines Vaters genannt zu werden!

Du fragst, ob ich mit der Art und Weise zufrieden bin, in der Du mich in dieser Schrift erwähntest? Wenn ich ehrlich sein soll, so muß ich gestehen: nicht ganz! Du legst zu großen Werth auf das, was ich gethan, und indem Du so viel von mir sagst, sagst Du zu wenig von Deinem Vater, denn er that ja Alles. Ich war ein bloßes Werkzeug, das er, aus Mangel an einem bessern, mit Mühe schärfte und für seine Zwecke tauglich machte. Ein Bischen Lob ist recht angenehm und ich fühle, daß ich es durch meine Geduld und Beharrlichkeit verdient habe, aber nicht durch besondere Geschicklichkeit oder Kenntnisse. Du wirst das bald besser beurtheilen können, denn ich bin eben damit beschäftigt, aus zerstreuten Notizen eine kleine Geschichte meines Lebens vom Jahre 1772—1788 zusammenzustellen.

— — — — — — — — — — — —

Du erwähnst in Deiner Abhandlung eines Sekundenzählers und wenn Du damit den in dem gemalten Gehäuse von Tannenholz meinst, so möchte ich bemerken, daß Alexander denselben für mich nur dazu anfertigte, um ihn mit auf das Dach nehmen zu können, wenn ich nach Kometen suchte. Ich konnte nach dieser Uhr, indem sie langsam ablief,

die Secunden zählen, während ich, wenn alle Thüren offen standen, das Schlagen der Uhr im ersten Stockwerk hörte, wo sich damals unser Observatorium befand. Dein Vater hat sie niemals benutzt außer damals, als er den Vierzigfüßigen polierte. . .

In etwa drei Wochen verläßt der Courier Hannover und ich werde Dir mit ihm den ersten Band der Uebersetzung der Schriften Deines Vaters zusenden. Die zehn Exemplare, die Du verlangst, werde ich indessen nicht bestellen, bis Du mir weitere Ordre giebst, denn ich glaube nicht, daß Dir das Werk gefällt und es scheint auch keine große Nachfrage danach zu sein. Dr. Luthmer sagt, Pfaff wäre nicht der Mann, sich an einem solchen Werke zu versuchen; dazu hätte ein Bessel gehört.

Deiner theuern Mutter und Miß Baldwin die herzlichsten Grüße. Deine ꝛc.

Caroline Herschel.

Dieselbe an Denselben.

24. December 1826.

Theuerster Neffe!

Du erhälst anbei den einzigen Band der Uebersetzung (auf schlechtem Papier gedruckt und ohne Abbildungen ꝛc.), der bis jetzt erschienen, und wenn Du in Deinem nächsten Briefe die Bestellung der zehn Exemplare nicht wiederholst, nehme ich nur das eine, welches für uns Beide genug ist.

Gewiß werde ich Deinem Wunsche nachkommen und Dir den Preis mittheilen, wenn Du einmal ein theures Buch zu haben wünschest (denn unsere Buchhändler lassen von Leipzig mit umgehender Post kommen, was man immer bestellt), aber solche Kleinigkeit bitte ich nicht weiter zu erwähnen, bin ich doch in Verlegenheit, Dir, mein theuerster Neffe, zu beweisen, daß ich täglich Deiner gedenke, während ich Summen an Nichten und Groß-Neffen und Groß-Nichten verschwende, die sich eben so wenig aus mir machen, wie ich mir aus ihnen. Aber genug davon; schreibe mir nur

zuweilen, was Ihr, Du und Deine astronomischen Freunde treibt und thut.

Ich war sehr erfreut zu hören, daß Mr. South die Medaille erhalten hat. Groskopf hatte es in den Zeitungen gelesen, wo auch Dein Name ehrenvoll erwähnt wurde. Das sind die Brosamen, von denen ich mich nähre, denn hier giebt es nur einen Astronomen, Dr. Luthmer, welcher die Trabanten des Jupiter beobachtet, wie Du aus dem Berliner-Jahrbuch ersehen wirst, das Du, wie ich voraussetze, wie gewöhnlich erhältst, sonst könnte ich Dir die Jahrgänge von 1823—29, die ich besitze, senden.

Ich muß einige Zeilen an Deine liebe Mutter und Miß Baldwin schreiben und gleich meine Wünsche für ein heitres Christfest und glückliches Neujahr vereinigen. Mit den besten Wünschen und Grüßen für Alle, die danach verlangen &c.

Caroline Herschel.

P. S. Mein Bruder befindet sich zur Zeit erträglich wohl, aber ich habe nie einen Menschen gekannt, der in diesem Alter von so vielen Gebrechen heimgesucht wäre und sie mit so wenig Geduld ertrüge wie er. Allen Uebrigen geht es leidlich gut. *)

Dieselbe an Denselben.

April 1827.

Geliebter Neffe!

Schon mehr als einmal habe ich gefragt, ob Du meine Lebensgeschichte haben willst; Du hast mir nie geantwortet und ich bin nun (obgleich ich es nicht gern thue) genöthigt, dieselbe abzusenden ohne Deine Einwilligung zuvor erhalten zu haben.

Vielleicht erzähle ich Dir nichts, was Du nicht schon wüßtest, aber da meine Gedanken stets in der Vergangenheit weilen, war es mir, als ob ich mit Dir auf dem Pa-

*) Dietrich Herschel starb gegen Ende Januar 1827.

piere spräche. In meiner Umgebung vertraue ich Niemand diese Gedanken an, denn ich wüßte Keinen, der sie verstände oder den meine Privat-Ansicht über das, was ich mit erlebte etwas anginge. Aber es kann kein Unrecht dabei sein, wenn ich Dir, meinem theuern Neffen, erzähle, wie wenig ich mit der Unterstützung zufrieden war, die Deinem theuern Vater bei seinen Unternehmungen zu Theil wurde, und wie viel weniger ich es noch mit der Art und Weise sein konnte, in der man sie ihm gewährte. Die letzte Summe wurde ihm mit dem Bedeuten gegeben, daß er nun nichts mehr zu erwarten habe. O, wie erniedrigt fühlte selbst ich mich, wenn ich daran dachte! Und außerdem kam die Hülfe zu spät und war ungenügend, denn hätte man nicht immer nach den Kosten fragen müssen, so würde z. B. nicht soviel Zeit, Arbeit und Geld an den ersten Spiegel verschwendet worden sein, der im Gusse zu leicht gerathen war und an dem doch eine Zeitlang vierundzwanzig Mann abwechselnd Tag und Nacht arbeiteten. Alexander hätte ihn mehr als einmal heimlich zerschlagen, wenn ich ihn nicht davon zurückgehalten hätte, denn Du weißt, daß ein solches Instrument nicht vollständig ist, wenn man nicht zwei Spiegel dazu hat.

Was mich aber am meisten betrübte, war, daß Dein Vater bis zuletzt über seine Kräfte hinaus gegen Schwierigkeiten kämpfte, die aus dem Wege hätten geräumt werden können, wenn es nicht auf die Kosten angekommen wäre. Als der Spiegel das letzte Mal wegen irgend eines Hindernisses aus der Poliermaschine genommen wurde, hörte ich Deinen Vater, der nach seiner Gewohnheit bei solcher Gelegenheit laut dachte, sagen: „Es ist unmöglich, der Maschine die nothwendige Kraft und Beweglichkeit zu geben, wenn man nicht einen dreimal größern Raum hat.“

Und als alle Hoffnung geschwunden, daß er je wieder die nöthige Kraft gewinnen könnte, um die unvollendete Arbeit nochmals aufzunehmen, da waren auch sein Lebensmuth und seine Heiterkeit dahin und seine früher vor-

treffliche Stimmung ging in Verdrießlichkeit über. Aus diesem Grunde verschonte ich ihn mit jeder noch so nothwendigen Frage; ich fürchtete ihn zu reizen und zu ermüden. Außerdem hatte ich mit der Richtigstellung der Durchmusterungs-Register und der Vervollständigung der Cataloge 2c. noch Arbeit für mehrere Jahre. Was ich am meisten bedauere, ist, daß sich niemals eine Gelegenheit fand, um die Eintragung aller mit dem Vierzigfüßigen gemachten Beobachtungen in ein besonderes Buch mit Deinem Vater zu besprechen. Dieselben standen nämlich nur in den Journalen und zwar zwischen den mit andern Instrumenten in denselben Nächten gemachten Beobachtungen. Viele, die nur auf die Schiefertafel oder auf einzelne Papierblätter notirt waren, sind auch ganz verloren gegangen, wie z. B. jene erste Entdeckung der Trabanten des Georgssternes. Dadurch, daß ich später nicht mehr wie in frühern Zeiten die Erste und Letzte am Schreibpult war (ich pflegte mich zurückzuziehen, sobald der Spiegel bedeckt war), wurden die Aufzeichnungen oft verlegt oder ausgelöscht, ehe ich noch Zeit gefunden hatte, sie in die Bücher einzutragen. Viele derartige unvollendete Beobachtungen wurden auch unter ungünstigen Umständen gemacht. Die Uhren versagten zuweilen den Dienst, wenn sie lange nicht benutzt, oder nicht regulirt waren, oder irgend ein Theil der äußern Maschinerie gerieth, weil nicht gehörig geölt und gereinigt, ins Stocken; oder es kam Besuch, oder die Nacht war nicht klar genug. Im Allgemeinen ist nicht zu erwarten, daß die Instrumente, wenn man sie nach längeren Pausen zum ersten Male wieder benutzt, ganz leicht und ohne Anstoß zu handhaben sein sollten, wenn nicht vorher ein tüchtiger Mechaniker einen guten Theil des Tages darauf verwendet, sie in allen Theilen und allen Bewegungen zu prüfen und zu probiren, was zu thun Deinem Vater immer so großes Vergnügen bereitete.

Ich beklage ferner aufs tiefste, daß das Instrument beinahe in allen seinen Theilen defect und dem Verfall nahe

war, ehe Du noch das Alter erreicht, um Dir selbst eine Ansicht zu bilden. Aber wir haben ja Alle mit Kummer gesehen, wie der theure Mann jeden Nerv in übermäßiger Anstrengung anspannte und daß weitere Versuche, das Werk vollendet zu hinterlassen, unmöglich waren.

Noch muß ich einige Worte der Entschuldigung für den guten König hinzufügen. Die Sparsamkeit, die er Deinem Vater gegenüber bewies, ist ohne Zweifel auf Rechnung der schäbigen und niedrig denkenden Rathgeber zu setzen, die ihn damals beeinflußten. Aber sie sind todt und dahin und deshalb nichts weiter über sie! Sir John Banks blieb bis zuletzt ein treuer und wohlmeinender Freund! Gehab' Dich wohl, mein theurer Neffe!

Dieselbe an Denselben.

8. Mai 1827.

Theuerster Neffe!

Durch die Güte Mr. D's. bin ich im Stande, Dir den ersten und zweiten Band von Locke zu senden. Ich hoffe, der dritte Band findet sich auch noch, und ich schicke Dir ihn durch eine andre Gelegenheit. Ich weiß, Du wirst das Buch werth halten, wenn Du hörst, daß es einer der ersten Schätze Deines Vaters war, den er, der damals Achtzehnjährige, sich von seinen Ersparnissen anschaffte, als er nebst seinem Vater und ältestem Bruder mit der hannoverschen Garde in England war. Du siehst, daß er Datum und Namen mit seiner schönen Handschrift in das Buch geschrieben hat. Als er 1758 wieder nach England ging, geschah dies unter Umständen, die ihn zwangen, Alles zurückzulassen. Die Mutter sandte ihm seinen Koffer über Hamburg nach, aber die geliebte Frau kannte keine andern Bedürfnisse, als gutes Leinen und gutes Tuch, und Deines Vaters Bücher, die selbstgemachten Erdkugeln u. s. w. blieben zurück und dienten uns Kleinen zum Spielzeug, bis sie entzwei waren. Aber nichts mehr davon! Du mußt eine alte Frau entschuldigen und namentlich eine wie Deine

Tante, die nur noch an das Vergangene denkt und alles Gegenwärtige vergißt. Gehab Dich wohl ꝛc.

John Herschel an Caroline Herschel.

Mai 1827.

Meine liebe Tante!

Ich bekam gestern durch Goltermann Dein Packet, enthaltend die zehn Exemplare des ersten Bandes von Pfaffs Uebersetzung der Schriften meines Vaters, nebst den Tafeln, die in der That abscheulich sind. Aber da ist nun nichts zu machen. Die Abbildungen der Nebel zerreiße ich. Interessanter ist der Abriß Deiner eigenen Lebensgeschichte, für die ich Dir gar nicht dankbar genug sein kann. Sie ist wirklich das kostbarste Dokument, das Du mir senden konntest; jede Zeile interessirt und berührt mich aufs Tiefste. Der Standpunkt, von welchem aus Du meines Vaters Charakterbild beleuchtest, ist der edelste. Nur unterschätzest Du den Werth und das Verdienst dessen, was Du selbst gethan. Aber die Welt läßt Dir mehr Gerechtigkeit widerfahren, als Du Dir selbst, und der Sohn Deines Bruders fühlt sich Dir zu größerem Dank verpflichtet, als er auszusprechen vermag. Ich werde das Schriftstück als den größten Schatz sorgsam aufbewahren, und Du wirst mich noch mehr verpflichten, wenn Du mir die Papiere sendest, die Du als Heft Nr. 1 erwähnst.

Auch die Journale und die Mettwürste sind glücklich angekommen. Die Journale enthalten einige sehr eigenthümliche, in England bis jetzt nicht bekannte Dinge, die uns aber für hier, wo die Wissenschaft leider einzuschlafen scheint, sehr zu statten kommen.

Soeben habe ich einen zweiten Catalog von Doppelsternen vervollständigt, den ich der Astronomischen Gesellschaft, deren Präsident zu sein ich die Ehre habe, nächsten Freitag, 11. Mai, vorlegen werde, wenn er bis dahin fertig abgeschrieben ist. Mit der Revision der Nebel komme ich nur langsam vorwärts, denn ich habe nur selten eine

passende Nacht zum Durchschweifen des Himmels frei. Aber ich finde Deinen Catalog sehr nützlich. Ich entwerfe danach für jede Durchmusterung einen systematischen Plan und bin auf diese Weise oft im Stande gewesen, bei einer einzigen Durchsuchung dreißig bis vierzig Nebel zu bestimmen. Ich habe jetzt in der Einstellung des Telescops einen solchen Grad von Genauigkeit erlangt, daß die betreffenden Sterne (von denen ich im Voraus für jede Nacht ein Verzeichniß anfertige und die ich in der Arbeitsliste nach Reihenfolge der Rectascension anordne) oft genau mit der Sekunde das Fadenkreuz passiren, in welcher sie erwartet wurden und nicht selten im Horizontalfaden in das Gesichtsfeld eintreten. Kurz, ich denke, der durchschnittliche Fehler bei der Ortsbestimmung neuer Objekte, vermittelst einer einzigen Beobachtung, soll in der geraden Aufsteigung eine Zeitsekunde, und in der Poldistanz eine Viertelminute nicht überschreiten. Dies ist, wie Du leicht einsehen wirst, eine große Verbesserung in Bezug auf die Genauigkeit, welche mehr meine Aufgabe ist, als es die meines Vaters war, der es allein mit der Entdeckung zu thun hatte. Viele Nebel habe ich in Deinem Catalog nicht gefunden und vermuthe deshalb, daß es neue sind. Aber ich will Dich mit Alledem jetzt nicht weiter plagen. . . . . Dein 2c.

J. F. W. Herschel.

Folgt ein Brief von Caroline Herschel an Lady Herschel, welcher sich fast nur in Klagen über ihre Vereinsamung ergeht und mit Folgendem schließt:

. . . . . Ich kann wohl sagen, daß ich die Liebe und Achtung aller guten und bedeutenden Menschen in Hannover besitze, aber eine einsame alte Frau, die selten im Stande ist, in Gesellschaft zu gehen oder Gesellschaft zu empfangen, kann dadurch nicht für den Mangel an näheren sympathischen Beziehungen entschädigt werden. Ich habe mich jetzt durch einen Wechsel der Wohnung von Jedermann unab-

hängig gemacht, und so lange ich etwas für mich selbst thun kann, ist das recht gut — aber in die Zukunft darf man freilich nicht denken. Vielleicht bin ich, ehe ich diese Welt verlasse, lange an das Zimmer gefesselt, und etwas wie eine treue Dienerin ist, glaube ich, in hiesiger Stadt nicht mehr zu finden. Die Bevölkerung ist seit der französischen Occupation und der Wiederkehr unsrer Soldaten aus Spanien und England — von wo sie allerlei leichtfertige und extravagante Ansichten mitgebracht haben, und aus welchem letztern Lande sie große Pensionen beziehen — nicht mehr wieder zu erkennen. Es ist eine ganz andere Welt als die, welche ich im Jahre 1772 verließ. . . .

Caroline Herschel an John Herschel.

16. August 1827.

Theuerster Neffe!

Am 9. erhielt ich die Schriften mit Deinem kurzen, aber liebenswürdigen Briefe. . . . Ich bin Dir sehr dankbar für den zweiten Catalog doppelter und dreifacher Sterne, der mich beim Ueberblicken sehnsüchtig nach der Zeit verlangen läßt, wo ich wohl genug sein werde, um mich ordentlich daran zu machen. Wie Ihr den Sternenhimmel jetzt in Angriff nehmt, wird, wie es mir scheint, bald nichts mehr zu entdecken übrig bleiben.

Du erwähnst, daß Mr. Baily die Absicht hat, Flamsteeds übersehene Sterne in einen Catalog zu ordnen. Ich sende Dir einige Errata, die ich vielleicht in die Abschrift, welche ich mit den drei Bänden von Flamsteeds Werken zurückließ, nicht eingetragen habe. Unter den Manuscripten Deines Vaters findest Du in dem Packet „Hülfs-Artikel“ einen Catalog übersehener Sterne, welcher nach der Reihenfolge der Rectascension geordnet ist. Vielleicht erspart sich Mr. B. dadurch einige Mühe.

Vor einiger Zeit schickte mir Graf Napfstein, zum Ansehen, Littrows Beobachtungen (Theil VII., dreiundvierzig Blätter in Groß-Folio), die auf Befehl und Kosten des

Kaisers veröffentlicht werden. Das Exemplar war für die Universität Göttingen bestimmt. Ich konnte nur Druck und Papier bewundern, denn ich verstehe nichts von der Art und Weise, wie diese Beobachtungen mit den neu erfundenen Instrumenten gemacht sind. Zu der Zeit, als ich mich vierzehn Tage in Greenwich aufhielt (1798), hatten sie dort nichts als den Mauerquadranten und die Passage-Instrumente.

Ich muß schließen, denn ich habe keine Zeit mehr — und bin, offen gestanden, müde, denn ich kann mich vor acht oder neun Uhr Abends nicht lange aufrecht erhalten. Erst dann fühle ich mich zur Unterhaltung oder zu kleinern Besorgungen und Arbeiten fähig. Das Wetter war zu warm für mich, und ich habe Morgens und Nachmittags nichts gethan als geschlafen. Das Schlimmste dabei ist, daß hier Jedermann zwischen neun und zehn Uhr zu Bett geht, und daß ich keine Gesellschaft habe, als die, welche mir ein Roman gewährt. Die wenigen, wenigen Sterne, die ich von meinem Fenster aus erblicken kann, verursachen mir nur Kummer, denn für die kleinern sind meine Augen nicht mehr gut genug. Ich verbleibe 2c.

C. Herschel.

Dieselbe an Denselben.

25. September 1827.

Theuerster Neffe!

Anbei erhälst Du, was ich als Heft Nr. 1 bezeichnete und was nicht bestimmt war, Dir, sowie es ist, vor Augen zu kommen. Da Du, meiner Erwartung entgegen, Nr. 2 so gut aufgenommen, hatte ich die Absicht, Dir beigehendes im Auszuge zu senden, denn es enthält Mancherlei, was für Dich nicht von Interesse sein kann, oder Dir unverständlich bleiben muß, weil Dir die damaligen deutschen Sitten und Gebräuche nicht bekannt sind, denn es ist ja immer zu bedenken, daß mein Vater und meine Mutter vor einhundert und zwanzig Jahren geboren und erzogen wurden. Ich hatte

die Absicht gehabt, den Inhalt dieses Heftes zum Gesprächsgegenstand zwischen mir und meinem Bruder Dietrich werden zu lassen, falls ich je in die Stadt zurückkehren sollte, wo ich meinen ersten Athemzug gethan, und die ersten zweiundzwanzig Jahre meines Lebens (wenigstens vom achten Jahre an) im Dienste meiner Familie, unter den äußersten eignen Entbehrungen verbracht, ohne daß ich auch nur die leiseste Aussicht auf eine spätere Belohnung hatte. Falls ich in England starb, sollte das Heft an Dietrich geschickt werden, denn ich wünschte, ihm eine richtigere Ansicht von unsrem Vater beizubringen, als die, welche er von diesem vortrefflichen Manne hatte. Er erinnerte sich niemals der achtjährigen Sorgfalt und Liebe, die ihm von dem Vater zu Theil geworden, sondern murrte nur immer über die mangelhafte Erziehung, die er empfangen, obgleich er ganz dieselbe Schulbildung genossen, wie die andern Geschwister vor ihm.

Aber in der Hoffnung, in Dietrich einen Bruder zu finden, dem ich alle meine Gedanken über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft mittheilen könnte, sah ich mich bereits am ersten Tage unsrer Landreise getäuscht. Denn welchen Gesprächsgegenstand ich auch anschlug — er hatte immer eine andre Meinung, und zwar, wie ich bald bemerkte, nur darum, weil außer ihm Niemand etwas von irgend einer Sache verstehen sollte. . . . . So habe ich denn weder mit ihm, noch mit sonst Jemand über diese Papiere gesprochen, und sende sie Dir zur Durchsicht, weil ich sie nicht länger behalten will. Wirf sie in's Feuer, nachdem Du sie gelesen. Deine ꝛc.

Car. Herschel.

Im Februar 1828 wurden Caroline Herschels Verdienste um die Astronomie durch die Verleihung der goldenen Medaille Seitens der Königlichen Astronomischen Gesellschaft in London anerkannt.

John Herschel an Caroline Herschel.

5. Mai 1828.

Liebe Tante!

Anbei erhälst Du die goldene Medaille, die Dir zuerkannt ist, wie Du aus der gedruckten Notiz ersehen haben wirst, welche ich Dir vor etwa zehn Tagen zugehen ließ. Meine Mutter bittet Dich, gleichzeitig von ihr ein Paar goldene Armbänder anzunehmen, und trägt mir ihren Dank für die schöne Handarbeit auf, mit der Du sie beschenkt, und die selbst ich bewundern mußte, sowie für die Mettwürste, die ich sehr zu würdigen weiß, wie Du daraus ersehen wirst, daß ich eben ein Stück zum Frühstück verzehrt habe. Meine Mutter und Cousine sind ganz wohl und tragen mir alles Liebe und Gute für Dich auf. Slough steht noch an der alten Stelle und mit dem Sterngucken geht es vortrefflich. Ich habe eben ein neues Instrument aufgestellt (South's ehemaliges großes Aequatoriä) und Du sollst von Zeit zu Zeit hören, was damit thut Dein Dich liebender Neffe

J. F. W. Herschel.

Die Vorschläge für die Verleihung der Medaille zu machen war natürlich Sache des Präsidenten der Gesellschaft, da aber John Herschel diese Stellung einnahm und sich mit charakteristischer Bescheidenheit gegen die seiner Tante zugedachte Ehre erklärt hatte, so war die nachfolgende Adresse von dem Vicepräsidenten Mr. South eingebracht worden und er ließ Caroline Herschel die Medaille durch ihren Neffen zustellen. Diese Adresse, die am 8. Februar 1828 bei der achten Generalversammlung verlesen wurde, ist ein interessanter und beredter Beweis für die Achtung, in welcher Caroline Herschel bei der Gesellschaft der bedeutendsten Gelehrten Englands stand. Sie lautete:

Meine Herren!

Unser hochgeschätzter Präsident hat Sie in seiner Adresse mit der Verleihung zweier unsrer goldnen Ehrenmedaillen bekannt gemacht, welche seit unsrer letzten Jahresversammlung stattgefunden. Auf Beschluß unsres Conziliums ist aber noch eine dritte Medaille verliehen worden, und wenn Sie erfahren, daß Miß Caroline Herschel diejenige ist, der sie zuerkannt wurde, so werden Sie unschwer begreifen, warum er auch die leiseste Hindeutung darauf vermieden hat. Daß aber unser Conzilium aus der Reihe derjenigen unsrer Mitglieder, die so viel competenter sein würden als ich, keins ausgewählt hat, um den außerordentlichen Verdiensten dieser ausgezeichneten Frau Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, kann ich nur bedauern. Indessen, ich muß mich auf Ihre Nachsicht verlassen und hoffen, daß die Gerechtigkeit der Sache bis zu einem gewissen Grade die Ungeschicklichkeit ihres Vertreters ausgleicht.

Die Arbeiten Caroline Herschels sind so innig verbunden und im Allgemeinen so wenig zu trennen von denen ihres berühmten Bruders, daß die Untersuchung dieser letzteren unerläßlich ist, wenn wir uns einen annähernden Begriff von den ersteren machen wollen. Wenn man aber in Betracht zieht, daß aus Sir W. Herschels Bestrebungen für die Astronomie siebenundsechszig Abhandlungen hervorgingen, welche nach und nach der Königl. Gesellschaft vorgelegt wurden, und daß sie einen Zeitraum von vierzig Jahren umschließen, so wird man nicht erwarten, daß ich im Einzelnen darauf eingehe. Ich kann Sie nur auf die Philosophical Transactions verweisen und muß mich mit der flüchtigen Erwähnung einiger Arbeiten begnügen, welche

Caroline Herschel ein besondres Anrecht auf die in Rede stehende Auszeichnung verleihen, denn es ist nicht meine Aufgabe, eine Lobrede zur Erinnerung an den Bruder zu halten, so wohlverdient eine solche auch immer sein möchte.

Sein erster Catalog über neue Nebelflecke und Sternhaufen, welcher eintausend Nummern enthielt, ging aus den Beobachtungen hervor, die er in den Jahren 1783, 1784 und 1785 mit dem zwanzigfüßigen Reflektor gemacht hatte. Dasselbe Instrument lieferte ihm in den Jahren von 1784 bis 1788 ein zweites Tausend, während er von 1788 bis 1802 noch 500 andere entdeckte und ihre Oerter bestimmte. Aber wenn wir auf diese Weise die Resultate seiner Durchsuchungen des Sternenhimmels mit diesem Instrumente aufgezählt, wenn wir den Umfang und die Verschiedenheit der übrigen Beobachtungen, die gleichzeitig im Gange waren, in Betracht gezogen haben, so bleibt dennoch ein großer Theil seiner Arbeiten unerwähnt. Und wer theilte alle seine Anstrengungen? Wer trotzte mit ihm der Unbill des Wetters? Wer theilte seine Entbehrungen? Eine Frau. Wer war diese Frau? Seine Schwester. Es war Caroline Herschel, die ihm Nachts als Assistent diente: und deren Feder seine Beobachtungen, so wie sie ihm von den Lippen flossen, zu Papier brachte. Sie war es, welche Rectascension und Poldistanz der beobachteten Gegenstände niederschrieb; sie war es, die, nachdem sie die Nacht neben dem Telescop verbracht, diese rohe Niederschrift bei anbrechendem Tagesgrauen mit in ihr Häuschen nahm, um am folgenden Morgen eine saubere Abschrift der Resultate der nächtlichen Arbeit fertig zu haben; sie war es, die den Plan für die Beobachtung jeder folgenden Nacht entwarf;

sie war es, welche jede Beobachtung reduzirte und jede Berechnung machte; sie war es, die Alles in systematische Ordnung brachte; sie war es, welche Wilhelm Herschel half, seinen unsterblichen Namen zu erringen.

Aber ihre Ansprüche auf unsere Dankbarkeit sind damit nicht erschöpft; auch als selbstständigem Entdecker gebührt ihr unsere ungeheuchelte Anerkennung. Zuweilen war ihre ununterbrochene Anwesenheit bei den Beobachtungen nicht nothwendig. Gönnte sie sich in solchen Nächten Schlaf und Ruhe? Nichts weniger als das: wo immer ihr Bruder war, da fand man auch sie. Ein Kometensucher, den man auf einem Grasplatz aufgestellt, gewährte ihr Vergnügen und Unterhaltung — aber dieses Vergnügen und diese Unterhaltung waren höherer Art, und wir danken ihnen die Entdeckung der Kometen von 1786, 1788, 1791, 1793 und von 1795, welcher letztere uns durch die merkwürdige Entdeckung Enkes vertrauter geworden ist. Auch viele der Nebel, welche in Sir W. Herschels Catalogen enthalten sind, wurden von ihr in diesen Stunden aufgefunden. Wahrlich, wenn man die gemeinsame Arbeit dieser beiden seltenen Menschen ins Auge faßt, weiß man nicht, was man mehr bewundern soll, die große geistige Begabung des Bruders, oder den unermüdlichen Fleiß der Schwester.

Im Jahre 1797 legte sie ferner der Königl. Gesellschaft einen Catalog von 560 Sternen vor, welche durch Flamsteed beobachtet, aber dem britischen Catalog nicht einverleibt waren und gleichzeitig ein zu demselben gehöriges Verzeichniß von Errata.

Kurz nach dem Tode des Bruders kehrte Miß Herschel

nach Hannover zurück. Nicht gewillt indessen, auf ihre astronomischen Arbeiten zu verzichten, so lange sich irgend etwas Nützliches für sie zu thun fand, unternahm sie es, die schwierigen Reduktionen der Oerter der 2500 Nebel auf den 1. Januar 1800, zu vollenden. So gab sie in einem Ueberblick die Resultate aller Beobachtungen Sir W. Herschels über diese Gegenstände und brachte die astronomische Arbeit eines halben Jahrhunderts zum Abschluß.

Hauptsächlich dafür und um seine Hochachtung für die Dienste auszudrücken, welche Caroline Herschel ihr Leben lang der Astronomie geleistet, hat unser Conzilium beschlossen, ihr die Auszeichnung einer Medaille der Gesellschaft zu Theil werden zu lassen. Die eigenthümliche Lage, in der sich unser Herr Präsident befindet und die ernste Weise, in welcher die daraus entspringenden Gefühle ausgesprochen wurden, als der Gegenstand das erste Mal zur Sprache kam — veranlaßten das Conzilium, die Sache zu vertagen. Am vergangenem Montage wurde dieselbe jedoch abermals zur Discussion gebracht und da wir, bei aller Bereitwilligkeit, auf die Wünsche unsres Präsidenten Rücksicht zu nehmen, uns dennoch überzeugt hielten, daß es diesmal nicht geschehen könne, ohne eine Pflicht zu verletzen, so wurde einstimmig beschlossen:

„Miß Caroline Herschel die goldene Medaille zu verleihen und zwar für ihre Reduktion der Nebel, die ihr ruhmwürdiger Bruder entdeckt, eine Arbeit, welche als die Vollendung einer Reihenfolge von Bestrebungen und Anstrengungen zu betrachten ist, die in Bezug auf Größe und Wichtigkeit in den Annalen astronomischer Arbeiten wahrscheinlich ohne Beispiel dastehen.“ Mit diesem Votum werden sicherlich

Alle, zu denen ich die Ehre habe zu sprechen, von ganzem Herzen übereinstimmen.

Mr. Herschel, ich überreiche diese Medaille Ihrer ruhmgekrönten Tante. Versichern Sie ihr, wenn Sie ihr dieselbe übermitteln, daß seit Gründung unsrer Gesellschaft diese Medaille niemals für Verdienste, wie die ihrigen, ertheilt wurden. Ueberbringen Sie ihr unser ungeheucheltes Bedauern, daß es uns nicht vergönnt ist, sie in unsrer Mitte zu sehen und fügen Sie hinzu, wie wir wünschen, ja von Gott erbitten, daß ihre Zukunft eine ebenso glückliche sein möge, wie ihre Vergangenheit eine ruhmwürdige war.*)

Auszug eines Berichts des Conziliums der Astronomischen Gesellschaft, erstattet in der Jahres-Versammlung am 13. Febr. 1835.**)

„Ihr Conzilium macht sich das große Vergnügen, für die Liste der Ehrenmitglieder die Namen zweier Damen vorzuschlagen, welche sich in verschiedener Weise um die Astronomie Verdienste erworben haben. Vom astronomischen Standpunkte aus kann über die Correktheit dieses Schrittes

---

*) Der Autor dieser in Eile entworfenen Adresse erinnert sich mit Befriedigung, am 1. Juni 1821 der letzten Beobachtung mit dem zwanzigfüßigen Reflektor beigewohnt zu haben, bei welcher Miß Herschel als Assistent beschäftigt war. Er entsinnt sich ferner, nicht ohne Bedauern, aber mit größter Dankbarkeit, daß der bessere Spiegel, welcher bei dieser Gelegenheit in Gebrauch genommen, zum letzten Male von der Hand Sir W. Herschels in das Rohr eingesetzt wurde.

**) Wir geben diesen Auszug, da er die Anerkennung der Verdienste Caroline Herschel's unterstützt, schon hier, obgleich er in eine spätere Zeit gehört.

wohl nur eine Stimme sein, und Ihr Conzilium ist der Meinung, daß die Zeit vorüber ist, wo man sich durch Vorurtheile, welchen Namen sie auch tragen mögen, abhalten lassen könnte, einen wohlverdienten Tribut der Achtung zu entrichten. Ihr Conzilium hat sich gesagt, daß, ganz abgesehen von seinem eignen Standpunkte, und wie sehr es auch Willens und im Stande sein möchte, diese Maßregel zu vertheidigen, es doch nicht das Recht hätte, den Namen einer Dame auf einen Platz zu stellen, zu welchem ihr die Berechtigung, wenn auch nur auf Grund enger Anschauungen und falscher Prinzipien, bestritten werden könnte. Aber Ihr Conzilium hegt nicht die Befürchtung, daß derartige Meinungsverschiedenheiten zwischen Männern vorkommen könnten, deren Ansichten die der Gesellschaft im Allgemeinen erweitern sollen, und indem es sich einerseits von jeder Schmeichelei, andrerseits von allem falschen Zartgefühl fernhält, schlägt es Ihnen vor, daß — da die Beurtheilung astronomischer Verdienste auf keinen Fall für die Werke einer Frau weniger streng sein darf, als für die eines Mannes — das Geschlecht der Erstern auch kein Hinderniß sein kann, dieselbe Anerkennung zu erlangen, welche Letzterem zu Theil wird. Ihr Conzilium empfiehlt deshalb der Versammlung, in die Liste der Ehrenmitglieder die Namen zweier Frauen aufzunehmen, die Namen Caroline Herschel und Mrs. Somerville, für deren astronomische Kenntnisse es wohl ebensowenig der nochmaligen Beweisführung bedarf, wie für die Nützlichkeit der Zwecke, zu denen Beide diese Kenntnisse verwendeten . . .*)

---

*) Der Vorschlag wurde einstimmig angenommen.

John Herschel an Caroline Herschel.

28. Mai 1828.

..... Ehe Du diese Zeilen erhältst, wirst Du die Medaille empfangen haben. Aber über einen Punkt müssen wir uns verständigen — es ist nicht mein Werk. Im Gegentheil, ich habe mich herzhaft widersetzt, und in meiner jetzigen Stellung*) konnte ich nicht anders. Die Gesellschaft hat es gut gemacht; meiner Meinung nach hätte sie es aber noch besser machen können. Indessen wurde meine Stimme weder gehört noch beachtet. Erwähnen muß ich noch, daß die Königl. Gesellschaft die Frage disputirte, ob Dir nicht eine der Königl. Jahresmedaillen verliehen werden sollten; aber die Bestimmungen über die Zeit, innerhalb welcher diese Medaillen gegeben werden müssen, sind so genau, daß es nicht ohne Prinzip-Verletzung hätte geschehen können.

Ich habe Dir durch Mr. S. einige Exemplare meines Werkes über das Licht zur Vertheilung zugeschickt und werde die nächste Gelegenheit benutzen, um Dir einige Exemplare eines dritten Catalogs von Doppelsternen zugehen zu lassen, welcher das erste Tausend voll macht. Mit den Nebeln geht es schnell vorwärts. Ich habe bereits 1500 revidirt. Dein ganz treuer Neffe

J. F. W. Herschel.

Caroline Herschel an John Herschel.

3. Juni 1828.

...... Und dennoch muß ich Dir (und vielleicht auch Mr. South) nochmals danken, daß ich der großen, unerwarteten Ehre der goldenen Medaille würdig erachtet wurde.

Hier wurde ich unterbrochen und zwar gerade in Folge der Medaille, denn alle Freunde kommen, um mir zu gra-

---

*) Der des Präsidenten.

tuliren, und ich behalte kaum Zeit mich zu besinnen, was ich eigentlich sagen möchte. Aber ich schreibe demnächst wieder und will heute nur noch Dich oder Miß Baldwin, die gewiß Bescheid weiß, bitten, mir die Geschichte der Medaille zu erzählen und mir zu sagen, wessen Kopf darauf ausgeprägt ist (ich weiß wohl, wem er ähnelt!) und ob die Prägung immer dieselbe bleibt?

Außerdem wünschte ich zu wissen, ob Jemand, Du oder die Königl. Gesellschaft oder das Observatorium in Greenwich, mit dem Kaiserlichen Astronomen Littrow in Verbindung steht. Wenn Du einige der Sachen, welche alljährlich auf Kosten des Kaisers gedruckt werden, gesehen hast, so möchte ich, wenn Dir dies nicht zu viel Mühe macht, gern wissen, was Du davon denkst. Graf Rapfstein, unser Chargé d'Affaires, sandte mir das für Göttingen bestimmte Exemplar, um es anzusehen, und wünschte meine Ansicht darüber zu hören. Aber ich wußte nicht mehr darüber zu sagen, als daß das auf sehr schönem Papier gedruckte Buch 195 Seiten enthält, sowie sieben Abbildungen des neuen Observatoriums, das an Stelle des alten auf der siebenten Etage der Universität in Wien erbaut wurde, eine Beschreibung der vorhandenen Instrumente, zweier Nivellirwagen, eines Kastens voll Instrumente zum Zeichnen, Präcessions-, Aberrations- und Nutations-Tabellen für vierundneunzig der größten Sterne und noch allerlei, was ich vergessen habe. Nur so viel erinnere ich mich, daß das ganze Buch mit diesen vierundneunzig Sternen gefüllt ist, ohne daß ich den Nutzen davon einsehen könnte. Aber ich sage nichts als „hm" und „ah", wenn der gute Mann anfängt davon zu sprechen. Adieu &c.

Car. Herschel.

Dieselbe an denselben.

21. August 1828.

Lieber Neffe!

. . . . Was Du mir in dem kurzen Briefchen

vom 24. Mai, welcher die drei Exemplare meines Inhaltsverzeichnisses begleitete, von der Medaille sagst, hat mir die Freude daran gänzlich verleidet. Um die Wahrheit zu sagen, ich fühlte mich vom ersten Augenblicke an durch die Auszeichnung mehr erschreckt als erfreut, denn ich weiß zu gut, wie gefährlich es für eine Frau ist, die Aufmerksamkeit zu sehr auf sich zu ziehen. Das Vergnügen, welches ich bei Empfang Deiner Zeilen empfand, war nur durch die Annahme veranlaßt, daß Alles mit Deiner Einwilligung und auf Deine Empfehlung hin geschehen sei. Mein ganzes Leben lang habe ich nicht das Bedürfniß öffentlicher Anerkennung gefühlt und jetzt habe ich nur noch den einen Wunsch, Deine gute Meinung mit in's Grab zu nehmen.

Ich habe weder Zeit noch Neigung, mehr über die Sache nachzudenken, obwohl sich über die plumpe Rede des Vice-Präsidenten viel sagen ließe. Wer zuviel von mir sagt, sagt zu wenig von Deinem Vater, und das kann mir immer nur Unbehagen bereiten.

Ich habe Mr. South nur zwei oder drei Mal gesehen und zwar immer nur in Deiner oder Deines Vaters Gegenwart. Ich konnte bei Euren Gesprächen stets nur den stummen Zuhörer abgeben, aber da ich Euch allezeit in so guter Uebereinstimmung sah, so wünschte ich Dir Glück dazu, einen Freund gefunden zu haben, der mehr Lebenserfahrungen besaß, als ein junger, in seine Wissenschaft versunkener Mathematiker und Philosoph hatte erwerben können.

Ich hörte, Ihr wolltet diesen Sommer zusammen Struve in Dorpat besuchen, und glaubte, Du würdest auf dem Heimwege hier vorsprechen. Die Aussicht auf einen nochmaligen letzten Abschied von Dir erfüllte mich mit Besorgniß. Jetzt bin ich beruhigt, obgleich es mir viele melancholische Stunden bereiten wird, zu Papier zu bringen, was ich Dir mitzutheilen wünsche. Aber ich bin jetzt zu angegriffen, um mich weiter auszusprechen. Nur soviel, daß ich Dir durch den Michaelis-Courier jedes Blättchen

Papier senden werde, das ich bis jetzt entweder zu meinem Vergnügen, oder um mein Gedächtniß zu unterstützen, behalten habe. Du magst diese Sachen bei gelegener Zeit durchsehen und dann vernichten; denn ich gehe keine Nacht zu Bett, ohne zu denken, daß es die letzte sein könnte. . . . Ich habe viele und sehr schätzbare Bekannte, aber ich behalte für mich, was mich bekümmert, denn ich habe immer vermieden, meinen Verwandten oder Bekannten in der Meinung Andrer dadurch zu schaden, daß ich gesagt hätte, was ich von ihnen denke.

Jetzt treffe ich Vorbereitungen, um die Villa eines Freundes zu besuchen, dessen Einladung ich diesen Sommer schon zweimal ausgeschlagen.

Gott behüte Dich, mein theurer Neffe &c.

C. Herschel.

John Herschel an Caroline Herschel.

London, 9. December 1828.

Meine liebe Tante!

Ich erhielt Dein werthvolles Tagebuch und alle Papiere, die Du Goltermann mitgegeben, pünktlich und danke Dir auf's herzlichste dafür. Du sagst, Du stelltest Dich bloß, indem Du mir die Papiere sendest, aber ich verstehe das nicht. Im Gegentheil, ich bin stolz darauf, sie zu besitzen, und wenn irgend etwas im Stande wäre, den Respekt und die Hochachtung, die ich für die Schreiberin empfinde, zu erhöhen, so würde es das Durchblättern dieser Aufzeichnungen gewesen sein. Deine für Weihnacht in Aussicht gestellten „Fragmente" werden nicht weniger willkommen sein.

Ebenso kamen die Journale richtig in meine Hände, aber ich kann in der Reihenfolge, die Du mir gesandt, die Blätter vom December 1827 nicht finden, was mich hindert, das Ganze binden zu lassen. Kannst Du Dir das Fehlende verschaffen und es Deiner nächsten Sendung beilegen, so wird mir das sehr lieb sein.

Ich überlasse es meiner Cousine Mary, Dir alle Familienneuigkeiten mitzutheilen. Mit der Astronomie geht es gut. Meine Durchmusterungen mehren sich. Sehr leid thut es mir, irgend etwas gesagt zu haben, das Dir die Freude an der Medaille verdorben, die eine wohlverdiente Auszeichnung war und Dir von der Gesellschaft in ehrendster Weise zuerkannt wurde. Alle waren darin einig, sowie darüber, daß die Sache schicklich und passend wäre. Bitte, laß Dich nicht kränken und um die Freude bringen durch meinen Unsinn, der zudem nicht der Sache, sondern nur der Art und Weise galt. Unser Freund S. hat die besten Absichten, aber es fehlt ihm an Takt.

Derselbe an Dieselbe.

14. Januar 1829.

Meine liebe Tante!

Ich erhielt Deine beiden Briefe gleichzeitig und kann Dir nicht genug danken für die Liebe und Güte, aus welcher Dein Anerbieten hervorgeht. Ich sage Anerbieten und nicht Geschenk, denn ich kann mich unmöglich dazu verstehen, Dich so zu berauben. Wenn Du mir etwas wirklich Werthvolles — unendlich Werthvolleres als Geld, geben willst, so bitte ich, laß es Dein Portrait in Oel sein. Laß mich das Geld zurückschicken (denn obgleich ich nicht reich bin, so brauche ich doch nichts) und verwende einen Theil desselben, um Dich von einem guten hannöverschen Künstler malen zu lassen. Du sagst mir oft, daß Dir die Stunden lang werden, da hast Du gleich etwas, um Dir die Zeit zu vertreiben; und da Du weißt, wie viel Vergnügen es mir machen wird, Dein Bild neben dem meines Vaters hängen zu sehen, und Du meinen Wunsch ohne Mühe oder Schwierigkeit (und jetzt sogar ohne Kosten) zu erfüllen vermagst, so fürchte ich nicht, damit abgewiesen zu werden. Ich weiß, was Du dagegen vorbringen wirst, aber Du unterschätzest Dich selbst und Deine Verdienste so

sehr, daß ich Deinen Einwendungen nicht das geringste Gewicht beimessen werde.

Meine Mutter leidet an der Gicht, aber ich hoffe, der Anfall wird kein heftiger werden, da sie sich bereits in der Besserung befindet. Dein &c.

J. F. J. Herschel.

Caroline Herschel an John Herschel.

3. März 1829.

Theuerster Neffe!

Vier Tage habe ich mich vergeblich bemüht, die nöthige Fassung zu gewinnen, um Dir eine Idee von der freudigen Empfindung zu geben, die Miß Baldwins Brief vom 5. Febr. und Deine Nachschrift in mir hervorrief. Aber ich kann bis diesen Augenblick keine Worte finden, welche mein Glück besser ausdrücken, als den Ausspruch Simeons: (Lucas, 2. Kap. 29. Vers) „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren."

Ich habe jetzt die Hoffnung, den kleinen Rest meines Lebens so glücklich zu verleben, als dies fern von dem Lande, in dem ich meine besten Lebensjahre zugebracht, und getrennt von allen Denen, die mir die Theuersten sind, nur immer möglich ist. Denn nach der Beschreibung, welche mir Miß B. von der Dame Deiner Wahl macht, halte ich Dein Glück für gesichert.

Ich bitte Dich, Deine junge Frau von Herzen von mir zu grüßen und allen Deinen neuen Verwandten meine Hochachtung in den freundlichsten Worten auszusprechen, denn ich bin zu unwohl um Alles zu schreiben, was ich so gern schreiben möchte.

Ich habe unter diesem strengen Winter sehr gelitten und bin in den letzten drei Monaten nicht im Stande gewesen, das Haus mehr als drei oder vier Mal zu verlassen. Auch hat es mich recht angegriffen, in den letzten zehn Tagen dem Professor Thielemann acht Mal zu meinem Portrait zu sitzen. Er kam zu diesem Zwecke zu mir, hat

das Bild aber nun mit nach Hause genommen, um es fertig zu machen. Du sollst es mit den Oster-Courier haben, aber ich muß es ohne Rahmen senden . . . . .

Ich muß schließen, denn ich möchte noch einige Worte an Deine liebe Mutter schreiben. Es ist jetzt zwischen elf und zwölf Uhr — vielleicht empfangt Ihr gerade in diesem Moment Dr. Jennings Segen, in den ich aus vollem Herzen mit einem „Gott segne Euch Beide!“ einstimme. Deine glückliche und Dich liebende Tante

Car. Herschel.

Caroline Herschel an Lady Herschel.

3. März 1829.

Meine theure Lady Herschel!

Es verlangt mich von Herzen, Ihnen zu dem freudigen Ereigniß, Ihren theuern Sohn so glücklich verheirathet zu sehen, Glück zu wünschen . . . . nur fürchte ich, daß Ihre Krankheit Sie gehindert haben möchte, der Ceremonie beizuwohnen, welche das Glück meines lieben Neffen begründen soll . . . . .

Die folgende Bemerkung ist nur für Sie, die liebe Schwester, als die ich Sie betrachte . . . . .

Die Leute hier werden dereinst Alles, was ich hinterlasse, als ihr Eigenthum beanspruchen; selbst die Verfügung über das Bildniß meines Bruders haben sie mir entzogen. Es hängt in dem Besuchzimmer meiner Schwägerin und an ihren Clubtagen sitzt eine Gesellschaft alter Weiber darunter und spielt Karten . . . . .

Viel habe ich nicht zu hinterlassen. Einige wenige Möbelstücke, die ich mir anschaffen mußte, obgleich ich für ein möblirtes Logis bezahle, würden, wenn man sie verkaufte, kein großes Capital ergeben. Es sind nur Bücher, Bilder, Telescopen 2c., die ich nicht in die Hände von Leuten fallen lassen möchte, welche von ihrem Werthe nichts verstehen. Meinen Kometensucher wird Miß Beckedorff unter ihren Schutz nehmen. Doch genug davon . . . . . Ich

hoffe vor Allem, nächstens von Ihnen zu hören, daß Sie mit mir aushalten wollen, jetzt da wir in die achtziger Jahre kommen. So lange es Gott gefällt bleibe ich Ihre ꝛc.

C. Herschel.

Caroline Herschel an John Herschel.

30. März 1829.

Theuerster Neffe!

Ich habe mein Porträt erhalten; den Namen des Künstlers sagt Dir die inliegende Karte. . . . . Daß ich auf dem Bilde so jung aussehe, läßt sich nicht ändern, denn als ich die beiden letzten Tage dazu saß, kam die Nachricht von Deiner Verheirathung aus England. An dem einen Tage legte mir Thielemann das Bildniß Deiner Mama, das er aus dem Etui nahm, in den Schooß und vier Tage später traf die Nachricht Deines bevorstehenden Glückes ein. Kein Wunder, daß ich sofort um ein Dutzend Jahr jünger wurde. Ich habe an manchen Tagen sieben Stunden lang zu dem Bilde gesessen; aber darüber ist nur eine Stimme, daß es wie das Leben selbst aussieht.

— — — — — — — — — — — —

Dieselbe an Lady Herschel.

16. November 1829.

— — — Ich belästige Sie nur ungern mit einer Wiederholung der Details meiner körperlichen Leiden, zu welchen sich in letzter Zeit noch Krampfzustände und Rheumatismus gesellt haben, die mir manche Stunde Schlaf und die gewöhnliche Schnellfüßigkeit rauben, die bis jetzt von allen Bekannten bewundert wurde. Die guten Leute bemerken nur meinen Kunstgriff nicht, der darin besteht, daß ich mein Zimmer am Tage nur dann verlasse, wenn ich im Stande bin zu laufen, als ob mir gar nichts fehlte.

Ich bin sehr froh zu hören, daß Sie wieder nach Kensington gezogen sind, wo Sie nur wenige Stunden von

allen Denen entfernt sind, die Sie lieben; ein Glück, das ich in meinem ganzen langen Leben nicht genossen habe. Aber ich muß zu etwas Anderem übergehen, denn wenn ich schreibe, besonders Ihnen schreibe, drängt sich mir immer der Vergleich auf zwischen dem Lande, in dem ich so lange Zeit gelebt, und dem, in welchem ich meine Tage beschließen muß. Dasselbe hat sich, seit ich es verließ, gänzlich verändert und von allen meinen früheren Bekannten lebt Niemand mehr, als Mrs. Beckedorff. Durch sie bin ich übrigens mit vielen sehr angenehmen Damen von Rang und liebenswürdigen Eigenschaften bekannt geworden; aber um den Verkehr aufrecht zu erhalten, bin ich genöthigt, meine Bequemlichkeit und die mir nothwendige Ruhe zu opfern, was zu thun ich zuweilen thöricht genug bin.

Vor vierzehn Tagen machte ich der Landgräfin von Hessen-Homburg meinen Besuch. Es geschah auf ihre Veranlassung und beim Abschied wurde ich mit einem Kusse beehrt, um, wie sie sagte, mir zu zeigen, daß wir Freundinnen wären und daß sie den Wunsch hätte, ich möchte meinen Besuch recht bald wiederholen.

— — — — — — — — — — — —

Und noch um etwas Andres möchte ich Miß B. bitten. Um ein Namensverzeichniß der Königl. Gesellschaft, die am 30. November ihren Präsidenten und ihr Conzilium neu wählt. Ebenso möchte ich von den nächsten Personal-Veränderungen der astronomischen Gesellchaft in London hören. Sie wundern sich gewiß, daß ich nach solchen Dingen frage. Aber ich wüßte nicht, was mich mehr interessiren könnte, als die Namen gelehrter Männer zu lesen, besonders wenn einige darunter sind, die ich kenne. Außerdem beginnen im December unsere Concerte und der Herzog von Cambridge fragt, wenn er mich sieht, gewöhnlich nach meinem Neffen, seiner Familie und Allem, was in der Gelehrtenwelt vorgeht. Es ist dann nicht angenehm, immer mit offnem Munde dazustehen oder zu sagen, man

wüßte nichts ..... Gott mit Ihnen, meine theure Lady Herschel.

Dieselbe an John Herschel.

11. Januar 1830.

Lieber Neffe!

..... Ich bin sehr unwohl und drei Wochen an's Haus gefesselt gewesen, aber es scheint der Würgengel ist noch einmal vorübergegangen, was mir sehr lieb ist, denn ich wünschte etwas mehr auf meinen Abgang von der Bühne eingerichtet zu sein, als ich es gegenwärtig bin.

Zwischen jetzt und Ostern gedenke ich mich damit zu unterhalten, daß ich die Bücher zusammensuche und packe, welche Dir, falls ich sterbe, zugesandt werden sollen. Ueberstehe ich den schrecklichen Winter, so höre ich vielleicht noch, daß Du sie erhalten hast und lebe dann vielleicht sogar noch einige Monate länger, um zu hören, daß sich Deine Familie vermehrt hat und sich in allen Stücken des besten Gedeihens erfreut.

Pathe soll ich sein! Von Herzen gern! Ich bin jetzt in meinen alten Tagen so daran gewöhnt, Ehren zu empfangen, daß ich dieselben annehme ohne zu erröthen. ...

12. Januar. Noch kein Brief! Und auch nichts Neues, als daß die Landgräfin von Hessen-Homburg mir gestern einen sehr hübschen Pelzmantel schickte, den ich tragen soll, wenn ich in's Theater gehe. Sie ließ dabei sagen, wenn ich ihn nicht umbände, würde sie mir nächstens eine Ruthe schicken. Ich werde nämlich beschuldigt, mich zu dünn angezogen und mir dadurch die Uebel zugezogen zu haben, an denen ich während der letzten drei Wochen litt. .... Soll ich Dir meine Meinung über manche Dinge sagen, so kommst Du selbst nicht ohne Tadel weg. Du hast mich als eine Art Gottheit hingestellt, während ich nichts gethan habe, als was recht ist. Wenn ich unrecht that, so geschah es, weil ich es nicht besser wußte!

Dieselbe an Denselben.

Hannover, 18. Juni 1830.

Lieber Neffe!

— — — — — — — — — — — —

Die Kiste enthält: (folgt ein Verzeichniß aller schon früher erwähnten Bücher, die sie zurücksendet).

Das an meine Nichte (John Herschels Frau) adressirte Päckchen enthält einige Schmucksachen, . . . Miß Beckedorff wählte sie für mich aus. Ich hatte nur bestimmt, daß sie hübsch, nicht von englischer Arbeit und nicht größer, als der Raum sein sollten, den ich ihr zeigte. Für Deine liebe Mutter konnte ich leider nichts finden, womit ich ihr eine Freude bereitet hätte, denn wenn ich nach mir selbst urtheile, bedürfen wir nur noch Bequemlichkeit, Ruhe und Geduld, um die Gebrechen des Alters zu ertragen; und wir sind zu weit von einander entfernt, um mehr thun zu können, als uns gegenseitig die obigen Eigenschaften zu wünschen.

— — — — — — — — — — — —

Ich hatte die Absicht, Dir mit den Büchern zugleich meine Medaille zu senden, aber da Du mich seitdem mit dem hübschen Miniaturbilde Deines Gretchens beschenkt hast, von dem ich mich, so lange ich lebe, nicht mehr trennen kann, so gab ich Dr. Groskopf den Auftrag, die Medaille, das Miniaturbildchen und meine goldene Uhr (die mir ihr Großvater im Jahre 1774 zum Geschenk machte) nach meinem Tode an meine Großnichte und Namensschwester Caroline Herschel zu schicken.

Gott behüte Dich, meine theurer Neffe.

Caroline Herschel.

Dieselbe an Denselben.

Hannover, 27. Oktober 1830.

Theuerster Neffe!

— — — — — — — — — — — —

Sage Deiner lieben Magarethe, daß ich gerade an

demselben Tage, da mir ihr Wunsch, einige Haare von mir zu haben, zu Händen kam, zum Friseur geschickt und mir Alles hatte abschneiden lassen, was ich entbehren konnte. Ich ließ nur genug zu einem Toupée stehen und zu einer Locke am Hinterkopfe. Ich bedauere nicht einige Haare aus dem Zopfe zurückbehalten zu haben, um sie in meinem Briefe zu senden, denn wenn ich recht verstanden habe, soll das Haar als eine Art von Talisman gegen böse Einflüsse dienen. Ich tröstete mich dann aber mit dem Gedanken, daß dem lieben, kleinen Geschöpf ja nichts zustoßen kann, so lange es unter der Obhut einer so vortrefflichen Mutter steht; des liebevollen Vaters gar nicht zu gedenken.

Groskopf und Mühry sind vom jetzigen Könige zu Rittern ernannt worden. Wenn aber Alle in Deutschland und England Titel bekommen, warum macht man meinen Neffen nicht zum Lord oder wenigstens zum Viscount? General K. pflegte zu Deinem Vater zu sagen: Warum macht der König Sie nicht zum Herzog von Slough?

— — — — — — — — — — — —

Dieselbe an Denselben.

März 1831.

Mein lieber Neffe!

Wenn es nicht die höchste Zeit wäre, Dir zu Deinem Geburtstage zu gratuliren, der noch recht oft wiederkehren und Dich in ungestörtem, immer wachsendem Glücke finden mag — so hätte ich es vielleicht noch ein wenig aufgeschoben, Dir für Deinen liebenswürdigen Brief und das werthvolle Geschenk zu danken, das Du mir mit Deinem Buche gemacht hast. Ich beabsichtige dem Beispiele Deiner Mutter zu folgen und es von einem Ende zum andern durchzulesen, was mir indessen, meiner schwachen Augen wegen, noch nicht möglich war. Jetzt werden indessen die Tage länger und ich werde nun wohl wieder besser sehen können. Nach den wenigen Seiten zu urtheilen, die ich gelesen, wird es,

weit entfernt mich in den Schlaf zu wiegen, vielmehr ein Mittel gegen die Neigung sein, am Tage zu schlafen.

Es thut mir sehr leid, die Briefe meiner lieben Nichte nicht in einer Weise beantworten zu können, die ihr Lust macht, mit mir zu correspondiren — aber es ist schwer heiter und angenehm zu schreiben, wenn man beständig unter allerlei Uebeln leidet. Ich thue was ich kann, um meinen Muth unter der täglich zunehmenden Gebrechlichkeit aufrecht zu erhalten, aber ich war den größten Theil des Winters an's Zimmer gefesselt. Und meine Krankheit ist unheilbar, denn sie heißt Altersschwäche. Neun Tage nach Deinem Geburtstage werde ich einundachtzig Jahre alt. Welcher abscheuliche Gedanke im Absterben, in der Auflösung begriffen zu sein! Aber was thut's im Grunde. Je mehr schon hier vergeht, je weniger braucht im Grabe zu verwittern, wie mir Mrs. Maskelyne zum Troste sagte, als ich einmal erwähnte, daß ich mager würde.

23. Ich wurde gestern unterbrochen und habe auch heute den ganzen Vormittag, den ich bei Dir in Slough verleben wollte, damit zugebracht, mich mit meinem sehr ungehobelten Dienstmädchen herum zu streiten. Nach Ostern bekomme ich eine Andere und habe hoffentlich mit ihr mehr Glück. Bis dahin bin ich aber nicht Herrin meiner Zeit und beeile mich, Dir mitzutheilen, daß Frau Beckedorff ein Packet für mich packt, das am Tage nach Ostern abgehen soll. Dasselbe enthält ein Tischtuch mit zwölf Servietten, und meine Nichte wird mir hoffentlich das Vergnügen machen, es als Angedenken an ihre alte Tante anzunehmen.

Dein Buch *) habe ich bis zu Seite 105 gelesen und es ist mir nichts aufgestoßen, was ich nicht hätte verstehen können. Ich verspreche mir großes Vergnügen davon, den Rest zu lesen, obgleich ich es fast aufgeben möchte, da ich ununterbrochen gestört werde und ich außerdem nicht fähig

---

*) Eine Abhandlung über das Studium der Naturphilosophie.

bin, viel auf einmal zu lesen, ohne daß die Linien ineinander laufen.

Meine liebe Nichte schreibt mir, Dein Buch werde Sensation machen; und ich höre von allen Seiten, daß dem so ist. Man sagt mir, daß es aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt wurde, und daß man in den „Gelehrten Anzeigen" (die ich noch nicht zu Gesicht bekommen konnte) viel und mit Bewunderung davon spricht. . . . Ich muß es aufgeben zu schreiben, bis ich mir wieder Tinte, Feder und Papier verschafft habe. Das Erste, was mein sehr ursprüngliches Mädchen that, als sie kam, war, daß sie mir die Tintenflasche mit selbstgemachter Tinte zerbrach, die ich hätte haben können, so lange ich lebe. . . .

Caroline Herschel an Mrs. Herschel.

Hannover, 14. Mai 1831.

Wie soll ich Worte finden, meine liebe Nichte, um Ihnen Dank dafür zu sagen, daß Sie mir einen so interessanten Brief schrieben, während Sie doch so unwohl waren!

— — — — — — — — — — — —

18. Mai. Wie geht es Ihnen, theuerste Nichte? Ich hoffe wenigstens gut genug, um meine Antwort auf Ihren Brief vom 2. Mai lesen zu können. Ich freute mich sehr zu hören, daß Sie das Tischzeug schön finden, aber ich zittere, wenn ich sehe, daß Sie sich bemühen, mir ein Gegengeschenk zu machen. Nichts würde mich mehr betrüben, als wenn ich aus England etwas anderes bekäme, als so liebe Briefe, wie der, mit dem Sie mich kürzlich erfreuten, denn ich besitze mehr als ich brauche, um in den besten Kreisen zu erscheinen, wenn meine Schwäche mir erlaubt auszugehen. Es würde mir leid thun so viele schöne Sachen Leuten zu hinterlassen, die sich niemals um mich gekümmert haben. Dies ein für allemal. Richten Sie sich nur nach dem, was Ihnen unser theurer Herschel sagt; er kennt mich, wie ich sehe, besser als ich glaubte.

Im Bezug auf das, was Sie meine Briefe nennen und in dem Briefschranke deponiren wollen, habe ich eine Bemerkung zu machen. Ich hatte geglaubt, Sie würden so unzusammenhängendes Zeug — das ich gewöhnlich in großer Eile und in Augenblicken schreibe, wo ich vor Sehnsucht krank bin zu wissen, wie es daheim aussieht — vernichten, anstatt es als Beweis gegen mich aufzuheben. Wahrscheinlich ist die Grammatik eben so schlecht wie die Orthographie 2c., denn ich habe mich damit stets auf unsicherm Grunde gefühlt. Ich hatte immer zuviel zu lernen, um irgend etwas ganz zu lernen. Mein Bruder Wilhelm war mein einziger Lehrer und wir fingen gewöhnlich mit dem an, womit wir hätten endigen sollen, denn er glaubte immer, ich wüßte alles Vorhergehende schon. Vielleicht wäre das auch hier und da der Fall gewesen, aber er pflegte mein Gedächtniß mit Sand zu vergleichen, in den man mit Leichtigkeit etwas einschreiben könne, das sich aber dann ebenso leicht wieder verwischte. Später werden Sie einmal ein Buch zu sehen bekommen, in welches ich die Lektionen eintrug, welche mein Bruder mir ertheilte, wenn ich Berechnungen machen sollte, von denen ich nichts verstand. Ich werde diesen Sommer alle solche Blätter zusammensuchen. Einige sind von meinem Bruder selbst geschrieben, andere wurden nach seinem Diktat notirt und viele sind unvollständig; man wollte sie bei mehr Zeit und Muße in eine correktere Form bringen. Ich habe zum Sammeln dieser Blätter eine hübsche Mappe gekauft und den Namenszug meines Neffen auf das Schloß graviren lassen.

Ich würde Sie und meinen Neffen nicht mit der Durchsicht solcher Fragmente belästigt haben, aber ich kann mich von diesen Erinnerungen an längst vergangene Zeiten, so lange noch Leben in mir ist, nicht trennen. Da ich indessen besorge, ich möchte im letzten Moment nicht mehr die Kraft besitzen, sie zu verbrennen, so will ich sie zur Absendung nach Slough zurecht legen, denn größere Augen sollen von diesen Sachen nichts zu sehen bekommen. . . .

Caroline Herschel an John Herschel

4. Juni 1831.

Lieber Neffe!

Ich habe soeben Deinen Brief vom 22. Mai erhalten, und bitte Dich, die inliegende Quittung über 50 Pfund Deiner lieben Mutter zu übergeben und meinen herzlichen Dank beizufügen; denn was kann es nützen, daß ich sie selbst mit meinen Briefen belästige, da ich doch weiß, daß die Schwäche in den Händen ihr nicht erlaubt zu antworten.... Ich habe die Summe für die Kosten, die bei meinem Ableben nur immer entstehen können, bei Seite gelegt. Schon vor sechs Jahren habe ich mir eine Gruft an dem Platze bauen lassen, wo meine Eltern begraben liegen. Die Stelle ist mein für ewig.

Für einige Zeit hast Du mich durch Deinen Bericht über die Doppelsterne ganz glücklich gemacht; aber es ist mir sehr verdrießlich, daß sich in dieser abscheulichen Stadt nicht ein Mensch befindet, der im Stande wäre meine Freude über diese Auferstehung des Namens Deines Vaters mit zu empfinden. Seine Beobachtung der Doppelsterne war von Anfang bis Ende der interessanteste Gegenstand, und er ließ sie, bei seinen Schriften über den Bau des Himmels, niemals außer Acht. Ich kann nur beklagen, daß er die Befriedigung nicht mit ins Grab nehmen durfte, die ich empfinde, indem ich sehe, wie sein Sohn ihm gerecht wird, indem er zu vollenden strebt, was dem Vater nur zu beginnen gestattet war. . . . . .

Dieselbe an Mrs. Herschel.

11. August 1831.

. . . . . Ich wünschte, Paganini hielte sich jetzt eine Weile in England auf, damit Sie ihn hörten, oder wenigstens mein Neffe das Vergnügen hätte. Die Engländer könnten sich aber nicht mehr für ihn begeistern, als die Hannoveraner es thaten. Er füllte bei doppelten Preisen

zwei Mal das Theater; man hatte selbst das Orchester zum Theil geräumt, und es saßen sogar Herren zwischen den Lampen und den Musikern auf der Bühne. Sie werden mich für die Verrückteste von alle den Verrückten halten, wenn ich Ihnen erzähle, daß ich, nachdem ich gewöhnlich drei Viertel des Tages in Schmerzen und Elendigkeit zugebracht, zweimal wöchentlich das Theater besuche, wenn es mir nur möglich ist, den Kopf aufrecht zu erhalten. Ich vergesse dann wenigstens für eine Weile, daß ich fern von Allen bin, die ich liebe, und es schmeichelt meiner Eitelkeit zuweilen, zu sehen, wie man darauf achtet, ob ich anwesend bin oder nicht. — Im „Sun" vom 13. Juli befindet sich eine Beschreibung von Paganini's Gesicht und Aussehen, die ich selbst, nachdem ich eine Weile (mit Hülfe eines Dolmetschers) mit ihm gesprochen, nicht besser hätte geben können. Als ich nämlich eines Abends nach Beendigung der Aufführung aus meiner Loge kam, fand ich einige Herren meiner wartend, die ihn mir vorstellten. Ich glaube, man that das, um dem Publicum eine Gelegenheit zu verschaffen, ihn zu sehen. . . . . Ich verbleibe 2c.

Caroline Herschel.

Der folgende Brief des berühmten Encke ist einer der wenigen, welche aus dieser Periode noch vorhanden sind, und spricht in liebenswürdiger Weise die hohe Achtung aus, in der man Caroline Herschel hielt.

Berlin, 17. August 1831.

Geehrtes Fräulein!

Mit Vergnügen theile ich Ihnen mit, daß das Päckchen, welches Sie gütig an mich beförderten, richtig angekommen, und, der Weisung Ihres berühmten Neffen, John Herschel, entsprechend, Professor Mitscherlich übergeben worden ist.

Ich weiß kaum, mein verehrtes Fräulein, wie ich Ihnen meinen Dank für die Mühe aussprechen soll, die Sie so

gütig durch Uebermittelung des Packetes an mich übernahmen. Es würde allerdings ein unersetzlicher Verlust gewesen sein, wenn die ausgezeichneten Abhandlungen Ihres Neffen ihren Bestimmungsort nicht erreicht hätten.

Gestatten Sie mir, verehrtes Fräulein, diese Gelegenheit zu ergreifen, um einer Dame meine Hochachtung auszusprechen, deren Name mit den glänzendsten astronomischen Entdeckungen unsrer Zeit so innig verwebt ist und deren Anspruch an die Dankbarkeit jedes Astronomen so groß ist, wie es Ihre Bemühungen waren, die Grenzen unsres Wissens zu erweitern, und die Hülfe, die Sie beim Ausarbeiten der Entdeckungen leisteten, welche den Namen Ihres großen Bruders auch auf dem Felde der wissenschaftlichen Literatur berühmt machten.

Mit größter Hochachtung und Ergebenheit 2c.

T. F. Encke.

Caroline Herschel an John Herschel.

25. October 1831.

Mein lieber Sir John!

Der Du dennoch mein theurer Neffe bleibst, und wohl so gut bist, die Einlage deiner Mutter zu übergeben. Mit Inbegriff der letzten Summe habe ich nun, seit ich hier bin, 1000 Pfund erhalten. Ein Betrag, den zu erreichen ich nicht für möglich gehalten (und Dein Vater sicherlich eben so wenig), denn als ich England verließ, hätte ich keinen Heller für mein Leben gegeben. Aber für jetzt nichts mehr davon. . . .

Du versprachst mir noch einen Doppelstern-Catalog, aber Du hast wohl keine Zeit gehabt, ihn zu ordnen. Beobachte nur auch nicht zu viel in kalten Nächten. Schreibe lieber Bücher und setze die Leute durch Deine Kenntnisse in Erstaunen. . . .

Herzliche Grüße an Alle, die mich lieb haben, und für Dich die Segenswünsche Deiner Dich liebenden Tante

Caroline Herschel.

Dieselbe an Denselben.

25. Decbr. 1831.

Theuerster Neffe!

Mehr als zwei Monate sind vergangen, seitdem Du mich durch Deinen lieben Brief vom 15. October beglücktest.... Ich hoffe, daß gute Nachrichten unterwegs sind und mich erreichen, ehe die Flüsse zugefrieren, da dann der Postgang häufig unterbrochen wird.

Ich bin in der letzten Zeit wenig ausgegangen, außer zwei Mal wöchentlich ins Theater. Ich muß mich nämlich jetzt auf der Straße führen lassen, denn meine Augen sind zu schlecht, um etwaigen Hindernissen auszuweichen. Außerdem bin ich recht schwach geworden, so daß mein Zusammenhang mit der Welt fast nur noch durch die Zeitungen vermittelt wird, aus denen ich hier und da etwas heraus buchstabire, und durch gelegentliche Gespräche mit Mrs. Beckedorff. Aber vor einigen Wochen machte ich mich einmal auf, denn ich fürchtete, wenn ich es länger verschöbe, möchte ich gar nicht mehr im Stande sein, die gute Herzogin von Cambridge zu besuchen und ein Versehen gut zu machen, das ich vor zwei Jahren begangen, als ich eine halbe Stunde lang bei der Landgräfin mit ihr sprach und sie die ganze Zeit für die Frau eines Officiers hielt, denn sie war von ihrem Bruder, dem Prinzen von Hessen, begleitet, der einen Schnurrbart trug. Ich erkenne jetzt meine besten Freunde oft nur an der Stimme. Aber der Besuch lohnte sich. Eine Dame, welche häufig zu Hof geht, meldete meinen Namen mit dem ihrigen bei der dienstthuenden Dame, und am letzten Sonntag wurden wir für halb zwei Uhr zu der Herzogin befohlen. Eine recht unpassende Stunde für mich, denn ich fange immer erst an aufzuleben, wenn andere Leute zu Bett gehen. Aber der Empfang konnte nicht freundlicher sein. Ich mußte neben der Herzogin auf dem Sopha Platz nehmen, und nachdem wir uns eine Weile unterhalten hatten, wurde die kleine

Prinzeß Auguste herbeigerufen, um mir zu erzählen, daß sie Dich in Slough gesehen. Du hattest ihr ein Telescop gezeigt und ihr erklärt, wie man es bewegt. Ich fragte, ob sie die kleinen Mädchen gesehen hätte, aber die Herzogin sagte mir, daß der Besuch ein ganz unvorbereiteter gewesen und bedauerte, daß sie keine Gelegenheit gehabt, selbst nach Slough zu kommen. Dann wurde die Prinzessin abgeschickt, um ihren Vater zu rufen, dem ich Dein Buch überreichte. Er ging, um seine Brille zu holen, und schien sich sehr zu freuen, denn er sagte: „Ich werde es lesen, ich liebe solche Sachen.“ Nachdem ich selbst das ganze Buch durchstudiert, — das ganze, obgleich Du mir anriethest, nur das erste und letzte Kapitel zu lesen — und da ich Niemand wußte, der werth wäre, es zu besitzen, ließ ich es binden, schrieb an den obern Rand des Titelblattes: „Sr. Königlichen Hoheit, dem Herzog von Cambridge,“ zur Seite von Sir Francis Bacons Namen ein „von“, und auf den untern Rand: „Caroline Herschel, der Tante des Verfassers.“ Auf diese Weise weiß ich es vor Profanation gesichert, und es ist in des Herzogs Bibliothek Jedem zugänglich, der es lesen will.

26. December. So weit schrieb ich gestern Abend. Ich nahm mir vor, heute das Blatt mit allerlei Neuigkeiten zu füllen, die ich meinem Neffen mittheilen würde, wenn er hier wäre, aber nun ist mir Alles vergangen, da ich meine theure Schwägerin krank und sogar in Gefahr weiß. Doch ich verlasse mich darauf, meine liebe Nichte, daß Sie mir bald Nachricht geben, welche hoffentlich die Hoffnung auf Genesung bestätigt, die Sie zu hegen scheinen. Denn es giebt nichts, was ich heißer erbäte, als daß mir die Trauer um einen der Freunde erspart bleiben möchte, die ich in England besitze; wie viel mehr müßte es mich erschüttern, ein Wesen zu verlieren, das mir so nahe steht und, bis auf wenige Monate, in meinem Alter ist. . . . . Ich bitte Sie noch einmal dringend um schnelle Mittheilung, wenn es sich mit meiner Schwägerin bessert.

Dieselbe an Sir John Herschel.

20. Januar 1832.

Mein geliebter Neffe!

Eure Briefe, der meiner lieben Nichte, sowie der Deinige vom 3. Januar, haben ihren liebenswürdigen Zweck insofern erfüllt, als mich Deine letzte Mittheilung nicht unvorbereitet traf. Ich war im Stande, das schwarze Siegel mit leidlicher Fassung zu erbrechen und was Du mir über den sanften Tod der theuern Hingeschiedenen mittheiltest, war mir ein großer Trost.

Von mir vermag ich im Augenblicke nichts zu sagen. Ich weiß, daß es nicht lange mehr dauern kann, bis ich der lieben Vorangegangenen folge, und meine Feder würde nur Klagelieder niederschreiben, daß es mir nicht vergönnt ist, an der Seite Derer zu ruhen, mit denen ich so lange gelebt habe.

Aber ich hoffe und bitte, daß Du mir Deine Liebe und Achtung erhältst bis zum Ende. Daß ich bis jetzt im Besitz derselben war, darf ich wohl aus den Briefen entnehmen, die ich von Deiner Hand empfangen habe. . .

Dieselbe an Lady Herschel.

14. März 1832.

Meine theure Nichte!

Ihr lieber Brief, den ich diesen Morgen empfing, hat mich von der Angst befreit, daß Euch etwas Schlimmes passirt sein könnte, denn in meiner Einsamkeit erschien mir die Zeit vom 7. Januar bis 14. März wie ein Jahrhundert. Außerdem bedurfte ich nach dem letzten traurigen Briefe etwas Beruhigendes, woran ich denken kann, denn ich habe ja nichts mehr, als das Denken an den Ort, wo ich einst war und nie wieder sein werde.

Aber nun ist Alles gut. Ihr lieber Brief wird mich für einige Zeit froh und glücklich machen und in meinem Nächsten werde ich versuchen, ihn eingehender zu be-

antworten. Ich werde dann besser dazu im Stande sein, als heute, denn übermorgen ist mein Geburtstag, und ich trete damit mein dreiundachtzigstes Lebensjahr an. Meine Gedanken kehren in diesen Tagen immer zu traurigen Dingen zurück und ich muß sie davon abzulenken suchen, so viel ich kann.

Den Geburtstag meines theuren Neffen feierte ich vorige Woche, indem ich den ganzen Tag an ihn dachte. Bei Tisch ließ ich mein Mädchen herein kommen, schenkte ihr ein Glas Wein ein und ließ sie rufen: Sir John Herschel lebe hoch!

Aber ich muß mich beeilen, Ihnen zu sagen, was Sie sobald als möglich wissen sollen; ich will Sie bitten, mir um Alles das Packet nicht zu senden, was die gute Miß B. mir zu schicken beabsichtigt. Ich glaube, daß es irgend ein Kleid von der theuren Hingeschiedenen enthalten möchte.... Bitte nehmen Sie es als ein Angedenken von uns Beiden an. Es wäre mir verdrießlich, Leuten, die es nicht zu schätzen wissen, noch etwas mehr zu hinterlassen.

— — — — — — — — — — — —

Meinen theuren Neffen danke ich für die Zusendung der Blätter, in welchen die Veröffentlichungen der Königl. Gesellschaft angezeigt sind. Nur durch solche Sachen wird mein Wunsch, noch etwas länger zu leben, aufrecht erhalten. Aber die Prämie, welche der König von Dänemark auf die Entdeckung telescopischer Kometen gesetzt hat, wurmt mich über die Maaßen, denn sie kommt mir jetzt nicht mehr zu Gute. Das eine meiner Augen ist beinahe ganz blind, und ich kann beim Schreiben die Linie kaum noch festhalten, indem ich mit dem Finger nachfahre.

Bitte vergessen Sie mich nicht, wenn die Rezension meines Neffen über Mrs. Somerville's Werke erscheint. . .

Dieselbe an Sir John Herschel.

20. April 1832.

Theuerster Neffe!

— — — — — — — — — — — —

Deine Frau hat mir den Artikel über die Schriften

Mrs. Somerville's versprochen, und ich hoffe, sie wird denselben ebensowenig vergessen, wie Du den Catalog über Doppelsterne. Solche Sachen machen mich sehr glücklich — nur sehr kostspielige Bücher bitte ich mir nicht zu schicken, denn es würde mich ärgern, sie in den Händen von Dummköpfen zurücklassen zu müssen. Hast Du aber etwas für Göttingen, Encke oder Bessel, so wird es mir Vergnügen machen, die Besorgung zu übernehmen.

Ich schreibe diese Zeilen nur, um Dir das Packet anzukündigen, und damit Du danach fragen kannst, falls es Dir nicht rechtzeitig zugeht. Jetzt bin ich sehr müde und muß noch das Packet zumachen, und bei alledem möchte ich mich morgen Abend in einem Oratorium sehen lassen, das für die Armen veranstaltet wird und die letzte musikalische Aufführung für dies Jahr ist. . . .

Auszug aus einem Briefe Sir John Herschels.

Hannover, 19. Juni 1832.

. . . Ich fand meine Tante sehr wohl, in einer sehr hübschen, bequemen Wohnung, und wir sind seitdem eigentlich nicht von den Füßen gekommen. Sie läuft mit mir in der Stadt herum und springt ihre zwei Treppen wenigstens eben so schnell hinauf, wie gewisse Leute, die ich nennen könnte, und die nicht ein Viertel so alt sind. . . . . Bis elf oder zwölf Uhr Morgens ist sie stumpf und müde; so wie aber der Tag fortschreitet, gewinnt sie Leben und um zehn oder elf Uhr Abends ist sie frisch und munter, singt alte Lieder, tanzt sogar zum größten Ergötzen Aller, die sie sehen. . . . Erst diesen Abend, nachdem ich mich von einer Gesellschaft bei Mrs. Beckedorff losgemacht, gelang es mir, zu thun, wonach meine Seele sich sehnte, seit ich hier bin — nämlich einen einsamen Spaziergang, außerhalb der Stadt, durch die Wiesen zu machen, welche die Leine einfassen, und von wo aus man den alten düstern Marktthurm und die Laternen der drei andern schönen Thürme der Stadt so sieht, wie auf dem kleinen Bilde,

das ich als Knabe oft mit einer Art von geheimnißvollem Schauer anstaunte, da es die seltsame Stadt in fremdem Lande darstellte, von der mein Vater und mein Onkel soviel sprachen und in der sie so bekannt waren. Die Aufnahme ist ganz treu, und ich fand bald den Punkt, von welchem aus sie geschehen ist.

Gestern, zum Jahrestage der Schlacht bei Waterloo, fand ein großes militärisches Schauspiel auf einer breiten Esplanade statt, wo eine schöne, große Säule mit einer auf einem Beine stehenden Victoria in Bronze errichtet ist. Man feuerte etliche Schüsse ab, dann wurde eine Rede gehalten, und endlich enthüllte der Herzog von Cambridge die Statue, die sich nun zum ersten Male zeigte. Darauf aßen 350 Personen, unter denen zu sein auch ich die Ehre hatte, ein sehr gutes Diner in dem großen Saale des Schlosses Herrenhausen, welcher etwa die Breite, Tiefe und Höhe der St. Georgs-Halle in Windsor hat. Der Herzog von Cambridge präsidirte, brachte die Toaste auf die Helden von Waterloo aus u. s. w. Der Saal war höchst wunderlich mit Flinten, Säbeln und Piken decorirt, die man zu Figuren zusammengestellt hatte, mit den Trophäen von Waterloo, sowie mit einem, in einzelne Bilder abgetheilten Panorama des Schlachtfeldes. Damen waren nicht geladen, und — was sagst Du zu der Galanterie der Hannöverschen Mititärs? — am Abend fand weder ein Ball statt, noch hatte man die kleinste Veranstaltung für das Vergnügen oder die Theilnahme des schönen Geschlechts getroffen. Venus und Mars hatten offenbar Zank miteinander gehabt.

Caroline Herschel an Lady Herschel.

4. December 1832.

Theure Nichte!

Ich werde mich künftig, wenn ich meinem Neffen etwas zu sagen habe, immer an Sie wenden, denn ich weiß ja, daß seine Zeit zu kostbar ist, um sie mit Lesen von Briefen zu verschwenden. . . . Danken Sie ihm besonders für die

„Edinburgh Review“ und die Beschreibung der wundervollen Maschine. . . . . . Aber da liegt auch mein Kummer — Ich kann die Revue nicht lesen, denn ich habe das Augenlicht beinahe ganz verloren und muß warten, bis Miß Beckedorff oder irgend Jemand kommt, um mir den Artikel vorzulesen.*) Dr. Tias, welcher Hannover passirt, besuchte mich heute. Er sprach von einer Reise nach dem Cap der guten Hoffnung, die mein Neffe zu unternehmen gedächte. Mr. Hausmann sagte mir einige Wochen vorher, daß „Times“ dieselbe Nachricht gebracht, und ich entgegnete darauf „das ist eine Lüge!“ Daß ich es nun heute wieder von Dr. Tias höre, macht mir die Sache doch glaubwürdiger. Ja, wenn ich noch dreißig oder vierzig Jahre jünger wäre und mitgehen könnte — in Gottes Namen! Aber ich will nicht darüber nachgrübeln, bis Sie selbst mir Näheres mittheilen, denn ich habe genug an meine Krampfzustände, meine Blindheit, meine schlaflosen Nächte u. s. w. zu denken.

Dieselbe an Sir John Herschel.

30. März 1833.

Lieber Neffe!

Erst seit dem 6. März, dem Tage, an welchem ich den vom 26. Februar datirten Brief meiner theuren Nichte empfing, bin ich im Stande gewesen, mit Hülfe seines liebenswürdigen Inhaltes der trüben Gedanken Herr zu werden, mit welchen die Wiederkehr Deines und meines Geburtstages mich immer erfüllt. Da ich solche Tage stets allein und in so weiter Ferne von denen zu verleben habe, die mir die Theuersten sind, oder was noch schlimmer ist, in Gemeinschaft mit Leuten von durchaus anderer Empfindungsweise, so bin ich immer geneigt, mich dem Trübsinn hinzugeben, besonders da Schnee und Kälte mich diesmal hinderten, zu meinem gewöhnlichen Mittel zu greifen, das darin besteht, den Kummer in irgend einen Spaß zu verwandeln. Deinen Geburtstag feierte ich genau wie voriges Jahr. Ich stieß

*) Ueber Mrs. Somerville.

nach Tisch mit Betty an, und sie mußte rufen: „Es lebe Sir John hoch! Hurrah!“ Darauf verfügte sie sich in die Küche, um die Teller zu waschen und ich legte mich mit meinem Buche (einer dummen Novelle) zu meinem Mittagsschläfchen auf das Sopha. . . . . .

Aber ich fange an confus zu werden und habe von den tausend Dingen, die mir durch den Kopf gehen und die in den nächsten sechs Monaten gesagt werden müssen, noch nichts gesagt. Ich bin jetzt indessen im Stande, Deine Schritte zu verfolgen, denn ich lese Zeitungen, den „Globe“, und ersah daraus, daß die Versammlung in Cambridge statt findet. . . . . . Ich ersehe aus diesem Blatte aber auch, daß einer meiner alten Bekannten nach dem andern hinübergeht. Mrs. Kater, Mrs. Parry, Lady Harcourt und Deine theure Mutter sind gestorben. Die letzten drei waren in meinem Alter — und ich muß noch immer aushalten!

Dieselbe an Lady Herschel.

1. August 1833.

— — — — — — — — — — —

Und nun mache ich mir das Vergnügen, meinen theuern Neffen für sein werthvolles Buch über Astronomie zu danken, das ich gestern durch die Post mit einem sehr freundlichen Briefe von Professor Schumacher empfing. Ich ersehe daraus, daß ich jetzt hoffen darf, den versprochenen Catalog der Nebel und Doppelsterne noch zu sehen. Das Durchblättern desselben soll mein Trost und meine Freude sein, während Ihr Euch auf der Reise nach fernen, fernen Ländern befindet. Aber diese Schätze machen mir auch nicht geringe Sorgen. Wem soll ich sie geben, wenn ich nicht mehr in Stande bin, darin zu lesen? Ich weiß Niemand und würde sie immer noch am liebsten dem Herzog von Cambridge hinterlassen.

Ich kann keine Worte finden, um meinem theuern Neffen genug für seinen letzten Brief zu danken, der in jeder Zeile etwas Tröstliches enthält.

— — —. — — — — — — — —

P. S. Lieber Neffe, sobald Du Dein Instrument aufgestellt hast, sieh doch nach, ob sich im untern Theile des Scorpion irgend etwas Eigenthümliches zeigt. Ich erinnere mich nämlich, daß Dein Vater in verschiedenen Nächten und Jahren zu derselben Stelle zurückkehrte, ohne sich über das ungewöhnliche Ansehen des Himmels in jenem Theile ganz klar werden zu können. Ich glaube, es handelt sich dort um mehr als einen vollständigen Mangel an Sternen. Aber Du wirst aus dem Register ersehen haben, daß diese untern Partien nur als „halb durchmustert“ bezeichnet sind. Ich wünsche Dir Gesundheit und gute Erfolge in Allem, was Du unternimmst und eine glückliche Rückkehr zu Deinem friedvollen Daheim in Alt-England. Gott segne Euch Alle!

Dieselbe an dieselbe.

6. September 1833.

Meine geliebte Nichte!

Acht Tage sind seit der Ankunft Deines lieben Briefes vom 21. August vergangen, und ich kann bis diesen Augenblick kaum die nöthige Sammlung finden, ihn zu beantworten, denn meine Gedanken sind noch heute, wie sie es immer waren, mehr mit der Zukunft oder der Vergangenheit als mit dem beschäftigt, was unmittelbar um mich her vorgeht. Gegenwärtig denke ich nur an das emsige Thun und Treiben, das Sie umgiebt und bedauere, daß ich nicht bei Ihnen bin, um Ihnen zu helfen oder die Werkstätten meines Neffen unter Aufsicht zu nehmen, wie ich that, wenn sein Vater abwesend war. Wäre es nur möglich, einige Dreißig Jahre abzuschütteln, so begleitete ich Euch auf der Reise.

In Beantwortung Ihrer Frage bezüglich einer Grotte von Kohlen, die sich mein Neffe gebaut, muß ich meine Unwissenheit gestehen. Aber gewiß ist manch solches Bauwerk entstanden und wieder weggerissen worden, ohne daß

ich es gesehen habe, denn mein Neffe wurde schon im sechsten Jahre dem engern Familienkreise entrissen. Das hinderte John und mich nicht, die besten Freunde zu bleiben, und mancher halbe oder ganze Feiertag, den er bei mir verleben durfte, wurde dazu verwendet, Experimente in der Chemie zu machen, wo gewöhnlich alle Büchsen und Büchsendeckel, Obertassen u. s. w. als Retorten dienten und das Sandfaß das Material lieferte, welches analysirt werden sollte. Nur Wasser, das meinen Teppich verdorben hätte, war ausgeschlossen. Ich glaube, daß er mir auch seine ersten Begriffe vom Bauen verdankt. Es war, glaube ich, an seinem zweiten oder dritten Geburtstage, als ich ihn in die Grube hob, in welcher der Grund zu dem neuen Hause gelegt werden sollte, das man zu den alten Gebäuden in Slough hinzufügen wollte. Er sollte den Grundstein an der südlichen Ecke legen. Es muß wohl in seinem zweiten Lebensjahre gewesen sein, denn ich erinnere mich, daß ich ihm sehr zureden mußte, sich von dem Gelde zu trennen, das er auf den Stein legen sollte.

Es war etwa um dieselbe Zeit, als ich eines Tages, während ich bei ihm saß und auf sein Geplauder hörte, auf sein Hämmern aufmerksam wurde. Ich sah zu, was er mache und fand, daß er die Arbeit mehrere Tage fortsetzte und die Ecke des Hauses unterminirt hatte. Der Eckstein war bereits völlig herausgeschlagen und er hatte sich eben eifrig an den zweiten gemacht. Ich rief den Alten John Wiltshire herbei, einen Zimmermann, der in großer Gunst bei uns stand. „Wahrhaftig, der Bursche reißt das Haus ein!“ rief Wiltshire, der John sehr in's Herz geschlossen hatte und ihn im Gebrauch des verschiedenen Handwerkszeuges zu unterrichten pflegte. Ein Maurer mußte den Schaden mit Ziegelsteinen und Mörtel ausbessern.

Später. — Ich wurde zu meinem einsamen Mittagsessen gerufen, als ich eben dabei war, Ihnen eine kleine Probe der Poesien meines Neffen aus jener Zeit zu geben. Ich besitze einige Gedichte, die er im Alter von acht oder neun

Jahren gemacht und mit abscheulicher Handschrift niedergeschrieben hat. Aber ich bin gewöhnlich um diese Zeit so schläfrig, daß es wohl das Beste sein wird, ich übermache Ihnen diese Sachen in einem posthumen Briefe von C. H. an Lady M. B. Herschel, den man ihr ausliefern wird, wenn Sie vom Cap zurückkehrt. . . .

Wenn ich nur lange genug lebe, um zu hören, daß Ihr alle glücklich und gesund am Cap angekommen seid, dann will ich mein Haupt in Frieden niederlegen. Mein Papier ist nicht voll, aber ich habe keine Zeit mehr zum Schreiben und mag auch über die Gegenwart nicht nachdenken. Aber ich habe vor etwa einem Monat wieder angefangen ein Tagebuch zu führen, wie ich es früher in England that und mit dem Inhalt gedenke ich meinen posthumen Brief an Sie zu füllen. . . . . .

Gott segne Sie, meine theure Nichte &c.

Dieselbe an Professor Schumacher.

11. December 1833.

Geehrter Herr!

Indem ich mich Ihrer frühern Güte gegen mich erinnere, gewinne ich den Muth, Ihre kostbare Zeit noch einmal in Anspruch zu nehmen, und Ihnen, in Abschrift, einen Theil des letzten Briefes meines Neffen, datirt von Portsmouth, 10. Novbr., mitzutheilen. Derselbe lautet: „Ich vollendete den letzten Correcturbogen meiner Arbeit über die Nebel am Abend ehe ich London verließ, und erhielt gestern bereits zwölf Abdrücke, die ich mit nach dem Cap nehmen will. Ein Exemplar wird Dir morgen durch Lieutenant Stratford von der Königl. Marine, welcher auch Herausgeber des Nautical Almanacs ist, zugesandt werden; d. h. er wird es an Prof. Schumacher schicken, an den Du schreiben magst, wenn Du es nicht in Bälde empfängst. Auch habe ich angeordnet, daß Du ein Duplicat durch Mr. Hudson, den Hülfs-Secretair der Königl. Gesellschaft, erhältst: Derselbe wird Dir überhaupt in Zukunft Duplicate

von allen meinen Schriften zugehen lassen. Meine Beobachtungen über die Trabanten des Uranus, welche die meines Vaters bestätigen, wurden gestern Abend zum Druck abgesandt."

Ohne Zweifel stehen Sie, geehrter Herr, mit den oben genannten, mir unbekannten Persönlichkeiten in Verbindung, und die beiden Exemplare für mich kommen nur in Beischluß mit denen für Sie selbst.

Es verlangt mich sehr danach, die Beobachtungen der Trabanten des Georgsgestirns zu sehen, aber ich fürchte, die Abhandlung wird nicht früh genug fertig sein, um mit der über die Nebel gleichzeitig abzugehen. Ich bitte Sie, mir die Schriften gütig zukommen zu lassen, sobald Sie dieselben selbst empfangen haben, denn ich gebe mich nicht der Hoffnung hin, noch lange in dieser Welt zu weilen. Aber ich werde dankbar sein, wenn es mir noch bis Ende April gestattet sein sollte, denn dann hoffe ich die Nachricht zu erhalten, daß mein geliebter Neffe mit seiner Familie glücklich am Cap angekommen ist.

Verzeihen Sie die Belästigung, geehrter Herr, und gestatten Sie mir 2c.

C. Herschel.

Siebentes Kapitel.

Sir John Herschel am Cap.

Capstadt, 21. Januar 1834.

Meine liebe Tante!

Wir sind glücklich im fernen Afrika angekommen, sind auch bereits bequem logirt, und so viel ich übersehen kann, haben die Telescopen und anderen Instrumente die Reise ohne den geringsten Schaden überstanden. Ich verliere nun keine Zeit, um Dir mitzutheilen, daß so weit Alles gut gegangen ist. Margarethe und die Kinder sind Gott sei Dank ganz wohl, aber ich muß hinzufügen, daß Erstere während der ganzen Reise, wenn auch mit Unterbrechungen, seekrank war. Wir waren neun Wochen und zwei Tage unterwegs und hatten in dieser Zeit nur an einem einzigen Tage conträren Wind. Von der Bay von Biscaya, in die wir nicht einliefen, hatten wir eine frische Brise bis in die windstillen Breiten, d. h. bis auf fünf bis sechs Grad vom Aequator, wo der Passatwind aufhört und die Schiffe unter einer Sonne, deren Strahlen senkrecht herabschießen, oft vier bis sechs Wochen still liegen. Das war übrigens nicht unser Schicksal. Wir wurden nur drei oder vier Tage durch die in dieser Zone gewöhnlich herrschende Windstille aufgehalten, lagen aber weder ganz unbeweglich, noch wurden wir aus unserem Cours getrieben. Sobald wir die Linie passirt hatten, segelten wir mit frischem Süd-Ost-Passatwind, der

uns um Trinidad herumführte, und sich dann in einen Nord-West verwandelte, vor dem wir, (mit Ausnahme eines einzigen Tages, wo wir heftige Windstöße aus Süd-Ost hatten) bis in die Tafel-Bay herliefen. Am Abend des 14. wurde uns gesagt, daß wir uns darauf gefaßt machen könnten, den Tafelberg zu erblicken. Am nächsten Morgen (NB. wir hatten, seit wir England verlassen, kein Land gesehen) in der Dämmerung erschallte endlich der langersehnte Ruf „Land", und da stand der prächtige Berg, mit dem ganzen zu ihm gehörenden Gebirgszuge, der sich im fernsten Punkte Süd-Afrika's verliert, in klaren, blauen Umrissen voll in Sicht. Am Abend darauf warfen wir in der Bay unsre Anker aus. Am nächsten Morgen früh landeten wir unter der Eskorte des Dr. Stewart, Margarethens Bruder, und Du kannst Dir das Wiedersehen denken. Wir schlugen unser Quartier in einem sehr angenehmen Kosthaus auf (bei einer Mrs. Rabe) und gingen ohne Zeitverlust daran, die Instrumente auszuschiffen. Das war keine kleine Sache, denn sie füllten, mit unsrem übrigen Gepäck, fünfzehn große Boote, und bei der Schwierigkeit, sie aus dem Kielraum des Schiffes heraufzubringen, brauchten wir mehrere Tage, um damit fertig zu werden.

Während dieser ganzen Zeit, ja bis zu diesem Augenblicke, hat uns nicht ein einziger Windstoß aus Süd-Osten (die Sommerplage dieses Hafens) belästigt. Das ist hier etwas ganz Unerhörtes und kam uns sehr zu Statten, denn es wäre sonst nicht unmöglich gewesen, daß eins der schwer beladenen Boote verloren gegangen und damit das ganze Unternehmen lahm gelegt worden wäre.

In den letzten zwei oder drei Tagen haben wir uns nach Häusern umgesehen, aber nur ein passendes gefunden; eine sehr schöne Besitzung, die etwa zwei Stunden von der Stadt liegt und „der Hain" genannt wird. In Bezug auf die Lage ist es ein Paradies; es liegt in einer herrlichen Berggegend und ist gegen alle Winde, selbst gegen den scharfen Süd-Ost, durch dichte Waldungen, die es rings

umgeben, geschützt. Die Beschreibung der Blumenpracht, welche diese Gegend schmückt, wie die des erstaunlichen Glanzes der Sternbilder, in den ruhigen klaren Nächten, spare ich mir für ein anderes Mal auf. Mit dem Wunsche, daß Du hier sein möchtest, um sie selbst zu sehen, und den herzlichsten Grüßen von Margarethe und den Kindern Dein 2c.

J. F. W. Herschel.

Caroline Herschel an John Herschel.

1. Mai 1834.

Mein lieber Neffe!

Dein köstlicher Brief erlöste mich am 14. April aus einer zwölfmonatlichen Angst, denn es war im April vorigen Jahres, als ich aus einigen geschäftlichen Zeilen erfuhr, daß Du Dich ernstlich darauf vorbereitetest, Europa zu verlassen, und von der Zeit an habe ich Dich in Gedanken durch alle Beschwerden begleitet, welche ein solches Unternehmen mit sich bringt. Hätte ich nicht die beruhigenden Briefe von Deinem Schwager James gehabt, sowie von Miß Baldwin, die mir berichteten, wir sorgsam Ihr mit allen Bequemlichkeiten bei Eurer Abreise versehen waret, so weiß ich nicht, wie ich es hätte aushalten sollen, bis Dein lieber Brief kam und mir so viel Tröstliches brachte, daß ich nicht begreife, wo Du die Zeit hergenommen hast, an Alles zu denken.

Ihr Beide, Du und meine liebe Nichte, fordert mich auf, recht oft und immer einen Doppelbrief zu schreiben. Aber ach, so sehr es mir widersteht es auszusprechen, es ist vorbei mit mir. Morgens zwischen acht und neun Uhr aufzustehen, mich anzuziehen, mein Mittagbrod allein und ohne Appetit zu essen, dann, um mich von den Anstrengungen des Morgens zu erholen, über einer Novelle einzuschlafen, und nur mit der Aussicht aufzuwachen, daß man nichts vor sich hat, als die Mühe, wieder zu Bett zu gehen, um sehr selten mehr als zwei Stunden Schlaf zu finden —

dabei könnte ein Heiliger ungeduldig werden! Die wenigen Momente, die ich dann noch herausfinde, wenn es mir gelingt, mich aus meiner Lethargie aufzuraffen, sind vollauf ausgefüllt, um meinen Vorrath von astronomischen und andern Notizen durchzusehen, die ich im Laufe von fünfzig und mehr Jahren gesammelt habe, und Alles zu vernichten, woraus Irrthümer und Unannehmlichkeiten entstehen könnten, wenn es durch einen Dummkopf in die Zeitungen käme.

Meine theuren Freundinnen Mrs. und Miß Beckedorff stehen mir in meinen Vorbereitungen, dahin zu gehen, von wannen Keiner wiederkehrt, treulich bei . . . Laß mich hoffen, lieber Neffe, daß Du mit meiner theuern Nichte und Eurer kleinen Familie gesund und glücklich in den Kreis Deiner Verwandten und Freunde heimkehrst, nachdem alle Deine Wünsche und Erwartungen von Erfolg gekrönt waren. Obgleich ich nicht mehr unter Denen sein werde, die Dich bei Deiner Rückkehr beglückwünschen, so sind ihrer, nach der Sensation zu schließen, welche Deine glückliche Ankunft am Cap unter allen Freunden hervorgebracht, doch gewiß Viele und — wie Dr. M. sagt — „die gesammte gebildete und gelehrte Welt theilt unsere Gefühle." Die gute Mrs. Beckedorff zitterte und weinte vor Freude, als ich ihr Deinen Brief vorlas. Es findet sich jetzt, daß meine Freunde nicht ohne Besorgniß um Dich gewesen sind, besonders wegen der Stürme, welche unmittelbar nach Deiner Abreise lange Zeit wütheten. Ich schrieb noch an demselben Abende ein Billet an Ihre Königl. Hoheit die Landgräfin, um ihr die Neuigkeit mitzutheilen, denn ich schloß aus ihren und des Herzogs fortwährenden Fragen: wann ich wohl von Dir zu hören hoffte, daß ihnen die Nachricht Freude bereiten würde.

— — — — — — — — — — — —

Das Gefühl der Freude, das ich in den ersten Tagen nach der Ankunft Deines Briefes empfand, ist ein wenig verraucht, und ich fange bereits an, darunter zu leiden, daß doch die Bedingungen fehlen, die mich allein vergessen lassen

könnten, welch' ein ungeheurer Raum uns trennt. Ich kann jetzt nicht mehr so oft wie früher Kunde von dem Befinden meiner theuern Nichte und ihrer Kinder empfangen, nicht einmal durch Miß Baldwin, welche die Art und Weise der Kleinen so reizend beschrieb, denn sie kann sie ja nicht mehr beobachten. Mit Ungeduld sehe ich dem nächsten Berichte über Deine und der lieben Deinigen Befinden entgegen. Caroline, Isabelle und ich sind alte Freunde, aber wie steht es mit Wilhelm Herschel II., hat er Aussicht, wenigstens das Alter seines Großvaters zu erreichen?

Gott segne Euch Alle. Für immer Deine 2c.

Caroline Herschel.

John Herschel an Caroline Herschel.

Feldhausen, 6. Juni 1834.

Meine liebe Tante!

Das Zwanzigfüßige ist seit Ende Februar in Thätigkeit, und da jetzt auch der Polier-Apparat aufgestellt ist, und ich drei Spiegel besitze, von denen immer einer poliert wird, so nimmt das Durchsuchen des Sternenhimmels seinen raschen Fortgang. Ich hatte die regelmäßigen Durchmusterungen kaum begonnen, als ich zwei schöne planetarische Nebel entdeckte, die genau aussahen wie Planeten. Der eine war von prächtiger blauer Färbung. Deine Bemerkung in Bezug auf den Scorpion habe ich nicht vergessen. Ich durchstöbere jetzt das Bereich dieses Sternbildes und finde es voll herrlicher kugelförmiger Sternhaufen. Wenige Tage vorher fand ich einen seltsamen Nebelfleck, den ich Dir hierher zeichne. Und da ich einmal dabei bin, füge ich auch gleich die Figur eines der auflösbaren Nebelflecke aus der größern magellanischen Wolke bei. Das Aequatorial ist endlich aufgestellt und das drehbare Dach, das nach meiner Angabe gemacht ist, bewährt sich vorzüglich. Leider muß ich hinzufügen, daß die Nächte, in denen ich es brauchen kann, sehr selten sind, seltener beinahe als in England,

denn die Sterne zeigen sich trotz der Klarheit des Himmels schlecht begrenzt und außerordentlich unruhig. Doch genug von den astronomischen Details! Freilich gedenke ich, Dich von Zeit zu Zeit damit zu plagen . . . Lebe wohl ꝛc.

J. F. W. Herschel.

Caroline Herschel an Sir John Herschel.

11. September 1834.

Theuerster Neffe!

Deinen sehr willkommenen Brief vom 6. Juni erhielt ich am 19. August und weiß nicht, wie ich Dir genug für die erfreulichen Nachrichten danken soll, sowohl über die klimatischen Verhältnisse, die Dir und Allen, die ich liebe, so sehr zuzusagen scheinen, wie über alle Dich umgebenden angenehmen und behaglichen Zustände. Es bleibt mir auf diese Weise nichts zu wünschen, als daß es so bleiben und daß ich lange genug leben möchte, um die Handschrift Deiner kleinen Caroline noch zu sehen. Aber ich hege meine Zweifel, denn das Thermometer steht seit länger als zwei Monaten Tag und Nacht auf 80 und 90° in meinen Stuben, auf die ich meist angewiesen bin, und das hat mich sehr angegriffen. Ich bitte Dich, darauf zu sehen, daß sie sich die Handschrift aneignet, in welcher die Manuscripte Deines Vaters geschrieben sind und zu welcher er mich streng anhielt. Denn die Tochter eines Mathematikers muß deutliche Buchstaben machen.

Wenn mein kleiner Großneffe gute Freundschaft mit den Arbeitern schließt, so ist das nur ein Beweis, daß er seinem Vater nachschlägt. Ich sehe Dich noch im Kuttchen unter den Zimmerleuten Deines Vaters herumlaufen und mit Deinem kleinen Handwerkszeuge arbeiten. „Der Bursche schlägt seinen Nagel so gut ein, wie ich!“ pflegte John Wiltshire, dessen Du Dich wohl erinnerst, auszurufen. Aber bitte, gieb ja gut Acht, daß er nicht zu Schaden kommt, und erzähle mir in Deinem nächsten Briefe etwas von unserer kleinen Isabelle.

Ebenso danke ich Dir für den astronomischen Theil Deines Briefes und das Versprechen, mir auch künftig Mittheilung über ungewöhnliche Objekte zu machen. Aber ich erwartete nicht, daß Du Sternhaufen im Scorpion oder seiner Nähe finden würdest, im Gegentheil erinnere ich mich, daß Dein Vater eines Tages nach langem erwartungsvollem Schweigen ausrief: „Hier ist wahrhaftig ein Loch im Himmel!“ Er kam, wie ich schon sagte, noch oft auf den Platz zurück, verließ ihn aber immer unbefriedigt . . .

Vor etwa zwei Monaten war ich zum letzten Male im Theater, und unglücklicher Weise machten mir währenddem Professor Schumacher und Herr von Kessel auf Danneburg Besuch. Sobald ich nach Hause zurückkehrte, schrieb ich einige Zeilen, um sie für den folgenden Abend einzuladen, erhielt indessen die Nachricht, daß sie nächsten Morgen abreisten. Sie versprachen zum Sommer wieder zu kommen. Ich höre, daß auch Struve kommt und hoffe, ihn einmal zu sehen.

— — — — — — — — — — — —

Meiner Nichte die besten Grüße und Dank für die liebenswürdige Einrichtung, mich durch ihren Bruder von Allem was er weiß, unterrichten zu lassen, und mich dadurch für das Ausbleiben ihrer eigenen Briefe zu entschädigen. Gott sei Dank, daß bis jetzt alle Nachrichten beruhigender Natur sind. Mit den herzlichsten Wünschen ꝛc.

Car. Herschel.

John Herschel an Caroline Herschel.

Feldhausen, Cap der guten Hoffnung,
22. Februar 1835.

— — — — — — — — — — — —

Ich meinestheils habe mich in England nie so wohl befunden, wie seitdem wir hier sind. Beim Eintritt der heißen Jahreszeit litt ich seltsamer Weise an Erkältung und Rheumatismus, aber es ging bald vorüber.

Die Sterne fahren fort, sich mir geneigt zu zeigen, und die Nächte, welche auf einen Regen oder einen gehörigen Süd-Ost folgen, sind die günstigsten, die man sich denken kann. Ich habe den Scorpion aufmerksam durchsucht und eine Menge Bemerkungen in mein Durchmusterungsbuch eingetragen, die mit Deinen Angaben übereinstimmen. Es giebt Räume am Himmel, in denen sich auch nicht der kleinste Stern befindet. Zum Beispiel:

R. A.	$16^{h.}$	$15^{m.}$	— N. P. D.	113^{0}	$56'$	— ein Feld ohne den kleinsten Stern.
„	16	19	„	116	3	Antares (α Scorpii)
„	16	23	„	114	25	bis 214^{0} $5'$ Felder ohne alle Sterne.
„	16	26	„	114	14	nicht ein Stern $16^{m.}$ — Nichts!
„	16	27	„	114	0	bis 114^{0} $10'$ Nichts.

und so fort. Dann kommen die kugelförmigen Sternhaufen und dann ist plötzlich die Milchstraße da: Ich entnehme der Durchmusterung 474, 29. Juli 1834, folgende Beschreibung:

„$17^{h.}$ $28^{m.}$, 114^{0} $27'$. Die Milchstraße beginnt mit großen milchigen, nebeligen, unregelmäßigen Flecken und Streifen und wenigen Sternen von erkennbarer Größe, nach einer Reihe dunkler Felder und einigen wenigen Sternen, die selten heller sind, als die achtzehnter Größe. Ich erinnere mich nicht, die Milchstraße jemals so entschieden nebelig oder überhaupt jemals so gesehen zu haben."

Im Ganzen ist die Beschaffenheit der Milchstraße vom Scorpion bis zum Schiff Argo, außerordentlich interessant und eigenthümlich. Ich habe schon einen hübschen dicken Catalog von Nebeln gesammelt, welche meist noch nicht beobachtet waren, aber mein merkwürdigstes Objekt ist ein schöner planetarischer Nebel von herrlicher, blaugrüner Färbung in kräftigen, vollen Tinten, nicht so, wie man etwa sagt, Lyra ist ein bläulicher Stern, sondern von wirklichem bestimmtem

Blau, das zwischen Indigo und Bremer-Grün mitten inne liegt. Er hat etwa 12″ im Durchmesser, ist ganz rund oder doch nur ganz wenig elliptisch und scharf begrenzt wie ein Planet. Sein Ort ist $11^h\ 42^m$ R. A., und 146° 14′ N. P. D.

Die Beobachtung der Doppelsterne nehme ich in mondhellen Nächten vor. Ich nenne unter ihnen nur γ Lupi und ε Chameleontis, als die interessantesten.

Nach Halley's Kometen habe ich ohne Erfolg gesucht, obgleich der Himmel ganz klar und dunkel war und ich einen neupolierten Spiegel benutzte. (Bei dieser Gelegenheit möchte ich bemerken, daß ich beim Polieren nicht die geringsten Schwierigkeiten habe und meine Spiegel schöner sind als jemals.) Meine letzte Jagd nach dem Kometen stellte ich am 18. Februar an. Aber ich werde fortfahren, nach ihm auszuschauen. Bitte theile das Schumacher mit, der Rünker's nächster Nachbar ist.

Caroline Herschel an A. de Morgan, Esq., Sekretär der Königl. Astron. Gesellschaft.

9. März 1835.

Sir!

Ich sage Ihnen vielen Dank für die Mittheilung, daß man mich zum Ehrenmitglied der Königl. Astron. Gesellschaft erwählt hat, und bitte Sie um die Gefälligkeit, den geehrten Herren des Conziliums meinen Dank für die große Ehre auszusprechen, die sie mir damit erwiesen. Ich bedaure nur, daß das hohe Alter von einundachtzig Jahren mir keine Hoffnung läßt, mich jemals der großen Ehre würdig zu machen, die es für mich ist, wenn mein Name neben dem einer so ausgezeichneten Frau wie Mrs. Somerville steht. Ich bitte, mich nennen zu dürfen 2c.

Caroline Herschel.

Dieselbe an F. Baily. Esq.

Hannover, 2. April 1835.

Geehrter Herr!

Mit großer Befriedigung erinnere ich mich, daß ich vor einigen zwanzig Jahren das Vergnügen hatte, gegenwärtig zu sein, als Sie meinen Bruder in Slough besuchten, denn das giebt mir den Muth, mich jetzt an Sie, als an einen alten Freund zu wenden — fast möchte ich sagen: als den einzigen, denn der Tod hat mir keinen jener hochachtbaren Männer des vorigen Jahrhunderts gelassen, in deren Gesellschaft ich so manche glückliche Stunde verlebte, wenn sie kamen, um eine astronomische Nacht in Bath, Datchet, Clay Hall und Slough zu verbringen. Ich bin jetzt, in der Abwesenheit meines Neffen (der es übernommen haben würde, in meinem Namen Ihren gütigen Brief in passender Weise zu beantworten), in großer Verlegenheit um eine Erwiderung auf Ihre Zuschrift vom 17. März. Ich hoffe, geehrter Herr, Sie werden die Güte haben, dem Conzilium der Gesellschaft meinen herzlichsten Dank für den Beschluß auszusprechen, mir ein vollständiges Exemplar ihrer „Memoirs“ zukommen zu lassen. In Berücksichtigung aber meines hohen Alters und meiner abnehmenden Gesundheit, halte ich es für besser, mir die Bücher nicht herüber zu senden, denn es würde mir unangenehm sein, sie in die Hände von Leuten fallen zu sehen, die sie weder lesen, noch verstehen würden.

Ich glaube nun allerdings, daß mein Neffe selbst eine vollständige Sammlung dieser Schriften besitzen wird, wäre das aber nicht der Fall, so würde ich Sie bitten, ihm dieselben aufzuheben und als ein Geschenk von seiner ihn liebenden und dankbaren Tante zu überreichen, und zwar bei der ersten Gelegenheit, die sich nach seiner Rückkehr dazu bietet.

Ihre gütige Mittheilung über das Werk, mit dem Sie eben beschäftigt sind, berührt eine Saite, die ich nur mit großer Mühe zum Schweigen gebracht habe. Denn so oft

meine Gedanken zu jenen drei oder vier Jahren zurückkehren, in welchen jeder Augenblick, der von nöthigern astronomischen Arbeiten abgespart werden konnte, nach meines Bruders Wunsch dazu benutzt wurde, alle Sterne des Britischen Catalogs mit ihren Beobachtungen in jener incorrecten Ausgabe von 1725 zu vergleichen, so bin ich immer auf's Neue betrübt, daß aus Mangel an Zeit, vielleicht auch aus Mangel an Geschick, mancher Fehler unbemerkt geblieben ist. Die Arbeit war außerdem ausschließlich für den Gebrauch meines Bruders bestimmt, welcher Flamsteed als Beobachter zu hoch stellte, um zur Bestimmung der Oerter seiner neu entdeckten Objekte einen andern Catalog als den Britischen zu benutzen. NB. Es ist dabei zu bemerken, daß wir, bis zu den Jahren 1790 und 1800, in denen Wollastons und Bodes Cataloge erschienen, gar keinen andern hatten, denn die von Piazzi und mehreren andern vortrefflichen Beobachtern waren noch nicht allgemein bekannt.

Aber ich mußte mich von diesem interessanten Gegenstande trennen. Als ich vor acht Jahren fühlte, daß meine Augen zu schwach wurden und meine Gesundheit sich im Allgemeinen so verschlechterte, daß ich Flamsteeds Werk nicht ferner benutzen konnte, gab ich die drei Bände, sammt dem Atlas, den Catalog übersehener Sterne u. s. w., mit allen Correcturen und Berichtigungen, die ich damals kannte und eingetragen hatte, an die Sternwarte in Göttingen. Ich dachte, die Arbeit könnte dort einem der Beobachter nützlich werden und fürchtete außerdem, sie möchte nach meinem Tode in die Hände von Leuten fallen, die sie nicht zu schätzen wüßten, oder gar durch beigefügte Commentare das Uebel ärger machten.

Sehr wünschte ich (aber ich werde leider so lange nicht mehr leben), Ihre neue Ausgabe des Britischen Catalogs zu sehen und bitte Sie deshalb, die Güte zu haben, mir sobald als möglich ein Exemplar zu schicken. Ich habe nie gewußt, daß eine Biographie von Flamsteed

existirte und verlasse mich darauf, daß Sie mir dieselbe freundlich schicken, sobald Sie können.

Kleinere Päckchen astronomischer Schriften erhalte ich durch die Güte des Herrn Schumacher in Altona, der mir seine „Astronomischen Nachrichten" regelmäßig zusendet. Auch wenn Sie mir die Namen des Präsidenten und der Herren des Conziliums senden wollten, wäre ich Ihnen sehr zu Dank verpflichtet.

Ich hoffe Sie verzeihen, daß ich Ihre Zeit so lange in Anspruch genommen, aber Schwerfälligkeit im schriftlichen Ausdruck meiner Gedanken ist immer mein Fehler gewesen, und so will ich jetzt auch nur hinzufügen, daß ich bin ꝛc. Caroline Herschel.

Mrs. Somerville an Caroline Herschel.

Royal Hospital, Chelsea,
16. April 1835.

Verehrte Frau!

Mit großem Vergnügen benutze ich die Gelegenheit, Ihnen zu schreiben, welche mir die Astronomische Gesellschaft in London dadurch bietet, daß sie meinen Namen in die Liste ihrer Ehrenmitglieder aufgenommen, und diese Ehre noch erhöht hat, indem sie meinen Namen mit dem Ihrigen, zu dem ich mit so vieler Bewunderung emporsehe, zusammenstellte.

Der Zweck meines Schreibens ist die Bitte, daß Sie ein Exemplar meines Buches über den „Zusammenhang der physikalischen Wissenschaften" annehmen möchten, und empfehle dasselbe, da es für eine ganz andere Classe von Lesern geschrieben wurde, Ihrer gütigen Nachsicht.

Ich bin stolz auf die Freundschaft Ihres Neffen, des würdigen Sohnes eines solchen Vaters, dessen ruhmwürdige Unternehmungen am Cap von so glücklichem Erfolg gekrönt sind. Nach einem Briefe vom 27. Januar, den ich gesehen, waren Alle wohl und gesund. Ich verbleibe ꝛc.

Mary Somerville.

Caroline Herschel an Lady Herschel.

23. April 1835.

Theuerste Nichte!

— — — — — — — — — — —

Ihr einzig lieber Brief enthielt eine solche Menge erfreulicher Nachrichten und die Mittheilung geschah in so liebenswürdiger Art und Weise, daß sie ganz dazu geeignet waren, das Herz einer alten Frau zu erheitern. Ich war damals gar nicht im Stande, und bin es noch heute nicht, Ihnen dafür zu danken, daß Sie so viel kostbare Zeit und Kraft opfern, um mich zur Theilnehmerin Ihres häuslichen Glückes zu machen.

— — — — — — — — — — — —

Das Schreiben an meine abwesenden Freunde ist eine der mühsamsten Beschäftigungen für mich, denn bei meinem körperlichen und auch geistigen Leidenszustande wäre es keine Unmöglichkeit, daß ich — anstatt nach meinem lieben Großneffen und nach den jungen Dämchen zu fragen, die so schön spielen, singen und nähen — einmal hinschriebe: „O, mein Rücken! O, ich habe den Krampf hier und habe ihn da ꝛc.“

Ich hatte die Absicht gehabt, ein Tagebuch zu führen, in welchem ich niederschreiben wollte, auf welche Weise ich meine Zeit hinbringe und was um mich her vorgeht; dasselbe sollte Ihnen und meinem Neffen eines Tages zum Amusement dienen, aber ich habe das seit lange wieder aufgegeben, denn ich hatte Wochen und Monate nichts zu verzeichnen, als daß ich nach der Anstrengung aufzustehen und mich anzuziehen, mit einer Zeitung oder einem andern interessanten Gegenstand in der Hand, auf dem Sopha wieder eingeschlafen — und das brachte mir das unnütze Leben, das ich jetzt führe, nur um so mehr zum Bewußtsein.

Aber während der letzten beiden Monate war ich genöthigt, mich mit der Beantwortung zweier Briefe anzustrengen. Ich mußte an Mr. de Morgan, den Sekretär der

Königl. Astron. Gesellschaft schreiben und an Mr. Baily, der, wie ich vermuthe, Präsident derselben ist, denn sie haben Mrs. Somerville und mich (Gott weiß für was) zum Mitglied ihrer Gesellschaft gemacht. Dies und das Empfangen der Gratulations-Visiten haben mich sehr in Anspruch genommen und mir viel Unruhe verursacht. Hauptmann Müller und Mr. Hausmann sehe ich immer gern, denn mit ihnen kann ich von meinem Neffen sprechen, den sie persönlich kennen und bewundern. Der Winter ist mir sehr langweilig vergangen, denn da die Landgräfin nicht hier ist, hatte ich Nichts, was mich an England erinnerte, außer den acht oder zehn Conzerten, von denen ich, mochte es mir übel oder wohl gehen, keines versäumte, denn bei dieser Gelegenheit wurde ich immer von dem Herzog von Cambridge als Landsmännin angeredet. Und das ist's, was ich brauche; ich will keine Hannoveranerin sein! Auch fragt er mich nach meinem Neffen und seiner Familie, und selbst die kleinen zwölfjährigen Prinzessinnen, die zuweilen da sind, kommen und geben mir die Hand und fragen, ob ich Briefe vom Cap habe. Leider habe ich sie wohl zum letzten Male gesehen, denn die Familie geht nach England und wird mehrere Monate fortbleiben, und wo bin ich, wenn sie zurückkehren? Aber Sonntag Abend saß ich bei Mrs. Beckedorff noch einmal eine volle Stunde mit dem Herzoge auf dem Sopha. Ich gehe immer Sonntags von sieben bis neun Uhr dorthin; es ist dann Niemand da, als die weiblichen Mitglieder der Beckedorff'schen Familie und noch eine andere alte Dame. Der gute Herzog, der das weiß, kommt dann immer gutmüthig, um mit uns zu plaudern.

Und nun habe ich mein Papier gefüllt, indem ich von nichts gesprochen habe, als von mir selber; aber ich weiß ja, daß mein Neffe mit allen Gelehrten Europa's correspondirt, denn ich höre oft von Auszügen aus seinen Mittheilungen, die Struve, Littrow etc. in den Zeitungen veröffentlichen, und so wird er auch wissen, was in unsrer

Gesellschaft, deren Mitglied ich jetzt bin, geschieht. Es wird ihm bekannt sein, was Mr. Baily in seinem Briefe an mich erwähnt, daß gegenwärtig auf Staatskosten eine neue Ausgabe der Werke Flamsteeds gedruckt wird, und daß man unter den Papieren der Königl. Gesellschaft eine Autobiographie Flamsteeds gefunden hat, welche — doch hier fahre ich mit B's eigenen Worten fort, der mir schreibt: „aber mit allen Freunden der Wissenschaft beklage ich aufrichtig, daß Newtons Name darin in einer Weise erwähnt wird, die seinen Charakter anders erscheinen läßt, als wir bis jetzt gewöhnt waren, ihn zu beurtheilen. Indessen würde mir die Gerechtigkeit, die ich Flamsteed schuldig bin, nicht erlauben, irgend eine Stelle seiner Selbstbiographie zu unterdrücken."

Da wir von Biographien sprechen: Ich besitze nicht weniger als neun von meinem lieben Bruder und höre noch von zwei andern. Die eine, von Zach, werde ich mir zu verschaffen suchen. Nur eine oder zwei nähern sich der Wahrheit; alles Andere ist Unsinn und nicht werth, daß man davon spricht. Der besten ist ein Miniaturporträt nach Rehbergs schlechter Copie beigegeben. Aber ich habe eine Lithographie nach Artauds Porträt bestellt, und wenn sie gut ausfällt, sende ich zwei Abdrücke, sobald ich sie bekommen kann. Gott segne Euch Beide und die lieben Kinder 2c.

Car. Herschel.

Dieselbe an Dieselbe.

6. August 1835.

Meine liebe Nichte!

Ich darf nicht länger auf bessere Stimmung warten, um den vom 22. Februar datirten Brief meines Neffen und den Ihrigen vom 19. Mai zu beantworten, denn ich fürchte, wenn ich nicht wenigstens den Empfang des letztern anzeige, werde ich nicht wieder mit so reizenden Beschreibungen Ihres Wohlergehens und Ihres angenehmen Lebens, sowie

der Zufriedenheit meines Neffen mit den Erfolgen seiner Beobachtungen erfreut.

Als ich zuerst davon las, hätte ich toll werden können, aber das war nur ein Augenblick, denn ich versank bald in Träumereien darüber, was wohl meines theuern Neffen Vater empfunden haben würde, wenn er solche Briefe erhalten hätte — und ich konnte den Wunsch nicht unterdrücken, daß sein Leben anstatt des meinigen bis jetzt hätte verschont werden mögen; denn welche ungeheure und wundervolle Entdeckungen sind nicht in diesen dreizehn Jahren gemacht worden, und zwar hauptsächlich durch seinen Sohn und auf Anregung seines Sohnes!

Aber ich muß abbrechen und auf irdische und gleichgültigere Gegenstände übergehen, wenn auch nicht auf gleichgültige, denn ich habe in erster Reihe meinen Dank für nicht weniger als drei Dutzend Flaschen Constantia-Wein auszusprechen. Freilich kann ich das nicht thun, ohne zu schelten, denn seit dem 11. Mai, an dem ich meines Neffen Brief erhielt, habe ich mir eine Menge Gedanken über die Mühe gemacht, die diese Sendung ihm und seinen Freunden gekostet haben mag. Ich fühle mich nur etwas damit versöhnt, seitdem ich die Last ein wenig abgeschüttelt und Allen denen von dem Wein gegeben habe, die Dich aufrichtig lieben und verehren, und nachdem ich auf Hauptmann Müllers Rath eine Partie davon bei Seite gesetzt, um Dich bei der Rückkehr, wo Du Hannover vielleicht berührst, damit zu bewirthen, denn ich habe den dringenden Wunsch, den Faden meines Lebens bis zu Eurer Rückkehr fortzuspinnen. Dessenungeachtet bleibt noch so viel Wein übrig, daß ich nicht weiß, wie ich damit fertig werden soll. Ich behaupte, es ist eine ganz falsche Ansicht, daß alte Leute mehr bedürften, als junge — es kommt nur darauf an, welche Ansprüche man macht.

Ich meinestheils brauche nichts, als das Glück, welches für mich aus Deinen und meiner lieben Nichte Briefen entspringt. Ihr letzter ließ mir nichts zu wünschen übrig.

— — — — — — — — — — — —

Du gratulierst mir zu meiner noch immer festen Handschrift, aber wenn Du die Kleckse sähest, die ich mache, ehe ich den Zusammenhang zu Stande bringe, wenn ich einen sogenannten Brief aufsetze, so würdest Du das nicht sagen. Bei Alledem wird es Euch noch Mühe genug machen, mich zu verstehen, denn der Brief ist anfänglich an meine liebe Nichte gerichtet und plötzlich ertappe ich mich dabei, daß ich mit Dir spreche . . .

Sir John Herschel an Caroline Herschel.

Feldhausen, 24. October 1835.

Liebe Tante!

Die letzte Nachricht von Dir lautet, daß Du zum Mitglied der Astronomischen Gesellschaft ernannt wurdest, und daß man Dir, damit Du in der Umgebung so vieler Männer die Contenance nicht verlierst und Dich als einzige Dame nicht zu verlassen fühlst, in Mrs. Somerville eine Gefährtin gegeben hat. Das ist sehr hübsch ausgedacht, und wir haben uns nicht wenig darüber gefreut. Magst Du dich Deiner wohlerworbenen Lorbeern noch recht lange erfreuen!

Da ich annehme, daß Nachrichten über uns und unser Befinden Dich mehr interessiren als Betrachtungen über das, was in Europa vorgeht, so sei Dir hiermit vor Allem kund und zu wissen, daß wir Alle wohl und dem Himmel sei Dank glücklich sind. Die Kinder gedeihen, Eins wie das Andere ungewöhnlich gut. . . . Mit den Sternen geht es ebenfalls vortrefflich, obgleich während der letzten beiden Monate der Himmel häufig bewölkt war, was mich auch verhindert hat, den Halleyschen Kometen zu sehen. Encke's Komet (der Deinige) entschlüpfte mir, Dank den Bäumen und dem Tafelberge, obgleich ich eine tüchtige Lücke in unsere größte Eichenallee hauen ließ, um seiner habhaft zu werden. Mac-Lear auf dem Observatorium gelang es indessen, ihn drei Mal mit den vierzehnfüßigen Newton'schen

meines Vaters (dem Glasgow'schen Telescop) am 14., 19. und 24. Sept. zu beobachten. Wenn Du Gelegenheit hättest, das Encke wissen zu lassen, so bitte ich Dich, es zu thun (demnächst schreibe ich ihm selbst); der Komet befand sich an dem berechneten Orte oder wenigstens nahe dabei; Messungen konnten indessen nicht vorgenommen werden.

Ich habe jetzt beinahe den ganzen südlichen Himmel durchgenommen und viele Stellen sogar zu wiederholten Malen, so daß ich nach der nochmaligen Revision, Feststellung, Reduktion und Anordnung der Beobachtungen an den Heimweg denken kann. Genug, ich habe, um einen volksthümlichen Ausdruck zu brauchen, der Arbeit den Hals gebrochen, und es kommt nun hauptsächlich nur noch darauf an, festzustellen und fertig zu machen, was geschehen ist, und es für den Druck vorzubereiten, welcher sofort nach unserer Ankunft in England beginnen soll. Wenn das nicht möglich wäre, will ich daheim wenigstens keine Berechnungen mehr zu machen haben . . .

Se. K. H. der Herzog von Cambridge an Caroline Herschel.

Hannover, 19. November 1835.

Der Herzog von Cambridge beeilt sich, den Empfang des liebenswürdigen Briefchens von Miß Herschel anzuzeigen und seinen Dank abzustatten für ihre Aufmerksamkeit, ihm etwas von dem Constantia-Wein zukommen zu lassen, den sie kürzlich von ihrem Neffen empfangen. Er benutzt diese Gelegenheit, um die Befriedigung auszusprechen, die es ihm gewährte, zu hören, daß Mr. Herschel und seine Familie gesund und wohl ist, und hofft und wünscht herzlich, daß das Klima am Cap ihnen fortgesetzt zusagen möge.

Francis Baily an Caroline Herschel.

London, 29. Januar 1836.

Geehrte Frau!

Ich schickte vor einiger Zeit ein Exemplar meines

Berichtes über Flamsteed für Sie an Prof. Schumacher, und derselbe theilt mir mit, daß die Sendung Ihnen übermittelt worden sei. Ich bin nun sehr begierig zu hören, ob dieselbe in Ihre Hände gekommen ist, denn es wurde nur eine beschränkte Anzahl von Exemplaren gedruckt und vertheilt. Im Buchhandel ist die Schrift nicht zu haben.

Besonders wünschte ich, daß Sie ein Exemplar erhalten möchten, denn es hat sich Niemand so viel Mühe gegeben, die Werke Flamsteeds zu erläutern und zu erklären, wie Sie, und schon die Dankbarkeit dafür verlangt, daß ich Sorge trage, Sie in den Besitz eines Exemplars des Berichtes zu setzen.

Ich benutze diese Gelegenheit, um Ihnen zu sagen, daß ich von Zeit zu Zeit von Ihrem Neffen vom Cap der guten Hoffnung höre. Die letzten Nachrichten bestätigten, daß er fortfährt, sich der besten Gesundheit zu erfreuen und das schöne Klima, in dem er sich befindet, zu genießen.

Ich verbleibe, geehrte Frau, mit der Versicherung meiner Hochachtung und den besten Wünschen für Ihre Gesundheit und Ihr Glück 2c.

Francis Baily.

Caroline Herschel an F. Baily. Esq.

15. Februar 1836.

Geehrter Herr!

Kaum weiß ich, wie ich es entschuldigen soll, daß ich versäumt habe, Ihnen den Empfang Ihres so werthvollen Catalogs und der Biographie unseres armen, mißhandelten Flamsteed anzuzeigen, die mir Prof. Schumacher am neunten Oktober mit seiner gewöhnlichen Pünktlichkeit übermittelte. Dasselbe Packet brachte mir die zweite Auflage von Mrs. Somerville's Buch, das von einem sehr liebenswürdigen, vom 16. April datirten Briefe begleitet war; derselbe ist zu meinem Leidwesen ebenfalls noch unbeantwortet, denn einestheils war ich krank, anderntheils lebte ich der Hoffnung, daß die längeren Tage (die Augen versagen mir ihre

Dienste) und der wiederkehrende Frühling mir wieder etwas zu Kräften verhelfen sollten, aber ich fange an zu zweifeln.

Das Packet enthielt ferner Duplikate der zweiten Serie meines Neffen, und die Abhandlung über die Trabanten des Uranus, und ich hoffe, daß er Ihnen und den übrigen Herren bei seiner Rückkehr meinen herzlichen Dank für die gütigen Aufmerksamkeiten aussprechen wird, die Sie während seiner Abwesenheit für mich hatten. Der letzte Brief, den ich vom Cap erhielt, war vom 24. October datirt und ich bin Ihnen sehr verpflichtet, daß Sie meinem Neffen Mittheilung von meinem Wunsche machten, die mir bestimmten Schriften der Königl. Astron. Gesellschaft für ihn aufbewahrt zu sehen. Das Arrangement scheint seinen Beifall zu haben. Ich empfehle Ihnen die Bücher bis zu seiner Rückkehr zur gütigen Aufbewahrung. Ihr Buch über Flamsteed wird mein Begleiter bis zum letzten Lebenstage bleiben, aber ich will Sorge tragen, daß es dann in die Hände meines Neffen übergeht.

Wenn ich den Postabgang nicht versäumen will, muß ich schließen. Ich thue es mit der Versicherung ꝛc.

C. Herschel.

Sir John Herschel an Caroline Herschel.

8. März 1836.

Liebe Tante!

Maggie wünscht, daß ich diesen Brief für sie beendige, aber sie hat mir nicht viel Raum gelassen, und so will ich das Wenige einem einzigen Punkte deines letzten Briefes, welcher Beantwortung heischt, widmen. Den Apparat von Gauß habe ich nicht bekommen und konnte mir denselben — da ich Gauß's Beobachtungsmethode nicht genügend kenne — auch nicht selbst anfertigen. Außerdem ist es mir nicht mehr möglich, noch umfänglichere Serien von Beobachtungen zu machen, denn ich sehne mich, nach Hause zu kommen und habe noch so viel, sowohl mit der Beobachtung, wie mit

der Reduktion zu thun, daß es mir kaum möglich sein wird, das Begonnene zu beendigen. Der Halley'sche Komet hat mich in den Durchmusterungen sehr gestört, und ich hoffe und fürchte zugleich, daß er noch einen Monat lang sichtbar sein wird. Unglücklicherweise habe ich, als ich England verließ, den ganzen Poggendorf, sowie die „Nachrichten" zurückgelassen und habe von ersterem hier nicht ein einziges Heft erhalten, von den letztern nur sehr wenige. Ich fürchte, es ist zu spät, um mir von daheim noch etwas schicken zu lassen. Auch muß ich zwei Serien von Beobachtungen, über die comparative Helligkeit der südlichen Sterne und die photometrische Schätzung ihrer Größe, von denen die erstere eben angefangen, die letztere noch nicht begonnen ist, jedenfalls fertig machen. Bitte erkläre das Gauß ... Astronomische Neuigkeiten habe ich wenige, aber etwas sehr Merkwürdiges muß ich Dir melden, γ Virginis ist jetzt ein einfacher Stern, sowohl durch das Zwanzigfüßige gesehen, wie durch das siebenfüßige Aequatorial!!! Dein Dich liebender Neffe

J. F. W. Herschel.

Caroline Herschel an Sir John Herschel.

29. Juni 1836.

Mein geliebter Neffe!

Kaum weiß ich heute, wo ich anfangen soll, denn ich sehe, daß beinahe ein Jahr vergangen ist, seit ich Euch zuletzt Nachricht gab und daß ich Euch in all der Zeit für die drei Briefe, die ich erhielt, nicht einmal dankte .... Ich habe Dir sehr viel zu sagen und beginne mit der Erklärung meines langen Schweigens, indem ich gestehe, daß ich den ganzen Winter über sehr krank gewesen bin und nur damit zu thun hatte, mich zu pflegen und mich in einer Verfassung zu erhalten, die es mir erlaubte, mich vor Fremden sehen zu lassen, wozu ich gewöhnlich erst um zwölf oder ein Uhr Mittags fähig war .... Wenn ich hörte, daß

etwas Vernünftiges über Dich in den Zeitungen stand, schrieb ich es immer ab oder verschaffte mir das Blatt. Unter Andern fand ich auch Deinen Brief an Professor Plana in Turin, datirt vom 28. December 1834. Da ich selbst nicht mehr im Stande bin, etwas zu thun, bat ich Hauptmann Müller, zu veranlassen, daß Jemand hier in Hannover am 21. Juni die Beobachtungen machte. Der eingeschlossene Brief wird hoffentlich gute Aufnahme finden . . . . Ich denke, Dr. Heere wird bei dem nächsten Aequinoctium auf seinem Posten sein und Du hörst dann wohl mehr von ihm.

Hauptmann Müller ist zur Zeit bei Gauß und wird ihm also Deine Aufträge persönlich überbringen, denn Du mußt wissen, daß ich mich vor der Correspondenz mit berühmten Leuten soviel als möglich hüte. Ich habe durch seine Hände auch Copien von dem Bilde deines Vaters an Struve, Schumacher, Gauß, Bostol, Encke, Olbers u. s. w. gesandt. Gauß ließ mir sagen: er habe das Bild in seiner Bibliothek aufgehangen, Encke schickte mir einen sehr liebenswürdigen Dankbrief.

. . . . Diese Sendungen sind eine schlimme Sache. Mrs. Somerville schickte mir ihr Buch mit einem vom 16. April datirten Briefe, den ich am 9. October erhielt, denn er kam gleichzeitig mit Baily's Buch, welches „Miß Herschel durch die Lords der Admiralität überreicht“ wurde. Du kannst dir gar nicht denken, wie es mich aufregt, wenn solche Sachen mir armem, krankem, altersschwachem Geschöpf zugehen! — — Ich hätte gern noch etwas über Mr. Baily's Arbeit gesagt, aber das Papier ist zu Ende, und ich hoffe, Du wirst bald in Deiner Bibliothek in Slough selber lesen, was „Quarterly-Review“ darüber schreibt, sowie das, was Deine Freunde in Cambridge dazu meinen. Genug, Newton bleibt Newton! — Gott segne meinen theuern Neffen und meine Nichte! . . Mein Herz ist zu voll, ich kann nichts mehr sagen, als daß ich verbleibe ꝛc. Caroline Herschel.

Dieselbe an Lady Herschel.

20. October 1836.

Geliebte Nichte!

Vom 14. Juni bis 1. October hatte ich nicht die geringste Nachricht von Euch, und fast hätte ich es nicht ertragen, besonders in den Monaten, wo die wenigen Freunde, die mich zuweilen durch ihren Besuch erfreuen, Sommerreisen machen . . .

Ich habe meinem Neffen einiges zu berichten, und will deshalb für jetzt von meiner theuern Nichte mit dem herzlichen Wunsche Abschied nehmen, daß jede Nachricht, die ich künftig von ihrer lieben Hand empfange, der letzten gleichen möge.

— — — — — — — — — — — —

Ich besitze vier vollständig gebundene Jahrgänge der „Astron. Nachrichten" für Dich, und möchte Dir die Nummer nennen, in der Bessel über die Trabanten des Saturn schreibt, aber ich kann sie nicht finden, denn meine Augen sind so trübe, und ich bin zu unwohl, um irgend etwas thun zu können. So will ich Dir denn nur sagen, daß er den sechsten gesehen hat, den siebenten aber nicht, weil der Ring ihn verdeckte. In No. 293 sprechen zwei der Assistenten Bessels, Beer und Mädler, ein Langes und Breites von den Beobachtungen Deines Vaters, aber es ist nichts Gescheutes. Ich kann nur im Allgemeinen sagen, daß er in einer Saison mehr that, als irgend Einer und daß er die ganze Jagd in den nächsten fünfzehn Jahren zu Ende gebracht hätte, wenn ihm nichts dazwischen gekommen wäre. Das Georgsgestirn wurde so lange im Auge behalten, als nur irgend etwas zu erforschen blieb, und es wird noch einige zwanzig Jahre dauern, ehe es sich wieder in der vortheilhaften Stellung befindet, in der es war, als die Satelliten entdeckt wurden.

Ich habe Struve's Catalog der Doppelsterne gesehen. Es geht aus demselben hervor, daß er mit Deinen und

Deines Vaters Beobachtungen übereinstimmt. . . . . Du darfst nicht fürchten, mein theurer Neffe, daß ich mich bloßstellen und ein Wort über diese Dinge zu irgend einem andern Menschen sagen möchte — Dir gegenüber aber muß ich aussprechen, was mich ärgert.

Doch ich muß meine Plauderei schließen, sonst geht mein Brief nicht mit fort. Du erhältst inliegend Dr. H.'s Barometer-Beobachtungen, die ich vor einigen Tagen empfing. . . . .

Dr. John Herschel an Caroline Herschel.

Cap der guten Hoffnung, 10. Januar 1837.

Geliebte Tante!

— — — — — — — — — — — —

Ich bin jetzt im Allgemeinen mit den Sonnenflecken und Sonnenstrahlen beschäftigt, welchen, wie Du weißt, mein Vater ebenfalls viele Aufmerksamkeit schenkte. Ich habe gegenwärtig eine prächtige Gelegenheit, diesen Gegenstand zu studieren, da die Sonne jetzt mehr Flecken zeigt, als ich je gesehen habe, und dieselben in ebenso interessanter wie belehrender Weise über die Oberfläche verstreut sind. Der Himmel ist hier im Sommer so rein und klar, daß es eine Schande wäre, wenn ich die Gelegenheit vorübergehen ließe, Experimente zu machen. Während der Wintersonnenwende habe ich mich damit beschäftigt, die absolute Quantität der Wärme zu ermitteln, welche die Sonne in der Mittagszeit in senkrechter Richtung auf die Oberfläche der Erde herabsendet.

Ich weiß nicht, ob ich Dir je einen großartigen und erwähnenswerthen Beweis von der Großmuth des Herzogs von Northumberland mitgetheilt habe, der es auf sich genommen hat, die Kosten der Veröffentlichung meiner Beobachtungen am Cap zu bestreiten, und dabei in der erdenklich zartesten Weise zu Werke gegangen ist. In Folge dessen wird mein Buch, wenn es gedruckt wird, unter seinen

Auspizien erscheinen, und ich hoffe, es soll seiner Munifizenz keine Schande machen. Es ist dies übrigens nicht der einzige Beweis seiner Achtung vor der Wissenschaft und seiner Neigung, sie zu fördern und zu unterstützen.

Caroline Herschel an John Herschel.

30. März 1837.

— — — — — — — — — — — —

Ich bin in den letzten fünf Monaten in beständiger Furcht gewesen, Mrs. Beckedorff zu verlieren, der ich all' meinen Kummer anvertrauen konnte. Sie ist durch einen Husten angegriffen und im Ganzen recht hinfällig, so daß wir selten, und nur dann zusammen kommen konnten, wenn ich im Stande war, zu ihr zu gehen. . . . Ich bemerke ein tägliches Zunehmen der Schmerzen und der Schwäche, so daß ich — wenigstens während der strengen Witterung — ganz auf mein einsames Daheim angewiesen war. Und was noch schlimmer ist, meine Augen gestatten mir nicht mehr, mich durch Lesen zu unterhalten. Aber warum lebe ich auch so lange?

John Herschel an Caroline Herschel.

Feldhausen, 7. Mai 1837.

. . . Ich werde versuchen, Dich mit einigen den Sternenhimmel betreffenden Dingen zu unterhalten, denn es ist mir außerordentlich erfreulich, daß Du noch immer so reges Interesse daran nimmst. Du erwähnst in Deinem Briefe, vom 20. October die Trabanten des Saturn, und so muß ich Dir sagen, daß es mir endlich gelungen ist, wirklich entscheidende Beobachtungen in Bezug auf den sechsten Trabanten zu machen, welcher der fernste der von meinem Vater neu entdeckten ist. Ich hatte das Suchen danach schon als ganz hoffnungslos aufgegeben, und war letzten Donnerstag (4. Mai) eben beschäftigt, die Positionswinkel der fünf alten Satelliten mit dem Zwanzigfüßigen und einem neu polierten Spiegel zu messen, siehe da steht

Mosjeh Sechs dicht bei seiner größten östlichen Elongation. Ich habe ihn von $14^h\ 26^m$ bis $16^h\ 35^m$ Sternzeit genau im Auge behalten, in welcher Zeit er sichtlich in seiner Bahn von unterhalb der Linie des Ringes nach oben fortschritt. In dieser Zeit war der Planet über einen vollen Durchmesser seiner Kugel in seiner Bewegungsrichtung vorwärtsgekommen und folglich müßte er über den Gegenstand hinweggegangen sein, wenn es ein Fixstern gewesen wäre; statt dessen blieb derselbe in der gleichen scheinbaren Entfernung vom Rande des Ringes. (NB. Saturn stand nicht sehr weit vom Zenith im Meridian.)

Die nächste Nacht, Freitag, 5. Mai, war der Saturn prächtig zu sehen, so scharf, als ob er auf eine Kupferplatte gravirt wäre, und zwar mit 240facher Vergrößerung und voller Apertur. Ich sah alle fünf alten Satelliten, welche sich jedoch nun auf der entgegengesetzten Seite befanden. Nr. 6 stand jetzt in seiner größten westlichen Elongation, die Entfernung genau wie früher. Wie am Donnerstage behielt ich ihn so lange in Sicht, daß Saturn ihn durch seine Bewegung hätte weit hinter sich lassen müssen, wenn es ein Fixstern gewesen wäre. Die Veränderung seiner Stellung stimmt vollkommen mit der Periode von $1^d\ 9^h$, worin auch der Grund liegt, daß er am 3. Mai nicht zu sehen war, weil er in jener Nacht seiner untern Conjunktion nahe stand. Das wäre endlich eine ausgemachte Sache. Was Nr. 7 betrifft, so habe ich keine Hoffnung, ihn zu sehen.

Wenn Deine Augen Dir erlaubten, Bessel zu schreiben, so würde er sich für diese Beobachtung gewiß interessiren, denn er ist gegenwärtig der einzige Astronom, welcher sich mit dem System des Saturn beschäftigt. Ich werde ihm selbst binnen Kurzem schreiben, möchte aber vorher noch einige Beobachtungen machen.

Mit vielen Grüßen an alle Freunde in Hannover Dein

J. Herschel.

Caroline Herschel an John Herschel.

11. Juni 1837.

. . . Von Schumacher erhalte ich jede Nummer seines Blattes, sobald es die Presse verlassen, aber ich habe immer ein unbehagliches Gefühl dabei, denn ich kann leider nichts mehr zu den werthvollen Mittheilungen beitragen, ja ich verstehe nicht einmal Alles, was meine leidenden Augen mir zu lesen erlauben — aber es interessirt mich dennoch außerordentlich, wenn ich mir denke, was Du dazu sagen wirst, z. B. zu einem Aufsatze von zweiundzwanzig Quartseiten von Bessel: „Ueber den Einfluß der Unregelmäßigkeiten der Erde auf geodätische Arbeiten und ihre Vergleichung mit den astronomischen Bestimmungen.“ Vielleicht hast Du die Abhandlung schon bekommen, ehe dieser Brief Dich erreicht; für den Fall, daß die eine oder andere Nummer unterwegs verloren geht, sammele ich die Blätter für Dich. Ich fürchte nur, ich erlebe den Tag nicht, an dem alle diese Wunder ans Licht kommen, d. h. an dem Du mit Deinen Schätzen heimkehrst . . .

. . . Ich muß schließen, denn längeres Schreiben macht mich immer müde. Seit ich diesen Brief angefangen, ist die Nachricht vom Tode unsres Königs eingetroffen und der Herzog von Cumberland ist zum König von Hannover proclamirt worden. Ich habe das Gefühl, jetzt doppelt von England getrennt zu sein; denn Dein König ist jetzt nicht mehr mein König. Und dazu haben wir den Herzog von Cambridge verloren, der, wo er mich auch immer sah, so liebenswürdig gegen mich war. Letzten Winter machte er mich in einem Conzert mit seinem Bruder, dem Herzog von Cumberland, bekannt, der sich hier zum Besuch aufhielt. Dieser sprach von Dir zuerst, als von meinem Sohne, besann sich aber dann, daß ich nur Deine Tante bin. . . .

— — — — — — — — — — — —

Am Abend der Ankunft des Königs hatte ich meine vordern Fenster mit zwanzig Lichtern erleuchtet und putzte

sie alle selber, denn Betty war ausgegangen, um die Illumination zu sehen. Nächsten Sonnabend oder Sonntag, wenn die Königin ankommt, thue ich es noch ein Mal. Mehr vermag ich nicht. . . .

. . . Ich fange an, mir melancholische Gedanken zu machen, daß ich vielleicht Deine Rückkehr nach Hause nicht mehr erlebe; aber anstatt diese trübseligen Phantasien zu Papier zu bringen, will ich zu Bett gehen und schlafen, bis Betty mich mit einer Tasse Kaffee weckt. . . . Daß man von Dir nur im Tone der Bewunderung spricht, ist immer ein Tropfen Oel auf meine verlöschende Lebenslampe.

John Herschel an Caroline Herschel.

7. April 1837.

Meine liebe Tante!

Ich kann Dir nicht sagen, wie sehr wir uns gefreut haben, Deine Handschrift wieder einmal zu sehen, wenn auch die Freude durch Deine Klagen über das schlechte Befinden im Winter etwas gedämpft wurde. Welcher Winter muß es aber auch, allen Berichten nach, gewesen sein! Möchte der kommende sich besser anlassen, und möchten wir hoffen dürfen, Dich bei leidlicher Gesundheit und guten Muthes zu finden, wenn wir nächsten Sommer nach Hannover kommen; denn so gedenken wir, wenn Gott will, nach unsern jetzt veränderten Plänen zu thun.

Ich sage nach unsern veränderten Plänen, denn wie Du weißt, war es unsere Absicht, uns nächsten März nach Rio Janeiro einzuschiffen, dort zwei oder drei Monate zu bleiben und dann auf dem brasilianischen Packetboot die Ueberfahrt nach England zu machen. Auf diese Weise würden wir erst im October zurückgekehrt sein und ein Besuch in Hannover wäre unmöglich gewesen. Aber wir haben die Tour nach Brasilien aufgegeben und nehmen unsern Cours direkt heimwärts. Wir gewinnen dadurch viel Zeit und alle unsre häuslichen Einrichtungen vereinfachen sich

dergestalt, daß es scheint, als hätte man einen Schatz gefunden. Da nun ein Theil der gewonnenen Zeit zu unsrer Disposition bleibt, so haben wir beschlossen, zu thun, was Liebe und Pflicht in gleicher Weise gebieten, d h. sie Dir zu widmen. Ich muß hinzufügen, daß, als ich mit Margareth die pro und contra der Frage erwog: sollen wir direkt, oder über Brasilien nach Hause gehen? es gerade diese Rücksicht war, welche den Ausschlag für den direkten Heimweg gab, denn ihr Wunsch, Dich zu sehen, wog schwerer, als alle Aussichten auf den Genuß und die augenblickliche Befriedigung, welche die Reise nach Rio ihr gewährt hätten. Sei unsres Kommens also versichert, liebes Tantchen, halte Dich tapfer und laß uns Dich munter, froh und im besten Wohlsein finden. Was Du uns von dem Befinden der armen Mrs. Beckedorff sagst, ist ja sehr betrübend, aber ich will dennoch an der Hoffnung festhalten, daß sie bei dem glücklichen Zusammentreffen in Hannover noch eine Rolle spielt. Inzwischen werden wir Dir, wenn die Zeit der Abreise von hier naht, Nachricht von Allem geben, was wir thun, denn heute schon Genaueres zu bestimmen, ist nicht möglich.

Der Herzog von Cambridge an Caroline Herschel.

Cambridge House, 18. Mai 1838.

Mein liebes Fräulein!

Da ich eben in den Zeitungen lese, daß Ihr Neffe glücklich in England angekommen ist, so beeile ich mich, Ihnen mit der Nachtpost diese Zeilen zu senden, um Ihnen aufs Herzlichste zu diesem Ereignisse zu gratuliren, das Ihnen gewiß viel Freude bereiten wird.

Ich bin nicht im Stande, Ihnen weitere Details über ihn und seine Familie mitzutheilen, denn ich weiß nicht, ob er schon in London angekommen ist. Sollte das nicht der Fall sein, so bringt Ihnen mein Brief die gute Nachricht vielleicht zuerst, was mich sehr freuen würde.

Ich hoffe, Sie erfreuen sich der besten Gesundheit, und schließe mit den herzlichsten Wünschen als

Ihr aufrichtig ergebener

Adolf.

John Herschel an Caroline Herschel.

London, 20. Mai 1838.

Da sind wir endlich, meine liebe Tante, glücklich gelandet und unter Dach; alle gesund und, wie Du Dir denken kannst, sehr erfreut, wieder daheim zu sein. Wir befanden uns mit unsern sechs Kleinen während der neunwöchentlichen Ueberfahrt auf dem guten Schiffe Windsor ganz ausgezeichnet. Das Schiff liegt jetzt mit all unsrem Gepäck, Telescopen u. s. w., sowie mit den astronomischen Resultaten der Expedition, heil und ganz im Flusse bei Blackwall. Wir verließen das Schiff aber am Eingang des Canals und setzten unsern Weg nach London mit einem Dampfer unter der Flagge des Königs Leopold von Belgien fort. Derselbe war in Glasgow gewesen, um dort die Maschinen einsetzen zu lassen und ging ohne Passagiere zurück, denn er war zur Aufnahme solcher noch nicht eingerichtet. Das war ein unerwarteter und sehr gelegen kommender Glücksfall, den wir zu schätzen wußten, denn ohne ihn hätten wir, da das Schiff erst diesen Morgen eingelaufen ist, noch vier Tage länger bei conträrem Wind auf dem Wasser bleiben müssen. Ich habe Dir mehr zu erzählen, als auf dies Papier geht, muß aber Alles für unser Wiedersehen aufsparen, das nur um so lange verschoben werden soll, als ich Zeit brauche, um unser Gepäck auszuschiffen, es durch das Zollhaus zu bringen und in einer Barke nach Windsor und Slough zu transportiren. Ich hoffe, wir finden Dich so wohl, wie Deine beiden Briefe an John und Mary Baldwin uns voraussetzen lassen. . . .

Der in diesem Briefe versprochene Besuch wurde im Juli abgestattet, und Sir John Herschel, begleitet von seinem kleinen Sohne, verweilte einige Tage bei seiner Tante, die durch ihre Sorge in Bezug auf die richtige Behandlung des Großneffen, seinen Schlaf, seine Nahrung, sein Spielzeug, in fortwährender Aufregung war. „Ich würde ihn lieber haben hungern lassen," schrieb sie, „als daß ich ihm erlaubt hätte, etwas Schädliches zu essen. Am liebsten hätte ich ihn gar nichts essen lassen, außer in Gegenwart seines Vaters." Groß war die Freude der verehrungswürdigen Frau, daß sie ihre alten Augen noch einmal an dem Anblick der beinahe einzigen Menschen weiden durfte, auf welche sie einen Theil jenes Reichthums an Liebe übertrug, die ihr Herz erfüllte, aber sie vermochte sich auch lange nicht über die getäuschten Erwartungen und die Unzulänglichkeit dieser wenigen kostbaren Tage zu trösten, und wenn es ihr möglich gewesen wäre, Groll gegen ihren Neffen zu empfinden, so wäre es um des schnellen Abbruchs dieses Besuchs gewesen. Ihre Klagen waren wirklich mitleiderregend. Nur aus Schonung für sie sagte er ihr nicht vorher, wann er abzureisen gedachte und nahm nicht förmlich Abschied von ihr, als er ihr am Abend gute Nacht sagte, um in sein Hotel zurückzukehren. Zu ihrer Bestürzung und unendlichen Betrübniß erfuhr sie, daß er am folgenden Morgen um vier Uhr Hannover verlassen hatte. Die Absicht war eine gute gewesen, aber es war dennoch ein Mißgriff, der sie tief schmerzte. Ihre Bekanntschaft mit dem kleinen Großneffen wurde von seinem Vater folgendermaßen beschrieben:

. . . „Nun laß mich Dir erzählen, wie die Sache ausfiel. Dr. Groskopf nahm Willy mit zu Tantchen, ohne ihr indessen zu sagen, wer er war. „Wem gehört der Knabe?" fragte sie. „Es ist der Sohn eines meiner Freunde. Fragen Sie ihn, wie er heißt." Aber Willy wollte seinen Namen nicht sagen. „Wo kommst Du denn her, Kleiner?" fragte sie. „Vom Cap der guten Hoffnung," antwortete Willy. — „Was sagt er?" — „Er sagt vom Cap der guten Hoffnung." — „Was? und wie heißt er denn?" — „Sein Name ist Herschel." — „Ja," sagte Willy, „ich heiße William James Herschel." — „Ach Gott, das ist nicht möglich, dann wäre er ja der Sohn meines Neffen?" Und so war denn Alles heraus. Als ich zu ihr kam, wußte sie Alles und wir setzten uns zusammen und plauderten so ruhig, als ob wir erst gestern auseinander gegangen wären.

„Groskopf erzählte mir von einem seltsamen Kunststück, das sie noch vor einem halben Jahre ausgeführt hat, und das Dir einen Begriff davon geben wird, welche Art von Menschenkind sie in körperlicher Beziehung ist. Was sagst Du dazu, daß eine Frau von achtundachtzig oder neunundachtzig Jahren im Stande ist, ihren Fuß auf den Rücken zu nehmen und sich damit wie ein Hund hinter dem Ohre zu kratzen, wie sie in einem Moment guter Laune gethan?"

John Herschel an Caroline Herschel.

London, 6. August 1838.

Meine liebe Tante!

Wir, Willy und ich, kamen Freitag Nacht gegen acht Uhr gesund und munter hier an und ich bin so glücklich, Dir melden zu können, daß wir sowohl Margareth wie die Kleinen im besten Wohlsein fanden. Wie Du Dir denken kannst, freuten sich Alle sehr und konnten nicht genug nach Dir und unsern Abenteuern im fremden Lande fragen. Auch Großmama Stewart und ihr Kreis (mit Ausnahme des armen James S., der indessen viel besser

ist, so daß wir noch immer für ihn hoffen), ist wohl und fragen viel und angelegentlich nach Dir. . . .

Dr. Olbers fand ich wohl und habe Dir in seinem Namen für den Capwein zu danken. Wir tranken eine Flasche desselben bei Tische und ich versichere Dir, daß er in guter Gesellschaft getrunken wurde, d. h. in der eines 240 Jahre alten Hochheimers. Dr. O. ist schwach und sehr dick, aber im vollständigen Besitz seiner geistigen Fähigkeiten und guten Muthes.

Ich konnte mich nicht entschließen, einen regelrechten Abschied von Dir zu nehmen, und fand auch die Entfernung zwischen Hannover und Bremen, als ich danach fragte, so viel größer als ich geglaubt, so daß ich gezwungen war, Morgens 4 Uhr abzureisen, wodurch ein nochmaliges Sehen unmöglich wurde. Wir sind sehr gespannt, von Dir zu hören. M. hat die Absicht, morgen oder übermorgen zu schreiben (ebenso die Kinder), um Dir für Dein gütiges Gedenken Dank zu sagen, sowie für die hübschen und werthvollen Sachen, die Du ihnen geschickt hast. In Liebe

J. F. W. Herschel.

Caroline Herschel an John Herschel.

21. August 1838.

Mein lieber Neffe!

Die Ankunft Deines Briefes vom sechsten befreite mich etwa um eine Woche früher, als ich hoffen konnte, von der Besorgniß um Dich und Deinen kleinen Reisegefährten.

— — — — — — — — — — — —

. . . Ich hatte mich so sehr nach einigen Stunden vertraulichen Gesprächs mit Dir gesehnt, und dasselbe hätte mir die unangenehme Aufgabe erspart, Dir über äußerliche Dinge zu schreiben. . . . Alle meine Nachbarn kamen, um mir zu gratulieren, daß ich meinen berühmten Neffen und seinen Sohn gesehen, welcher letztere, wie ich Dir sagen kann, nicht wenige Bewunderer hier gefunden hat. . . .

Dieselbe an Lady Herschel.

24. September 1838.

— — — — — — — — — — — —

Aus dem P. S., welches Sie von meinem Neffen Ihrem Briefe beifügen ließen, ersehe ich, daß Sie wohl wissen, was seine arme, alte Tante glücklich machen kann. Auch muß ich Sie bitten, das gute Einvernehmen zwischen mir und dem kleinen William zu vermitteln, denn ich fürchte, die ängstlichen Blicke, mit denen ich ihn verfolgte, wenn er am offenen Fenster emporkletterte, werden keine angenehme Erinnerung in ihm zurück gelassen haben. Unglücklicherweise konnten wir uns nicht mit einander unterhalten: er sprach zu schnell und leise für mich (ich höre nicht mehr so gut wie früher) und mein Gemisch von Deutsch und Englisch war ihm unverständlich. . . . Wäre die Perlenstickerei vierzig Jahre früher Mode gewesen, so hätte ich gewiß Fertigkeit darin besessen, als ich im Jahre 1772 im Alter von 22 Jahren nach England kam; es gab keine Art von Nadelarbeit, die ich nicht zu lernen versucht hätte. Aber es war mein Schicksal, das Aschenbrödel der Familie zu sein, denn ich war das einzige Mädchen, und fand niemals Zeit, es in irgend etwas zur Vollkommenheit zu bringen. Auch war mir später Alles, was ich gelernt hatte, nicht von Nutzen, mit Ausnahme des Wenigen, was ich von der Musik verstand. Ich war im Stande, die zweite Violine in einer Ouverture oder in einem leichten Quartett zu spielen. Es hatte meinem Vater Vergnügen gemacht, mich das zu lehren, NB. wenn meine Mutter nicht zu Haus war. Amen. Ich darf an jene Zeit nicht denken, sondern will nur noch sagen, daß ich voll des regsten Eifers zu lernen und zu arbeiten nach Bath kam und daß derselbe auch, bis ich wieder hierher zurückkehrte, nicht erkaltete. Jetzt freilich kann ich Nichts mehr. . . . Eins muß ich meinem Neffen aber noch sagen, daß ich in Dr. Hausmann einen Protektor für meinen Kometensucher gefunden habe, und hoffe, daß entweder er, oder sein Sohn

noch einige Kometen damit entdecken werde. Er gehört zu meinen regelmäßigen Besuchern.

John Herschel an Caroline Herschel.

Slough, 26. November 1838.

Meine liebe Tante!

Ich habe von Sir Wm. Hamilton, dem Königl. Astronomen in Dublin, eine Zuschrift erhalten, in welcher er mich benachrichtigt, daß die Königl. Irische Akademie Dich zum Ehrenmitglied ernannt hat. Das Diplom befindet sich unterwegs zu mir, und sobald ich es erhalten, werde ich die erste Gelegenheit benutzen, es Dir zu übersenden.

Dein Brief vom 24. September mit seinen vielen Daten sah aus wie ein kleines Tagebuch und gab uns die Empfindung, bei Dir in Hannover zu sein. . . .

Caroline Herschel an John Herschel.

17. December 1838.

Mein lieber Neffe!

Zuerst und vor Allem laß mich die Dinge erledigen, die man geschäftliche nennen könnte. Erstens danke ich Dir für Deinen lieben Brief und die Mittheilung, welche große Ehre man mir zugedacht, indem man mich zum Ehrenmitglied der Königl. Irischen Akademie ernannt. Ich konnte nur laut anfangen zu weinen und mich fragen: „Womit habe ich das verdient?" Zweitens bitte ich Dich, meinen Dank zu übernehmen und ihn in einer Weise auszusprechen, die Du für mich passend halten würdest; und drittens bitte ich Dich, mir nur eine Abschrift des Diploms zu senden und das Original mit meinen übrigen Trophäen aufzubewahren. Vielleicht weisest Du ihm ein Plätzchen in einem der Kasten an, die Deine liebe Mutter für solche Sachen zu benutzen pflegte, denn ich habe keinen andern Wunsch, als daß Ihr, Du, Deine Frau und die Kinder, noch eine Weile an mich denken möchtet. . . .

.... Vor langer Zeit fragtest Du mich einmal, ob ich noch einige der Inhaltsverzeichnisse zu Flamsteed's Catalog der übersehenen Sterne haben wollte. Hast Du noch einige, so würde mir mit einem oder zweien gedient sein. Du meintest, ich möchte Baily's Werk den hiesigen „Archiven" hinterlassen; ich werde das thun, möchte aber eins meiner Inhaltsverzeichnisse beilegen.

— — — — — — — — — — — —

Dieselbe an Denselben.

7. Januar 1839.

Ich sehe zu meinem Bedauern, daß mein Brief noch nicht in Deinen Händen war, als Du das Diplom absandtest. Ich erhielt es am 2. Januar, begleitet von einem Billet des Präsidenten, welches ich Dich für mich zu beantworten bitte und Dir deshalb in Abschrift zusende.

Sternwarte Dublin, 4. Dezember 1838.

Geehrte Frau!

Indem ich Ihnen das beigehende Diplom seitens der Königl. Irischen Academie überreiche, gestatte ich mir, Ihnen meine höchste Anerkennung der Verdienste auszusprechen, die Sie sich um die Astronomie erworben haben, und des hervorragenden Anrechtes, welches Ihnen auf das beigehende Diplom zusteht. Ich habe die Ehre 2c.

William Ranan Hamilton,
Präs. d. K. J. A.

Der erste Band des früher erwähnten Tagebuches, welches 1833 begonnen wurde, reicht bis 1837 und schließt mit einigen Bemerkungen zu Baily's Schrift über Flamsteed. Die Schreiberin gedenkt dabei ihres mehrtägigen Besuches in Greenwich im Jahre 1799 und Dr. Maskelyne's. „Der Arme hatte nur einen mit 70 Pfund jährlich besoldeten Assistenten, den ich einst darüber klagen hörte, daß zufällig alle Planeten Nachts den Meridian

passirten," erzählt sie. Es geht aus diesen Aufzeichnungen hervor, daß sie viel las. Die englischen Vierteljahrs- und Monatsrevüen, Zeitungen und die Novellen von James lieferten ihr fortwährenden Lesestoff. Jede Erwähnung ihres Bruders oder Neffen notirte sie sorgfältig. Sie hatte augenscheinlich, und trotz aller Klagen über die Verschlechterung ihrer Augen noch immer die Gewohnheit, aus Büchern, die sie interessirten, umfängliche Auszüge zu machen, und wenn sie sich erträglich wohl fühlte, hielt sie keinen Tag für befriedigend, den sie ganz allein verlebte. Im Mai 1833 zog sie auf die Braunschweigerstraße No. 367, wo sie bis an ihr Lebensende wohnen blieb.

Der zweite Band dieses Tagebuches schließt im Juli 1839 und gleicht dem ersten in jeder Beziehung, aber er enthält hier und da Züge und Empfindungen, die sich nur mit ihren eignen Worten wiedergeben lassen.

3. August. Ich kaufte Stoff zu einem Hauskleide und begab mich zu meiner Schneiderin, um meine Bestellung zu machen. Ich mußte drei Treppen hinauf klettern, und war ziemlich müde, als ich nach Hause kam, habe aber doch die Absicht, mir täglich, so lange das Wetter und die Länge der Tage es erlaubt, einige Bewegung zu machen.

26. August. Meine Nichte Knipping*) kam Nachmittags, um mir bei einer Nadelarbeit zu helfen, aber wir thaten nicht viel!

25. September. Heute war ich so glücklich, Alexander von Humboldt bei mir zu sehen. Der Besuch war, obgleich der interessante Mann mir so viel Zeit widmete,

*) Eine Tochter Dietrich Herschels, das einzige Mitglied dieser Familie, welches von Caroline Herschel geliebt wurde.

als er nur erübrigen konnte, leider zu kurz für Alles, was ich zu hören wünschte und zu sagen hatte. Selbstverständlich war mein Neffe das Thema unseres Gesprächs.

5. u. 6. October. Hohenbaum und der Zimmermann waren da, um das siebenfüßige Teloscop einzupacken. Ich half so gut ich das, da ich recht krank war, konnte.

7. October. Dr. G. sprach einen Augenblick vor, sonst Niemand!

10. December. Ich ging Abends ins Concert, wo ich mich recht blamirte, indem ich anfing zu weinen, als der König mich sehr gütig und freundlich nach meinem Befinden fragte. Ich werde nicht sobald wieder den Muth haben, hinzugehen.

27. Januar. Heute ist seit dem 30. December zum ersten Male das Eis von den Fenstern der Wohnstube abgethaut.

31. Januar. Dr. Hausmann brachte mir einige Journale und sprach eine Stunde lang mit mir über alte Zeiten, was er immer thut, der gute Mann!

7. Februar. Die Hamburger Post brachte mir diesen Morgen einen Brief meiner Nichte, der mich wieder für einige Zeit glücklich macht und mich meine schmerzliche Einsamkeit mit Geduld ertragen läßt.

17. März. Der 7. und der 16. März sind Gott sei Dank vorüber, und ich fange an, mich zu besinnen, daß ich noch etwas Anderes zu thun habe, als mich darüber zu beklagen, daß ich genöthigt bin solche Tage fern von Allen zu verleben, die mir theuer sind und waren! . . . Ich fand meine alte Freundin Mrs. Beckedorff sehr verändert, aber ehe ich sie verließ, sah sie in Folge der zweistündigen Plauderei um ein Jahr jünger aus. Doch war es für uns

Beide Zeit, uns zu trennen, denn wir konnten nicht mehr. Gestern schickte sie mir, wie gewöhnlich zu meinem Geburtstage, einige schöne Blumen. Dr. Mühry gab seine Karte ab, zwei meiner Nichten, kamen um zu gratulieren, auch die Hofräthin Ubelode brachte mir einige Blumen. Als sie fortgingen, war ich todmüde und brachte den langen Abend einsam zu.

18. Juni. Gestern besuchte mich Dr. Hausmann und brachte das Phil. Magazine für Juni mit, aus welchem ich mit Vergnügen ersah, daß Dr. Lamont drei der Trabanten des Georgsgestirnes beobachtet hat.

3. Juli. Dr. G. brachte mir einen Auszug aus „Sun“, nach welchem mein Neffe bei Gelegenheit der Krönung zum Baronet gemacht worden ist.

9. Juli. Mein Neffe traf Abends in Hannover ein.

10. Juli. Ich sah ihn und meinen kleinen Großneffen Nachmittags einige Stunden.

25. Juli. Mein Neffe und sein Sohn tranken bei mir Thee. Wir gingen früh und ohne Abschied zu nehmen, auseinander, und am nächsten Morgen erfuhr ich, daß er Hannover früh 4 Uhr verlassen. Mehr vermag ich nicht zu sagen!

24. October. Dr. Hausmann kam am Vormittage und nahm den Kasten mit dem Spiegel zu meinem Kometensucher mit. Abends kam er, um das Gestell abzuholen. Ich bin froh, daß mein armer Sucher nun in guten Händen ist!

29. October. Frau Knipping kam in der Abenddämmerung zu mir und las mir einen Akt aus einem Schauspiel vor.

30. December. Fräulein S. besuchte mich in den

Nachmittagsstunden, aber sie ist taub. Wir unterhielten uns einige Stunden, ohne daß Einer von uns dadurch klüger geworden wäre.

5. Januar. Ich ging Abends ins Conzert und sprach außer mit dem Fürsten Solms mit vielen Leuten.

20. Januar. Ich war gestern Abend im Conzert, um den berühmten Violonisten Ole Bull zu hören. Der Saal, obgleich nächst dem Schauspielhause der größte in Hannover, war zum Erdrücken voll. Mit Hülfe einiger befreundeter Damen erreichte ich meinen Stuhl, aber ich war etwas enttäuscht. Nach den Berichten von Leuten, die Ole Bull schon früher gehört hatten, erwartete ich einen Virtuosen zu hören, der an die Leistungen eines Jordine, Kramer, Jacob Herschel oder selbst Dietrichs erinnerte — aber das, was ich hörte, kam mir mehr wie Hexerei, als wie Violinspiel vor.

16. Juli. Gestern glaubte ich nicht anders, als daß es der letzte der Tage voll Sorge, Kummer und Täuschung wäre, die ich durchlebte, seit ich das Bewußtsein meiner Existenz besitze, d. h. seit meinem dritten oder vierten Jahre. . . . In der Nacht fiel ich aus einer Ohnmacht in die andere und als ich Morgens zwischen sechs und sieben Uhr zur Besinnung kam, fand ich Dr. G. neben meinem Bett sitzen und in seiner gewöhnlichen Weise Unsinn schwatzen. Betty hatte ihn in ihrem Schrecken herbeigeholt, denn seine Frau (die Niemand etwas nützt) befindet sich während der Sommermonate auf dem Lande. Auch Fr. Knipping war auswärts.

25. Juli. Dies Tagebuch No. 2. ist jetzt voll und ich habe keine Ruhe, bis es in dem Portefolio deponirt

ist, in welchem man auch das neunte Heft der Memoiren finden wird. . . . Dasselbe setzte mich oft in den Stand, irrthümliche Ansichten in Bezug auf den uneigennützigen Charakter meines Bruders Wilhelm zu berichtigen.

Ich bin nicht im Stande, das, was ich zusammengekritzelt, nochmal zu überlesen und noch weniger, es zu corrigiren; es muß also bleiben, wie es eben ist. Vielleicht durchblättert es meine geliebte Nichte in einer Mußestunde und sieht daraus, welch' ein einsames und nutzloses Leben ich während der letzten siebenzehn Jahre geführt habe, denn ich fand in Hannover Nichts so wieder, wie ich es verlassen, als ich mit dem besten der Brüder im August 1772 nach England ging.

John Herschel an Caroline Herschel.

Slough, 23. October 1839.

Liebe Tante!

. . . . Und nun zur Beantwortung Deiner beiden Briefe vom 26. August und 10. October, welcher letztere uns, da er ganz in Deiner alten Weise geschrieben war, sehr glücklich machte. Ich gehe jetzt sehr wenig nach London und dann immer nur in Angelegenheiten der Königl. Gesellschaft bezüglich der magnetischen Expedition, so daß es mir bis jetzt nicht möglich war, Dr. Köhler zu besuchen, dessen ich mich aber recht gut entsinne, da ich ihn in Cumberland Lodge und anderwärts begegnet bin.

M. trägt mir auf, Dir auf Deine Frage, ob sie Deine Briefe aufhebe, zu sagen, daß sie das höchst sorgfältig thut. Sie bedauert, das in ihrem letzten Briefe, in dem sie alles Andre beantwortete, vergessen zu haben.

Die Fabeln sind glücklich angekommen und Willy soll sich dafür, sowie für alle Deine Sorge und Liebe in Hannover selbst bedanken.

Neulich hatte ich die Ehre, bei Sir Gore Ouseley mit

dem Herzog von Cambridge zu speisen. Er erkundigte sich sehr angelegentlich nach Dir. Er befindet sich recht gut und seine angenehme und leutselige Art macht ihn überall beliebt.

Dein Brief vom 10. October befreite uns von der Sorge, in welche uns die beunruhigenden Nachrichten versetzt hatten, die der vorhergehende brachte. Wenn Du erst wieder anfängst, über „die Gelehrten" rc. zu schreiben, so weiß ich, daß Alles gut ist. Gott segne Dich! Dein rc.

J. F. W. Herschel.

Caroline Herschel an John Herschel.

1. December 1839.

Lieber Neffe!

Bin ich nicht sehr gut, daß ich den traurigsten Monat des Jahres vorüber gehen ließ, ohne Dich um Berichte über den Fortgang in der Genesung meiner theuern Nichte zu plagen?

Meine liebe Nichte sagte einmal, ich sollte nur oft schreiben und Euch in wenigen Zeilen Nachricht geben, wie es mir ginge — und so muß ich sagen, daß ich jeden Tag aufstehe, meine Kleider wechsle, esse, trinke, und wieder auf dem Sopha einschlafe, wenn ich nicht etwa durch Besuche wach gehalten werde. Dann spreche ich bis ich nicht mehr kann, Dinge, von denen zwölf auf ein Dutzend gehen. . . . .

Im Concert war ich zwei Mal und wurde beide Male mit einem: „Wie geht's?" von Sr. Majestät beehrt. Auch viele andre Bekannte, die ich sonst nirgend sehe, sprachen mich an. Diese öffentlichen Concerte sind die einzigen Vergnügungen, die ich ohne Störung für mich und Andere besuchen kann. Du sagst, wenn ich von „den Gelehrten" spräche, ginge Alles gut — aber ich weiß nicht das Geringste von ihnen. . . .

Ich bitte Dich, mir einen wahrheitsgetreuen Bericht über das Befinden meiner Nichte und der Kinder zu senden, das Baby nicht zu vergessen. Wie soll sie denn heißen? Ich möchte den Namen in meine biographischen Aufzeichnungen eintragen.

Caroline Herschel an Lady Herschel.

10. Januar 1840.

Geliebte Nichte!

— — — — — — — — — — — —

Sie haben vielleicht gehört, daß, als das Rohr des Vierzigfüßigen aufgerichtet war, die ganze Tischgesellschaft hinein kletterte und „den König segne Gott" sang. Einige von den Griesbachs begleiteten den Gesang auf der Oboe und andern Instrumenten, die sie mit hineinnehmen konnten — und ich gehörte zu den Ersten, die hinein und wieder herausschlüpften. Aber jetzt — Du lieber Himmel! — bin ich kaum im Stande, ohne Hülfe über die Stube zu gehen. Doch was soll das. Dorcas sagt in der „Bettleroper": Es kann doch Einer seinen Kuchen nicht essen und ihn dann noch haben wollen. . . .

Und nun will ich Ihnen nur noch für Ihren reizenden Brief danken und Sie bitten, Alle die zu grüßen, die Ihnen theuer sind. Ihren lieben Kleinen geben Sie einen Extrakuß und vergessen Sie auch nicht, meinen lieben Neffen in die Umarmung mit einzuschließen.

P. S. Eine Anecdote von dem alten Tubus muß ich Ihnen, für den Fall, daß Sie dieselbe noch nicht kennen, doch erzählen. Ehe noch die optischen Theile eingesetzt waren, machte sich mancher Besucher den Spaß, durch das Rohr zu gehen, unter ihnen König Georg III. und der Erzbischof von Canterbury. Letzterer, der hinter dem König ging, fand es schwierig, vorwärts zu kommen. Der König drehte sich um und reichte ihm die Hand, indem er sagte: „Kommen Sie Mylord Bischof, ich will Ihnen den Weg zum Himmel zeigen!"

Das war am 17. August 1787. Ich hoffe, das Buch, in das sich die Besucher einschrieben, ist noch vorhanden? Bald darauf waren es andere Hände als die meinigen, die es aufbewahrten, aber ehe ich mich davon trennte, schrieb ich einige Seiten ab. Sie riefen mir zuweilen Persönlichkeiten ins Gedächtniß zurück, die mich interessirten. Gott behüte Sie!

Dieselbe an Dieselbe.

10. Januar 1840.

Meine liebe Nichte!

— — — — — — — — — — — —

... Während der letzten Woche wurde ich häufig durch Besucher gestört und ermüdet, welche kamen, um mir ein glückliches Neujahr zu wünschen ꝛc. Ich habe nämlich die Bekanntschaft von einem halben Dutzend Damen gemacht, die nun noch zu den beiden kommen, welche mich schon immer zwischen zwölf und ein Uhr Mittags oder zwischen sechs und sieben Uhr Abends zu besuchen pflegten. .... Von sieben bis gegen elf oder zwölf Uhr Nachts habe ich dann die Aufgabe, mich allein zu unterhalten, so gut ich kann, und für einen Menschen, der keine Augen mehr hat, ist es nicht leicht, Bücher zu interessanten Gesellschaftern zu machen. Das kann aber nun einmal nichts helfen. Ich glaube, es giebt weder Mann, Frau noch Kind in Hannover, die nicht ihren Abend auf einem Balle, im Schauspielhause, auf einem Rout oder in einem Club zubrächten, und es vergeht kein Monat, ohne daß nicht mit großen Kosten ein Jubiläum von irgend Jemand gefeiert würde, der sich fünfzig Jahre seines Titels und seiner Einnahme dafür erfreute, daß er seine Pflicht gethan.

Aber welch ein Unterschied zwischen dem hiesigen Börsenjubiläum und dem in Slough, das Sie in Ihrem Briefe vom 4. Januar beschreiben.*) Die Gesellschaft eine so gewählte — ich stelle mir vor, daß die Engel von oben herab zuhörten und ihren Gesang mit dem des Chores vereinigten. ... Ehe ich meine Betrachtungen über dies Jubiläum schließe, muß ich noch dem Dichter des Liedes danken, der im vierten Verse meiner so freundlich erwähnte und

*) Die ganze Familie hatte sich Weihnachten in dem Rohre des großen Telescops versammelt und eine für diese Gelegenheit componirte Ballade gesungen.

dafür sorgte, daß man das arme Vierzigfüßige nicht ohne Sang und Klang verließ.*)

Dieselbe an dieselbe.

5. April 1840.

Meine liebe Nichte!

Ihr lieber Brief kam gerade zur rechten Zeit, um die melancholische Stimmung zu verscheuchen, in welche das Unglück und der Tod vieler Freunde mich versetzt hatte. . . . An meinem Geburtstage erhielt ich die Anzeige vom Tode des Dr. Olbers. . . . Wenn mein lieber Neffe es so will, werde ich mir von Mr. Drummond 52 Pfund auszahlen lassen, und wenn ich, wie es den Anschein hat, wirklich so alt wie Methusalem werden sollte, werde ich am 10. October dasselbe thun. Aber das ist völlig genug, um anständig zu leben. Mehr würde mir nur eine Last sein.

Ich bin müde und kann jetzt nicht weiter schreiben, aber ich will zu unserm Vergnügen die Geschichte der wenigen Tage aufzeichnen, die Du im Juli 1838 in Hannover zubrachtest. Es ist mir noch immer, als ob es ein Märchen gewesen wäre. Hätte ich Dich damals nur einige Stunden allein und ungestört sprechen können, so wäre mir viel Unruhe erspart worden.

Ich hoffe bald Nachricht zu bekommen, wie die neuen Verhältnisse dem Papa, der Mama und den lieben Kleinen

---

*) Auszug aus einem Briefe John Herschels vom 28. Febr. 1840: „Das Telescop liegt jetzt, wie Du weißt, in horizontaler Richtung auf drei steinernen Pfeilern und wird morgen früh angestrichen. Man wird das alle drei oder vier Jahre, so oft es nöthig ist, wiederholen. Es sieht sehr gut aus. Das Observatorium bleibt fast ganz wie es ist. Der Apparat des Telescops befindet sich innerhalb des Rohres und ist für jeden Eindringling unzugänglich. Der ganze Polierapparat ist an Ort und Stelle festgemacht."

Der große Spiegel hängt gegenwärtig in der Halle des „Herschelhauses" zu Slough. Der jetzige Besitzer, Mr. Montressor, hat es sich angelegen sein lassen, sowohl die Reliquien wie den ganzen Charakter des Hauses zu erhalten.

behagen. Wie viele englische Meilen liegt Euer künftiger Wohnort von London?

. . . Mein Kometensucher, den ich so gern meinem Großneffen in die Hände gegeben hätte, um ihn zu lehren, wie man Kometen sucht, bis man etwas Besseres thun kann, (o, warum verließ ich England!) befindet sich jetzt im Besitz des guten, ehrlichen Dr. Hausmann und auch das siebenfüßige Telescop ist dagegen geschützt, für ein Butterbrod weggegeben zu werden. . . .

Caroline Herschel an Lady Herschel!

3. August 1840.

Meine theuerste Nichte!

. . . Aber zuerst und vor Allem muß ich Sie bitten, meiner geliebten Großnichte Caroline für ihren sehr hübschen und sehr gemüthlichen Brief zu danken. Ich hoffe nur, daß ich noch recht oft das Vergnügen habe, so gute Nachrichten über die Gesundheit Aller und über den neuen Wohnort, in ihrer hübschen Handschrift zu bekommen.

Ich bin nicht mehr im Stande, lange Briefe zu schreiben, und muß mich damit begnügen, mit so wenigen Worten als möglich zu sagen, daß, wenn mein Neffe das siebenfüßige Telescop gut genug findet, um es der Königl. Astron. Gesellschaft anzubieten, Alles gut ist! . . . (NB. Es ist bloß von gemaltem Holz, denn es sollte dem gleichen, mit welchem der Georgsstern entdeckt wurde.)

Und dann habe ich noch für das zwanzig Seiten lange Diplom der königlichen irischen Akademie zu danken. Ich glaube, daß mir nichts übrig bleibt, als es anzunehmen. Aber mich, die ich seit achtzehn Jahren nicht einmal den kleinsten Kometen entdeckt habe, zum Mitglied einer Akademie zu ernennen, kommt mir fast wie Spott vor! Doch nichts mehr von diesen schrecklichen achtzehn Jahren, die ich (freilich gegen meinen Willen und meine Absicht) in solcher Unthätigkeit verlebte. . . .

Mein lieber Neffe, wenn ich nicht fühlte, daß es mit

mir schnell abwärts geht, würde ich Dich jetzt, wo Deine Zeit so kostbar ist, nicht mit Briefen belästigen, wie meine zwei oder drei letzten sind — aber da ich so viele Abende ohne die Hoffnung zu Bett gehe, am nächsten Morgen das Tageslicht noch einmal zu sehen, so halte ich es für meine Pflicht, Dich vor — zu warnen. Er und seine ganze Familie sind mir nicht im Geringsten nützlich oder behülflich gewesen. Trotz Allem, was ich für sie gethan, haben sie sich nur dann um mich gekümmert, wenn sie etwas von mir wollten. . .

Sie haben mich mit einem Worte als einen Idioten betrachtet, oder sind wenigstens jetzt der Ansicht, daß ich kindisch geworden bin und daß man mich bevormunden müsse. Gott sei Dank, habe ich aber noch gesunden Menschenverstand genug, um Dich vor Leuten zu warnen, die im Stande wären, Dir nach meinem Tode zu sagen, ich hätte Verpflichtungen gegen irgend Einen von ihnen. Ich weiß, daß er sich hinter meinem Rücken für meinen Curator ausgiebt und sich ärgert, daß ich im Stande bin, ohne ihn fertig zu werden. Ich konnte nicht umhin, Dir diese kleine Erklärung zu geben. Aus meinen Ausgabe- und Einnahmebüchern wirst Du ersehen, daß ich Niemand etwas schuldig bin, als meinem theuern Neffen, dem ich vielen, vielen Dank dafür sage, daß er den Wunsch seines Vaters erfüllte, indem er mir so lange die reichliche Jahresrente auszahlte, die der Verstorbene mir bestimmte.

John Herschel an Caroline Herschel.

10. August 1840.

. . . Die Telescope sind jetzt, wie ich hoffe, in passender Weise untergebracht. Dr. Hausmann hat den Kometensucher, den er zu schätzen wissen wird, und der fünffüßige Newton'sche Reflektor befindet sich im Besitz der Königl. Astronomischen Gesellschaft, die ihn, ebenso wie das kleine Newton'sche Telescop, noch aufbewahren wird, nachdem wir, ich und die Kinder, längst dahingegangen sind.

Caroline Herschel an Lady Herschel.

24. December 1840.

. . . Und noch etwas Anderes macht mich besorgt. Indem Sie Slough verlassen, geben Sie zugleich Ihren gewöhnlichen Umgangskreis, Ihre Aerzte u. s. w. auf. Aber lassen Sie nur den Muth nicht sinken; der Tag wird schon um einen Hahnenschrei länger und meine Fenster sind nun seit drei Wochen mit Eis bedeckt, was gewiß lange genug ist. Ich hoffe deshalb immer eine Veränderung zu sehen, wenn ich Morgens die Augen aufmache, was freilich erst gegen 11 Uhr geschieht.

Einige Engländer, die dieser Tage in Geschäften bei Mrs. Beckedorff waren, haben ihr erzählt, daß die deutsche Art, das Weihnachtsfest zu feiern, in England immer gebräuchlicher wird. Ich hoffe nur, man treibt dort die Thorheit nicht bis zu dem Grade, wie hier. Die Handwerker sind schon wochenlang vorher beschäftigt, die Stickereien der Mädchen und Frauen aller Gesellschaftsklassen zu verarbeiten, denn es giebt keine Thorheit der Großen, welche die Kleinen nicht nachmachten. Die Läden sind prächtig mit Gas erleuchtet und während der drei letzten Tage vor dem Feste wird Alles, was zum Kauf anlocken kann, auf den Marktplätzen in Buden ausgestellt, die man Abends glänzend erleuchtet, und alle Welt läuft hin, um es anzusehen und bekommt Lust, Alles zu kaufen. Köchinnen und Hausmädchen beschenken einander mit gestrickten Taschen und Börsen, Schusterstöchter sticken für ihre Freundinnen, die Fleischerstöchter, Rückenkissen, die dann der Tapezierer auf die kostspieligste Art fertig macht. Die untere Seite ist mit weißem Atlas überzogen, die obere, an die man sich mit den Rücken anlehnt, mit Gold, Silber und Perlen gestickt.

Würde mir bei diesen kurzen Tagen das Schreiben nicht zu schwer, so könnte ich ein ganzes Buch mit all dem Unsinn füllen, der hier vorgeht. In den letzten Wochen hat mich der Weihnachtswirrwarr fast todt gemacht; und

nun kommen die Bälle in der Börse, welche die Ladendiener den Töchtern ihrer Prinzipale geben, dann kommen Maskeraden, ein Vergnügen, das in der guten alten Zeit nur für den Adel war, der jetzt aber davon ausgeschlossen ist. . . .

Wie gern möchte ich zuweilen ein wenig mit Euch plaudern, um Euch aus der Vergangenheit zu erzählen, und wenn Ihr den Styl und die Orthographie ꝛc. mit meinen schwachen Augen entschuldigen wollt, werde ich zuweilen versuchen, Euch mit Geschichten aus alten Zeiten zu amüsiren, denn mein Gedächtniß ist so gut wie je*), d. h. nur für die Vergangenheit, denn indem ich dies schreibe, denke ich daran, daß ich das Einmaleins nie habe auswendig lernen können, und genöthigt war, es immer in einer Abschrift bei mir zu tragen.

John Herschel an Caroline Herschel.

10. August 1840.

. . . Sagte ich Dir schon, daß ich kürzlich alle Beobachtungen von vier oder fünf Jahren zusammengestellt habe, welche ganz zweifellos darthun, daß α Orionis ein periodisch-veränderlicher Stern und zwar einer der merkwürdigsten ist? Seine Periode umfaßt etwa ein Jahr und er wechselt während dieser Zeit verschiedentlich zwischen einem höhern Glanze als selbst Rigel und einem Grade der Helligkeit, welche der des Aldebaran nahezu gleichkommt.

Caroline Herschel an Sir John Herschel.

24. Februar 1841.

— — — — — — — — — — — —

Ich meine, daß Keiner, der die Vorrede zu der Beschreibung des vierzigfüßigen Telescops liest (siehe Phil. Trans., 11. Juni 1795), Deinen Vater der Eifersucht bezüchtigen kann. Dasselbe gilt von den vier Heften über die Anfertigung der Spiegel, welche Dein Vater als Manuscript hinterließ und denen Du jene vorzüglichen Zeichnun-

---

*) Sie war, als sie dies schrieb, in ihrem einundneunzigsten Jahre.

gen von den Maschinerien &c. hinzufügtest. Dieselben befanden sich wenigstens ein halbes Dutzend Jahre unter meiner Obhut, und ich hatte sie vor Allem davor zu schützen, daß sie nicht von den Mäusen gefressen wurden. Ich legte sie zu diesem Zwecke auf den Mitteltisch der Bibliothek, wo ich sie auch liegen lassen mußte, als ich Slough verließ, weil ich keinen bessern Platz dafür zu finden vermochte.

Der Vater war bis in die letzte Zeit sehr mit dem Raum beschränkt und ich fürchte, viele, viele Dinge sind dadurch zu Grunde gegangen, daß man sie, wenn sie nicht gerade im Gebrauch waren, in einen Winkel werfen mußte. So z. B. mußten die drei Rohre, mit welchen die Brennweite der Spiegel während des Polierens probirt wurde, immer erst wieder hergestellt werden, wenn man sie benutzen wollte. Die für die Zwanzigfüßigen waren von Pappe, die für die Vierzigfüßigen von leichten Brettern. Ich hatte gewöhnlich die Aufgabe, sie vor die Spiegel zu halten, und war, wenn ich auf die Resultate der Probe lauschte, nicht wenig froh, zu hören: „Sehr gut, drei Brennweiten sind vollkommen gleich." Indessen, ich muß es aufgeben, über solche Dinge zu sprechen, lieber Neffe, sie greifen mich an. Diese Leute würden die Herschel'sche Construktion gewiß nicht unnütz nennen, wenn sie die Anstrengungen mit angesehen hätten, die während der Jahre 1781—86 gemacht wurden, um die Trabanten des Georgssternes zu sehen — und sie dann plötzlich, nachdem wir das Instrument richtig eingestellt, hell vor uns standen! . . . Bitte, sage mir doch, ob South noch lebt?

Dieselbe an denselben.

31. März 1841.

— — — — — — — — — — — —

Um Dir nicht weißes Papier zu senden, will ich aus meinem Tagebuche die Namen der Gratulanten abschreiben, die ich am 16. März zu empfangen hatte. Ich kann das mechanisch thun, nur nach dem Griffe und es

vertreibt mir die Langeweile, denn lesen kann ich immer nur kurze Zeit.

Um gegen 12 Uhr Mittags Jemand empfangen zu können, stand ich eine Stunde früher auf als gewöhnlich — aber ehe ich noch angezogen war, sandten Mrs. Beckedorff und Mrs. Clarke eine prachtvolle Moosrose nebst ihren Karten. . . .

— — — — — — — — — — — —

Alle diese Menschen sah ich zwischen zwölf und vier Uhr und viele von ihnen blieben eine gute Weile. Ich sprach und complimentirte mich beinahe in einen Fieberzustand, so daß ich in der That ganz „blühend" aussah und man mir sagte, ich würde wenigstens hundert Jahr alt. Welcher Unsinn! Nachdem ich mein einsames Mittagessen verzehrt hatte, wollte ich, wie gewöhnlich, ein wenig schlafen, aber ehe ich dazu kam, tarten zwei von den Schwestern des Major Müller ein und blieben zwei Stunden. Nachdem sie mich verlassen hatten, sandte mir Fräulein von Werloff ihre Freundin, ein Fräulein H., und eine ihrer Schwestern, um mir bis zehn Uhr Gesellschaft zu leisten. Ich kam den Abend nur unter Schwierigkeiten und mit Betty's Hülfe in's Bett, konnte aber weder diese Nacht noch den ganzen folgenden Tag schlafen.

Caroline Herschel an Lady Herschel.

2. August 1841.

Meine liebe Nichte!

. . . Ich würde sehr wünschen, etwas Näheres über Euern jetzigen Wohnort zu erfahren.*) Wie weit liegt Collingwood von London? Wie weit von Hastings? Haben Sie nette Nachbarn? Ich glaube, ich las einmal, die Bevölkerung von Hawkhurst wäre sehr arm und, was schlimmer ist, bestände hauptsächlich aus Schmugglern. Bitte, nehmen

*) Die Familie Sir John Herschels hatte Slough verlassen und war nach Collingwood in der Nähe von Hawkhurst in Kent übersiedelt, wo sie auch jetzt noch ihren Wohnsitz hat.

Sie ja die lieben Kinder in Acht, daß sie bei ihren kleinen Streifereien nicht etwa gestohlen werden.

Von mir kann ich zur Zeit nur sagen, daß meine Freunde mich durch ihre Besuche todt machen, sie bringen mich, um ein Sprüchwort zu brauchen, durch Liebe um, „wie die Katze das Kätzchen.“ Am Sonntage wurde ich sogar von der Herzogin von Anhalt-Dessau und der Fürstin von Rudolstadt beehrt — die letztere ist eine kleine Astronomin — und sie blieben eine volle Stunde bei mir. Beide sind Töchter der seligen Königin.

Dieselbe an dieselbe.

3. Februar 1842.

. . . Die Erwähnung des Geschenks der Kew'schen Sternwarte an die Königl. Gesellschaft erinnert mich wieder an ein Leben voll Entbehrungen während eines Zeitraumes von 20—30 Jahren, bis mein Bruder durch Anfertigung von Telescopen ein genügendes Kapital erworben hatte, um in anständiger Weise davon leben zu können. Als Herr von Mainburg, der Privat-Astronom des Königs (früher einer seiner Erzieher) im Jahre 1782 in Kew starb, und mein Bruder in Folge der Entdeckung des Georgsgestirns aus seiner einträglichen Stellung in Bath gerissen wurde, da glaubten seine Freunde nicht anders, als daß er zum Nachfolger Mainburgs in Kew bestimmt wäre. Aber es kam anders. Der König war damals von einigen sehr klugen Leuten umgeben, die zu handeln wußten. Man bot meinen Bruder sogar 100 Pfund, wenn er nach Hannover gehen wollte.

Aus meinen frühern Aufzeichnungen haben Sie ja erfahren, daß er sich mit einem Jahrgehalt von 200 Pfund jährlich in Datchet ansiedelte (nachdem er vier Monate lang zwischen London, Greenwich und Windsor hin und her gereist war) und mit seiner Werkstatt und seinen Instrumenten ein Haus in Bath verließ, das er in Pacht hatte. Zu Michaelis 1782, als man ihm sein Vierteljahrsgehalt von 50 Pfund auszahlte, sah er das Geld des Königs zum

ersten Male. Und dies geschah in einer Zeit, als das Parlament dem Könige eben jährlich 80,000 Pfund zur Unterstützung der Künste und Wissenschaften bewilligt hatte! Mr. West mit seinem riesenhaften Judas, Jervis, welcher das Altarbild in der St. Georgskapelle malte (dasselbe kostete, wie ich von Mrs. Beckedorff hörte, dem Könige 30,000 Pfund) und Herschel waren die Ersten, die von dieser Bewilligung profitirten.

Ich bin voller Erwartung in Bezug auf die Beschreibung des Weihnachtsfestes, welche ich von W. bekommen soll; erinnern Sie ihn aber nur, daß ich nicht Lateinisch verstehe. Was A.'s Griechisch betrifft, so habe ich schon eher ein Urtheil, denn ich kenne die Buchstaben dieses Alphabets, die in den astronomischen Catalogen benutzt werden. . . Auch hoffe ich, daß die Musik bei der ganzen Familie in Gunst steht. Ich beklage noch immer, daß damals, als wir in solcher Eile Bath verließen, meines Bruders musikalische Schätze in alle Winde verstreut wurden. Es befand sich darunter auch ein Quartett, welches auf allgemeines Verlangen veröffentlicht werden sollte, denn es war von den ersten Künstlern des Londoner Theaters gesungen und in den Pausen der Oratorien wiederholt worden. Ich schrieb während der Abwesenheit meines Bruders die einzelnen Stimmen aus, aber er fand keinen Augenblick Zeit, es abzuschicken und den Brief des Musikalienhändlers zu beantworten.

O, wie gern hörte ich einige der Lieder und Canons, welche von Großen und Kleinen in dem Musikzimmer in Collingwood gesungen werden. Aber es kann nicht sein! Und so ist's besser, ich schließe und lasse noch Raum für die vielen guten Wünsche, die ich für Dich, mein lieber Neffe, und für Alle habe, die Dir theuer sind.

Dieselbe an dieselbe.

3. März 1842.

. . . Ich habe nur noch Gedanken für Dinge, die meine Familie und Freunde betreffen, und durchlebe jetzt

noch einmal die letzten neunundachtzig Jahre meiner Existenz. . . . Aber ich will aufhören, Sie mit diesen alten Geschichten zu langweilen, mit denen ich mich nothgedrungen unterhalte, denn da ich zum Nähen und Lesen nicht mehr sehen kann, so bleibt mir nichts übrig, als zu schlafen oder zu kritzeln. Meine Besucher kommen meist Vormittags, denn ihre Abende sind durch öffentliche Vergnügungen, oder Gesellschaften in Anspruch genommen, an denen ich in den letzten drei Jahren nicht mehr theilnehmen konnte. Ich ersehe aus meinem Ausgabebuche, daß es so lange her ist, seit ich das Abonnement im Theater aufgegeben habe. Mrs. Clarke zu Liebe machte ich am 3. Februar den Versuch, ob ich lebendig davon käme, wenn ich die Aufführung König Karls II. mit ansähe, die bei dem englischen Gesandten stattfand. Mrs. Clarke brachte mir Mittags gegen 12 Uhr eine Einladung von Mrs. Edgecombe, deren Haus nicht geräumig genug ist, um große Bälle zu geben, und die deshalb ihre Gesellschaft auf andere Weise zu unterhalten sucht. Aus dem inliegenden Theaterzettel ersehen Sie das Uebrige.

Da war nun keine Zeit, erst eine Putzmacherin zu Rathe zu ziehen, und Mrs. Clarke half mir einige frühere Hauben u. s. w. hervorzusuchen. Die Hauben habe ich mir immer selbst gemacht, aber ich kann das deutsche Sprüchwort „jedem Narren gefällt seine Kappe" nicht auf mich anwenden. Es sind mir auch nur wenig weiße Haare geblieben, die indessen, wie man mir sagt, sehr bewundert werden!

Mrs. Clarke verließ mich mit dem Versprechen, mir dreiviertel nach sieben Uhr ihre Portechaise zu schicken, mich in einem Vorzimmer zu erwarten und mich dann weiter zu geleiten. In der That wich und wankte sie nicht von meiner Seite, bis ich wieder in der Portechaise saß und am andern Morgen war sie schon wieder bei mir, ehe ich noch aufgestanden. Der König war anwesend, ebenso die Fürstin von Rudolstadt und eine der Fürstinnen Solms, und ich wurde von ihnen angeredet — aber ich werde solche Streiche nicht wieder riskiren, das verspreche ich Ihnen!

Während ich das schreibe, sehe ich, daß nächstens mein Geburtstag ist, an dem ich, wenn ich ihn erlebe, 92 Jahr alt werde. Der meines Neffen ist am siebenten und er wird fünfzig, aber er ist deshalb noch lange kein alter Mann. Als er das Licht der Welt erblickte, war sein Vater vierundfünfzig. . . .

Der König von Preußen hat an die Hofbediensteten kostbare Geschenke ausgetheilt. Die Generalin Halkett, die Sonntag hier war, sagte, sie wollte mir eine Schnupftabakdose, die der General bekommen hat, zum Ansehen mitbringen. Ich bat sie, es lieber nicht zu thun, denn die Damen tragen keine Taschen, verlieren ihre Börsen u. s. w., wie ich täglich durch den Ausrufer höre. Ihre Taschentücher tragen sie offen in der Hand, was ich recht undelikat finde; in England ist das nicht Sitte. . . .

. . . Ich würde keins von Euch beiden, weder Sie, meine liebe Nichte, noch meinen Neffen in dieser Welt noch einmal zu sehen wünschen, denn ich könnte den Schmerz des Abschiedes nicht noch einmal überstehen; aber ich hoffe, Euch in einer andern wiederzufinden. So lange ich eine Feder halten kann, laßt uns, darum bitte ich Euch, brieflich miteinander verkehren.

Dieselbe an dieselbe.

2. Juni 1842.

Meine liebe Nichte!

Tausend Dank für Ihren liebenswürdigen Brief, der so viele gute und beruhigende Nachrichten bringt, wie das Herz nur wünschen kann. . . .

Ich habe eine Arbeit angefangen, die ich wohl nicht zu beendigen hoffen darf, ehe mein Augenlicht mich im Stiche läßt. Sie werden sich wundern, daß ich so etwas unternehme, aber ich habe keine Ruhe, bis ich die Geschichte der Herschels geschrieben. Ich habe mit meinem Vater und seinen Eltern angefangen. Mein Vater war 1707 geboren und ich bin jetzt erst bis zum Anfang des Jahres

1758 gekommen. Aber gerade nun fängt es an, mich recht zu interessiren; freilich glaube ich ebenso wenig, daß ich lange genug lebe, um die Geschichte fertig zu machen, als daß es schade darum wäre, wenn es nicht geschähe.*) . . .

Vergessen Sie nicht, meinem kleinen Neffen für seinen hübschen Brief zu danken. Nach seiner Beschreibung der Methode, welche sein Vater befolgt, ihm den Gebrauch der mathematischen Figuren zu lehren, ziehe ich diese der seines Großvaters vor. Als dieser mich, die ich schon eine erwachsene Person war, damit bekannt machte, verkürzte er mir zuweilen mein Mittagessen, wenn ich den rechten Winkel des Stück Puddings, das ich mir genommen, nicht gleich anzugeben wußte.

Dieselbe an dieselbe.

7. Juli 1842.

Theuerste Nichte!

Ich habe soeben Ihren lieben Brief vom 7. Juni noch einmal durchgelesen, werde mich aber wohl hüten, sobald wieder hineinzublicken, sonst laufe ich Gefahr, verrückt zu werden bei dem Gedanken, daß ich ein Land verlassen, wo ich Augenzeugin, ja zuweilen sogar Theilnehmerin eines solchen Familienglückes hätte sein können! Aber was nützt es jetzt, darüber zu jammern! Ich bedauere nur, daß ich mit meiner Geschichte nicht so schnell vorwärts komme, als ich gewünscht hätte, denn ich fühle mich zu unwohl, um längere Zeit bei irgend welcher Arbeit aushalten zu kön-

---

*) In Beantwortung dieser Mittheilung schrieb ihre Nichte: „Herschel läßt Ihnen sagen, daß ihm Ihre Idee, die Geschichte der Familie zu schreiben, sehr gefällt. Aber er besteht darauf, daß Sie seine Abkunft von Herkules nachweisen. Ich glaube, wir könnten uns in diesem Zeitalter der Reliquien sogar verpflichten, unter dem alten Gerümpel in Slough ein Stück seiner Keule zu finden, das vielleicht durch einen glücklichen Zufall zu einer Leiter des Vierzigfüßigen mit verwendet worden ist! Oder vielleicht erinnern Sie sich, daß er in einer Nacht, als die Oeffnung des großen Telescops gerade nach seinem Sternbilde hin stand, einmal darin herunter schlüpfte, als Beweis und Zeugniß, daß Sie ihn durch Ihre Arbeiten verdunkelt haben.

nen. . . . Ich bin sehr erfreut, zu hören, daß mein theurer Neffe Vergnügen daran findet, so viel von seiner kostbaren Zeit seinen Söhnen zu widmen. . . . Obgleich es schien, als kümmerte sich mein Bruder wenig um die Erziehung seines einzigen Sohnes, so weiß ich doch aus einigen Unterredungen mit Dr. Gretton, denen ich beiwohnte, daß nichts ohne seine Einwilligung und seinen Rath geschah. . . .

Die „Astr. Nachrichten“ brachten in den letzten Nummern einen Bericht Struve's über die Erwerbung der Bücher des Dr. Olbers für die Sternwarte in Pultawa. Das erinnert mich, daß Dr. Olbers irgendwo sagt, ich hätte fünf Kometen entdeckt. Warum spricht er von der Zahl meiner Kometen, wenn er sie nicht besser kennt? So viel ich mich erinnere, hat Dr. Maskelyne sie alle beobachtet und seine Beobachtungen sind, so viel ich weiß, sämmtlich in den Annalen der Sternwarte zu Greenwich abgedruckt. Wenigstens hat er mir von einigen die Correkturbogen gezeigt. Ich habe niemals einen Kometen den meinigen genannt, bis einige Posttage vorüber waren, ohne irgend einen Bericht über ihn zu bringen. Und schließlich geht's wie bei jenem Kinderspiele: „Wer zuerst kick ruft, soll den Apfel haben!“ Sie rufen dann alle kick! kick!

P. S. Mit meiner Geschichte geht es nur langsam vorwärts. Ich bin jetzt bei meinem vierzehnten Jahre, habe eben Abschied von meinem Bruder Wilhelm genommen, der nach vierzehntägigem Besuch nach England zurückging und muß mich von dieser Abschiedsscene erst erholen, ehe ich weiter schreiben kann.

Caroline Herschel an John Herschel.

4. August 1842.

Mein lieber Neffe!

. . . Major Müller wird von seiner Reise erst im September zurück erwartet und außer ihm giebt es keine Astronomen, oder besser gesagt, keinen verständigen Mann in Hannover, den ich um Auskunft über Dinge bitten

könnte, die über mein Verständniß hinausgehen. Aber in meinem nächsten Briefe hoffe ich Dir mehr, ja sogar viel über Dein „Chrysotyp“ zu sagen; denn ich hatte heute Besuch von einem Bergrath W., der sich für diese Entdeckungen sehr zu interessiren scheint. . . . Wie ich Dich beneide, Bessel gesehen zu haben, den Mann, der uns die Parallaxe von 61 γ Cygni gefunden hat.

. . . Ich glaube, ich habe Wasser im Kopfe und alle meine Glieder schmerzen, so daß ich kaum kriechen kann. Zuweilen vergeht eine ganze Woche, ohne daß sich Jemand bei mir sehen läßt, bis sie wieder einmal in den Zeitungen über eine von Gruithuisens Entdeckungen stolpern, oder von Lord Queenstowns großem Telescop lesen, das das Sir William Herschels in Grund und Boden schlagen soll. Solche Besuche erheitern mich dann immer für einen ganzen Tag.

Sir John Herschel an Caroline Herschel.

Collingwood, 9. August 1842.

Meine liebe Tante!

M. sagt mir, ich müßte den Brief beendigen und Dir einen Bericht über die totale Sonnenfinsterniß geben, die in Pavia durch Mr. Baily und in Turin durch Dr. Airy beobachtet wurde. In Pavia sah man sie sehr schön und sobald die ganze Sonnenscheibe verfinstert war, erschien der dunkle Mond, gleich den heiligen Bildern auf alten Gemälden, wie von einem Glorienschein umgeben Während B. diese Erscheinung noch voll Bewunderung beobachtete, brach die Bevölkerung der Stadt plötzlich in ein lautes Geschrei aus, welches durch das plötzliche Hervorbrechen dreier purpurroth und violet gefärbter Flammen am Rande des Mondes hervorgerufen wurde. In Mailand war es ebenso, und als das Publikum die Flammen erblickte, rief es: „Es leben die Astronomen!“

Ich freue mich, daß Du mein Chrysotyp-Bild empfangen hast. Der jetzige schöne Sonnenschein bot mir Ge-

legenheit, große Fortschritte in der Photographie zu machen, und die beifolgenden photographischen Nachbildungen kleiner Kupferstiche werden Dich vielleicht amüsiren. Dabei ist die Reduktion der Sterne nicht in Vergessenheit gerathen. Es bleiben mir nur noch dreißig Durchmusterungen zu berechnen und die Abbildungen der Nebel sind in den Händen des Kupferstechers.

Derselbe an dieselbe.

8. December 1842.

Am 30. vorigen Monats habe ich die Reduktion aller meiner Cap-Nebel und Doppelsterne beendigt. Ich habe die erstern alle, die letztern bis auf eine kleine Anzahl im Cataloge nach der Reihenfolge der geraden Aufsteigung geordnet und für den 1. Januar 1830 berechnet. So sind wenigstens diese zwei wichtigsten meiner Cap-Arbeiten vor dem Verlorengehen geschützt und ich will nun auch keine Zeit verstreichen lassen, um die Vorbereitungen für den Druck allen Ernstes zu beginnen. Ich meine des beschreibenden Theils.

Lady Herschel an Caroline Herschel.

12. Januar 1843.

.... Ihr Neffe sendet Ihnen anbei seine Uebersetzung des schönen und lehrreichen Gedichtes von Schiller: „Der Spaziergang", welches er im Versmaß des Originals ins Englische übertragen hat. Es gab einen herrlichen Weg am Tafelberge hinauf, welcher Herschel immer an dieses Gedicht erinnerte und es ihm noch lieber machte. In der „Edinburgh Review" erschienen neulich Uebersetzungen der kleineren Gedichte Schillers, aber Herschel meinte, „der Spaziergang" könnte besser übersetzt werden. Er machte sich also daran und hat das Gedicht an seine Freunde als Weihnachtsgeschenk vertheilt. Die vielen interessanten Autographen, kritische und witzige Zuschriften, die er als Antwort empfing, bilden ein amüsantes Packet. Eine Dame

sagt, indem sie auf den eigenthümlichen Klang des Hexameters im Englischen anspielt, sie finde es etwas schwierig, bei diesem Spaziergang in den Schritt zu kommen u. s. w.

Caroline Herschel an Lady Herschel.

1. März 1843.

. . . . Ich habe nicht Zeit, das Papier ganz zu beschreiben, denn meine Freunde rauben mir die kurzen Vormittage und Abends kann ich zum Schreiben nicht sehen. So sende ich denn, was ich zusammen gekritzelt habe und will nur noch hinzufügen, daß mir das beigelegte Programm am 14. vom Kronprinzen geschickt wurde, der sich durch irgend Jemand nach mir erkundigen ließ, und sehr gerührt war, als er hörte, ich bereite mich vor, zu illuminiren. Gestern kam Major Stolzenburg, sein Adjutant, und brachte mir mit einem Gruße von ihm und der Kronprinzessin ihre beiden Porträts. . . .

Caroline Herschel an John Herschel.

April 1843.

Mein geliebter Neffe!

Vielen Dank für Deinen lieben Brief, den ich am Morgen des 16. März auf meinem Frühstückstische fand.*) . . . . Plötzlich wurden der Kronprinz und die Kronprinzessin angemeldet. Mrs. Clarke, die eben da war, half mir, das interessante Paar ziemlich eine Stunde zu unterhalten. Sie kamen Arm in Arm und trugen ein ungeheures Blumenbouquet vor sich her, das sie, wie ich später hörte, mit aus den Treibhäusern von Herrenhausen gebracht hatten. Sobald die Prinzessin Platz genommen und ich mich neben sie auf das Sopha gesetzt hatte, zog der Kronprinz für sich einen Stuhl heran und nahm nun Theil an unserer Plauderei. Ich zeigte ihnen die Zeilen Deines Briefes, in denen Du ihrer so hübsch gedenkst, und gab der Prin-

*) Ihrem 93. Geburtstag.

zessin den „Spaziergang“, der unter den Blumen und offnen Briefen auf dem Tische lag. Er war ein Bischen zerdrückt, aber sie sagte, das wäre ihr um so lieber, denn es würde sie daran erinnern, daß er einmal mir gehört hätte.

Ich hatte die Absicht, Dir die Namen und Titel der Besucher zu nennen, die ich heute empfing, aber Du wirst sie später in meinem Tagebuche finden. Ich will hier nur hinzufügen, daß ich mir zuviel zumuthete. Es waren über dreißig Personen, denen ich Höflichkeiten erweisen mußte, und welche bis zum Abend blieben, so daß ich keinen Bissen essen konnte und recht ernstlich krank wurde. . . .

4. Mai 1843.

Memorandum für meinen nächsten Brief gemacht am 23. April: — Indem ich Deinen Brief an den Herausgeber der „Times“ vom 31. März las, erinnere ich mich, einige Beobachtungen Deines Vaters über das Zodiakallicht niedergeschrieben zu haben. Er ließ nie eine Gelegenheit vorübergehen, um während der Dämmerung, oder wenn sich keine Nebel zeigten, interessante Bemerkungen zu notiren. Ich entsinne mich ferner, daß er mir noch eine andere Art von Lichtstrahl erklärte, welche nach Sonnenuntergang hoch aufstieg; aber derselbe erschien nur in einer oder zwei Nächten, während des Aequinoctiums. Doch habe ich Alles das vergessen und wollte Dich hier nur auf ein interimistisches Verzeichniß von Beobachtungen aufmerksam machen, in welchen, wie ich weiß, derartige Notizen eingetragen wurden. Dein Vater war mit diesem Verzeichnisse niemals zufrieden, indem er mir sagte: einen Index könnte ich nicht machen, das wäre eine Aufgabe, die selbst J. Newton nicht hätte lösen können . . . . Er wollte mir auch dann noch kaum erlauben, das Buch zu benutzen, nachdem ich es ein „interimistisches oder vorläufiges Verzeichniß“ genannt. Aber es hat mir oft wochenlanges Suchen nach einer Notiz in den Journalen erspart . . . .

Caroline Herschel an Lady Herschel.

Juni 1843.

Meine theuerste und beste Nichte!

Ich muß Ihnen einige Zeilen schreiben, um Ihnen für Ihren lieben Brief vom 9. Mai zu danken. Ihre Beschreibung der herrlichen Beobachtungen, die vom Dache Ihres Hauses gemacht werden, bringen mir die vielen einsamen und gleichzeitig so glücklichen Stunden in Erinnerung, die ich auf dem kleinen Dache in Slough zubrachte, wenn ich nicht bei dem Zwanzigfüßigen gebraucht wurde — und ich kann nur bedauern, daß ich diese letzten zwanzig Jahre in so unnützer Weise zwischen Dächern und Häusern zugebracht habe, die mich sogar verhindern, eine Mondfinsterniß zu sehen, wenn sie in dem untern Theil der Bahn stattfindet. Sie ging mir hinter den gegenüberliegenden Häusern verloren. Ebenso ging es mit dem Prachtschweife des Kometen. Aber außer dem, was mein Neffe und Sie mir davon mitgetheilt, habe ich Alles, was ich darüber in den Zeitungen fand, gesammelt . . . .

Soeben habe ich wieder einen Theil Ihres lieben Briefes überlesen und bin entschlossen, Ihren Rath zu befolgen. Ich werde so wenig als möglich von dem sagen, was jetzt geschieht, und sende Ihnen anbei, was ich den ersten Theil meiner Geschichte nenne, indem ich Sie bitte, mir darüber im nächsten Briefe Ihre aufrichtige Meinung zu sagen. Ich werde daraus ersehen, ob ich fortfahren oder die Feder für immer niederlegen soll . . . .

Im Moment kann ich nur noch sagen, daß ich genug damit zu thun habe, mich am Leben zu erhalten und mich gegen zwölf Uhr Mittags anzuziehen, so daß ich im Stande bin, Leute zu empfangen, die etwa zwischen dieser Zeit und Abends acht Uhr kommen, mich zu besuchen.

— — — — — — — — — — — —

Das erinnert mich daran, daß ich, als ich im Jahre 1787 bei Mrs. Waterhouse's ältester Schwester Gevatter

stand, Nachmittags abgerufen wurde, um meinem Bruder beim Empfange der Prinzessin Lamballe zur Hand zu gehen, die in großer Begleitung gekommen war, um den Mond zu sehen. Vierzehn Tage später hatte man ihr den Kopf abgeschlagen.

Sir John Herschel an Caroline Herschel.

Collingwood, 13. September 1843.

Liebe Tante!

Du hast uns ebenso durch Deinen Brief erfreut, wie durch die prächtige und wirklich interessante Geschichte Deiner Jugendzeit, die gleichzeitig richtig ankam, die wir wieder und wieder lesen und hochhalten werden wie unsere Augenapfel. Ich begann die Lekture gestern Abend vor allen Deinen Großneffen und Nichten, soweit sie alt genug sind, etwas davon zu verstehen, und die lebendigen Schilderungen der Leiden Großpapas nach der Schlacht bei Dettingen, des armen Onkels Alexander harter Behandlung, sowie Deiner eignen stillen Thätigkeit und Hingebung brachte auf alle meine Zuhörer, wie auf mich selbst, einen Eindruck hervor, der gewiß nicht so leicht zu verwischen ist. Dafür, daß die Kinder ihn nicht vergessen, werde ich sorgen. Wir Alle bitten Dich, damit fortzufahren, und Dich um Deine Handschrift nicht zu ängstigen. Dieselbe ist, Gottlob, so vorzüglich, daß ich weder in Deinem Briefe noch in Deiner „Geschichte" ein Wort fand, das mir die leiseste Schwierigkeit beim Lesen bereitet hätte . . . .

Die einzige Neuigkeit, die ich Dir mitzutheilen habe, ist die glückliche Rückkehr des Capitain Roß von der Süd-Pol-Expedition nach fast vierjähriger Abwesenheit. Sie sind beinahe bis zum 79. südlichen Breitegrade vorgedrungen und haben ein neues Festland voller Vulkane und Eisberge entdeckt, sowie die wirkliche Lage des magnetischen Süd-Pols. Sie gingen an der Stelle vor Anker, wo die Amerikaner Land gefunden haben wollten und fanden bis auf sechshundert Faden keinen Grund!

Caroline Herschel an John Herschel.

4. Juni 1844.

Theuerster Neffe!

. . . . In den letzten drei Monaten bin ich nicht im Stande gewesen, meinen Erinnerungen eine einzige Zeile beizufügen, als das, was Du zwischen meinen Papieren und Notizen findest. Vielleicht macht es sich Deine Tochter Isabella einmal zum Vergnügen, meine Kritzeleien zu corrigiren und ins Reine zu schreiben, denn ich finde, daß ich immer zwei neue Fehler mache, wenn ich einen zu verbessern suche. Aber ich wünsche, daß du aus dem, was ich über mich selber sage, herauslieſt, wie viele Mühe es Deinem Vater gekostet hat, mich soweit zu bringen, daß ich ihm bei der Bestimmung der Oerter so vieler Objekte behülflich sein konnte; ich sehe mit Vergnügen, daß Deine Beobachtungen so ziemlich damit übereinstimmen. Zum Amüsement meiner theuern Nichte wollte ich einige Berichte über das, was hier in Hannover vorgeht, beifügen, aber meine Zeit wie meine Geduld reichen nicht dazu aus, und ich kann nur sagen, daß die Menschen toll geworden zu sein scheinen.

Soeben ist eine Eisenbahn zwischen hier und Braunschweig eröffnet worden, welche die Leute aus Rand und Band bringt. Einige hundert höhere Offiziere, d. h. Alle, außer dem Könige, brachen Morgens um acht Uhr auf, um mit ihren braunschweigschen Kameraden zu frühstücken, und kamen mit denselben um drei Uhr hierher zurück, um in der Orangerie von Herrenhausen mit ihnen zu Mittag zu essen. Von dort begaben sich die Braunschweiger wieder heim, wo sie, glaube ich, gegen acht Uhr eintrafen.

Ich bin jetzt zu müde, sonst würde ich Dir noch erzählen, wie viel man hier baut. Hannover ist jetzt beinahe doppelt so groß, wie zu der Zeit, als Du es sahest; man ist nur noch mit Schlössern zufrieden. Freilich weiß ich Alles nur

vom Hören-sagen, denn ich bin seit dem 3. Februar 1842 nicht die Treppe hinuntergekommen.

— — — — — — — — — — — —

In den Clubs spricht man von nichts mehr, als von dem großen Spiegel und dem großen Manne, der ihn angefertigt hat. Ich habe für alles das nur eine Antwort, und die lautet: „Der Kerl ist ein Narr!“ . . .

Caroline Herschel an Lady Herschel.

4. März 1845.

Meine liebe Nichte!

— — — — — — — — — — — —

Habe ich Sie recht verstanden, haben Sie das Thermometer $1\frac{1}{2}^{0}$ über Null gesehen? Der niedrigste Thermometerstand war hier 13^{0} unter dem Gefrierpunkt; aber wir sind in Schnee begraben.

5. März. Keine Veränderung, weder in Bezug auf das Wetter, noch in Bezug auf die Liebe für meine theure Nichte, meinen Neffen und ihre zehn Kinder! Das erstere ist so kalt, wie die letztere warm ist!

— — — — — — — — — — — —

29. April 1845.

Mein Neffe muß in der Bibliothek seines Vaters ein Buch in Folio gefunden haben, in welchem ein deutliches Bild des Mondes zu jeder Stunde gegeben ist. Die erste Abhandlung über den Mond erschien in den Phil. Trans. Jahrgang 1780, Pag. 507. Die Jahrgänge 1789, 1792, Pag. 27 und 1793, Pag 206 brachten die Messungen von Mondgebirgen u. s. w.

Vor zwanzig Jahren, als ich hierher zurückkam, besuchte ich Frau W. (nicht von) ein oder zwei Mal und sah ihr Observatorium, sowie ein Teloscop, das, glaube ich, nicht mehr als 24 Zoll Brennweite hätte. Sie beschäftigte sich damals zu ihrem Vergnügen damit, die Köpfe der römischen Kaiser zu modelliren. Ihre Tochter, die zu jener Zeit

noch unverheirathet war, dichtete, und man stellte ihr Portrait als Sappho mit einem Lorbeerkranze aus....

— — — — — — — — — — — —

Von dieser Zeit an beginnt die Schwierigkeit des Schreibens sich im Briefwechsel Caroline Herschels immer bemerklicher zu machen. Aus dem Jahre 1845 findet sich nur noch einer jener großen Briefbogen vor, die sie sonst zu füllen pflegte. Die monatlichen Berichte werden kürzer, zeigen mehr Tintenflecken und verrathen große Schwäche. Am 1. October 1846 schreibt sie:

Meine geliebte Nichte!

Ich kann die Post nicht abgehen lassen, ohne Ihnen eine Zeile zu senden, wäre es auch nur, um Ihnen zu sagen, daß ich noch im Lande der Lebendigen bin, wofür ich allerdings keinen andern Beweis habe, als einen Brief von Herrn von Humboldt, der die goldene Medaille vom König von Preußen begleitete. Ich kann jetzt nichts weiter schreiben und die Post wartet nicht. So verbleibe ich denn in Herzlichkeit Ihre und meines Neffen Tante

Caroline Herschel.

Der oben erwähnte Brief Alex. v. Humboldts, welcher mit der goldnen Medaille eintraf, die der König von Preußen Caroline Herschel bei Gelegenheit ihres sechsundneunzigsten Geburtstages verlieh, lautet:

Berlin, 25. September 1846.

Geehrteste Frau und Freundin!

In Anerkennung der bedeutenden Dienste, welche Sie der Astronomie als Mitarbeiterin Ihres unsterblichen Bruders, Sir W. Herschel, durch Entdeckungen, Beobachtungen und schwierige Berechnungen geleistet haben, beauftragte mich Sr. Majestät, der König, vor seiner Abreise nach

Schlesien, Ihnen in seinem Namen die goldene Medaille für Wissenschaft zu überreichen, und die Befriedigung auszusprechen, die er empfindet, daß Ihnen, durch die Gnade Gottes, eine so lange Reihe von Jahren beschieden war; sowie daß es Ihnen vergönnt ist, jetzt in Ihrer Zurückgezogenheit, sich noch eines Rückstrahles des Ruhmes zu erfreuen, den Ihr Neffe, Sir John Herschel, durch seine umfassenden Kenntnisse, seine Forschungen in beiden Hemisphären und seinen tief eindringenden Genius erwirbt. Dies Zeichen des Gedenkens von Seiten eines geistvollen und gütigen Fürsten wird Ihnen nicht ganz gleichgültig sein. Er hatte gewünscht, daß Sie die kleine Anerkennung an Ihrem sechsundneunzigsten Geburtstage empfangen sollten, aber durch ein unglückliches Mißverständniß war der 16 März mit dem 16. October verwechselt worden, und ich bin der Schuldige, welcher sich durch diesen Druckfehler in einer französischen Geschichte der Astronomie irre führen ließ. Aber ich weiß, daß ich auf Ihre Verzeihung hoffen darf, sowie auf die Ihrer hochverehrten Familie in England, und bitte um diese Milde besonders heute — dem Tage, an welchem mein junger Freund Dr. Galle, der astronomische Assistent an unsrer Sternwarte (zum Triumph der theoretischen Astronomie sei es gesagt) den transuranschen Planeten aufgefunden hat, welcher von Leverrier als Ursache der Störungen des Uranus angezeigt wurde. Ihr &c.

Alexander Humboldt.

P. S. Bemühen Sie sich nicht, selbst an den König zu schreiben. Ich werde ihm Ihren Dank überbringen.

Noch einige wenige eigenhändige Zeilen, die am 1. November begonnen und am 3. December vollendet wurden, sind vorhanden, und verrathen zum ersten Male die Besorgniß, daß es die letzten sein möchten, durch die Worte:

Miß Beckedorff wird für mich schreiben, falls es nicht besser mit mir werden sollte. Herzliche Grüße für Alle

Caroline Herschel.

Selbst dieser letzte Brief ist mit sichrer, klarer Handschrift adressirt. Aber fortan hatte der Courier keinen der bekannten großen Briefe mehr mitzunehmen, die ihr oft eine mehrtägige Arbeit gekostet hatten, und nicht selten mehrere Male abgeschrieben waren. Ihre Freundin Miß Beckedorff gab von da an den besorgten Verwandten in England regelmäßig jeden Monat Nachricht und wir lassen einige interessante Auszüge aus ihren Briefen folgen:

December 1846.

. . . . Sie sagt, daß sie, während sie so müßig auf dem Sopha liegt, in einer Ecke ihres Zimmers — mit den geistigen Augen — ein ganzes Sonnensystem eingerichtet hat, und jedem neu entdeckten Stern seinen Platz anweist. Als ich ihr von Ihrer und Sir Johns zärtlicher Besorgniß sagte, brach sie in Thränen aus.

März 1847.

Neulich wurde sie von zwei jungen Malern gezeichnet. Sie saß, oder lehnte vielmehr dazu im Stuhle. Meine Nichte war bei ihr. Anfänglich machte die Anstrengung sie etwas nervös, aber nach und nach überwand sie das und plauderte in heiterer Weise. Leider muß ich sagen, daß die Zeichnung, welche ich sah, ihrem geistvollen Gesicht nicht gerecht wurde. Die Züge waren zu stark und schwer, nicht weiblich genug, der Ausdruck zu stolz und hart. Das Bild, welches ich nicht sah, soll ähnlicher sein.

31. März 1847.

Unsere liebe Miß Herschel giebt mir den Auftrag, Ihnen und ihrem theuern Neffen mit ihren besten Grüßen das beifolgende Bild zu senden, welches Sie, wie ich fürchte, auf den ersten Blick nicht befriedigen wird. Der Künstler hat, glaube ich, den Styl der altgermanischen Schule Albrecht Dürers nachgeahmt, so daß man mehr den Eindruck eines Holzschnittes als einer Lithographie hat. Auch giebt dieselbe das feine alte Gesicht nicht glücklich wieder, ob-

gleich Züge, Ausdruck und Haltung sehr ähnlich sind. Die Augen haben den müden Ausdruck nur beim Sitzen zu dem Bilde angenommen, während dieselben, wenn sie wie gewöhnlich in ihrem Sopha lehnt, oft in der alten Lebhaftigkeit glänzen .... Sie hat, wie ich voraussagte, den Eintritt in ihr achtundneunzigstes Jahr erlebt und die Anstrengung und Aufregung des Geburtstags besser überstanden, als wir erwarteten. Ich besuchte sie am 15. und am 17., denn ich wußte, daß Mrs. Clarke, die wie alle Glieder der Familie des Generals Halkett, von der herzlichsten Aufmerksamkeit für sie ist, ihr bei der Gelegenheit als Adjutant dienen würde, und wollte die Zahl derer, mit denen sie sich freundlich unterhalten mußte, nicht noch vermehren. Als ich an dem Hause vorüber ging, trug man eben einen sehr bequemen mit Sammet bezogenen Armstuhl, einen Kuchen und einen prachtvollen Blumenstrauß hinein; gleich darauf begegnete ich der gütigen Geberin, unsrer liebenswürdigen Kronprinzessin, die nebst dem kleinen Prinzen zu ihr fuhr. Sie blieben ziemlich zwei Stunden und Miß Herschel unterhielt sich ohne Unterbrechung mit ihnen, ja sang ihnen sogar ein von Sir W. Herschel componirtes Liedchen vor. Der König schickte seine Glückwünsche durch die Gräfin Grote. Am 17. fand ich sie eher belebt, als angegriffen in einem neuen Kleide und einer hübschen Haube, die Betty besorgt hatte, deren eigne Haube, für die Gelegenheit mit neuen Schleifen und Bändern, ganz im Style der ihrer Herrin, versehen worden war. Ich kann nicht anders, als die Umsicht und den Eifer loben, womit Betty sowohl für die Bequemlichkeit und die äußere Erscheinung unserer theuern Miß Herschel, wie für den passenden Empfang ihrer hohen und vielen Besucher sorgt.

.... Ich ging noch einmal hinüber, um, ehe ich siegele, Miß Herschel nach ihren etwaigen direkten Aufträgen zu fragen. Sie sagte mir, ich möchte „ihrem theuern Neffen, sowie ihrer Nichte und den Kindern die herzlichsten Grüße bestellen, und ihnen sagen, daß sie oft wünschte,

bei Ihnen zu sein und sich häufig einsam fühle, daß ein so hohes Alter mit seiner Schwäche und seinen Gebrechen auch gar nicht schön sei, daß sie aber doch der Welt zuweilen noch zulache, daß ihr Essen und Trinken gut schmecken und sie mit Betty's Diensten zufrieden wäre."

.... Sie können sich darauf verlassen, daß Miß Herschel die sorgfältigste Pflege genießt. Man kann sich auf Betty nicht nur vollständig verlassen, sie ist nicht nur eine ganz rechtliche und vernünftige Person, sondern auch die einzige, welche Miß Herschels volles Vertrauen erworben .... Ich habe ihr gesagt, daß sie zu mir kommen soll, wenn sich nur irgend etwas für das Behagen und die Bequemlichkeit ihrer Herrin thun ließe, und glaube der aufrichtigen Anhänglichkeit des Mädchens volles Zuschenken zu können....

29. Juni 1847.

.... Ich finde sie gewöhnlich schlummernd auf dem Sopha liegen, aber sie bedarf immer nur einer kleinen Weile, um sich zu ermuntern und dann beginnt eine Unterhaltung, deren größeren und jedenfalls besseren Theil sie auf sich nimmt. Gewöhnlich kommt sie auf alte Zeiten und auf Menschen zu sprechen, die längst dahingegangen sind; zuweilen erzählt sie in humoristischer Weise, zuweilen klagend, und wenn sie auf Gegenstände übergeht, die sie ärgern, so brauche ich nur das Gespräch auf ihren Neffen und seine Familie zu lenken, um sie zu besänftigen und friedlich zu stimmen. Gespräche ernster, religiöser Natur vermeidet sie — und in der That ist sie ja auch soviel allein, daß sie zu solchen Gedanken genügend Zeit hat.

2. December 1847.

Vor einigen Tagen erzählte sie von ihrer Kindheit und sang mir sogar eine kleine Ballade vor, die sie damals gelernt.

Noch während ihre geistigen Fähigkeiten ausreichend waren, um das Geschenk nach seinem Werth zu schätzen,

empfing Caroline Herschel ein Exemplar von Sir John Herschels großem Werke über seine Beobachtungen am Cap. Der erste der beiden folgenden Briefe erzählt von dem Fortschreiten des Buches, der zweite kündigt seine Vollendung an. Ein gütiges Schicksal wollte, daß sie, deren unermüdliche Thätigkeit die Arbeiten ihres Bruders so wirksam gefördert und unterstützt, die Vollendung derselben durch die nicht geringere Beharrlichkeit und den nicht weniger angestrengten Fleiß seines Sohnes noch erleben durfte. Ihre letzten Tage wurden durch den Besitz des Werkes verschönert und gekrönt, welches W. Herschels große Entdeckungen zu einem glorreichen Abschluß brachte.

Sir John Herschel an Caroline Herschel.

Collingwood, 8. Decbr 1846.

Meine liebe Tante!

Dein Brief, welcher diesen Morgen eintraf, bestätigt die Befürchtung, welche wir, in Folge des mehrmonatlichen Ausbleibens aller Nachrichten von Dir, zu hegen begonnen. Du bist unwohl, und das erfüllt uns mit der lebhaftesten Sorge. Wie sehr wünschte ich, daß wir Dir näher wären und die liebe M. Dich pflegen könnte. Aber dieselbe gütige Vorsehung, die Dich so lange gesund erhalten, wird Dich auch jetzt in der Krankheit nicht verlassen. Inzwischen bitte und beschwöre ich Dich, den Beistand unsres guten Dr. Mühry nicht abzuweisen, und Dir jede Bequemlichkeit und jeden Genuß zu verschaffen, die Hannover nur immer zu bieten vermag. Wir sehen weiteren Mittheilungen von Madame Knipping mit Sehnsucht entgegen, und sollte ihre Familientrauer ihr nicht zu schreiben erlauben (wie Du sagst, hat sie kürzlich ihre Mutter verloren), so ist wohl Miß Beckedorff so gut, uns Nachricht zu geben. Hoffentlich warten sie nicht auf den Abgang des Couriers, sondern

senden Nachricht durch die Post und zwar sobald dieser Brief in Deinen Händen ist.

Uebrigens hoffe ich mit Gewißheit noch recht viele Briefe von Deiner eignen Hand zu empfangen. Das Aufhören der strengen Kälte wird sich gewiß als wohlthätig für Deine Erholung erweisen und Dich in den Stand setzen, dem ferneren Verlauf des Winters die Stirn zu bieten, der, wenn das deutsche Klima dem unsern gleicht, im Februar schlimmer ist, als zur Weihnachtszeit. . .

Ich arbeite fleißig an meinem Buche, von dem Du in dieser Zeit wohl die ersten vierhundert Seiten erhalten haben wirst. Aber ich komme nicht so schnell vorwärts, als ich möchte, und fürchte sehr, daß es zu Weihnachten noch nicht erscheinen wird.

Derselbe an dieselbe.

11. Juli 1847.

Meine liebe Tante!

Ich schicke eben zu dem Courier, der ein Exemplar meiner „Beobachtungen am Cap“ für Dich mitnehmen soll. Ich hoffe, es ist nicht zu groß für ihn. Du hast damit die Ergänzung und den Abschluß der Werke meines Vaters in den Händen.

Hoffentlich bist Du im Stande die Abbildungen der hauptsächlichsten Nebel zu besehen. Was den Text betrifft, so wird Dich die Einleitung interessiren, und ich darf wohl hoffen, daß Miß Beckedorff oder Mad. Knipping so gut sein werden, sie Dir — ein kleines Stück auf einmal — vorzulesen.

Gleichzeitig ist ein Exemplar für den König von Hannover unterwegs, als Beweis meiner Hochachtung für einen Souverain, der Dir bei so mannichfachen Gelegenheiten liebenswürdige Aufmerksamkeiten erzeigt hat.

Louise schreibt Dir alle Neuigkeiten und schickt Dir Autographen von Struve und Adams, die mit Leverrier jetzt hier in Collingwood sind. Adieu, meine liebe Tante.

J. F. W. Herschel.

Die Zeit, wo sie solche Sendung mit dem alten Enthusiasmus aufgenommen hätte, war allerdings vorüber, aber sie besaß noch immer die Fähigkeit, dieselbe zu schätzen, und nichts in der Welt hätte ihr auf dem Todtenbette noch eine Freude bereiten können, wie die war, welche sie über die Vollendung des Werkes ihres Bruders empfand.

Das Tagebuch hatte längst aufgehört. Am 3. September 1845 hatte sie zum letzten Male eingeschrieben: „Die Astron. Nachrichten kamen an." Wie aus den früher mitgetheilten Briefen hervorgeht, hatte sie die Geburtstagsfeier tapfer überstanden und die gewöhnlichen von guten Wünschen begleiteten Gaben ihrer Freunde (die der königlichen Familie mit eingeschlossen) an ihrem gewöhnlichen Platze entgegengenommen. Aber der Vorhang begann sich zu senken, und die monatlichen Berichte hatten nur noch zu melden, daß sie noch immer und — wie aus dem nachfolgenden Auszuge eines Briefes von Miß Beckedorff hervorgeht — mit ungebrochenem Willen und vollständiger Klarheit des Geistes lebte.

6. Januar 1848.

Ihr entschiedener Widerwille, ihr Bett in eine wärmere Stube bringen zu lassen, hatte ihr eine Erkältung und Husten zugezogen, aber ihr Entschluß, die alten Gewohnheiten beizubehalten und den wachsenden Beschwerden nicht nachzugeben, war so fest, daß, als ich auf Dr. Mührys bestimmten Befehl, Morgens, ehe sie hereinkam, ein Bett in ihrer Stube hatte aufschlagen lassen, Betty sie erst Nachts zwei Uhr bereden konnte, sich hineinzulegen. Als ich am nächsten Morgen zu ihr kam, hatte ich aber doch die Genugthuung, sie mit der Einrichtung gänzlich ausgesöhnt zu finden. Sie empfand jetzt das Behagen, nicht mehr aufstehen zu müssen und ist seitdem im Bett geblieben. Ihre

geistige und körperliche Kraft sinkt mehr und mehr und obgleich es noch Stunden giebt, wo sie sehr munter ist, so ist doch kaum zu erwarten, daß noch ein Monat vergeht, ohne daß ich Ihnen die letzte traurige Nachricht zu geben haben werde. . . . Sie sagt, daß sie keine Schmerzen hat; auch das Fieber ist wieder verschwunden und ihr Puls ist regelmäßig und gut, wenn auch zu Zeiten etwas schwach. Sie dreht sich ohne Hülfe um, ja richtet sich ohne solche auf und unterhält sich zuweilen mit uns. . . . Vor einigen Tagen war sie noch zu scherzen aufgelegt. Als Mr. Clarke ihr sagte: General Halkett sende ihr herzliche Grüße und hoffe, sie werde bald wieder wohl genug sein, daß er kommen und ihr einen Kuß geben könne, wie an ihrem Geburtstage, da blickte sie Mrs. Clarke schelmisch an und entgegnete: „Sagen Sie nur dem General, es hätte mir seitdem auch nichts so gut geschmeckt.“ — Ich bin soeben bei ihr gewesen und als ich sie fragte, ob sie etwas an ihren Neffen zu bestellen hätte, sagte sie: „Bestellen Sie ihm nur, daß ich zu gar nichts mehr tauge.“ Darauf drehte sie sich um und schlief ein. . . . Sie ist übrigens gar nicht abgeneigt, Besuche zu empfangen.

Vier Tage später hatte dieselbe gütige Freundin zu melden, wie friedlich und sanft das Ende gewesen.

10. Januar 1848.

Ihre liebe Tante, meine gütige, verehrte Freundin, hat gestern Abend, den 9. Januar, Abends 11 Uhr, ihren letzten Athemzug ausgehaucht. . . . Sie hat wenig gelitten und schlief beinahe ohne Todeskampf ein. Bis zum letzten Augenblicke empfing sie viele Beweise von Zuneigung und Verehrung, sowohl von ihrer eigenen Familie, wie von einer Anzahl von Freunden, Engländern, sowohl wie Deutschen. Mr. Wilkinson, der englische Geistliche, besuchte sie regelmäßig und benahm sich so taktvoll und liebenswürdig, daß sie ihn stets mit ungeheuchelter Befriedigung kommen sah. . . . Um vier Uhr verkündete der

Donner der Kanonen die Geburt einer Prinzessin — ein Ereigniß, dem die Verstorbene mit großem Interesse entgegen gesehen. Als man ihr davon sagte, öffnete sie die Augen zum letzten Male mit Bewußtsein.

Der folgende Brief von Frau Knipping an ihren Cousin, Sir John Herschel, ist insofern ein werthvolles Dokument, als er die Empfindung einer Frau ausspricht, die jahrelang bemüht war, der Verewigten die Last der Jahre und die wachsende Gebrechlichkeit des Alters durch treue Hingebung und verehrungsvolle Zuneigung erleichtern zu helfen.

13. Januar 1848.

. . . Ich empfand beim Tode meiner Tante beinahe etwas, wie eine freudige Erleichterung in dem Gedanken, daß dies unruhige Herz endlich zu Ruhe gekommen. Alles, was sie an Liebe zu geben gehabt, hatte sie auf ihren angebeteten Bruder conzentrirt. Nach seinem Tode fühlte sie sich allein — denn nach so langen Jahren der Trennung mußten wir alle ihr fremd geworden sein, und Niemand konnte ersetzen, was sie verloren. Die Zeit linderte und sänftigte allerdings ihren übermächtigen Gram, und nun fing sie an zu bereuen, daß sie jemals England verlassen und sich dazu verurtheilt hatte, in einem Lande zu leben, wo Niemand sich um Astronomie kümmerte. Ich theilte ihr Bedauern, aber ich sagte mir auch, daß sie in England dieselbe Vereinsamung empfunden haben würde. Sie betrachtete jeden Fortschritt in der Wissenschaft als eine Beeinträchtigung des Ruhmes ihres Bruders und selbst Ihre Forschungen und Entdeckungen würden zur Ursache der Entfremdung geworden sein, wenn sie bei Ihnen gewesen wäre. Sie lebte nur in der Vergangenheit und fand die Gegenwart nicht nur wunderlich, sondern langweilig. Nun ist sie, Gott sei dafür gepriesen, dahingegangen, wo sie alle wiederfinden wird, die sie geliebt hat. Ich werde ihren Verlust

lange empfinden, denn ich verehrte sie und liebte sie zärtlich und es ist mir ein kostbares Bewußtsein, daß sie mir von allen Menschen hier die meiste Zuneigung und ihr Vertrauen schenkte, ja mir sogar zuweilen gestattete, einen Blick in ihr inneres Leben zu thun.

Alle nöthigen Anordnungen in Bezug auf ihren Besitz, ihre Wohnung, ihr Begräbniß hatte sie vor Jahren niedergeschrieben; selbst die Summe, welche sie für ihre Bestattung zureichend hielt, hatte sie sorgfältig bei Seite gelegt, und jede Kleinigkeit war bis in's unbedeutendste Detail so geordnet, daß ihr Testamentsvollstrecker Sir John Herschel möglichst wenig Mühe haben sollte. Besonders bat sie ihn, falls sie im Winter stürbe, nicht zu ihrem Begräbniß von England herüber zu kommen. Aus den Bestimmungen, die sich in ihren Briefen wiederholen, geht hervor, daß sie den Wunsch hegte, alle Gegenstände von Werth ohne Einmischung ihrer hannöverschen Verwandten auf ihn zu vererben. Nur Frau Knipping war davon ausgenommen und nur ihr und Miß Beckedorff vertraute sie ihre Schlüssel. Sie wünschte neben ihrem Vater und ihrer Mutter begraben zu sein.

Viele Freunde und Verwandte begleiteten sie zum Grabe, auch mehrere Königliche Wagen fuhren im Zuge. Der Sarg war mit Kränzen von Lorbeern und Cypressen und Palmenzweigen bedeckt, welche die Kronprinzessin aus Herrenhausen schickte, und ihre Leichenrede wurde in derselben Garnisonkirche gehalten, in welcher sie vor fast einem Jahrhundert getauft und später confirmirt worden war. Einen Wunsch hatte sie nicht zu Papier bringen können, sondern Frau Knipping aufgetragen, den, ihr eine Haarlocke von ihrem geliebten Bruder, sowie einen alten

abgegriffenen Almanach, den ihr Vater benutzt, mit in den Sarg zu geben.

Ihre Grabschrift, die sie selbst verfaßte lautet:

Hier ruht die irdische Hülle von
Caroline Herschel,
geboren zu Hannover den 16. März 1750,
gestorben den 9. Januar 1848.

Der Blick der Verklärten war hinieden dem gestirnten Himmel zugewandt, die eignen Kometenentdeckungen und die Theilnahme an den unsterblichen Arbeiten ihres Bruders Wilhelm Herschel zeugen davon bis in die späte Nachwelt.

Die Königliche Irländische Akademie zu Dublin und die Königliche Astronomische Gesellschaft in London zählten sie zu ihren Mitgliedern.

In dem Alter von 97 Jahren 10 Monaten entschlief sie mit heiterer Ruhe und bei völliger Geisteskraft, ihrem zu einem besseren Leben vorangegangenen Vater Isaak Herschel folgend, der ein Lebensalter von 60 Jahren, 2 Monaten, 17 Tagen erreichte und seit dem 25. März 1767 hierneben begraben liegt.

Das Grab Caroline Herschels befindet sich auf dem Gottesacker der Gartengemeinde zu Hannover und ist von einem weißen Rosenbusch beschattet, den die Hand ihrer treuen Freundin, Fräulein Beckedorff, zu Häupten desselben pflanzte.

Druck von C. H. Schulze in Gräfenhainichen.